<3660453657001O

<3660453657001O

Bayer. Staatsbibliothek

Ihr ungenannten Erben ist d. H. Hagenwisch Herr. zu Kiel,
welcher auch im Jahr 1781. die Gerichte der Amthey noch
Conrad Hinz nehm, bis zum Tode Heinrich die Herzogin auf
15 L. Jahrsgnaden Sal. f. 14 gr. f.

Heilbronn 7. Feb. 1809. 30 Kr.

Germ g. 183 w

Hegewisch

Versuch
einer Geschichte
Kayser
Karls des Grossen.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Für den Publicisten läßt sich schwerlich etwas Neues über die Geschichte Karls des Grossen sagen. Einige Anmerkungen, die ich gleichwohl gewagt habe, bitte ich, als bescheidne Zweifel, zu betrachten.

Es war mir, bey diesem Versuche, hauptsächlich um das zu thun, was Livius*) zum Gegen-

*) Ad illa mihi pro se quisque acriter intendat animum, quae vita, qui mores fuerint, per quos viros, quibusque artibus domi militiaeque et partum et auctum imperium sit.

genstand seiner Geschichte machte. Die Zwecke, die Leidenschaften, die Maasregeln, das Verfahren, diese Dinge sind es, die den grossen, den mittelmäßigen, den kleinen Charakter machen. Ich wollte untersuchen, ob Karl des Beynamens, der ihn in die erste dieser drey Klassen setzt, würdig sey. Die Beschuldigungen einiger Neuern wider ihn gaben mir den ersten Anlaß zu dieser Untersuchung.

Ein

Einleitung.

Von den verschiednen Meynungen über den Ursprung der Franken scheint diejenige am besten gegründet zu seyn, die sich, so zu sagen, von selbst darbietet, wenn wir die Geschichte der Kriege zwischen den Römern und den Deutschen, insbesondre am Unterrhein und der Weser, lesen. Die Römer fiengen unter dem August an, und fuhren, mit einer Art von Hartnäckigkeit, Jahrhunderte fort, die Völker, die in jenen Gegenden wohnten, ihrer Herrschaft unterwerfen zu wollen. Diese Völker, die Brukterer, die Chamaver, die Chaucer, die Sikambrer und andre, deren Namen den Lesern der römischen Geschichte bekannt sind, vertheidigten sich; oft mit unglücklichem Erfolge, aber stets mit neuem Muthe; die meiste Zeit einzeln, jedes für sich; selten mit vereinigten Kräften. Endlich schlossen einige von ihnen einen neuen Bund gegen den gemeinschaftlichen Feind, und es ist wahrscheinlich, daß sie sich bey dieser Gelegenheit den Namen Franken, das ist, freyer, unabhängiger Völker gaben. Das Wort Frank hat noch heut zu Tage in einigen niederdeutschen Mundarten diese Bedeutung. Frank und frey ist, in ihnen, ein gewöhnlicher Ausdruck, eine völlige Abwesenheit aller Arten von Zwang oder Verpflichtung zu bezeichnen. Völlige Freyheit von der Herrschaft der Römer war die Absicht des erwähnten Bundes.

Einige römische Verfasser gedenken eines solchen unter den genannten Völkern geschlossenen Bundes [a]). Ungefähr um eben die Zeit fangen sie zuerst an, der Franken zu erwähnen; der Name hingegen jener Völker kömmt selten mehr vor, oder wenn er irgendwo gebraucht wird, so ist es von solchen Personen, von welchen wir aus andern Sellen wissen, daß sie Franken waren [b]). Diese Umstände sind der angeführten Vermuthung schon sehr günstig. Ein neues, vielleicht entscheidendes Gewicht giebt ihr der Vorbericht zu den salischen Gesetzen. Er ist im Namen der fränkischen Nation abgefaßt; sie nennt sich selbst „eine durch Gott entstandne, durch den Bund der sie vereinige, starke Nation, und sie rühmt sich, durch ihre Tapferkeit das harte Joch der Römer zerbrochen zu haben.„ [c])

Nach dieser Vermuthung also wohnten die Franken, oder die unter diesem Namen begriffnen Völker ur-

a) Nazarius: *Quid memorem* Bructeros? *quid* Chamavos? *quid* Cheruscos, Vangiones, Alamannos, Tubantes? *bellicum strepunt nomina, et immanitas barbariae in ipsis vocabulis adhibet horrorem. Hi omnes sigillatim, dein pariter armati*, conspiratione foederatae societatis *exarserunt.*

b) Als Chlodowich die Taufe bekommen sollte, redte ihn der heilige Remigius, der die Handlung verrichtete, an: *Mitis depone* Sicamber *colla* etc. Gregor. Turon. In der Tab. Peut. steht: *Chauci, Ampsivarii, Cherusci, Chamavi*, qui et Franci.

c) Prologus Legis Salicae: *Gens Francornm inclita, auctore Deo condita, fortis in armis, firma* pacis foedere etc. *Haec est enim gens, quae fortis dum esset et robore valida,* Romanorum iugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando.

ursprünglich in dem Theile von Deutschland, welcher durch den Rhein, die Nordsee, die Weser und den Mayn begränzt wird. Sie hatten, eh sie ihre vaterländischen Sitze verliessen, ungefähr eben die Verfassung, eben die Gewohnheiten und Sitten, wie die übrigen Deutschen. Ein vollständiges Gemälde dieser Verfassung, dieser Sitten und Gewohnheiten können wir hier nicht liefern. Es würde eine zu weitläuftige Arbeit für unsre gegenwärtige Absicht seyn. Wir wollen uns mit einigen Anmerkungen begnügen, welche vielleicht dazu dienen können, richtig zu beurtheilen, wie weit sich diese Völker aus dem Stande der Wildheit zu einer regelmäßigen Verfassung erhoben hatten. Nach der Behauptung einiger Neuern waren sie noch völlig Wilde oder doch von allen den Einrichtungen, die ein gebildetes Volk voraussetzen, weit entfernt. Robertson will eine vollkommne Gleichheit zwischen ihren Gewohnheiten und den Gewohnheiten der amerikanischen Wilden bemerken. Mably stellt sie, wie die tartarischen Horden vor, die, ohne festen Sitz, stets herumziehend, vorzüglich von der Jagd und Viehzucht leben. Uns hingegen hat es immer geschienen, daß diese Völker einer ordentlichen Verfassung merklich näher, als man gewöhnlich glaubt, gekommen waren. Wir halten daher für nöthig, diese unsre Meynung gegen zwey Männer von so verdientem Ansehn mit Gründen zu unterstützen.

Schon die blosse Geschichte der Kriege, welche diese Völker mit den Römern führten, erweckt die Vermuthung, daß ihre Verfassung und ihre Sitten weit geschickter waren, die Bevölkerung geschwind und stark zu befördern, als es die Lebensart der Wilden oder nomadischer Horden seyn kann. Man bedenke, daß die Römer, in ihren besten Zeiten, acht Legionen ge-

Einige römische Verfasser gedenken eines solchen unter den genannten Völkern geschlossenen Bundes a). Ungefähr um eben die Zeit fangen sie zuerst an, der Franken zu erwähnen; der Name hingegen jener Völker kömmt selten mehr vor, oder wenn er irgendwo gebraucht wird, so ist es von solchen Personen, von welchen wir aus andern Sellen wissen, daß sie Franken waren b). Diese Umstände sind der angeführten Vermuthung schon sehr günstig. Ein neues, vielleicht entscheidendes Gewicht giebt ihr der Vorbericht zu den salischen Gesetzen. Er ist im Namen der fränkischen Nation abgefaßt; sie nennt sich selbst „eine durch Gott entstandne, durch den Bund der sie vereinige, starke Nation, und sie rühmt sich, durch ihre Tapferkeit das harte Joch der Römer zerbrochen zu haben.„ c)

Nach dieser Vermuthung also wohnten die Franken, oder die unter diesem Namen begriffnen Völker ur-

a) Nazarius: *Quid memorem* Bructeros? *quid* Chamavos? *quid* Cheruscos, Vangiones, Alamannos, Tubantes? *bellicum strepunt nomina, et immanitas barbariae in ipsis vocabulis adhibet horrorem. Hi omnes sigillatim, dein pariter armati,* conspiratione foederatae societatis *exarserunt.*

b) Als Chlodowich die Taufe bekommen sollte, redte ihn der heilige Remigius, der die Handlung verrichtete, an: *Mitis depone* Sicamber *colla* etc. Gregor. Turon. In der Tab. Peut. steht: *Chauci, Ampsivarii, Cherusci, Chamavi,* qui et Franci.

c) Prologus Legis Salicae: *Gens Francorum inclita, auctore Deo condita, fortis in armis, firma* pacis foedere etc. *Haec est enim gens, quae fortis dum esset et robore valida,* Romanorum iugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando.

ursprünglich in dem Theile von Deutschland, welcher durch den Rhein, die Nordsee, die Weser und den Mayn begränzt wird. Sie hatten, eh sie ihre vaterländischen Sitze verliessen, ungefähr eben die Verfassung, eben die Gewohnheiten und Sitten, wie die übrigen Deutschen. Ein vollständiges Gemälde dieser Verfassung, dieser Sitten und Gewohnheiten können wir hier nicht liefern. Es würde eine zu weitläuftige Arbeit für unsre gegenwärtige Absicht seyn. Wir wollen uns mit einigen Anmerkungen begnügen, welche vielleicht dazu dienen können, richtig zu beurtheilen, wie weit sich diese Völker aus dem Stande der Wildheit zu einer regelmäßigen Verfassung erhoben hatten. Nach der Behauptung einiger Neuern waren sie noch völlig Wilde oder doch von allen den Einrichtungen, die ein gebildetes Volk voraussetzen, weit entfernt. Robertson will eine vollkommne Gleichheit zwischen ihren Gewohnheiten und den Gewohnheiten der amerikanischen Wilden bemerken. Mably stellt sie, wie die tartarischen Horden vor, die, ohne festen Sitz, stets herumziehend, vorzüglich von der Jagd und Viehzucht leben. Uns hingegen hat es immer geschienen, daß diese Völker einer ordentlichen Verfassung merklich näher, als man gewöhnlich glaubt, gekommen waren. Wir halten daher für nöthig, diese unsre Meynung gegen zwey Männer von so verdientem Ansehn mit Gründen zu unterstützen.

Schon die blosse Geschichte der Kriege, welche diese Völker mit den Römern führten, erweckt die Vermuthung, daß ihre Verfassung und ihre Sitten weit geschickter waren, die Bevölkerung geschwind und stark zu befördern, als es die Lebensart der Wilden oder nomadischer Horden seyn kann. Man bedenke, daß die Römer, in ihren besten Zeiten, acht Legionen ge-

brauchten, nur den Strich Landes von dem Rhein bis an die Weser zu bezwingen, und daß sie ihre Absicht nicht erreichten, [b]) sie die oft mit weniger, als die Hälfte dieser Truppen, ganze Reiche gebildeter Völker erobert hatten. Nicht mehr, als vier Legionen stellten sie um eben die Zeit den Parthern entgegen [c]). Man füge hinzu, daß nicht alle Völker zwischen den genannten Flüssen sich den römischen Heeren mit vereinigter Macht widersetzten, sondern daß oft eine einzelne Völkerschaft von so vielen, die diesen Strich Landes bewohnten, stark genug war, so zahlreiche, so geübte, so gut angeführte Schaaren, aufzuhalten, ja zu schlagen. Dieser einzige Umstand scheint mir ein entscheidender Beweis, daß diese Gegenden dichter bevölkert waren, als ein so rauhes Land von nicht sehr grossem Umfang hätte seyn können, wenn seine Einwohner nicht vom Ackerbau, sondern vorzüglich von der Jagd oder Viehzucht gelebt hätten. Wir müßten uns sehr irren, wenn nicht diejenigen, die über die Ursachen der Bevölkerung nachgedacht haben, aus dem Angeführten vielmehr das Gegentheil schliessen und urtheilen werden, daß diese Völker nicht nur keine Wilden, keine Nomaden, sondern dem Ackerbau so eifrig ergeben waren, als es je ein Volk gewesen ist. Nur dann, wenn man dieß voraussezt und hinzudenkt, daß sie keine Städte hatten, die dem Lande seine Bearbeiter rauben, und keine Ueppigkeit, die sowohl den geniessenden, als den arbeitenden Theil einer Nation aufreibt, nur dann kann man sich eine Sache erklären, über die sich zwar noch kein Geschichtschreiber verwundert hat, die aber in der That, ohne jene Voraussetzungen, unbegreiflich wäre, dieses nämlich, daß aus einem Lande, dessen Einwohner

drey

b) Tacitus in Annal.
c) id.

drey bis vierhundert Jahre zu thun hatten, den hartnäckigsten, zahlreichsten, geübtesten Feind von ihren Grenzen abzuhalten, gleichwohl ein Heer nach dem andern ausgehen konnte; Heere, die stark genug waren, die Römer aus ihren Provinzen zu vertreiben.

Man beruft sich auf einige Stellen beym Cäsar und Tacitus, aus welchen man schliessen will, daß diese Völker ein herumziehendes Leben festen Sitzen, wie der Ackerbau erfordert, vorgezogen und keinen Begrif von ländlichem Eigenthum gehabt hätten. Cäsar erzählt, die Obrigkeiten oder die Fürsten der Deutschen hätten jährlich die Aecker unter das Volk ausgetheilet und nie den nämlichen Acker dem nämlichen Besitzer über ein Jahr gelassen; sie hätten diesen Gebrauch aus verschiednen Gründen eingeführt, die alle darauf hinauslaufen, zu verhüten, daß das Volk sich der Neigung zum Ackerbau nicht, zum Nachtheil ihrer kriegerischen Verfassung, ergeben möchte. Diese Stelle, statt zu beweisen, daß die Deutschen wenig Lust zum Landbau hatten, sagt vielmehr deutlich, daß diese Neigung bey dem Volke stärker, als die Neigung zum Kriege war, und daß die Fürsten jene Gewohnheit aufbrachten, um diese Neigung zum Ackerbau mit ihren kriegerischen Einrichtungen zu verbinden. Hiernächst können wir sicher schliessen, daß, wo dergleichen jährliche Austheilungen der zu bearbeitenden Ländereyen durch die Obrigkeit geschehen, die Begriffe vom Eigenthum und den daraus entspringenden Rechten sehr gut müssen verstanden werden. Was die Stelle beym Tacitus betrift, wo er sagt, daß die Deutschen entweder im Kriege, oder auf der Jagd, oder müßig wären, so muß diese bloß von ihren Adlichen verstanden werden. Wenn sie kein ländliches Eigenthum hatten, wie konnte es reiche Gutbesitzer unter ihnen geben,

die ihren Knechten gewisse Aecker unter der Bedingung einräumten, daß diese ihnen jährlich eine bestimmte Menge von Getraide liefern sollten? f) Endlich finden wir in den Gesetzen der Franken, von welchen es ausser Zweifel ist, daß sie die uralten Gewohnheiten der deutschen Völker enthalten, unwidersprechliche Beweise, daß sie ländliches Eigenthum hatten. Von vielen Exempeln, die wir anführen könnten, wollen wir blos erwähnen, daß selbst die Waldungen g) die Jagd h) die Fischerey i) nicht mehr frey, sondern dem Eigenthumsrecht unterworfen waren.

Von einem Volke, das dem Landbau den Vorzug vor andern Mitteln, sich zu nähren, giebt, kann man fast mit Gewißheit annehmen, daß es von dem Stande der Wildheit schon merklich entfernt ist, und daß seine Einrichtungen und Sitten eine gewisse Regelmäßigkeit, eine gewisse Ordnung werden bekommen haben. Daß diese Vermuthung von den alten Deutschen gegründet sey, könnten wir vielleicht durch den Umstand beweisen, daß es bey Wilden schwerlich Stände von so deutlich bezeichnetem Unterschiede, von so bestimmten Vorrechten geben wird, als es bey den Deutschen gab, bey welchen der Adel schon einige grosse, ausschliessende Rechte erworben hatte. Ferner hatten sie öffentliche Aemter und Bedienungen von festgesetztem Range und bestimmten Verrichtungen; von dergleichen Aemtern und Bedienungen wird man bey Wilden oder umherziehenden Horden schwerlich eine Spur bemerken. Wir wollen uns aber, da dieses aus-

f) Tacit. de Germania, 25.
g) Leg. Sal. Tit. 8. Leg. Rip. 76.
h) Leg. Sal. 36. Leg. Rip. 42.
i) ib.

auszuführen hier nicht der Ort ist, auf einen einzigen Punkt einschränken, der vielleicht allein hinreicht, zu entscheiden, ob ein Volk noch unter die Wilden zu rechnen sey, oder ob es schon eine gewisse Bildung bekommen habe. Dieser Punkt ist seine gerichtliche Verfassung. a)

Die Obrigkeiten der Wilden oder vielmehr — denn jener Name kömmt ihnen nicht zu — ihre Häupter haben bloß Einfluß, keine Gewalt. Ihre Aussprüche, wenn zwey streitende Partheyen sich an sie wenden, sind nicht Anwendungen bekannter Gesetze auf den gegenwärtigen Fall, sondern ihre eignen Meynungen, die ihnen ihr eigner Verstand oder ihr eignes augenblickliches Gefühl eingiebt. Wenn diese ihre willkührlichen Aussprüche von den Partheyen befolgt werden: so ist es nicht aus Pflicht, sondern aus freywilliger Folgsamkeit, und die Häupter haben so wenig das Recht, als die Macht, den Gehorsam von denjenigen, der ihn verweigert, zu erzwingen. Eben so, meynt Robertson, habe es der Obrigkeit der alten Deutschen an der eigentlichen obrigkeitlichen Gewalt gefehlt; der Graf, der Richter habe alles durch sein persönliches Ansehn bewirken müssen, habe nichts durch die ihm anvertrauten Macht bewirken können. In dieser Vorstellung liegt, was Robertson nicht ausdrücklich hinzusezt, daß diese Grafen nach ihrem eignen Gefühl oder Urtheil, nicht nach bekannten, von dem Volke selbst gegebnen Gesetzen gesprochen hätten. Dieß war nicht so. Erstlich hatten diese Völker deutliche und bestimmte Gesetze, die in den öffentlichen Versammlungen gegeben wurden. Dieses ist bekannt. Auf diese Gesetze beriefen sich die Partheyen, und der Ausspruch des Richters war nichts anders, als eine Erklärung, unter welchem Gesetze der gegenwärtige Fall begriffen

a) Die Meynung [illegible] Meynung [illegible] Robertson [illegible], [illegible] Tacitus [illegible] Lehre [illegible] Verfassung, [illegible] Handlung [illegible] schreiben, [illegible] gemeinen: [illegible] Tacitus [illegible] Gesetzen [illegible] Gesetzen [illegible] sey.

sey. Diejenige Parthey, welche glaubte, daß der Richter, aus Unwissenheit oder Ungerechtigkeit nicht nach dem wahren Gesetze gesprochen habe, konnte sich von ihm auf die Versammlung des Volks berufen k). Auf der andern Seite hatten Richter und Obrigkeiten alle erforderliche Gewalt, die Vollziehung dieser Gesetze zu bewirken; sie hatten das Strafrecht. Wir berufen uns abermal auf die salischen Gesetze. In diesen ist jeder Schritt, den die Partheyen zu thun hatten, vorgeschrieben, und die Strafe bestimmt, die der Ungehorsame in jedem Fall leiden mußte; Strafe für den Beklagten, wenn er auf geschehene Vorladung nicht erschien; Strafe für den Kläger, wenn dieser selbst ausblieb; Strafe für diejenigen, welche dem ausgesprochnen Urtheile nicht nachlebten, und so in andern Fällen, die in dem Laufe einer gerichtlichen Streitigkeit kommen können l). Uebrigens hat das ganze Verfahren, das diese Gesetze beyden Partheyen sowohl als dem Richter vorschreiben, ein solches Ansehn von Ursprünglichkeit, daß niemand eine Nachahmung, denn der Römer, darinn erkennen wird.

Robertson unterdessen führt, zur Bestätigung seiner Meynung, den besondern Umstand an, daß die Deutschen das Recht der Selbstrache auf eben die Art ausgeübt hätten, wie es heut zu Tage unter den Wilden in Amerika gewöhnlich ist. Bey diesen hat der Beleidigte, oder die Familie des Beleidigten, das Recht, den Beleidiger eigenmächtig zu strafen, und sie üben dieß Recht oft mit Unversöhnlichkeit, mit Grausamkeit, aus. Bisweilen aber lassen sie sich besänftigen und

k) Leg. Sal. 60. Leg. Rip. 55.
l) Leg. Sal. 59. Leg. Rip. 32.

und nehmen von dem Beleidiger eine Art von Vergütung an. Besteht die Beleidigung, die ihnen wiederfahren ist, in der Ermordung eines ihrer Verwandten; so schenkt ihnen der Mörder, zur Vergütung, einen von ihm gemachten Kriegsgefangnen, der von ihnen in ihre Familie aufgenommen, mit dem Namen des Ermordeten benannt, und völlig, wie er, gehalten wird. Bey den Deutschen, sagt Robertson, war die nämliche Gewohnheit. Auch bey ihnen wurde der Mord durch eine Vergütung gebüst. Aber es kam auf die Willkühr der Familie des Ermordeten an, ob sie die Vergütung annehmen wollten.

Die anscheinende Aehnlichkeit dieser beyden Gewohnheiten verschwindet, wenn wir sie genauer betrachten. 1) Bey den Wilden ist die Vergütung, in Absicht des Werthes, unbestimmt; es kömmt auf die Forderung des Beleidigten an, wie groß sie seyn soll. Bey den Deutschen ist durch die Gesetze bestimmt, wie viel der Beleidiger für jede Art und jeden Grad der Beleidigung bezahlen muß m). 2) Bey den Wilden hat es der Beleidiger in seiner Willkühr, ob er die Vergütung geben oder sich der Rache der Beleidigten aussetzen will. Bey den Deutschen wird er durch die Obrigkeit dazu gezwungen. Seine Verwandte, selbst die entferntesten, mußten für ihn haften, wenn er nicht im Stande war, soviel als das Gesetz forderte, zu bezahlen n). 3) Bey den Wilden bekömmt der Beleidigte die ganze Vergütung. Bey den Deutschen gehört ein Theil davon dem Richter. Was den Be-

m) Man findet Beweise davon fast auf allen Seiten in den salischen und ripuarischen Gesetzen.

n) Leg. Sal. 62.

leidigten anbetrift, so finden wir zwar kein ausdrückliches Gesetz bey den Deutschen, das ihm die Annehmung der Vergütung geboten hätte.— Allein da den Gerichten, wo dergleichen Sachen untersucht wurden, jeder freyer Mann beywohnen durfte; da die Angesehensten und Weisesten immer dahin arbeiteten, den Frieden zu erhalten; so ist wahrscheinlich, daß der Fall einer Weigerung von Seiten der Beleidigten selten oder nie gekommen sey. In der That macht Tacitus die Anmerkung, sie wären persöhnlich und ihre Feindschaften nie von langer Dauer gewesen.

Man erlaube uns noch zwey Anmerkungen über diese Gewohnheit der alten Deutschen. Erstlich in einer Verordnung des fränkischen Königs Childebert vom Jahre 595, wird das Gesetz, nach welchem die Verwandte des Beleidigers für denselben haften müssen, abgeschaft, und ausdrücklich gesägt, daß es aus den Zeiten des Heydenthums sey, folglich aus den Zeiten, eh die Franken Gallien erobert hatten. Wir schliessen also aus diesem Umstande, daß alle die übrigen Gesetze, welche mit jenem so genau zusammenhangen, ebenfalls von so hohem Alter sind; daß wir folglich in ihnen zuverläßige Nachrichten von der Gerichtsverfassung der alten Deutschen finden.

Unsre zweyte Anmerkung betrifft eine Beschuldigung, die der Herr von Voltaire auf diese Gewohnheit der deutschen Völker gegründet hat. Er nennt sie nie anders, als Barbaren, und, um zu beweisen, daß sie diesen Namen verdienten, beruft er sich auf diese Gewohnheit, nach welcher Mordthaten und andre Verbrechen blos durch Geldstrafen gebüst wurden. Er würde sich diesen ungerechten Tadel nicht erlaubt haben, wenn er sich einer sehr richtigen Anmerkung erin-

erinnert hätte, die er selbst bey einer andern Gelegenheit gemacht hat. Die Nothwendigkeit und die Zuträglichkeit sind die beyden einzigen wahren Gesetzgeberinnen bey allen Völkern; von ihnen bekommen die Gesetze ihr Leben; ohne sie, sind sie todt. Zugegeben also, daß die in den deutschen Gesetzen bestimmten Vergütungen eine gelinde Strafe waren; so folgt daraus blos dieses, daß es keine härtere bedurfte, dergleichen Verbrechen bey ihnen zu verhüten. Allein waren es denn wirklich gelinde Strafen? In Vergleichung unsrer Zeiten war es eine Kleinigkeit, was der Beleidiger bezahlen mußte. Das war sie aber damals nicht. Das ganze Vermögen des Mörders reichte oft nicht hin; und wenn, in dem Fall, auch seine Verwandte nicht im Stande waren, das Fehlende an der Summe voll zu machen, so mußte er Knecht bey den Verwandten des Ermordeten werden. Beyläufig merken wir an, daß, eh diese Völker durch die Kriege mit den Römern Geld kennen lernten, die Vergütung in einer gewissen Anzahl Vieh oder andern natürlichen Dingen bestand. Nach ihren Kriegen mit den Römern, oder vielleicht erst nach ihren Eroberungen, wurde die Vergütung in Gelde berechnet.

Unterdessen geben wir zu, daß in der Folge, als die Franken Gallien erobert hatten und ein mächtiges, reiches Volk geworden waren, diese Gesetze, die die Ordnung unter einem armen, ländlichen Volke hatten erhalten können, nicht hinreichten, auf einen Haufen trotziger, übermüthiger Krieger eben die gute Würkung zu haben. So wie die Umstände der Franken sich geändert hatten, so hätten sie auch ihre Gesetze ändern sollen. Dieses thaten sie nicht, und daher mußte, fast nothwendig, eine Art von Verwilderung bey ihnen erfolgen; denn zu gelinde Gesetze, die eben ihrer Gelin-

lindigkeit wegen verachtet werden, veranlassen mehr Verbrechen, als völliger Mangel an Gesetzen. Nach und nach fühlten die Franken die Nothwendigkeit, die ihrigen zu ändern, und unter andern strengere gegen den Mord zu verordnen.

Das bisher Angeführte scheint uns hinlänglich zu seyn, zu beweisen, daß die Verfassung der alten Deutschen, in denjenigen Stücken, welche der eigentliche Zweck aller politischen Gesellschaft sind, viel regelmäßiger und ausgebildeter war, als einige Neuere sie vorgestellt haben. Vielleicht irren wir nicht, wenn wir annehmen, daß sie denjenigen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, der bey einem Volke möglich war, das ohne Geld, unbekannt mit den Wissenschaften und Künsten andrer Nationen, in allen Schritten, die es zur Verbesserung seiner Einrichtungen that, durch kein ander Licht, als seine eigne Erfahrung, geleitet wurde.

Ein ländliches Volk, bey welchem Geld und Ueppigkeit unbekannte Dinge sind, wird allemal, wenn es nicht durch andre Ursachen verdorben oder verwildert ist, einen ehrbaren, billigen, treuen und redlichen Charakter haben. Die alten Deutschen hatten ihn nach dem einstimmigen Zeugnisse der römischen Verfasser. Durch die Bekanntschaft, durch die Kriege mit den Römern litt er endlich wesentliche Veränderungen. Durch die Nothwendigkeit, die Jahrhunderte fortdauerte, sich gegen die Unternehmungen eines so herrschsüchtigen Volkes zu vertheidigen, verwandelte sich endlich der Muth der Deutschen in eine Art von kriegerischer Wildheit. Dieß war eine natürliche Folge von der Grausamkeit und Treulosigkeit, womit die Römer sich dafür zu rächen suchten, daß sie diesen Völkern ihre Unabhängigkeit nicht rauben konnten.

Allein

Allein eine viel schlimmere Folge für die Deutschen war, daß, zugleich mit dem Hasse gegen die Römer, eine heftige Begierde nach Reichthum und Herrschaft sich aller Gemüther bemächtigt hatte. Diese Leidenschaften hatten zulezt an den Unternehmungen der Franken vielleicht mehr Antheil, als das gerechtere Verlangen, ihre Freyheit zu behaupten.

Nach verschiednen Versuchen gelang es ihnen endlich, die Römer aus dem Besitz von Gallien zu vertreiben. Schon im Jahre 419 eroberten sie Treviris oder Trier, damals die Hauptstadt von Gallien. Aber erst im Jahre 486 gewannen sie die entscheidende Schlacht gegen den lezten römischen Statthalter Syagrius. Alles, was die Römer bis dahin noch besessen hatten, ergab sich den Franken, die von der Zeit an Meister des Landes blieben.

Gallien war, seit fünfhundert Jahren, eine Provinz der Römer gewesen. Ausserdem, was wir heut zu Tage Frankreich nennen, rechneten sie dazu die Schweitz, diejenigen deutschen Länder, welche die beyden rheinischen Kreise ausmachen, und die Niederlande. Die Regierung der ganzen Provinz wurde, seit Konstantin dem Ersten, durch einen kayserlichen Statthalter, der Präfektus Prätorio war, verwaltet. Unter ihm standen siebzehn Unterstatthalter; denn in soviel Diöcesen war die Provinz abgetheilt. Jede dieser Diöcesen hatte ihre Metropolis oder Hauptstadt. Das Land war durchgehends gut angebaut, voll grosser und blühender Städte. Die Handlung war lebhaft, besonders in den Städten am mittelländischen Meere. Es gab viel Fabriken: in Gallien waren die vornehmsten Waffenfabriken der Römer. Die Wissenschaften und Künste wurden geliebt. Es waren berühmte Akademien zu Lyons, Marseille, Narbonne und in andern Städten. Sehr

viele

viele von den Verfassern, besonders den Dichtern und Rednern des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts, waren Gallier.

Die christliche Kirche war schon gepflanzt und hatte, was ihre äusserliche Einrichtung betrifft, diejenige Form bekommen, welche noch heut zu Tage in der französischen Kirche fortdauert. Die Bischöfe in jeder Diöcese waren dem Metropolitan oder dem Bischofe der Metropolis gewissermassen untergeordnet. Diese Bischöfe hielten oft Versammlungen, welche in der Kirchengeschichte berühmt sind.

Dieses schöne Land hatte, seit hundert Jahren, viel durch die Völker gelitten, die aus ihren nördlichen und östlichen Sitzen in die Provinzen der Römer drangen. Die Hunnen, die Gothen, die Wandaler, waren durch Gallien gezogen. Aber diese Völker eilten weiter nach Italien, nach Spanien, nach Afrika. Die Franken, nachdem sie das Land erobert hatten, behaupteten sich im Besitz desselben und unterwarfen sich auch die Westgothen und Burgunder, wovon diese auf beyden Seiten des Jura, jene zwischen den Pyrenäen und der Rhone, eigne Reiche gestiftet hatten.

Die Nachrichten von den Königen der Franken, bis zu der Eroberung von Gallien, sind mangelhaft und ungewiß. Zur Zeit dieser Eroberung war Clodoveus, Chlodowich oder Ludewig der Erste, ihr König. Seine Nachkommen behielten diese Würde über zweyhundert Jahre. Man nennt sie die Merovinger, weil man aus einigen Stellen alter Schreiber vermuthet, daß Meroveus oder Merwig der erste König aus diesem Hause gewesen sey.

Es ist bekannt, daß Chlodowich, einige Jahre nach der Eroberung, den christlichen Glauben annahm.

Der

Der heilige Remigius, Bischof zu Rheims, taufte ihn. Viele seiner Franken waren schon Christen; die übrigen folgten seinem Exempel.

Wir wollen jetzt von der Verfassung, welche die Franken diesem ihrem neuen Reiche gaben, blos dasjenige anführen, was zu unsrer Absicht nöthig ist.

Man hat gefragt, ob die Könige der Franken durch die Wahl der Stände oder durch Erbrecht zu ihrer Würde gelangten. Wir finden bey den fränkischen Verfassern hinlängliche Beweise, daß die Franken in diesem Stücke eben so, wie die andern deutschen Völker, verfuhren. Sie wählten ihre Könige, aber sie blieben mit ihrer Wahl bey der nämlichen Familie, so lange jemand in ihr mit den erforderlichen Eigenschaften vorhanden war. Diese persönlichen Eigenschaften waren der Punkt, worauf sie mehr sahen, als auf den Grad der Verwandtschaft. Auch andre nordische Völker folgten dieser Regel. Sie allein erklärt die anscheinende Unordnung, in welcher manchmal Prinzen aus dem nämlichen Hause nach einander zur Regierung kommen. So gelangte bisweilen der Bruder des verstorbnen Königs zum Throne, wenn gleich dieser einen Sohn hinterlassen hatte. Nach dem Tode aber jenes Oheims wurde nun wieder dessen Söhnen der vorhin übergangne Vetter vorgezogen. Es kam jedesmal auf die Eigenschaften des zu wählenden und auf die Umstände des Reiches an. Erfoderten diese ein selbsthandelndes, thätiges Oberhaupt; so wurde die Ordnung der Verwandtschaft ohne Bedenken unterbrochen. Hingegen wich man von ihr nicht ab, wenn die Umstände so beschaffen waren, daß der Staat von einer minderjährigen oder schwachen Regierung nichts zu fürchten hatte.

Wir

Wir finden beym Tacitus ein merkwürdiges Exempel, wie sehr die Deutschen gewohnt waren, ihre Könige aus einerley Hause zu nehmen; wie sehr sie aber auch verlangten, daß ihre Erwartungen durch das Betragen des Gewählten erfüllt würden. Von dem königlichen Stamme der Cherusker war nur noch der einzige Italus übrig, der in Rom eine völlig römische Erziehung bekommen hatte. Gleichwohl verlangten ihn die Cherusker zum Könige. Aber Italus beleidigte sie durch seine zu grosse Anhänglichkeit an die römischen Sitten. Er wurde vertrieben o).

Die Gewalt der fränkischen Könige war eingeschränkt; ihre Einkünfte gering. Alle öffentliche Angelegenheiten mußten auf den Reichstagen oder Versammlungen des Adels, die anfangs im März, nachher im May gehalten wurden, abgehandelt und entschieden werden. Das ganze Volk brachte den Königen auf diesen Reichstagen freywillige Gaben, die theils aus Gelde, theils aus natürlichen Produkten bestanden. Ausser diesen Geschenken waren nur noch zwey Quellen, woraus die Könige Einkünfte schöpften. Sie bekamen ein Drittheil von allen Strafgeldern, und sie hatten eine grosse Menge eigner Güter. Es ist sonderbar, aber Mably hat es bewiesen, daß die Franken keine der Auflagen von den Galliern foderten, die sie an die Römer hatten bezahlen müssen p). Ueberhaupt scheinen die Franken sich um die Art, wie die Römer ihre Provinzen regierten, wenig bekümmert zu haben. Vielleicht war es Stolz. Da sie die Römer im Felde so verächtlich gefunden hatten; so erstreckten sie vielleicht diese Verachtung auf alle übrige Einrichtungen dieses ihnen verhaßten Volkes. Daher errichteten sie keine stehende

o) Tacitus in Annal. II. 16.
p) Observations sur l'Histoire de France.

stehende Armeen, ob sie gleich gesehen hatten, daß die Römer blos durch dieses Mittel über die entferntesten Völker herrschten. Daher hoben sie die römische Gerichtsverfassung auf und führten ihre eigne ein, so daß die Gallier auch in diesem Stücke weit gelinder von den Franken, als von den Römern, behandelt wurden. Daher vertrauten sie die Regierung der Provinzen Einem Herzoge oder Grafen, der zugleich oberster Richter, Anführer der zum Kriege gestellten Mannschaft, und Einnehmer der öffentlichen Einkünfte war, obgleich die Römer die Verwaltung dieser verschiednen Geschäfte schon getrennt hatten. Endlich ist es ohne Zweifel dieser Anhänglichkeit der Franken an ihre vaterländischen Gewohnheiten zuzuschreiben, daß sie auch jezt noch fortfuhren, öffentlichen Bedienten, statt einer Besoldung, gewisse Güter, auf so lange Zeit als sie ihre Aemter verwalteten, zu geben. Diese Gewohnheit hatte unter einem Volke, das kein Geld kannte, entstehen können. Daß die Franken sie in einem Lande beybehielten, wo das Geld nicht selten war, scheint die Gleichgültigkeit zu beweisen, womit sie alles, was von den Römern herkam, verwarfen, ohne zu untersuchen, ob es nicht den Vorzug vor ihren eignen Gebräuchen verdiente.

Es gab eine Menge angesehener Bedienungen am fränkischen Hofe. Man könnte vermuthen, in diesem Stücke hätten die Franken den Römern nachgeahmt. Allein aus einer Stelle beym Tacitus ist wahrscheinlich, daß schon früh an den Höfen der deutschen Fürsten allerley Bedienungen von verschiednem Range waren q). Sodann zeugen viele Namen der fränkischen Hofämter von ihrem deutschen Ursprunge. Schen-

q) Tacitus de Germ. 13.

Schenken, Falkenierer und Jägermeister sind weder zu Rom noch zu Konstantinopel üblich gewesen.

Ausser dieser Menge von Bedienten scheint es nicht, daß irgend eine andre Art von Pracht am fränkischen Hofe gewesen sey. Gallien hatte eine Menge grosser und schöner Städte. Aber die Könige blieben beständig auf dem Lande. Sie zogen von einem Gute zu dem andern. Unterwegens liessen sie sich in den Klöstern oder auf den Gütern der Adlichen bewirthen. Diese lieferten ihnen auch die nöthigen Wagen und Pferde zur Fortsetzung ihrer Reise. Beym Abschiede bekamen sie noch ein Ehrengeschenk. Die Jagd war die einzige Beschäftigung der Könige auf ihren Gütern.

Die Bischöfe erschienen gleich unter den ersten Königen auf den Reichstagen; anfangs vielleicht blos in Angelegenheiten der Kirche; in der Folge aber als Stände. Die eigentliche Zeit, da dieß zuerst geschah, ist unbekannt. Sie nahmen gleich den Rang über den Weltlichen. Diese Bischöfe waren in den ersten hundert Jahren Gallier. Ihre Namen, Fortunatus, Leontius, Gregorius u. s. w. beweisen es. Nicht eher, als unter Dagobert dem I. finden wir Bischöfe mit fränkischen Namen, Adelbert, Hunold, Heribold u. dgl. Jene Gallier bekamen früh, bey Hofe sowohl als auf den Reichstagen, einen merklichen Einfluß. Eine gewisse Feinheit des Verstandes, die sie durch eine künstlichere Erziehung vor den Franken, den rohen Söhnen der Natur, voraus hatten, trug vielleicht nicht weniger dazu bey, als die Achtung, welche die Franken ihnen, als Vätern der Kirche, erwiesen. Beweise dieses Einflusses sind die verschiednen Vorrechte, die ihnen bewilligt wurden. Das Recht der Kirchen, Freystäte für Verbrecher zu seyn, wurde immer weiter ausgedehnt.

Es

Es wurde festgesetzt, daß niemand auf Güter, die der Kirche vermacht oder geschenkt würden, aus irgend einem Grunde gültige Ansprüche sollte machen können. Das höchste Gericht, an das man in Abwesenheit des Königs appelliren konnte, bestand aus Bischöfen r).

Die Franken und die Gallier waren lange zwey verschiedne Völker. Die Franken waren die herrschende. Aber man kann nicht sagen, daß die Gallier ihnen auf die Weise unterthan gewesen wären, wie die Griechen den Türken. Weder die Religion, noch die Verfassung schloß die Gallier von öffentlichen Bedienungen aus. Blos der Stolz der Franken und die Verschiedenheit der Sprachen machte den Unterschied zwischen beyden Völkern. Er nahm unmerklich ab. Die Zeit, da er ganz verschwand, läßt sich nicht bestimmen.

Von der Geschichte der fränkischen Könige haben wir, zu unsrer Absicht, blos die Revolution zu merken, durch welche die königliche Würde von den Merovingern an Pipinen, Karls des Grossen Vater, kam. Innerliche Fehler der fränkischen Verfassung, eine Reihe schwacher Könige, und der fast erbliche Ehrgeiz einer einzigen Familie, bewirkten nach und nach diese grosse Verändrung.

Die Franken hatten die Gewohnheit, ihr Reich, nach dem Tode ihres jedesmaligen Königs, unter dessen Söhne, so oft er mehrere hinterlassen hatte, zu theilen. Diese Gewohnheit war den Franken eigen; wir finden sie bey keinem der übrigen deutschen Völker, die neue Reiche in den römischen Provinzen gestiftet hatten. Die Wandaler, die Gothen, die Longobarden, alle diese Völ-

r) S. die Capitular. u. Concilia.

ker theilten nie; die Franken theilten immer, so oft mehr als ein Prinz von dem verstorbnen Könige vorhanden waren.

Diese Theilungen geschahen nicht immer auf die nämliche Weise. Die gewöhnlichste Art indessen, wenn es zwey Prinzen gab, war diese. Der eine bekam, unter dem Namen Austrasien, diejenigen Länder, die sich von der Schelde und Maas ostwärts über den Rhein bis fast mitten in Deutschland erstrekten. Dem andern wurden, unter dem Namen Neustrien, die Länder gegeben, die auf der westlichen Seite der Schelde und Maas gegen den Ocean und die Pyrenäen zu gelegen sind.

Von diesen Theilungen hatten die Majores Domus den größten Vortheil. Diese Majores Domus waren Hofbediente, die ursprünglich ungefähr einerley Verrichtungen mit einem heutigen Oberhofmarschall hatten. Allein unter einigen schwachen Regierungen zogen sie nach und nach alle Gewalt an sich und zulezt waren sie es, die im Namen der Könige regierten. Wenn das Reich getheilt wurde; so gab es an jedem Hofe einen eignen Major Domus. Wenn nun aber der Fall sich ereignete, daß z. E. der König von Austrasien ohne Erben starb, und also Austrasien mit Neustrien unter Einem Könige wieder sollte vereinigt werden; so hatte der Major Domus in Austrasien nicht Lust seine Bedienung niederzulegen. Das Volk war an ihn gewöhnt, und der König von Neustrien fand rathsam, ihm diese Stelle zu lassen. Der Major Domus in Austrasien regierte alsdann nicht anders, wie ein abhängiger Herzog.

Die Majores Domus in Austrasien waren wirklich diejenigen, die sich diese Umstände mit der größten Geschicklichkeit zu nutze machten. Seit Dagobert dem I. wa=

waren sie alle aus Einer Familie, die wir etwas genauer kennen müssen, weil sie es ist, die in der Folge den Thron bestieg und von der Karl, dessen Geschichte wir beschreiben, abstammte.

Der heilige Arnulph war der erste aus diesem Hause, der die Stelle eines Major Domus verwaltete. In seinem Alter wurde er Bischof zu Metz. Endlich begab er sich in eine Einsiedeley, wo er seine letzten Jahre, nach dem Begriff der damaligen Zeiten, mit gottesdienstlichen Handlungen und christlichen Liebeswerken zubrachte s).

Sein Sohn, Ansegis, bekleidete die Stelle nicht lange. Er wurde in seinem besten Alter von einem Menschen, den er glücklich gemacht hatte, ermordet. Der Mensch war ein Fündling; Ansegis hatte ihn erziehen lassen und zu ansehnlichen Kriegsstellen befördert t).

Ansegisens Sohn, Pipin von Heerstral, mit dem Zunamen der Aeltere, oder auch der Kleine, verwaltete die Stelle länger und mit ungleich mehr Gewalt. Im Jahre 680 starb Dagobert der II., König von Austrasien, ohne Erben. Theodorich, König von Neustrien, wollte nun, nach der bisherigen Gewohnheit, beyde Reiche vereinigen. Die Austrasier machten Einwendungen. Theodorich wollte sie durch die Waffen zwingen; die Austrasier, unter Pipins Anführung, widersetzten sich. Im Jahre 687 erhielt Pipin einen entscheidenden Sieg über die Neustrier, nahm Paris ein, bemächtigte sich der Person des Königs, und ließ sich, wider dessen Willen, zum Major Domus von Neustrien erklären. Theodorich starb im Jahre 692.

s) Vita S. Arnulphi.
t) Sigeb. Gembl.

Sein ältester Prinz Chlodowich der III. wurde König von Neustrien. Austrasien blieb ohne König; Pipin regierte es, als Major Domus und als Herzog; denn diesen Titel hatte er in dem Kriege wider Theodorich angenommen. Chlodowich der III. starb im vierzehnten Jahre seines Alters. Sein eilfjähriger Bruder Childebert der III. folgte ihm in der Regierung und starb im Jahre 711. Dagobert der III. Childeberts Sohn, zwölf Jahre alt, wurde König. Alle diese Prinzen waren blos Könige von Neustrien; Pipin war ihr Major Domus. Im Jahre 714 ernannte er, weil er alt und kränklich wurde, seinen Enkel, ein Kind, zu seinem Nachfolger in dieser Stelle. Niemand widersetzte sich. Aber er starb gleich darauf, und nun übernahm seine Wittwe, Plektrude, die Vormundschaft über ihren Enkel, und also mittelbar zugleich über den König. Diese Vormundschaft einer Frau verursachte einen bürgerlichen Krieg zwischen den Neustriern, die ihren König bewegten, sich selbst einen Major Domus zu ernennen, und den Austrasiern, die auf Plektrudens Seite waren u).

Ein Dritter zog allen Vortheil von diesem Kriege. Pipin hatte von Alpaide, die wahrscheinlich seine Maitresse war, einen Sohn, Karl. Plektrude hatte nach Pipins Tode diesen Karl, den sie fürchtete, zu Kölln in einer Art von Verwahrung halten lassen. Er entkam, und wußte einen Theil der Austrasier dergestalt zu gewinnen, daß sie ihn zum Major Domus und Herzog erklärten. Anfangs war er unglücklich. Aber zulezt schlug er bald Plektrudens Anhänger, bald die Neustrier. Jene mußten ihm ihre Enkel und ihres Gemahls Schätze überliefern; die Neustrier mußten ihn

u) die verschiednen Annales.

ihn für ihren Major Domus erkennen. Er verwaltete darauf diese Stelle mit unwidersprochnem Ansehn, in beyden Reichen, bis zu seinem Tode. Die Kriege, die er wider die benachbarten Völker mit vieler Tapferkeit führte, machten ihn berühmt. Den Beynamen Martellus, Hammer, soll er wegen seiner vielen, schnellen und völligen Siege, oder auch, wie andre wollen, blos wegen einer sehr blutigen und gewonnenen Schlacht wider die Saracenen, bekommen haben. Im Jahre 738 zeigte sich die ganze Grösse der Gewalt dieses Major Domus. Durch den Tod Theodorichs des IV. wurde der Thron wieder ledig. Es ist ungewiß, ob dieser König Söhne hinterließ; aber es ist gewiß, daß noch andre männliche Nachkommen von Chlodowich dem I. lebten. Gleichwohl liessen die Franken geschehen, daß der Thron unbesetzt blieb, und daß Karl die Regierung unter dem bisherigen Titel fortsetzte. Im Jahre 740 berief er einen Reichstag, nicht einen König zu wählen, sondern um seine Gewalt seinen Söhnen zu hinterlassen. Karloman, der älteste, bekam Austrasien; Pipin, der jüngste, Neustrien, jeder unter dem Titel eines Major Domus und Herzogs. Ein dritter Sohn, Grifo, bekam einige Güter. Karl starb im Jahre 741 v).

Ungefähr drey Jahre nach seinem Tode fand Pipin gut, seinen Neustriern, wenigstens zum Schein, wieder einen König zu geben. Die Gründe, die ihn dazu bewegten, sind unbekannt. Vielleicht verlangten es die Neustrier selbst. Vielleicht machten die abhängigen Herzoge Schwierigkeiten, einem Major Domus, der in seinem eignen Namen befehlen wollte, zu gehorchen. Vielleicht aber gieng Pipin damals schon mit

v) die Annales.

dem Gedanken um, sich selbst auf den Thron zu sezen, und hielt es zu dem Ende für nöthig, die Franken der königlichen Regierung nicht ganz zu entwöhnen. Es schien ihm vermuthlich leichter, einen König zu stürzen und sich an dessen Stelle zu sezen, als sich zum König zu machen, wenn das Volk die Entbehrlichkeit eines Königs durch eine längere Erfahrung hätte kennen lernen. Unterdessen, was er für Ursachen haben mochte, im Jahre 743 sezte er Childerich den III. einen Sohn, wie einige meynen, des zulezt erwähnten Theodoriche, auf den Thron.

Er sezte Childerichen auf den Thron. Dieß ist der Ausdruck, dessen sich die neuen Verfasser, selbst Mably, bedienen. Keiner führt an, ob Pipin dieses eigenmächtig gethan, oder ob er vorher die Stände berufen und ihre Einwilligung dazu erhalten habe. Das lezte ist wahrscheinlicher, weil die Stände, denen es zwar gleichgültig war, ob sie einen König hatten oder nicht, keinesweges einen König wider ihre Einwilligung würden gelitten haben.

In Austrasien fuhr Karloman fort, die Regierung, unter dem Titel eines Herzogs der Franken zu verwalten. Im siebenten Jahre dieser seiner Würde legte er sie nieder, that eine Wallfahrt nach Rom und gieng darauf in ein Kloster. Die Gründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen, sind unbekannt. Eginhart muthmasset, daß er ihn aus Neigung zu stillen, gottesdienstlichen Betrachtungen gethan habe. Diese Muthmassung scheinet gegründet zu seyn. Karloman hatte schon lange vorher eine aufrichtige Liebe zur Religion bewiesen. Während seiner Regierung ließ er oft Versammlungen der Geistlichen halten, vorzüglich in der Absicht die Sitten zu verbessern. Von diesen Versammlungen ist besonders die zu Leptine im Jahre 747

merk-

merkwürdig, weil sie die Jahrrechnung von Christi Geburt an einführte. Bis dahin hatten die Franken nach den Regierungsjahren ihres jedesmaligen Königs gerechnet.

Obgleich Karloman Söhne hatte; so wurde doch Pipin sein Nachfolger in Austrasien. Sein Betragen war ganz darauf eingerichtet, sich nun auch in dieser Hälfte des fränkischen Reichs eine allgemeine Zuneigung zu erwerben, so wie er sie in der andern Hälfte bereits erlangt hatte. „Er schien mit nichts anders beschäftigt,„ sagt ein französischer Verfasser, „als das Glück der Völker zu befördern. Allenthalben stiftete er Tribunäle, um den Unterdrückten Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Kirchen fanden an ihm einen Beschützer; das Verdienst einen Belohner; die Unschuld einen Vertheidiger; das Verbrechen und die Empörung einen strengen Rächer. — Auf dieser Stufe der Grösse, des Ruhms und der Macht,„ so fährt der angeführte Verfasser unmittelbar fort, „war Pipin im Ernste bedacht, sich zum König erklären zu lassen. — Das einzige Hinderniß, das ihm im Wege stand, war der Eyd der Treue, den die Franken Childerichen geschworen hatten. Pipin wußte auch dawider Mittel zu finden.„ w)

Die Stadt Rom hatte seit einiger Zeit Gelegenheit gefunden, sich von der griechischen Abhängigkeit, worinn sie bisher gestanden hatte, loszumachen. Der Pabst, damals noch blos Bischof, ohne alle weltliche Macht, regierte gleichwohl die Römer durch seinen Einfluß. So wie es ihm und den Römern gelungen war, sich der griechischen Herrschaft zu entziehen; so bekamen sie auf der andern Seite gefährliche Nach-

w) Velly.

barn an den Longobarden, die, nachdem sie die Obermacht in Italien erhalten hatten, sich auch Rom unterwerfen wollten. Dieses neue Joch suchten die Päbste, durch Hülfe der Franken, abzuwenden. Zacharias, der zu der Zeit Pabst war, als Pipin auf die Ausführung seiner Absichten bedacht war, hielt es für nöthig, sich des Beystandes der Franken durch jede Gefälligkeit zu versichern. Da er sah, daß Pipin schon wirklich alle Macht besaß; so trug er kein Bedenken, ihm, zur Ersteigung des Throns, die Hand zu bieten.

Seit Dagobert dem I. waren die meisten fränkischen Könige minderjährig zur Regierung gekommen. Die übeln Folgen, die daraus entstanden, beschreibt der Lobredner Karls des Grossen mit folgenden Worten: „Schon lange hatte die ganze Familie (der Merovinger) alle Thätigkeit, alles Leben der Seele verlohren, und von dem alten Glanze war ihnen nichts, als der Königstitel, übrig. Die wirkliche Macht und Gewalt des Reichs war in den Händen der ersten Hofbedienten, welche Majores Domus genannt wurden. r)

Diese Unthätigkeit machten die Franken jezt dem jungen Childerich, den Pipin auf dem Thron erhoben hatte, zum Verbrechen. Mit Einwilligung, oder, nach Eginharts Ausdruck, auf Befehl des Pabstes, entsetzten sie ihn, auf dem Reichstage zu Soissons, im Jahre 750 der königlichen Würde. Statt ihm die üblichen Geschenke zu bringen, schoren sie ihm das Haar ab; die gewöhnliche Ceremonie, wodurch man damals jemanden seiner weltlichen Rechte verlustig erklärte und zum Kloster verurtheilte. Childerich soll drey oder vier Jahre nachher gestorben seyn.

An

r) Einh.

An seiner statt wurde auf dem nämlichen Reichstage Pipin zum König ernannt. Die Ceremonie, wodurch die Franken bisher einen neuen König in seiner Würde zu bestätigen pflegten, wurde bey dieser Gelegenheit verändert. Bis dahin bestand sie darinn, daß der neue König auf einem Schilde erhoben und dem Volke gezeigt wurde, das ihn durch Zuruf für seinen König erkannte. Pipin wurde durch den heiligen Bonifacius, Erzbischof von Maynz und Legaten des Pabstes, zum König der Franken gesalbet y). „Diese bisher ungebräuchliche Ceremonie, sagt Bally, wurde so vortheilhaft gefunden, daß alle nachherigen Könige Pipins Exempel darinn folgten.„ Der Pabst Zacharias starb bald nach dieser Begebenheit. Sein Nachfolger Stephanus der III. kam in den Fall, der fränkischen Hülfe wirklich sehr zu bedürfen. Astolf, König der Longobarden, drohete Rom zu belagern, wenn sich die Stadt ihm nicht unterwürfe. Der Pabst ließ Pipinen durch Gesandte bitten, daß er sich der Römer annehmen möchte. Allein Pipin wurde, es ist ungewiß durch was für Hindernisse, abgehalten. Diese Verzögerung bewegte den Pabst, selbst nach Franken zu gehn und Pipin in Person um Beystand zu bitten.

Pipin machte sich die Gegenwart des Pabstes zu nutze, den Franken alle Bedenklichkeiten, die sie wegen ihrer an Childerichen begangnen Untreue etwa noch haben mochten, zu benehmen. Stephanus salbte ihn zum zweytenmal, und zugleich mit ihm seine Gemahlin, und seine Söhne Karl und Karloman. Er salbte sie zu Königen der Franken und zu Patriciern von Rom. Er sprach dabey den Fluch aus gegen alle diejenigen Franken, die künftig einen König aus einem

y) Annales Laurish.

einem andern Hause, als aus Pipins Nachkommenschaft, erwählen würden. z)

Nach diesem Vorgange fieng endlich der König mit den Longobarden an, dessen wir an einem andern Orte etwas weitläufiger gedenken werden.

Pipin starb im Jahre 768, nachdem er 54 Jahre gelebt, und 17, als König, regiert hatte.

Erstes Kapitel.

Karl war der älteste Sohn von Pipin und Bertha. Er war im Jahre 742 gebohren, am zehnten April, wenn einem alten Kalender zu glauben ist, von welchem Mabillon, ein Kenner in dergleichen Sachen urtheilte, daß er im neunten Jahrhundert geschrieben sey a). Karls Geburtsort ist unbekannt. Die Gelehrten haben darüber verschiedne Muthmassungen. Eginhart, der in Karls Hause lebte, versichert, er habe über alles, was die ersten Jahre des Monarchen betrifft, keine zuverläßige Nachrichten finden können. Er hielt es daher für thöricht, sich bey diesen Umständen aufzuhalten. Die Thorheit wäre wohl nicht geringer, wenn man sich schmeicheln wollte, in einer historischen Untersuchung, die ein Zeitgenoß von Einsicht und Verstand für vergeblich hielt, tausend Jahre später glücklich zu seyn.

Wir müssen uns also, was Karls Erziehung betrifft, mit der blossen Vermuthung begnügen lassen, daß sie

z) Appendix libri Gregor. Turon. de gloria Confessorum.

a) Mabillon in Supplem. ad Opus de Re Diplom.

sie von der gewöhnlichen Erziehung vornehmer Franken nicht verschieden war. Reiten und Jagen waren die beyden einzigen Stücke, worinn ihre jungen Leute geübt wurden. An Unterricht in Wissenschaften oder Künsten wurde nicht gedacht. Die lebhafte Neigung, die Karl in seinen reifern Jahren für sie faßte, war mehr eine Folge seines natürlichen Genies, als seiner Erziehung. Er sprach, nach Eginharts Zeugniß, das Latein gut und fliessend; er verstand das Griechische. Jenes hatte er vermuthlich früh durch den Umgang gelernt, wie die Franken überhaupt diese Sprache lernten, nachdem sie Gallien erobert hatten.

Ausser dem Unterricht und der Aufsicht, welche das ausmachen, was man gewöhnlich Erziehung nennt, giebt es eine andre, welche zur Bildung des Charakters mehr wirkt, als jene beyde. Sie besteht in den Eindrücken, die durch gewisse Begebenheiten früh auf den Geist und das Herz eines unerfahrnen Jünglings gemacht werden. Karl hatte acht Jahre, als sein Vater, Pipin, zum erstenmal zum König der Franken gesalbt wurde; er hatte zwölf, als der Pabst Stephanus, Pipinen zum zweytenmal, und zugleich dessen Söhne, Karln und Karloman zu Königen der Franken, und zu Patriciern oder Schuzherren des päbstlichen Stuhls und der Stadt Rom salbte. Diese beyden feyerlichen Auftritte; dieser Aufenthalt des Pabstes an Pipins Hofe; die Unterredungen, die der Pabst wahrscheinlich mit dem jungen Karl gehalten, und dazu genuzt haben wird, ihm Gesinnungen der Hochachtung, der Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen den römischen Stuhl einzuflössen; die grosse Meynung, die man an Pipins Hofe von den Vorrechten und der Würde des Pabstes entweder wirklich hatte, oder zu haben vorgab; der Gedanke, auf den Karl, bey allen

allen diesen Vorfällen nothwendig kommen mußte, daß sein künftiges Recht zum Throne, so wie damals das Recht seines Vaters, lediglich auf die Rechtmäßigkeit des päbstlichen Ausspruchs über Childerichen gegründet sey: alle diese Umstände gaben vermuthlich den Ideen und Neigungen des jungen Prinzen diejenige Richtung, welche in der Folge seinen Charakter bestimmte. Er bekam Geschmack an feyerlichen Aufzügen; seine Ruhmgier entzündete sich; er faßte jenen hohen Begriff von der Kirche und dem Stuhle des heil. Petrus; der Titel eines Beschützers von beyden, schien ihm das äusserste Lob zu seyn, das sich ein Monarch erwerben könnte, und der Wunsch, dieß Lob zu verdienen, wurzelte tief in seiner Seele. Ferner, mit einem so scharfen Verstande, als Karl von Natur besaß, mußte er früh einsehn, daß sein Vater zu seiner Grösse, blos durch die Ueberlegenheit seiner persönlichen Eigenschaften gekommen war. Er fühlte also früh die Nothwendigkeit, sich alle die persönlichen Vorzüge zu erwerben, ohne welche selbst gebohrne Prinzen nie eine Herrschaft, in dem wahren Sinne des Worts, erlangen.

Karl war sieben und zwanzig Jahr alt, als Pipin starb.[a] Einige Chroniken berichten, Pipin habe in dem lezten Jahre seines Lebens, mit Einwilligung der Stände, eine Verordnung gemacht, vermöge welcher der älteste seiner Söhne Austrasien, und der jüngste Neustrien bekommen sollte. Diese Nachricht ist nicht glaubwürdig, oder, wenn sie wahr ist, so hat Pipins Testament (so nennen es die Chroniken) eben das Schicksal erfahren, das die Testamente manches andern Monarchen getroffen hat; es wurde nicht vollzogen. Eine Theilung erfolgte zwar. Allein Karl bekam Neustrien, Karloman Austrasien.[b]

Die

b) Annales Metenf. Continuat. Fredeg.

a) fie in minſten 17 Jahr, als König, V. 28. Karl hatte 8 Jahr, als ſein Vater zum meſtmal geſalbet wurde, V. 29. alſo muß ſine igenud ein Fehler ſeyn.

Die Theilung geschah auf einem ausserordentlichen Reichstage, den die Franken gleich nach Pipins Tode hielten, und auf welchem beyde Prinzen in der königl. Würde bestätigt wurden c).

Ueber die Ceremonie bey dieser Bestätigung wird gestritten. Einige Chroniken gedenken der Salbung d), andre nicht e). Es ist wahrscheinlich, daß keine geschah, weil sie schon vorher durch den Pabst Stephanus beyden Brüdern ertheilt war. Ihr Vater Pipin hatte sie in der That zweymal bekommen; aber das erstemal nur durch einen Bischof. Eine Salbung durch den Pabst selbst mußte, nach der damaligen Denkungsart, jede andre überflüßig machen. Die beyden Brüder vertrugen sich nicht so gut, wie ihr Vater sich mit seinem Bruder vertragen hatte. Von dem Anlaß ihrer Uneinigkeit haben wir keine Nachricht. Von ihren Folgen wissen wir auch nicht viel; etwas davon werden wir bey Gelegenheit des aquitanischen Krieges erwähnen. Eginhart rechnet es Karln zu einer grossen Tugend an, daß er die neidische und zänkische Gemüthsart seines Bruders mit der äussersten Geduld ertragen habe. Karl sey oft von ihm beleidigt; er habe aber jedesmal eine Gelassenheit bewiesen, die von jedermann bewundert worden.

Karloman starb im Jahre 771. Er hinterließ zwey Söhne, die beyde Kinder waren. Auf dem Reichstage, den die Austrasier gleich nach diesem Tode hielten, erwählten sie Karln zu ihrem König. Wir müssen weder Karln noch den Austrasiern ein Verbrechen

c) *Franci ambos sibi reges* constituunt. Eginh. Consensu *omnium Francorum reges* creati. Annal. Laur.

d) Annal. Masciac.

e) die meisten übrigen Ann.

chen daraus machen, daß sie Karlomans Kinder übergiengen. Es war, wie wir in der Einleitung bemerkt haben, die Regel bey den deutschen und nordischen Völkern, daß sie statt der Söhne des verstorbnen Königs, wenn sie sehr jung waren, lieber seinen Bruder oder jeden andern würdigen Prinzen aus der Familie zum Könige nahmen. Es fiel ihnen nicht ein, daß sie jenen Kindern dadurch ein Unrecht erwiesen. Denn, wenn sie die Söhne ihrer Könige auf den väterlichen Thron erhoben; so thaten sie dieß nicht, weil sie den Thron für ein Erbgut hielten, sondern weil sie wußten, daß es der öffentlichen Ruhe am zuträglichsten sey, mit ihrer Wahl soviel möglich bey Einer Familie, und in dieser Familie bey der geraden Linie zu bleiben.

Das ganze Reich der Franken, welches nun unter Karln wieder vereinigt war, bestand aus einem Theile des heutigen Deutschlandes, und aus einem Theile des heutigen Frankreichs. Seine Gränzen waren gegen Norden, das Land der Friesen und das Land der Sachsen, das ist, die heutigen Niederlande, Westphalen und Niedersachsen. Gegen Osten waren die Thüringer, die von der Fulda bis über die Saale wohnten, und die Bajoarier oder Bayern, deren Land mit dem heutigen Bayern ziemlich einerley Umfang hatte. Gegen Süden war das mittelländische Meer, Aquitanien und Vasconien, oder das heutige Guienne; gegen Westen, Britannien, oder das heutige Bretagne, und die Nordsee. Von diesen Völkern waren die Thüringer schon von den Franken bezwungen, und wurden durch Grafen regiert. Eben dieses scheint das Schicksal der Friesen gewesen zu seyn. Die Sachsen hatten sich gegen Pipin zu einem Tribut verstanden. Bayern hatte einen Herzog, der aber die Oberherrschaft der fränkischen Könige er-

ken-

kennen sollte. So war es auch mit Aquitanien beschaffen. Von der Verfassung der Britannier haben wir keine deutliche Nachricht, ausser daß sie die Oberherrschaft der Franken erkannten.

Obgleich einige von den fränkischen Königen zu Paris in dem von Kayser Julian erbauten Pallast residirt hatten; so war doch Paris nicht die Hauptstadt. Es gab keine. Die andern Könige lebten beständig, wie wir schon erwähnt haben, auf dem Lande, bald auf dem einen, bald auf dem andern Schlosse. Auch die Reichstage wurden an keinem bestimmten Orte gehalten. Die Verfassung der Franken war noch völlig so, wie wir sie in der Einleitung beschrieben haben.

Von den übrigen damals bekannten Nationen unterschieden sich vorzüglich die Araber und die Griechen. Das Kayserthum der Griechen hatte, auf allen Seiten, viel von seinen vormaligen Besitzungen verloren. Es begriff nur noch das heutige Romanien, Griechenland und einen Theil von Kleinasien. Der Sitz war Konstantinopel. Beyde, der Hof und die Nation, waren äusserst verdorben. Zu weit getriebne Verfeinerung, Weichlichkeit und Gewinnsucht hatten jede männliche Tugend verdrungen. Schwerlich wird man einen einzigen Zug von Grösse des Geistes oder Herzens in ihrer damaligen Geschichte finden. Der Hof kannte keine wichtigere Staatsgeschäfte, als theologische Streitigkeiten. Das, was man in einem gewissen Sinn Politik nennt, war der einzige Weg zu Ehrenstellen, die sehr oft Verschnittnen zu Theil wurden. Die Landmacht der Griechen war in aller Absicht unbedeutend. Aber sie hatten gute Flotten. Durch diese Flotten, durch sein Gold und durch seine Politik erhielt sich dieser Staat bey dem Ansehn, daß er sei-

nen Stiftern, den vormaligen römischen Kaisern, zu danken hatte.

Das glänzendste, das größte der damaligen Völker waren die Araber. Sie hatten Syrien, Egypten, die Küste von Afrika, und den größten Theil von Spanien erobert. Die Gothen, welche bis dahin Spanien beherrscht hatten, waren, in die nordlichen Gebürge geflohn. Die Araber waren eben so kriegerisch, als die Franken. Aber um diese Zeit bewiesen sie auch schon in den Wissenschaften und in der Handlung eben den glücklichen Eifer, mit welchem sie ihre Siege erfochten hatten. In beyden Stücken waren die Franken tief unter ihnen.

In Italien besassen die griechischen Kayser noch etwas von dem Königreiche Neapel und einige Plätze am adriatischen Meere. Rom, unter dem Einfluß der Päbste, suchte sich der griechischen Herrschaft zu entziehen. Alles übrige in Italien war den Longobarden unterworfen. Die Italiener waren zwar nicht so verdorben, wie die Griechen, aber eben so wenig kriegerisch. Selbst die Longobarden hatten den Muth und die Streitbarkeit ihrer Vorfahren verlohren.

In England waren die Angelsachsen mit den Britten schon Ein Volk geworden. Das ganze Land war in verschiedne kleine Reiche getheilt.

Die nordischen Völker, die Dänen, die Schweden, und Norweger waren unter dem allgemeinen Namen der Normänner, wegen ihrer Seeräubereyen bekannt und wurden gefürchtet.

Die slavischen Völker, die von der Ostsee an, auf beyden Seiten der Oder wohnten, breiteten sich immer weiter aus. Die Hunnen bewohnten das heutige Ungarn. Alle diese Völker, die Italiäner und Grie-

Griechen ausgenommen, hatten wenige oder gar keine Verbindung mit einander. Sie machten sich daher, eines von des andern Macht, Verfassung, Sitten und Religion sehr mangelhafte und falsche Begriffe. Nationen, die einander sehr nahe lagen, die nur durch eine Meerenge, durch einen Fluß getrennt wurden, kannten einander weniger, als wir jetzt die entferntesten Völker kennen.

Der erste Krieg, den Karl gleich nach dem Antritt seiner Regierung führen mußte, war mit dem Herzog Hunold von Aquitanien. Karloman lebte noch. Der Krieg war schon unter Pipin angegangen, und dieser hatte ihn in eben dem Jahre, da er starb, fast geendigt. Nach Pipins Tode faßte Hunold neuen Muth. Die Uneinigkeit der beyden Brüder, welche damals sehr lebhaft scheint gewesen zu seyn, trug ohne Zweifel viel dazu bey.

Aquitanien begriff die Länder, die sich von der Loire westwärts bis an den Ocean, südwärts bis zu den Pyrenäen erstrecken. Gegen Osten gränzte es an Burgund und Septimanien oder das heutige Languedoc. Als die Westgothen in diesem Theile von Gallien ein Reich errichteten, war Aquitanien ein Stück davon. Nachdem aber die Franken das westgothische Reich erobert hatten; so wurde im Jahre 628 Aquitanien dem jüngsten Sohne Königs Clotarius des II. unter dem Titel eines Herzogthums zu seinem Antheil gegeben f). Er hinterließ einen Sohn, der ohne Kinder starb. Es ist ungewiß, wie das Land gleich nach diesem Tode regiert wurde. Aber bald darauf finden wir wieder drey Herzoge nach einander, die Vater, Sohn und Enkel waren. Vielleicht waren sie nicht

f) Fredeg.

blosse Statthalter, sondern abgefundne Prinzen aus dem Merovingischen Hause. Es ist gewiß, daß sie von keiner Abhängigkeit wissen wollten, insbesondre als die königliche Regierung bey den Franken aufgehört und die Majores Domus sich der höchsten Gewalt bemächtigt hatten. Doch ihr Bestreben war unglücklich. Herzog Hunold mußte sich im Jahre 744 bequemen, Pipinen den Eyd der Treue zu leisten. Er gieng darauf in ein Kloster und übergab seinem Sohn, Waifne, die Regierung. Unter diesem gieng der Krieg von neuem an. Waifne schlug Pipinen verschiedne Foderungen ab, insbesondre die Auslieferung einiger misvergnügten Franken, die nach Aquitanien geflüchtet waren. Pipin brach daher im Jahre 760 mit einem Heere in Aquitanien ein. Aber der Krieg zog sich dergestalt in die Länge, daß Pipin das Ende nicht erlebte. Wir finden bey den damaligen Verfassern zwey Ursachen dieser langen Dauer. Aquitanien war voll fester Plätze. Aber ein wichtigerer Umstand war die Besorgniß, worinn Pipin verschiedne Jahre war, einen neuen Feind an dem mächtigen Herzoge von Bayern zu bekommen g). Dieser hatte grossen Verdacht gegen sich erweckt, daß er nach Unabhängigkeit trachtete und vielleicht mit den Aquitaniern gemeinschaftliche Sache machen würde. Diese Furcht nöthigte Pipinen, sich einige Jahre gegen die Aquitanier blos vertheidigungsweise zu halten. Sobald er von der Seite von Bayern nichts mehr zu befürchten glaubte; setzte er den Krieg in Aquitanien mit Nachdruck fort. Das Jahr 768 schien entscheidend. Die Franken hatten die meisten Oerter erobert. Des Herzogs Mutter, Schwester, und andre von seiner Familie wurden gefangen. Der Herzog selbst, der von allen

g) die Annales, insbesondre die Laur.

allen verlassen, durch die Wälder nach Vaskonien zu entkommen suchte, wurde entweder von seinen eignen Leuten erschlagen h), oder, nach einer andern Nachricht, gefangen und auf Pipins Befehl getödtet i). Pipin überlebte ihn nur einige Monate. Auf diese Nachricht von diesem doppelten Tode, Waisnes und Pipins, verließ der alte Hunold das Kloster, um seinen Sohn zu rächen, und die Franken aus Aquitanien zu vertreiben. Die Aquitanier nahmen ihn, als ihren Herzog, auf. Die Umstände schienen seinem Vorhaben günstig. Das fränkische Reich sollte eben unter Pipins Söhne getheilt werden, und das Mistrauen, was zwischen diesen war, schien ein wichtiges Hinderniß, sie von auswärtigen Unternehmungen abzuhalten. Aquitanien, als eine fränkische Provinz betrachtet, gehörte zu Neustrien, welches Karl zu seinem Antheil bekommen hatte.

Die Franken hatten bisher zur Regel angenommen, wenn ihr Reich unter mehrere Könige zertheilt war, dennoch jeden Krieg, in den einer dieser Könige mit auswärtigen Feinden gerathen war, als einen Krieg der ganzen Nation zu betrachten. Vermöge dieser Gewohnheit verlangte Karl Hülfe zu dem aquitanischen Kriege von seinem Bruder Karloman. Dieser versprach sie. Allein, wie Karl mit seinen Völkern schon nach Aquitanien aufgebrochen war; folgte ihm Karloman nicht nach; aus Neid, wie einige sagen; nach andern, auf Zureden derjenigen Austrasier, die am meisten bey ihm galten. Was diese für Gründe hatten, ihm so zu rathen, wird von den damaligen Verfassern nicht erwähnt. Karl indessen ließ sich durch das Aus-

h) Contin. Fredeg.
i) Annal. Laur.

bleiben seines Bruders nicht abhalten, den Zug mit der Geschwindigkeit die so oft entscheidend ist, fortzusetzen. Seine schnelle Ankunft in Aquitanien hatte die Wirkung, daß alles sich ergab. Hunold floh; es gelung ihm, nach Vaskonien zu entkommen.

Vaskonien, das heutige Gaskogne, hatte damals seinen eignen Herzog. Er hieß Lupus. An diesen schickte Karl und verlangte unter verschiednen Drohungen die Auslieferung des alten Hunolds. Der Vaskonier gehorchte. Hunolds ferneres Schicksal ist unbekannt. Vermuthlich war es kein anderes, als was in diesen Zeiten überwundnen Fürsten gewöhnlich zu Theil wurde. Sie mußten ins Kloster. Ein einziger Verfasser meldet, Hunold sey aus der Gefangenschaft zu den Longobarden geflohn, von diesen aber endlich in einem Aufstande gesteinigt [k]).

Durch diesen Ausgang des aquitanischen Krieges wurde Karls Reich mit einer wichtigen Provinz vermehrt. Er setzte keinen neuen Herzog oder Statthalter über sie, sondern zertheilte sie in verschiedne Grafschaften, deren jede durch einen eignen Grafen regiert wurde. Er stiftete zugleich einige Bisthümer und Abteyen l).

Um seine Gränzen von dieser Seite noch mehr zu sichern, ließ er an dem Fluß Dordogne ein Schloß bauen, das die damaligen Verfasser Castellum Franci-cum, die spätern Fronciacum nennen. Es ist das heutige Fronsak.

Zwey Jahre nach Endigung des aquitanischen Krieges, da unterdessen Karloman gestorben und das ganze

k) Sigeb. Gembl.
l) Anonym. in Vita Ludovici Pii.

ganze Reich unter Karln vereinigt war, that dieser im Jahre 772 seinen ersten Feldzug wider die Sachsen, und fieng dadurch einen Krieg an, der verschiedenemal durch Friedensvergleiche beygelegt, aber immer erneuert, drey und dreyßig Jahre mit immer zunehmender Hartnäckigkeit und Grausamkeit von beyden Seiten geführt wurde.

Zu Tacitus Zeiten waren die Sachsen unter diesem Namen noch nicht bekannt. Die Nachrichten von ihrer ältesten Geschichte sind mangelhaft und ungewiß. Wahrscheinlich wohnten sie anfangs auf der nördlichen Seite der Elbe. Als aber der Geist der Auswanderung und Eroberung die deutschen Völker ergriffen hatte; scheinen auch die Sachsen seinen Anstoß wenigstens auf eine Zeitlang empfunden zu haben. Es ist bekannt, daß ein Theil von ihnen, die Angelsachsen, über die Nordsee nach Britannien giengen, und sich die südliche Hälfte dieser Insel unterwarfen. Die Zurückgebliebnen breiteten sich über die Weser bis an den Rhein aus, so wie die Völker, die bisher in diesen Gegenden gewohnt hatten, weiter in die römischen Provinzen drangen. Die Sachsen zu Karls Zeiten werden von den Geschichtschreibern in drey Hauptvölkerschaften eingetheilt, in die Westphalen, Angrarier und Ostphalen. Aber diese Verfasser selbst erwähnen einer vierten, der Nordalbinger, oder Transalbiner, die auf der nördlichen Seite der Elbe wohnten. Und eine fünfte scheinen die Einwohner des Landes Wismodi, welches das heutige Herzogthum Bremen ist, ausgemacht zu haben; denn diese wehrten sich noch lange wider Karln, nachdem er die Ostphalen, Angrarier und Westphalen schon zu einer ruhigen Unterwürfigkeit gebracht hatte.

Die Verfassung dieser Völker war, zu Karls Zeiten, wo nicht völlig dieselbige, doch eine sehr ähnliche, wie die Deutschen vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern hatten. Die Adlichen und Freyen, zwey verschiedne Stände, waren allein Besitzer der Ländereyen, die sie durch unfreye, welche nicht immer Knecht waren, bearbeiten liessen m).

In den öffentlichen Versammlungen wurden sowohl die nöthigen Gesetze, als andre das Allgemeine betreffende Verabredungen beschlossen. Die Ausführung von beyden wurde gewählten Grafen, Herzogen oder Fürsten aufgetragen.

Die Sachsen hatten schon früh Kriege mit den Franken. Pipin hatte nie völlig sichern Frieden mit ihnen. Im Jahre 758 schloß er den letzten Vergleich; sie gelobten ihm einen jährlichen Tribut von dreyhundert Pferden.

Die Geschichtschreiber sagen es zwar nicht ausdrücklich; aber es ist wahrscheinlich, daß die Sachsen, nach Pipins Tode, sich weigerten, diesen Tribut zu bezahlen. Denn sie thaten mehr; Streitigkeiten, die unter den Gränzbewohnern beyder Völker oft entstanden, gaben den Sachsen Anlaß zu wiederholten Streifereyen in das Land der Franken. Diese Streifereyen waren, nach Eginharts Zeugniß, von so vielen Grausamkeiten begleitet, daß die aufgebrachten Franken allgemein wünschten, sich an ihnen durch einen offenbaren Krieg zu rächen. Dieser Wunsch stimmte mit Karls andern Absichten überein.

Er sah wahrscheinlich vorher, daß die Streitigkeiten der Päbste mit den Longobarden ihn mit der Zeit

m) Die Liti waren unfreye Leute, aber keine Servi. S. Leg. Saxon. und die Capitul.

Zeit nach Italien rufen würden. Er wußte, daß Pipin seine Eroberungen in Italien, untern andern, auch der Sachsen wegen, hatte aufgeben müssen. Karl hielt daher für nöthig, auf jenen Fall eines italiänischen Krieges, sich vorher von dieser Seite Sicherheit zu verschaffen.

Aber die Art von Ruhm, die Karl vorzüglich zu erlangen suchte, für einen Ausbreiter und Beschützer der Kirche bekannt zu werden, verleitete ihn, sich noch ein anderes Ziel bey diesem Kriege vorzusetzen. Er hielt ihn für das Mittel, die Sachsen zum christlichen Glauben zu bringen. Wir haben der Ursachen oben erwähnt, die seiner Ruhmgier diese besondre Richtung gegeben hatten. Einige Neuere' haben seinen Charakter deswegen sehr herabgesetzt. Sie behaupten, es sey unmöglich, daß ein Geist von seiner Grösse nicht eingesehen habe, wie verkehrt und tyrannisch es sey, die Menschen durch Zwang überzeugen zu wollen. Sie beschuldigen ihn daher geradezu, daß er die Religion blos zum Vorwande dieses Krieges genommen habe. Allein daß Karl es aufrichtig mit der Religion meynte, erhellet aus seinem ganzen übrigen Betragen. Was seine Einsichten betrifft, so wissen wir zwar, was man von dem Genie, daß es sich durch seine angebohrne Stärcke über alle Vorurtheile erheben müsse, zu rühmen pflegt. Allein diejenigen, die, mit der Natur des menschlichen Verstandes genauer bekannt, eine bescheidnere Meynung von seinen Kräften haben, werden Karln in diesem Stücke mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zu seinen Zeiten gab es kein Buch, und vielleicht keinen einzigen Menschen, der, auch nur zufälligerweise, den Gedanken bey ihm hätte veranlassen können, daß es eher ein Verbrechen als ein verdienstliches Werk ist, die Menschen zu zwingen, etwas

für Wahrheit anzunehmen, was sie nicht dafür erkennen.

Vielleicht irren wir nicht, wenn wir vermuthen, daß folgender Umstand nicht wenig beytrug, Karln in seinem Vorurtheil zu bestärken, und ihn Ruhm in der Bekehrung dieser Völker suchen zu lassen. Die damalige Grösse der Saracenen schien die Frucht ihres Eifers für ihren Glauben zu seyn. Es ist die Natur des Ehrgeitzes, seine Zeitgenossen in denjenigen Eigenschaften, die am meisten an ihnen bewundert werden, übertreffen zu wollen. Dieses macht es nicht unwahrscheinlich, daß Karl, von dem wir gern zugeben, daß er den Ruhm liebte, seinen Namen dadurch unvergeßlich bey den Christen zu machen suchte, daß er für ihren Glauben eben so viel that, als die Saracenen für den ihrigen, zum Erstaunen selbst der Christen, verrichtet hatten.

Im Frühlinge des Jahres 772 hielt Karl einen Reichstag zu Worms, auf welchem der Krieg wieder die Sachsen mit allgemeiner Einwilligung der Franken, beschlossen wurde. Das Heer wurde unmittelbar aufgeboten und rückte unter Karls Anführung in Sachsen ein. Eresburg, eine Festung, vermuthlich das heutige Stadtberg im Paderbornischen, wurde erobert. Karl ließ an diesem Orte einen Tempel und eine Bildsäule zerstören, von welcher leztern er und seine Geistlichen glaubten, daß sie ein Abgott der Sachsen wäre. Ob sie wirklich das Bild irgend einer Gottheit, oder Hermans, des berühmten Befreyers der Deutschen, gewesen sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Karl drang darauf bis an die Weser vor. Hier kam es zu einem Vergleich. Die Sachsen gaben

zwölf Geiseln, und Karl gieng nach Franken zurück n).

So erzählen die Chroniken die Begebenheiten und den Ausgang des dießjährigen Feldzugs, ohne zu erwähnen, aus was für Bedingungen dieser Vergleich bestanden habe. Es ist aber wahrscheinlich, daß es blos Eine von den sächsischen Völkerschaften, vermuthlich blos die Angrarier waren, die sich dießmal Karln unterwarfen. Wir werden in der Folge sehen, daß diese Völkerschaften überhaupt, während des ganzen Krieges, selten gemeinschaftliche Sache machen. Es ist also glaublich, daß dieses jezt, da Karl so unerwartet mit seinem Heere in Angrarien eindrang, noch weniger geschehen sey. Wir vermuthen ferner, daß Karl sich dießmal mit allgemeinen Versicherungen der Unterwürfigkeit, oder auch nur des Friedens, von den Angrariern begnügen ließ, ohne Tribut oder den Uebergang zum Christenthum von ihnen zu verlangen. Die Chroniken würden diese Bedingungen, wenn Karl sie gemacht hätte, nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Dazu kömmt, daß damals in Italien gefährliche Entwürfe wider Karln entdekt wurden, die seine ganze Aufmerksamkeit dorthin ziehn und ihn bewegen mußten, sich des Friedens von den Sachsen, je eher je lieber, zu versichern.

Desiderius, König der Longobarden hatte diese feindlichen Absichten. Eh wir ausführlich erzählen, wie Karl sie vereitelte, und das ganze Reich der Longobarden in Einem Feldzug eroberte, wollen wir einige Nachrichten von diesem alten Volke und ihrem in Italien gestifteten Reiche geben.

n) Die Annalen, insbesondre die Laurisheimenses, die sich von den übrigen so sehr unterscheiden und Eginharts würdig sind.

Die Longobarden waren ursprünglich ein deutsches Volk. Die Aehnlichkeit ihrer Sitten mit den Sitten der Deutschen und die deutschen Wörter, die in ihren Gesetzen vorkommen, beweisen es. Sie hatten ihren Namen von den langen Bärten, die ihre verheyratheten Männer trugen, eine Gewohnheit, wodurch sie sich insbesondre von den Franken unterschieden. Zu Tacitus Zeiten wohnten sie in den mittlern Gegenden von Deutschland. Sie waren damals ein kleines, aber tapferes Volk. Seit dem Tacitus finden wir ihren Namen nicht eher wieder, als im sechsten Jahrhundert. Sie hatten, binnen diesem Zeitraum, gleich andern deutschen Völkern, ihre väterlichen Wohnungen verlassen. Sie hatten sich in Pannonien gesetzt, wo sie den Griechen sehr nützliche Bundsgenossen wurden. Aber im Jahre 568 kehrten sie ihre Waffen wider die Griechen. Ihr eigner Geschichtschreiber erzählt die Sache folgender Weise. Der griechische General Narses hatte mit Hülfe der Longobarden die letzte entscheidende Schlacht wider die Gothen gewonnen, und dadurch Italien dem griechischen Kayser wieder erobert. Dieses wichtigen Verdienstes ungeachtet mußte er eine schimpfliche Begegnung von der Kayserin erfahren. Aus Verdruß darüber lud er die Longobarden ein, statt länger auf einen so leichtsinnigen Hof zu rechnen, sich für ihre bisherige Dienste selbst bezahlt zu machen, und sich des schönen Landes zu bemächtigen, das durch ihr Schwert gewonnen war. Diese Einladung mag geschehen seyn oder nicht, die Longobarden rückten im gedachten Jahre 568, unter ihrem Könige Alboin durch Friaul in Italien ein. Binnen drey Jahren hatten sie sich den obern Theil und ein grosses Stück von dem mittlern unterworfen. Alboin erklärte sich zum König von Italien und nahm seinen Sitz zu Pavia. Aber er wurde im Jahre 571

er-

ermordet. Die darauf entstehende Uneinigkeit der Häupter, die Gegenanstalten der Exarchen oder griechischen Statthalter und die Bemühungen der Päbste verhinderten die weitere Ausbreitung der longobardischen Herrschaft. Sie wurde auch nie viel weiter ausgedehnt, obgleich die königliche Regierung wieder eingeführt wurde und verschiedne ihrer Könige tapfer und unternehmend waren. Ihre Bemühungen, sich des übrigen Italiens zu bemächtigen, wurden mehrentheils durch die Päbste vereitelt. So gieng es Liutpranden, der von der Ausführung seiner Absichten durch den Pabst Gregorius den II. auf eine ganz ausserordentliche Art abgehalten wurde.

Die Päbste sowohl, als die Stadt Rom, erkannten damals noch die Oberherrschaft der griechischen Kayser. Die wichtigste Angelegenheit, welche den Hof zu Konstantinopel beschäftigte, war der Streit über die Verehrung der Bilder. Leo aus Isaurien, der damalige Kayser, erklärte sich wider diese Verehrung mit der größten Heftigkeit. Er schickte die strengsten Befehle durch das ganze Reich, die Bilder aus allen Kirchen zu werfen. Dieses brachte insbesondre die Italiäner, die sich bisher der schwachen Herrschaft der Griechen nicht zu entziehen gesucht hatten, dergestalt auf, daß sie es wagten, lieber unter die Gewalt der Longobarden zu kommen, als einen nach ihrer Denkungsart so abscheulichen Befehl vollziehen zu lassen. Das Volk widersetzte sich allenthalben durch einen öffentlichen Aufstand.

Liutprand, der damalige König der Longobarden, wollte sich diese Gährung zu nutze machen. Der scharfsichtige Gregorius sah des Longobarden Absichten vorher und suchte sie zu verhindern. Er that dem Kayser eine Vorstellung nach der andern, um ihn zu

bewegen, jenen Befehl zu wiederrufen. Aber dieser beharrte mit einer Art von Wuth, auf seinem Vorsatz. Er gab sogar Befehle, ihm den Pabst lebendig oder todt zu liefern. Bey dieser Hartnäckigkeit glaubte endlich der Pabst, daß es seine Pflicht sey, sich öffentlich zu widersetzen. Ohne sich von der Unterwürfigkeit unter dem Kayser loszusagen, ermahnte er nicht nur die Römer und die übrigen italiänischen den Griechen noch gehörigen Städte, sondern selbst die Longobarden, die Ausführung des kayserlichen Befehls mit Gewalt zu verhüten. Die Stadt Rom gieng weiter; sie hörte auf, obgleich der Pabst es misbilligte, den Griechen den bisherigen Tribut zu bezahlen; es wurde ein eigner Magistrat ernannt, der bis zur Erwählung eines rechtmäßigen Kayſers regieren sollte.

Die meisten übrigen Städte in dem mittlern Italien, die nicht mächtig genug waren, sich für unabhängig zu erklären, unterwarfen sich dem Könige der Longobarden.

Unterdessen schickte Leo einen andern Exarchen, Eutychius, nach Italien. Diesem schlauen Mann gelung es, die Sachen der Griechen besser, als zu erwarten war, wieder herzustellen. Durch seine Politik wußte er das Mistrauen, das der Pabst und Liutprand gegen einander hatten, dergestalt zu vermehren, daß der lezte anfieng, den Pabst als seinen heimlichen, aber desto wirksamern Gegner zu betrachten. Die Folge war, daß Liutprand sich mit dem Exarchen vereinigte; beyde giengen mit ihren Herren nach Rom und lagerten sich vor der Stadt an der Tiber.

Gregorius rettete die Römer. Die Stadt war zwar fest, und Gregorius hatte ihre Festungswerke verbessern lassen. Aber er hielt es nicht für sicher, ei-

ne Belagerung abzuwarten. Er wählte ein anderes Mittel. An der Spitze der Geistlichkeit und vornehmer Römer gieng er nach dem longobardischen Lager und verlangte vor den König gelassen zu werden.

Liutprand, durch diesen unerwarteten Besuch überrascht, empfieng ihn mit ehrerbietigem Erstaunen. Gregorius, ein beredter Mann, hielt ihm darauf, mit Würde und Nachdruck, die Versprechungen vor, die er ehmals gegeben hätte, sich der Kirche anzunehmen; er mahlte ihm alles das Unheil, das aus seiner gegenwärtigen ungerechten Unternehmung, wenn er sie fortsetzte, entstehen würde; er ermahnete, bat und beschwor ihn, sie aufzugeben und seine ehmalige beßre Denkungsart wieder anzunehmen. Liutprand wurde so gerührt, daß er, der Gegenwart des Exarchen ungeachtet, sich dem Pabst zu Füssen warf, seinen Fehler gestand und gelobte, nie zuzugeben, daß der Kirche oder ihrem Oberhaupte eine Beleidigung wiederführe. So viel vermag Beredsamkeit, wenn sie sich mit einer gewissen persönlichen Würde vereinigt.

Der Exarch erinnerte den Longobarden vergeblich an die Verabredung, die sie miteinander genommen hatten. Er mußte zufrieden seyn, daß Liutprand eine Versöhnung zwischen ihm und dem Pabste bewirkte. Liutprand kehrte nach seinem Reiche zurück. Der Exarch suchte die Provinzen, die er wieder gewonnen hatte, in der Treue gegen den Kayser zu erhalten. Rom fuhr fort, unter dem Einfluß des Pabstes sich als unabhängig zu betragen.

Aber Gregorius und seine Nachfolger sahen alles das Gefährliche dieser Lage. Es war zu befürchten, daß die Griechen mit der Zeit mehr Thätigkeit beweisen würden, die Herrschaft über die Stadt Rom

wieder zu erlangen. Von der andern Seite war dem Ehrgeiz der Longobarden nicht zu trauen. Liutprands Nachfolger konnten eben so begierig seyn, wie er gewesen war, sich ganz Italien zu unterwerfen, ohne sich, wie er, durch blosse Vorstellungen aus der Religion genommen, abhalten zu lassen. In diesen bedenklichen Umständen hatte entweder Gregorius II. oder, wie andere wollen, sein Nachfolger, Gregorius der III. zuerst den Gedanken, sich des Beystandes der Franken wider die Longobarden zu bedienen. Er schickte Gesandte an den damaligen Major Domus, Karl Martel, um einen Vertrag mit ihm zu schliessen. Wir haben keine genaue Nachricht von dem Erfolge dieser Unterhandlung.

Die Päbste und die Longobarden blieben einige Jahre ungefähr in der nämlichen Lage. Die Longobarden machten neue Versuche ihre Herrschaft zu erweitern, und die Päbste widersetzten sich. Wir haben gesehn, daß der Pabst Zacharias, um der fränkischen Hülfe gewiß zu seyn, die Absetzung Childerichs, und die Erhebung Pipins auf den Thron befördert hatte. Endlich kam der Fall, den die Päbste lange befürchtet hatten. Astolf, der zwanzigste König der Longobarden, bemächtigte sich des Exarchats, und die Griechen behielten blos die äussersten neapolitanischen Provinzen, und einige am adriatischen Meere gelegne Städte. Astolf, als Besitzer des mittlern Italiens, machte nun auch an die Stadt Rom Ansprüche. Er lagerte sich im Jahre 753 vor ihren Mauern und verlangte, daß die Römer sich ihm unterwerfen und einen jährlichen Tribut versprechen sollten. Der damalige Pabst Stephanus der III. hatte schon, als er Astolfs erste glückliche Unternehmungen gegen das Exarchat sah, nach Konstantinopel geschickt und um

Ab-

Absendung hinlänglicher Hülfe nach Italien bitten lassen. Allein seine wiederholten und dringenden Vorstellungen hatten keine andre Wirkung, als daß der Hof Gesandte an Astolfen schickte, um ihn durch Unterhandlung von seinem Vorhaben abzubringen. Astolf hörte die beredten Griechen an, setzte seine Eroberungen fort und rückte vor Rom. Solchergestalt auf das äusserste gebracht, sah Stephanus keinen andern Weg, als sich selbst zu Pipinen zu begeben und ihn zu bewegen, die Beschützung des h. Stuhls wider die Longobarden zu übernehmen o).

Wir haben oben gesehn, wie dieser Besuch des Pabstes dazu diente, die königliche Würde in einem gewissen Sinn erblich auf Pipins Familie zu bringen. Aus Erkenntlichkeit war Pipin nicht ungeneigt, das Verlangen des Pabstes zu erfüllen, und den Krieg mit den Longobarden anzufangen. Er hielt zu dem Ende einen Reichstag, auf welchem die Franken ein merkwürdiges Exempel gaben, wie viel auf ihre Einwilligung bey wichtigen Entschliessungen ankam. Es sey, daß sie einen Krieg in Italien mit zu grossen Schwierigkeiten verbunden glaubten; (in der That hatten sie unter den vorigen Königen einige mislungne Versuche gemacht;) oder daß sie ihn aus andern Gründen nicht rathsam hielten: sie waren so wenig geneigt dazu, daß viele erklärten, sie würden, wenn der Zug dennoch geschehen sollte, nicht mitgehn, sondern zu Hause bleiben p).

Die-

o) Ueber alles dieses, was zwischen den Longobarden, den griechischen Kayfern und den Päbsten vorgieng, s. Istoria di Napoli von Giannone.

p) Eginh.

Diese ihre Abneigung und des Pabstes eignes auf Menschenliebe und vielleicht auch auf Politik gegründetes Verlangen, die Longobarden nicht sowohl durch die wirkliche Macht der Franken, als durch die Furcht vor derselben, zum Frieden zu bringen, verursachten, daß Pipin zuerst einen Vergleich von Astolfen durch Unterhandlung zu erhalten suchte. Weil aber dieser sich zu nichts verstehen wollte; so wurde endlich der Krieg, mit Einwilligung der Franken, beschlossen.

Bey dieser Gelegenheit soll Pipin dem Pabste jene berühmte Schenkung gemacht haben, kraft welcher das Exarchat und die Pentapolis, sobald sie von den Longobarden erobert wären, dem heil. Stuhl gehören sollten. Es ist bekannt, daß unter dem Exarchat und der Pentapolis die meisten Länder, die den heutigen Kirchenstaat ausmachen, begriffen waren. Die Wahrheit dieser Schenkung, die von vielen bezweifelt worden, beruhet blos auf dem Zeugnisse des Anastasius, der ungefähr hundert Jahre nach diesen Zeiten Bibliothekarius in Rom war. Die Gründe für oder wider die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen, können nur in einer ausführlichen Abhandlung geprüft werden. Blos dieses wollen wir bemerken, daß wir nicht sehen, wo es dieser Erzählung an der innern Wahrscheinlichkeit fehlt, die Voltäre daran vermissen will. Pipin, sagt er, werde Italien nicht für den Pabst, sondern für sich selbst haben erobern wollen. Ohne Zweifel war es Pipins Absicht, den obern Theil, wenn es ihm gelung, für sich zu behalten. Allein um sich diese nicht leicht scheinenden Eroberung nicht zu erschweren, wird er gewiß für rathsamer gehalten haben, den Pabst und die Römer durch Versprechungen genauer an sich zu ziehn, als sie durch den geringsten

Ver-

Verdacht, daß es ihm blos um seinen eignen Vortheil zu thun sey, abzuschrecken, und sie zu bewegen, an eine Aussöhnung mit den Longobarden zu denken.

Pipin that zwey Feldzüge nach Italien, den einen im Jahre 755 den andern 756. Astolf, der beydemal alles, bis auf die Hauptstadt Pavia verlohren hatte, bequemte sich endlich, dem Pabste das Exarchat und die Pentapolis zu übergeben. Pipin gieng über die Alpen zurück. Er kam nicht nach Rom. Dieser Umstand, und die Eilfertigkeit, womit er den ersten den besten Vergleich mit Astolfen eingieng, erwecken die Vermuthung, daß die innern Angelegenheiten seines Reichs, und die Feindseligkeiten der Sachsen, gegen die er bald darauf zu Felde zog, seine baldige Zurückkunft nöthig machten.

Astolf starb in eben dem Jahre 756. Nach seinem Tode bewarb sich Desiderius, den Astolf zum Comes stabuli (Stallmeister) an seinem Hofe und zugleich zum Herzoge von Tuscien oder Toskana, gemacht hatte, um die longobardische Krone. Dieses verdroß einige Grosse, insbesondre Rachis, den Bruder des verstorbnen Astolfs, der vor Astolfen König gewesen und in ein Kloster gegangen war. Er war schon im Begrif das Kloster zu verlassen und sich an die Spitze der Parthey, die wider Desiderius war, zu begeben. Es schien zu einem bürgerlichen Kriege unter den Longobarden kommen zu wollen. Allein Desiderius gieng einen sichrern Weg. Er ließ sich mit dem Pabste in Unterhandlung ein; er gelobte, die Städte, welche Astolf noch zurückbehalten hatte, zu übergeben; er versprach ausserdem ansehnliche Geschenke; er versprach, sich in allem nach dem Willen des Pabstes zu richten, wenn dieser ihm zur Erlangung der königl. Würde helfen wollte. Stephanus ließ sich erst die

gewisse Erfüllung aller dieser Anerbietungen durch einen schrecklichen Eyd, wie Anastasius sich ausdrückt, von dem Longobarden versichern q). Darauf erst wandte sich Stephanus mit seinen Ermahnungen an Rachis, mit so gutem Erfolge, daß dieser im Kloster blieb und Desiderius von allen Longobarden zum Könige angeommen wurde.

Die Longobarden und die Päbste hätten diese unter ihnen entstandne Freundschaft, so wenig aufrichtig sie anfangs war, unterhalten und befestigen sollen, um den Franken, deren Obermacht sie nun schon kannten, keine Gelegenheit zu geben, wieder nach Italien zu kommen. Allein es zeigte sich bald bey verschiednen Anlässen, daß ihre Feindschaft gegen einander zu tief eingewurzelt und zu lebhaft war, um für ihre gemeinschaftliche Erhaltung durch gegenseitiges Nachgeben zu sorgen. Desiderius, der vorhersah, daß die Päbste nicht unterlassen würden, bey irgend einer Gelegenheit die Franken wieder nach Italien zu rufen, suchte diese Gefahr durch ein neues Mittel zu verhüten. Er bewarb sich um die Freundschaft Karls und Karlomans, unter die, nach Pipins Tode das Reich der Franken getheilt war. Er ließ ihnen seine beyden Töchter zu Gemahlinnen antragen. Karl, es sey, daß sein Herz nicht für diese Heyrath war, oder daß er sich durch ein so genaues Band in seinen Absichten, die er vielleicht auf Italien hatte, nicht wollte hindern lassen, bezeigte keine Neigung dazu. Aber seine Mutter, die viel über ihn vermochte, ließ sichs sehr angelegen seyn, ihn zu bereden r). Karl gab endlich nach und beyde Brüder heyratheten die Prinzeßinnen der Longobarden.

Diese

q) *terribili juramento.* Anastas. in vita Steph. III.
r) Eginh.

Diese genaue Verbindung der Franken und Longobarden war den Absichten des Pabstes ganz zuwider. Er hatte sich ihr aufs lebhafteste widersezt. Er hatte beyden Brüdern einen Brief geschrieben, worinn er so heftige Ausdrücke von den Longobarden brauchte, als ob sie die abgesagtesten Feinde Gottes und der Religion gewesen wären. Er hatte sogar mit dem Fluche gedroht, wenn sie, die beyden Könige, seiner Ermahnung zuwider, diese Vermählung eingiengen, die ihnen zu ewiger Schande gereichen, und von Gott und seinem Apostel gemißbilligt würde s). Stephanus hatte den Verdruß zu sehen, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren. Aber er hatte die Freude, daß beyde Ehen unglücklich ausfielen. Karl fand in der seinigen so wenig Befriedigung, daß er die Untüchtigkeit der Longobarderin, Kinder zu gebähren, zum Grunde nahm, sich im Jahre 771 durch eine Versammlung von Geistlichen von ihr scheiden zu lassen t). In eben dem Jahre starb Karloman, und weil darauf Austrasien unter Karls Herrschaft kam, hielt sich Karlomans hinterlassene Gemahlin nicht sicher, sondern floh, mit ihren beyden Söhnen, zu ihrem Vater, Desiderius.

Dieses unglückliche Schicksal seiner beyden Töchter, und der Verdruß, den er hatte, seine Bemühungen um die Freundschaft der Franken so übel belohnt zu sehn, mußten natürlicherweise das Herz des Desiderius mit Verdacht und Haß gegen Karln erfüllen. Zu seinem Unglück zeigte sich ihm eine wahrscheinliche aber entfernte Gelegenheit, sich an Karln zu rächen.

s) Epistola Stephani III. ad Carolum et Carolomannum, reges, ne affinitatem ineant cum regibus Longobardorum; apud Sirmond. in Concil. Gall. T. II.

t) Monach. Sangall.

Mit Karlomans Wittwe waren einige misvergnügte Franken nach Pavia gekommen. Diese machten dem Desiderius Hofnung, seinen Enkeln, Karlomans Söhnen, mit der Zeit einen Anhang unter den Franken zu gewinnen. Dieser Plan, Karln innerliche Feinde zu erwecken, hätte vielleicht gelingen können; es fehlte unter Karls Regierung nicht an Misvergnügten, wie es zwey Verschwörungen, deren wir in der Folge gedenken werden, beweisen: aber Desiderius verrieth sich zu früh; Karl kam ihm zuvor.

Adrian der I. der im Jahre 772 zum Pabste erwählt war, bezeugte anfangs eine Begierde, mit den Longobarden in freundschaftlichem Vernehmen zu leben. Desiderius ließ sich dadurch verleiten, ehe er sich der Gesinnungen dieses klugen Pabstes hinlänglich versichert hatte, ihm den Vorschlag zu thun, Karlomans beyde Söhne zu Königen der Franken zu salben, und sie für Könige von Austrasien zu erkennen. Adrian hielt für sicher, dem Desiderius dieses abzuschlagen, als Karln durch einen so beleidigenden Schritt gegen den römischen Stuhl aufzubringen. Desiderius wiederholte sein Begehren mit Lebhaftigkeit, er fieng an zu drohen. Endlich fiel er, da Adrian durch keine Vorstellung zu bewegen war, in das Exarchat ein, und bemächtigte sich der meisten Städte. Adrian bemühte sich vergeblich, ihn zum Frieden zu bewegen. Desiderius rückte näher gegen Rom und Adrian sah nichts anders übrig, als an Karln zu schicken und ihm alle Absichten des Longobarden zu entdecken u).

Karl versammlete im Sommer des Jahres 773 das Heer der Franken bey Gebenna oder dem heutigen Genf. Auf seine Vorstellung schickten sie sich an, nicht, wie sie bisher gewohnt waren, gegen den Winter

u) Anast. in vita Adriani.

ter nach Hause zu gehn, sondern bis nach entschiedener Sache in Italien zu bleiben; denn er sah ein, daß Ein Sommer nicht hinreichte, sich fest in diesem Lande zu setzen. Er theilte darauf das Heer in zwey Theile; mit dem einen gieng er selbst über den Mont Cenis; das andre führte Bernhard, sein Oheim von väterlicher Seite (denn er war ein Sohn Karl Martells, aber entweder von einer Mätresse oder aus unstandesmäßiger Ehe) über den Jonisberg. Nach einigen Verfassern kam es, nachdem die Franken über die Alpen gegangen waren, zu einem Treffen, in welchem die Longobarden geschlagen wurden. Nach andern hatten sie Karln in einem Lager bey Mortaria erwartet, solches aber, auf seine Annäherung, schleunig mit Zurücklassung der Gezelte und des Geräthes verlassen. Desiderius rettete sich, mit einem Theile seiner Völker, nach Pavia; sein Sohn Adelgis, mit dem andern, nach Verona. Diese letzte Stadt mußte sich bald ergeben. Adelgis war so glücklich vorher zu entkommen, und gieng mit einem Schiffe nach Konstantinopel. Aber Karlomans Wittwe und ihre beyden Söhne, die auch in Verona waren, geriethen in des Siegers Gewalt. Das fernere Schicksal dieser unglücklichen Prinzen ist nicht bekannt. Die Belagerung von Pavia war mehr Schwierigkeiten ausgesetzt. Karl selbst urtheilte, daß es am besten sey, diesen Ort durch Aushungerung zu zwingen. Nachdem er zu dem Ende die nöthigen Vorkehrungen gemacht und seinem Oheim, Bernhard, die Führung des Heers übergeben hatte; so that er selbst, im Frühjahr 774 eine Reise nach Rom, um das Osterfest in dieser Stadt zu feyern v.)

v) Paulus Diacon. Anast. in vita Adriani. Annal. Laur.

Karl hatte einen grossen Begrif von der Stadt Rom. Die Begierde, sie ganz nach ihrer äussern Gestalt und innern Verfassung kennen zu lernen, war vielleicht ein starker Bewegungsgrund zu dieser seiner Reise. Seine angelegentlichste Absicht, während seiner ganzen Regierung, war, nach Eginhards Zeugnisse, der Stadt Rom ihren alten Glanz, ihr vormaliges Ansehn wieder zu verschaffen. In diesen Worten Eginhards scheint uns das Ziel zu liegen, das Karl bey allen seinen Unternehmungen vor Augen hatte; die Seele aller seiner Anstalten und Entwürfe w).

Karl wurde von dem Pabste und den Römern mit allen den Feyerlichkeiten empfangen, die sie sonst bey dem Einzuge eines Patricius, oder griechischen Statthalters gemacht hatten. Während dieses ersten Aufenthalts in Rom, scheint Karls vornehmste Beschäftigung gewesen zu seyn, sich von der Verfassung und den Gesetzen, welche die Kirche durch die orientalischen Koncilien bekommen hatte, zu unterrichten. Adrian schenkte ihm eine Sammlung der Schlüsse dieser Koncilien. Er begleitete das Geschenk mit einem lateinischen Gedichte, in welchem jeder Vers mit einem Buchstaben aus Karls Namen anfieng x). Das Geschenk, welches Karl dem Pabste machte, war von einer andern Art. Adrian erinnerte ihn an Pipins Schenkung. Karl billigte und bestätigte sie durch einen neuen Brief, den er darüber ausfertigen ließ. Von

der

w) Egind.

x) Sirmond. in Concil. Gall. T. II. Er urtheilt, das Gedicht sey vom Jahre 797, da Karl zum drittenmal in Rom war. Allein der Inhalt beweist, daß es dem Monarchen, während seines ersten Aufenthalts daselbst, übergeben worden; denn es ist darinn von seinen Siegen, die er über Desiderius erhalten würde, die Rede.

der Wahrscheinlichkeit dieser Schenkung gilt eben das, was wir oben S. 50. von Pipins seiner gesagt haben. Was aber die Erzählung einiger päbstlichen Skribenten betrift, Karl habe damals diese Schenkung sehr vergrössert, er habe die Herzogthümer Spoleto und Benevent, die Insel Korsika und andre Oerter hinzugefügt, so ist das Unwahrscheinliche dieser Nachricht selbst von italiänischen Verfassern hinlänglich gewiesen. Alles, was man allenfalls zugeben könnte, wäre, daß Karl ihnen gewisse Einkünfte aus, und Rechte in diesen Ländern verliehen hätte. Denn daß er ihnen die Länder selbst nicht schenkte, erhellt offenbar daraus, daß er Spoleto und Benevent ihren Herzogen ließ, von denen er weiter nichts, als die Anerkennung seiner Oberherrschaft verlangte, und daß er Korsika, als er sich in der Folge dieser Insel bemächtigte, für sich behielt, da er sie, wenn er sie dem Pabste so lange vorher versprochen hätte, diesem würde übergeben haben y). Von Rom kehrte Karl zu seinem Heere vor Pavia zurück. Der Hunger nöthigte endlich die Longobarden sich zu ergeben. Desiderius überließ sich, mit seiner Gemahlin und Tochter der Gnade seines Ueberwinders. Karl schickte sie nach Franken, wo Desiderius, wie einige berichten, Mönch in einem Kloster zu Lüttich wurde. Solchergestalt hatte sich Karl binnen einem Jahre durch einen einzigen Feldzug das Reich der Longobarden unterworfen. Die Longobarden selbst hatten vormals, so tapfer sie waren, verschiedne Jahre zugebracht, die Länder, welche ihr Reich ausmachten, von den unkriegerischen Griechen zu erobern. Die Geschwindigkeit womit Karl diese Eroberung vollendete, war vielleicht eine Wirkung zufälliger Ursachen, oder, nach Deninas Urtheile, des

y) Giannone.

Schicksals: allein der Umstand, daß die Longobarden sich nicht getrauten, Karln im Felde zu begegnen, macht doch glaublich, daß es ihnen eben so gegangen war, wie vormals den Gothen und Wandalern, die durch den Besitz der schönen Länder, die ihr Schwerd ihnen verschaft hatte, in Sicherheit und Weichlichkeit versunken und dadurch bald ein Raub ihrer Feinde geworden waren.

Ob Karl sich zum König der Longobarden habe krönen lassen; und ob dieses durch den Erzbischof von Mayland mit der sogenannten eisernen Krone, die ihren Namen von einem inwendig angebrachten eisernen Ringe gehabt haben soll, geschehen sey, ist eine sehr ungewisse Sache z).

Ausser dem Königreiche der Longobarden, welches den obern Theil von Italien, Venedig ausgenommen, und das heutige Toskana begrif, gab es damals drey Herzogthümer, deren Besitzer Longobarden waren und in gewisser Abhängigkeit unter den Königen gestanden hatten. Diese Herzogthümer waren, in gewissem Sinn, als longobardische Lehne zu betrachten. Die Könige hatten zwar das Recht, nach dem Tode eines jeden Herzogs, mit Uebergehung seiner Kinder, jeden andern zu seinem Nachfolger zu ernennen: allein sie bestätigten insgemein die Söhne in der Würde der Väter. Von diesen drey Herzogen mußte der von Friaul, Namens Rotgaud, Karln zuerst den Eyd der Treue leisten. Das Heer der Franken war ihm zu nahe, als daß er es hätte wagen dürfen sich zu weigern. Daß die Herzoge von Spoleto und Benevent diesesmal noch nicht aufgefordert wurden, Karls Oberherrschaft anzuerkennen, daran war vermuthlich der Umstand

z) Sigonius. Paulus Iovius. Aeneas Sylvius.

stand schuld, daß die Sachsen einen gefährlichen Einfall in das Fränkische gethan hatten. Karl wurde dadurch genöthiget, nachdem er die erfoderlichen Einrichtungen in Italien gemacht hatte, seine Reise nach jenem Theile seiner Staaten zu beschleunigen.

Die Sachsen hatten auf die Nachricht, daß Karl in Italien in einen wichtigen Krieg verwickelt war, diese Gelegenheit für günstig gehalten, sich an den Franken, in seiner Abwesenheit, zu rächen. Sie hatten im Frühjahr 774 Eresburg, wo Karl eine Besatzung gelassen hatte, erobert und zerstört. Sie waren darauf bis Frizlar vorgedrungen; bis dahin hatten sie alles mit Feuer und Schwerdt verheeret [a]). Vor Frizlar aber, wo sie eine Kapelle des heil. Bonifacius in Brand stecken wollten, wurden sie abgetrieben. Karl kam darauf, im Herbste, aus Italien zurück. Er schickte ein dreyfaches Heer gegen sie, das sie völlig zurücktrieb und bis in ihr eignes Land verfolgte [b].) Karl hielt es jetzt für nothwendig, dieses unruhige und gegen die Franken aufgebrachte Volk dergestalt zu bezwingen, daß es ausser Stand gesetzt würde, weiter etwas zu unternehmen. Er hielt im Frühjahr 775 einen Reichstag zu Düren, und nachdem er hier die anwesenden Stände überzeugt hatte, daß nur zwey Mittel wären, Sicherheit von einem so feindselig gesinnten Volke zu erlangen, daß sie entweder zum Christenthum gebracht oder vertilgt werden müßten [c]); so brach er mit der ganzen fränkischen Kriegsmacht auf. Sigeburg, das die Sachsen befestigt hatten, wurde erobert. Eresburg, das sie zerstört hatten, wurde wiederhergestelt. Karl gieng darauf

a) Annales Laurish., alii.
b) Annales.
c) ib.

auf über die Weser, nachdem er vorher einen Haufen Sachsen, die ihm den Uebergang verwehren wollten, bey Brunsberg geschlagen hatte. Er kam bis an die Oder. Hier erbot sich Hesso, vermuthlich der Fürst oder Anführer der Ostphalen, zum Vergleich. Karl ließ sich von ihm Unterwürfigkeit geloben und zur Versicherung derselben Geisseln geben. Er kehrte über die Weser zurück uud nahm seinen Weg durch Angrarien und Westphalen. Beyde Völker unterwarfen sich und gaben Geisseln b).

Bey dem Mangel umständlicher Nachrichten von diesem Kriege können wir nicht beurtheilen, woher es gekommen, daß die Sachsen, denen man doch Tapferkeit nicht absprechen kann, und deren Haß gegen die Franken so lebhaft war, sich so bald ergaben. Wir finden aber Spuren, daß es ihnen an Einigkeit und guten Anführern fehlte; zwey Umstände, wovon einer hinreicht, das tapferste Volk einem minder tapfern, aber wohlangeführten Feinde zu unterwerfen. Den Mangel an Einigkeit unter den Sachsen schliessen wir aus den Beschuldigungen, welche diejenigen von ihnen, die auf Karls Seite traten, bey jeder Gelegenheit wider Wittekinden, als den abgesagtesten Feind der Franken, vorbrachten. Sie scheinen dieses mehr in der Absicht gethan zu haben, Karln gegen Wittekinden aufzubringen, als sich selbst oder ihr Volk zu entschuldigen. Wir werden ferner in der Folge bemerken, daß die verschiednen Völkerschaften ihre Kräfte nie ganz vereinigten, dem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen. Was ihre Anführer betrift, so können wir von Wittekinden, der sich einen so grossen Ruhm bey den Geschichtschreibern erworben hat, auf die übrigen schliessen. Wir werden aber in der Folge bequemere Gelegen-

b) ibid.

legenheit haben, einige Anmerkungen über sein kriegerisches Verdienst zu machen.

Wenn wir uns über diese geschwinde Unterwerfung der Sachsen verwundern; so muß uns die Willigkeit, womit Karl ihre ersten allgemeinen Versicherungen annimmt, nicht weniger befremden. Sie stimmt mit dem Vorsatze nicht überein, den er bey dem Anfange des Feldzuges hatte. Die Ursache war, die ausgebrochne Empörung des Herzogs von Friaul nöthigte ihn, seinen Plan abern.als nur halb vollendet zu lassen. Dieser kühne Longobarde hatte mit verschiednen Städten einen Bund gemacht und ein ansehnliches Heer versammelt. Karl urtheilte, daß er ihm keine Zeit lassen müsse, sich einen grössern Anhang zu machen. Sobald er daher die Sachsen zu einem Vergleiche geneigt fand, gieng er ihn ein, und eilte ohne Zeitverlust, des hereinbrechenden Winters ungeachtet, mit einer kleinen, aber ausgesuchten Mannschaft nach Italien, überfiel Rotgauden, zerstreute seine Völker und bekam ihn selbst gefangen. Er ließ ihn, als einen Meineydigen enthaupten. Die verdächtigen Städte unterwarfen sich. Karl ließ darauf das Herzogthum, gleich seinen übrigen Ländern, durch Grafen regieren. Die Verfasser erwähnen zwar in der Folge eines Herzogs Heinrichs von Friaul. Allein es scheint, daß dieser blos den höchsten Befehl über die Kriegsvölker dieses Landes gehabt habe. Er war einer von den Generalen, auf die Karl das meiste Vertrauen setzte c).

Der Herzog von Spoleto, welchen der unglückliche Ausgang von Rotgauds Unternehmungen abschreckte, sich einem ähnlichen Schicksale auszusetzen, unterwarf

c) ibid.

warf sich jetzt, ohne jemals wieder einen Versuch nach Unabhängigkeit zu machen f).

Karl hatte, als er nach Italien gieng, solche Anstalten getroffen, als er hinlänglich glaubte, den ersten Anfall der Sachsen, wenn sie in seiner Abwesenheit aufs neue etwas unternehmen würden, aufzuhalten. Was er befürchtet hatte, geschah. Die Sachsen überfielen Eresburg und eroberten es. Aber vor Sigeburg mußten sie abziehn, nachdem sie von der fränkischen Besatzung in einem Ausfalle waren geschlagen worden. Unterdessen kam Karl mit einer solchen Geschwindigkeit aus Italien zurück und nahm solche Maaßregeln, daß die Sachsen, die in der Gegend des heutigen Lipspring standen, sich aufs neue zum Frieden erboten. Karl begnügte sich, wegen des herannahenden Winters, blos Geisseln von ihnen zu fodern, daß sie es mit ihrer Unterwerfung aufrichtig meynten. Auf den Antrag, ob sie Christen werden wollten, war ein grosser Theil bereit und wurde getauft. Karl ließ darauf Eresburg wiederherstellen, und noch eine andre Festung an der Lippe bauen. Beyde Oerter versah er mit einer starken Besatzung, und gieng nach Franken zurück, wo er den Winter in Heerstal zubrachte.

Aber im Frühjahr 777 gieng Karl mit einem grossen Heere nach Sachsen. Er berief einen allgemeinen Reichstag nach Paderborn, wozu er auch die Sachsen einlud, um die Bedingungen des Friedens mit ihnen festzusetzen. Sie erschienen, sowohl der Adel, als das Volk. Nur Wittekind, ein Anführer oder Herzog in Westphalen, wollte nicht kommen, sondern gieng nach Dännemark. Die Bedingungen, welche zwischen Karln und den Sachsen verabredet wurden, waren folgende. Die Sachsen behielten ihre eigne Ver-

f) Annal. Laur. Giannone.

Verfassung, ihre Gesetze und ihre Landtage oder öffentliche Versammlungen; sie erkannten aber Karln für ihren Oberherrn, sie bewilligten einen Tribut und sie gelobten, die Anstalten, die Karl zur Predigung der christlichen Religion unter ihnen machen würde, auf keinerley Weise zu verhindern. Diejenigen, welche diesen Bedingungen zuwider handeln, und irgend eine Art von Feindseligkeit gegen die Franken und die christliche Religion begehen würden, sollten ihres Eigenthums und ihrer persönlichen Freyheit verlustig, aus ihrem Vaterlande nach andern Provinzen versetzt werden g).

Durch diesen Vergleich schien Karl seine Absicht mit den Sachsen vollkommen zu erreichen. Sie selbst erkannten sich, auf den Fall einer neuen Empörung, eine Strafe zu, von der es nicht wahrscheinlich war, daß sie sich der Vollziehung derselben aussetzen würden. Das Christenthum konnte nun durch Mittel, die dem Geiste desselben anständig sind, durch Lehrer und Predigten, unter ihnen ausgebreitet werden.

Karl schien berechtigt, die Sachsen nunmehr als seine Unterthanen und als Christen zu betrachten. Er schmeichelte sich, zu dem Ziel, das ihm so rühmlich und erhaben schien, gelangt zu seyn; ein Volk, das in den schwärzesten Aberglauben versunken war, näher zu einer wohlthätigen Religion gebracht zu haben.

Wem fällt es, in unserm erleuchteten Jahrhunderte schwer, zu zeigen, wie falsch und ungegründet Karls Triumph war? Allein ihn dieses Irrthums wegen aus

g) Annal. Laur. Man vergleiche die strengern, in den Kapitulationen befindlichen Bedingungen, unter welchen, nach wiederholtem Aufstande, der Friede in der Folge mit ihnen geschlossen wurde.

aus der Zahl grosser Männer ausstreichen, und einen Alexander darunter rechnen, der, in einer sehr aufgeklärten Zeit, selbst Schüler eines der größten Philosophen, gleichwohl beständig Schaaren von Wahrsagern mit sich führte, ist eine Ungerechtigkeit, die man nur von einem Geiste voller Vorurtheile oder Leidenschaften erwarten kann.

Zweytes Kapitel.

Die Gewißheit, welche Karl zu haben glaubte, daß die Sachsen nun keinen Aufstand wagen würden, verleitete ihn zu einer Unternehmung, wozu ihm der Anlaß auf dem erwähnten Reichstage zu Paderborn gegeben wurde. Es kamen auf demselbigen einige arabische Fürsten aus Spanien an, die ihn um Schutz wider den König von Cordora, von dem sie bisher abhängig gewesen waren, ersuchten.

Das Reich der Saracenen, welches zu dem höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes gestiegen war, fieng damals an, einige innerliche Erschütterungen zu leiden. Die Statthalter, besonders der entfernten Provinzen, suchten sich von der Abhängigkeit loszumachen, worinn sie bisher unter dem Kalifen, dem Oberhaupte des ganzen saracenischen Reichs, gestanden hatten. Die Statthalter von Spanien waren von den ersten, denen dieses Vorhaben gelungen war. Aber wie sie dem Kalifen begegnet hatten, so wurde ihnen wieder von ihren Unterstatthaltern in den einzeln Provinzen begegnet. Auch diese strebten, jeder in seiner Provinz, nach Unabhängigkeit. So machten es Ibnalrabi, Statthalter von Saragossa; Abithaur,

Statt=

Statthalter von Hueska, und einige andre. Abderram, damaliger König des saracenischen Spaniens, war ihnen zu mächtig. Dieß brachte sie auf den Entschluß, sich an Karln zu wenden. Sie begaben sich selbst zu ihm, da er eben zu Paderborn den grossen Reichstag hielt. Es war das erstemal, daß Fürsten eines Volks, dessen Ueberlegenheit Asien und Europa gefühlt hatte, an einem christlichen Hofe erschienen, um Schutz zu suchen. Karl folgte dieser Einladung; er gieng im Frühjahr 778 mit einem grossen Heere über die Pyrenäen. Wir haben keine umständliche Nachrichten von diesem Feldzuge. Wir wissen blos, daß Karl bis über den Ebro kam; daß Saragossa die lezte Stadt war, deren er sich bemächtigte. Allein es ist wahrscheinlich, daß er genöthigt wurde, alle diese Plätze wieder zu verlassen, denn er ließ, da er zurückgieng, die Festungswerke der wichtigsten schleifen. Er gieng über die Pyrenäen zurück. Auf diesem Marsche litt er den größten Verlust, den er in allen seinen Kriegen erlebt hat. Das Heer konnte in den engen Wegen durch die waldichten Gebirge nicht anders, als in langen unausgebreiteten Gliedern gehen. Unterdessen war es glücklich durch bis auf den Nachtrab. Dieser war, nebst dem Gepäcke, mitten in ~~den engen von~~ steilen Bergen eingeschloßnen Päßen, als auf den Höhen feindliche Völker hervorkamen, die, selbst leichtbewafnet und sicher vor allem Angrif, auf die unten in schwerer Rüstung einherziehenden Franken, dergestalt schossen und warfen, daß nur sehr wenige entkamen. Das Gepäcke wurde von diesen feindlichen Völkern erbeutet. Karl verlohr hier viele seiner besten Kriegsobersten auf die bedaurenswürdigste Weise. Eginhart nennt vorzüglich drey, Ekhart, Anshelm und Rutland. Es ist bekannt, daß dieser unglückliche Feldzug wider die Saracenen zu den Romanen von Karls Kriegen mit diesem

sem Volke Anlaß gegeben hat, und daß Rutland, oder Roland, unter welchem Namen er bekannter ist, der Achilles dieser Romane zu seyn pflegt. Nach Eginharten und andern Verfassern sollen die Vaskonier die treulosen Urheber dieses Ueberfalls gewesen seyn. Es ist sonderbar, daß wir nicht finden, daß Karl, dem diese Begebenheit äusserst schmerzlich war, jemals etwas unternommen habe, sie deswegen zu bestrafen h).

Im Frühlinge des folgenden Jahres 779 hielt Karl einen Reichstag zu Heerstal, auf welchem eine Verordnung gemacht wurde, die ein Beweis ist, daß Karl sich der innern Regierungsgeschäfte mit eben so vieler Sorgfalt und Weisheit annahm, als er Muth und Klugheit in seinen Kriegen zeigte; ingleichen, daß er, bey seinem grossen Eifer für die Kirche und für die Vermehrung ihres äusserlichen Glanzes, gleichwol aufmerksam war, alle schädliche Folgen, die ihre Vorrechte für den Staat haben konnten, zu verhüten. Das Recht, Freystätte für Verbrecher zu seyn, war den fränkischen Kirchen schon unter Klotarius dem II. ertheilt worden. Kein Verbrecher, selbst kein Mörder durfte, sobald er nur auf einen Kirchhof geflüchtet hatte, dort weggeholt werden. Wenn eine Kirche keinen Hof hatte; so wurde so viel von dem Platze um sie her, als ein Kirchhof gewöhnlich einnimmt, für eben so heilig gehalten. Dieß Gesez geradezu abzuschaffen, hatte grosse Schwierigkeiten. Aber Karl brachte es auf dem Reichstag zu Heerstal dahin, daß die Geistlichen selbst in eine Verordnung willigten, durch welche es merklich eingeschränkt oder vielmehr mittelbar aufgehoben wurde. Kraft dieser Verordnung sollte keinem Verbrecher, der zu einer Kirche floh, einige Nahrung gereicht werden. i) Im

h) Eginh. Annal. Laur.
i) Capit. anni 779.

Im Herbste des Jahres 780 gieng Karl abermals nach Italien, er nahm seine Gemahlin, Hildegard, und seine drey von ihr erzeugten Söhne, Karl, Karloman und Ludwig mit. Karloman hatte ungefähr fünf Jahre; Ludwig drey. Karl brachte den Winter in Pavia zu. In dieser Stadt hielt er im Monat März einen Reichstag, wozu er nicht blos den Adel berief, der bisher allein das Recht gehabt hatte auf den longobardischen Reichsversammlungen zu erscheinen, sondern auch die Bischöfe und Aebte f). Seine Absicht aber war nicht, diese dadurch zu Ständen zu erheben. Auch die Adlichen erschienen dießmal nicht als Stände, deren Einwilligung zu irgend etwas nöthig gewesen wäre. Ueberhaupt unterschied sich dieser longobardische Reichstag von den fränkischen darinn, daß diese, vermöge der Verfassung, gehalten werden mußten; jener aus Karls freyem Willen gehalten wurde. Bey jenen kam es darauf an, die Einwilligung der Stände zu einem neuen Gesetze oder zu irgend einem andern Vorhaben zu erhalten. Bey diesem longobardischen war Karls einzige Absicht, mit dem Adel und den Geistlichen die zu machenden Einrichtungen und die Verbesserung der Gesetze zu überlegen.

Gegen Ostern gieng er nach Rom. Er wurde mit eben den Feyerlichkeiten, wie das erstemal, empfangen. Am ersten Ostertage verrichtete, auf sein Verlangen, der Pabst eine Ceremonie, welche die

f) Leg. Longob. Caroli M. In dem Prolog zu diesen Gesetzen steht in einigen Handschriften, daß der Reichstag im May gehalten sey; in andern steht, im März. Letztere Leseart ist die richtige. Denn Karl hielt den Reichstag, eh er nach Rom gieng; dahin aber begab er sich noch vor Ostern.

Hauptabsicht seiner dießmaligen Reise scheint gewesen zu seyn. Der zweyte seiner Söhne, wurde durch den Pabst zum König von Italien gesalbet; der dritte zum König von Aquitanien l). Die damaligen Geschichtschreiber erzählen die Sache mit trocknen Worten, ohne den geringsten Umstand beyzufügen, der uns über Karls Gründe zu dieser Handlung, bey so zartem Alter seiner Söhne, einiges Licht geben könnte. Unterdessen lassen sich folgende Anmerkungen darüber machen.

Wir sehen fürs erste, daß Karl schon damals beschlossen hatte, seine Staaten unter seine Söhne zu theilen. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, uns auf diese Anmerkung zu berufen.

Hiernächst ist offenbar, daß Karl das Reich der Longobarden und Aquitanien, als zwey eroberte Länder, betrachtete, in welchen er sich willkührlich einen Nachfolger ernennen könne, ohne dazu der Einwilligung der Stände oder der Nation zu bedürfen. Dieses ist deßwegen ausser Zweifel, weil er sonst den zweyten seiner Söhne auf dem eben erwähnten Reichstage zu Pavia nicht[a] durch einen longobardischen Bischof würde haben salben lassen.

a) V. Vit. 85. 3. 4. v. 2.

Ein Grund, warum Karl diesen seinen Söhnen die königliche Würde so jung ertheilen ließ, scheint folgender gewesen zu seyn. Er verstand, wie aus allen seinen Handlungen und Verordnungen erhellet, die wahre Politik. Er sah ein, daß jeder Fürst unter seinem Volke leben, die Denkungsart und Sitten seines Volks genau kennen und bey allen seinen Einrichtungen und Handlungen immer vor Augen haben soll.

l) Annal. Laur.

soll. Dieses war unter andern einer von den Gründen, die ihn abhielten, selbst nachdem er die schönsten Länder erobert hatte, seinen Sitz in eins oder anderes von diesen zu verlegen. Er blieb unter seinen Franken. Aus diesem Grunde also ließ er auch jetzt den zweyten seiner Söhne in Italien und schickte den andern nach Aquitanien, damit beyde sich an die Völker, die sie einst regieren sollten, gewöhnten. Er gab ihnen Männer mit, deren Geschicklichkeit und Redlichkeit ihm Bürge waren, daß sie für die Erziehung der Prinzen, so gut es in den damaligen Zeiten möglich war, sorgen würden m).

Eine besondre Ceremonie gieng vor dieser Salbung her. Der zweyte Sohn, der zum König von Italien bestimmt war, hieß Karloman. Die Kindertaufe war damals schon gebräuchlich. Wir lesen oft in den Chroniken, daß Karl ein ihm neugebohrnes Kind habe taufen lassen. Man sollte also vermuthen, Karloman habe diesen Namen in der Taufe bekommen. Diese Vermuthung muß gleichwohl ungegründet seyn; denn der Pabst taufte diesen Karloman, der schon fünf Jahre alt war, auf Karls Verlangen und nannte ihn Pipin n). Welche Gründe können Karln zu dieser langen Aufschiebung der Taufe bewogen haben? die Chroniken sagen kein Wort darüber und die neuern Geschichtschreiber erzählen die Sache, ohne die geringste Verwunderung zu äussern, als ob eine solche Aussetzung der Taufe auf so viele Jahre nichts ausserordentliches wäre. a)

Auf dieser Reise lernte Karl einen Gelehrten kennen, der seine Zeitgenossen sowohl am Umfange sei-

a) Noch jetzo werden die königlichen Kinder der französischen Könige, ausser der Todes-Gefahr nicht eher, als bis sie in zarten Jahren zu einer Unbeständigkeit gekommen sind, getauft und sogenannten auf keinen Namen.

m) ibid.

n) ibidem.

ner Kenntnisse, als an der Gabe, sie angenehm und deutlich vorzutragen, merklich scheint übertroffen zu haben. Es war Alcuin ein Engländer! Karl konnte sich nicht wieder von ihm trennen. Alcuin begleitete ihn nach Franken und blieb nachher beständig an seinem Hofe. Er schrieb für den Monarchen eine Anweisung zur Logik, Rhetorik und Astronomie, nebst andern Aufsätzen verschiednen hauptsächlich theologischen Inhalts o).

Ausser Alcuinen waren viel andre Gelehrte an Karls Hofe. Die Neigung zu den Wissenschaften fieng an, sich unter den Grossen auszubreiten. Man las die Alten. Man wagte sogar, ihnen nachzuahmen. Es wurde eine gelehrte Gesellschaft errichtet. Jedem Mitgliede wurde der Name desjenigen Alten gegeben, dem er am ähnlichsten schien, oder den er am meisten liebte p). Karl selbst hieß David. Ein junger Mensch, der Hofkapellan war, Angilbert, wurde Homer genannt. Diese Benennung beweist, daß wenigstens diese Gesellschaft eine hohe Meynung von seinen Talenten hatte. Er war ausserdem von Person liebenswürdig. Karls Tochter, Bertha, faste eine Neigung für ihn. Karl willigte endlich ein, daß sie mit ihm, nachdem er den geistlichen Stand verlassen hatte, vermählt wurde q).

Von den übrigen Gelehrten an Karls Hofe zeichnet sich vorzüglich Eginhart aus. Sein Leben Karls zeugt von einem sanften, bescheidnen Genie, daß sich durch Lesung der besten Alten gebildet hatte. Er soll Karls Sekretär gewesen seyn. Gewisser ist,

aus

o) Eginh. Vita Alcuini.
p) Epistolae Alcuini.
q) Vita S. Angilberti.

aus seinem eignen Zeugnisse, daß er von dem Monarchen eines freundschaftlichen Umgangs gewürdiget wurde. Sein Roman mit Emma, die Karls Tochter gewesen sey, wird nicht mehr geglaubt.

Wir müsten Karln wegen dieses Umgangs mit den Gelehrten hochschätzen, wenn er auch nur sein eignes Vergnügen dabey gesucht hätte. Er hatte edlere Absichten. Er wollte über aufgeklärte Völker herrschen. An jedem Orte, wo eine Kirche war, ließ er eine Schule anlegen, in welcher die jungen Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, sogar in der Grammatik unterrichtet wurden r). Die Lehrer in diesen Schulen wurden reichlich besoldet und Karl wollte, daß sie alles das Ansehn haben sollten, das die Wichtigkeit ihres Amts erfodert. Daher verordnete er, daß sie bey den Versammlungen der Geistlichen gegenwärtig seyn sollten s). Es ist bekannt, daß diese Anstalten in der Folge grosse Veränderungen, in Ansehung der Absicht, wozu Karl sie bestimmt hatte, gelitten haben. Die Stiftungen selbst dauern fort; die Scholastici geniessen noch die Vortheile, welche Karl mit ihren Stellen verknüpfte. Aber ihre Verrichtungen sind nicht mehr die nämlichen.

Karl schränkte sich nicht ganz auf das Nützliche ein. Er hatte einen lebhaften Geschmack an allem, was den äusserlichen Anstand befördern kann; selbst an Pracht; nicht für seine Person, in Kleidungen, sondern in Feyerlichkeiten, bey grossen Gelegenheiten, besonders beym Gottesdienst. Dieser Neigung wegen ließ er sich, nach seiner Zurückkunft von dieser zweyten Reise, sehr angelegen seyn, die römische Liturgie

r) Capit. 789. Additio secunda ad Capit.
s) Capit. anni 789. it. 805. Monach. Egolism.

und den römischen Gesang in den fränkischen Kirchen einzuführen. Die römische Liturgie hatte mehr Würde, als die Fränkische. Der Gesang der Franken oder der Gallier, (denn jene hatten ihn von diesen bekommen) war eigentlich nur ein langsameres Hersagen, mit stärkerer Erhebung der Stimme, aber ohne Takt und Abwechslung der Töne. Der Römische, der auch der Gregorianische von seinem Erfinder, Pabst Gregorius dem I. genannt wird und noch in der römischen Kirche gebräuchlich ist, hat, bey seiner Simplicität, viel Feyerliches und Rührendes. Karl empfand diese Schönheiten und gab sich viel Mühe, die Franken zu bewegen, daß sie ihren alten Gesang gegen diesen bessern vertauschten. Er fand Schwierigkeiten. Viele wollten die Vorzüge des neuen Gesangs nicht zugestehn. Aber die Gewohnheit der Franken, die Töne im Halse zu bilden, war der Sache am meisten zuwider. Karl stiftete zwey Singschulen, zu Soissons und zu Metz. In diesen wurden Singmeister erzogen, die er nachher in den Provinzen vertheilte.

Die schönen Werke der Baukunst, die er allenthalben in Italien erblickte, konnten nicht fehlen, seine Nacheiferung auch in diesem Stücke zu erwecken. Er fühlte bey ihrem Anblick, daß es keine dauerhaftere, keine rührendere Denkmäler von der Grösse längst vertilgter Völker geben kann. Er fieng nach seiner Zurückkunft an, verschiedne grosse und prächtige Pallåste bauen zu lassen, von welchen aber nur einer, zu Achen, vollendet wurde. An eben diesem Orte ließ er, der Mutter Gottes zu Ehren, eine Kirche aufführen, die von Eginhard als ein Gebäude von bewundernswürdiger Schönheit beschrieben wird. Der Marmor dazu mußte sehr mühsam aus Rom und Ravenna geholt werden. Achen war, wegen der warmen

Bäder

Bäder, Karls liebster Aufenthalt, zumal in seinen lezten Jahren. Er ließ diesen Bädern alle die Bequemlichkeit und Schönheit geben, die man zu seiner Zeit erdenken konnte. Er fand ein besonderes Vergnügen daran, in grosser Gesellschaft zu baden. Bey Maynz ließ er eine Brücke über den Rhein bauen, die, ungeachtet sie von Holz war, für ein schönes und dauerhaftes Werk gehalten wurde. Sie brannte, ein Jahr vor seinem Tode ab; er gieng darauf mit dem Gedanken um, sie von Stein wieder herzustellen. Sein Tod verhinderte es t).

Diese Reise Karls nach Italien und diese seine Beschäftigung mit den innern Angelegenheiten seiner Staaten könnten die Vermuthung erwecken, daß er diese Zeit über Ruhe von auswärtigen Feinden genossen habe. Allein die Sachsen hatten in den Jahren, die seit 777 verflossen waren, nichts weniger als die versprochne Unterwürfigkeit bewiesen. Und doch haben wir gesehen, daß es keinesweges strenge Bedingungen waren, die Karl damals von ihnen verlangte. Zwar die Strafe war hart, der sie sich, im Fall einer abermaligen Empörung, unterworfen hatten. Allein es war Karln nicht zu verdenken, daß er sie durch Androhung einer solchen Strenge von einem neuen Aufstande abzuschrecken suchte. Unterdessen weder jene Gelindigkeit noch diese Drohungen hielten dieses unglückliche Volk ab, seine feindlichen Versuche zu wiederholen.

Karl war eben auf dem Rückwege von seinem spanischen Feldzuge; sein Schmerz über den Verlust, den er in den Pyrenäen erlitten hatte, war noch neu, als er die Nachricht bekam, daß die Sachsen einen

grau-

t) Eginh.

grausamen Einfall in das Fränkische gethan hatten. Wittekind war der Stifter dieses Unternehmens. Er hatte, wie oben erwähnt worden, auf dem Reichstage zu Paderborn nicht erscheinen wollen; er war nach Dännemark gegangen, bey den dortigen Völkern Hülfe zu suchen. Er kam im Jahre 778 zurück. Es sey, daß er die Sachsen durch die Hofnung dieses dänischen Beystandes auf seine Seite brachte, oder daß er ihnen Karls spanischen Feldzug als eine vortheilhafte Gelegenheit vorstellte, oder was er sonst für Gründe brauchte, sie liessen sich von ihm bereden. Sie fielen in Franken ein, kamen bis an den Rhein, suchten vergeblich hinüberzugehn, brannten, mordeten und verfuhren so, daß es sichtbar war, wie ein damaliger Verfasser sich ausdrückt u), daß sie, nicht Beute zu machen, sondern ihre Rachgier zu befriedigen, gekommen waren. Karl schickte, sobald er diese Nachricht erfuhr, Befehle in die östlichen Provinzen seines Reichs, daß alle, die zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, gegen die Sachsen aufbrechen sollten. Auf die Annäherung dieser Truppen zogen sich die Sachsen zurück. Sie wurden bey der Eder im Heßischen eingeholt und geschlagen. Dieß geschah gegen das Ende des Jahres 778. Karl selbst blieb den Winter zu Heerstal. Im folgenden Frühjahr gieng er mit einem Heere bis an die Lippe, schlug die Westphalen bey Bocholt, nahm ihre Unterwerfung an, setzte seinen Zug bis an die Weser fort und nahm sein Lager bey einem Orte, Medufulli. Hier stellten sich Gesandte der Ostphalen und Angrarier ein. Karl ließ sich, zur Versicherung ihrer Aufrichtigkeit, Geiseln von ihnen geben, und verlangte, daß die sämmtlichen Völker der Sachsen sich im folgenden Frühjahr, 780 zu Horch-

u) Annal. Laur.

Horcheim versammeln sollten, um sich mit ihm über den neuen Frieden zu vergleichen v).

Keiner der damaligen Verfasser erwähnt bey dieser Gelegenheit etwas von Wittekind. Es ist wahrscheinlich, daß er wieder nach Dännemark gegangen war. Denn wir werden bald sehn, daß er im Jahre 782 von daher zurückkam. Er hatte ohne Zweifel Eigenschaften, die ihm grossen Einfluß bey seinem Volke verschaften. Daher gelung es ihm, sie oft zu bereden, ihre Unternehmungen, ob sie gleich jedesmal unglücklich abliefen, mit immer neuem Muthe zu wiederholen. Allein die Geschichte erwähnet auch nicht eines einzigen Zuges, der ihm den Namen des größten Feldherrn seiner Zeiten, den ihm einige Neuern gegeben haben, verdienen könnte w). Wir finden nichts, das zum Beweise seiner Tapferkeit oder der Klugheit seiner Anstalten dienen könnte. So oft die Sache seiner Landsleute eine schlechte Aussicht bekam, floh er nach Dännemark. Wenn er zurückkam, gelung es ihm jedesmal, sie zu einem neuen Aufstande zu bewegen. Allein das Unglück war, daß nie Einigkeit unter ihren verschiednen Völkerschaften herrschte. So oft Karl gegen sie anrückte, finden wir, daß die Westphalen, Ostphalen, und Angrarier, statt mit vereinigten Kräften nach einem gemeinschaftlichen Plane zu verfahren, jedes dieser drey Völker den allgemeinen Feind innerhalb seiner eignen Gränzen erwartet, und mit ihm schlägt, oder sich mit ihm vergleicht, ohne sich um die beyden andern zu bekümmern. Dieser Umstand beweist, daß Wittekind, bey seinem übrigen so grossen Einfluß, nicht Geschicklichkeit genug besaß, die Eintracht unter diesen Völkern zu erhalten.

Man

v) Annal. Laur.
w) Velly.

Man hat gesagt, die Franken wären besser gewafnet und geübter gewesen, als die Sachsen. Allein die Römer zu Augustus Zeiten waren weit besser bewafnet und unendlich mehr geübt, als, zu Karls Zeiten die Franken. Dennoch wußte Herman mit seinen nackten Cheruskern den Sieg über die Römer zu erhalten. Die Sachsen waren wenigstens in keinem nachtheiligern Verhältniß gegen die Franken, als die Cherusker gegen die Römer gewesen waren. Es scheinet daraus zu folgen, daß es keinen Herman unter den Anführern der Sachsen gegeben habe.

Nachdem Karl den Winter in Worms zugebracht hatte, begab er sich im Frühlinge 780 mit einem grossen Heere über die Weser und nahm sein Lager bey Horheim. Die Sachsen versammelten sich, ihrem Versprechen gemäß, und unterwarfen sich. Viele wurden getauft x). Die Bedingungen waren vermuthlich keine andre, als die in dem Kapitulare de partibus Saxoniae enthalten sind. Bey diesem Kapitulare ist das Jahr, da es geschrieben worden, nicht angezeigt, wie sonst bey den meisten übrigen geschehen ist. Es ist aber wahrscheinlich in dem Lager bey Horheim im Jahre 780 gegeben worden. Wenigstens findet sich in der Geschichte des Sachsenkrieges kein schicklicherer Zeitpunkt, den man für die Abfassung dieses Kapitulare ansetzen könnte. Die Artikel dieses Vergleichs betrafen theils die Verhütung neuer Empörungen, theils die Ausbreitung der christlichen Religion unter den Sachsen. In Ansehung des ersten Punkts mußten die Sachsen jezt einwilligen, daß ihr Land von nun an durch fränkische Grafen sollte regiert werden, und es wurde festgesezt, daß das Vermö-

x) Annal. Laur.

mögen desjenigen, der einen solchen Grafen tödten, oder andre, ihn zu tödten, verleiten würde, dem königlichen Fiskus anheim fallen sollte. Hiernächst wurde den Sachsen verboten, ihre bisherigen Versammlungen oder Landtage zu halten, ausser wenn sie durch einen königlichen Bevollmächtigten dazu berufen würden. Durch diese beyden Artikel wurden in der That die Freyheiten der Nation mehr eingeschränkt. Dennoch wird man schwerlich in dieser Verfügung blinde Herrschsucht oder absichtlose Unterdrückung finden. Es war das gelindeste Mittel, dessen sich Karl bedienen konnte, neue aufrührerische Unternehmungen eines so unruhigen Volkes zu verhüten.

Es ist zu wünschen, daß Karl bey den Artikeln, welche die Pflanzung der Kirche betrafen, eben soviel Mäßigung bewiesen hätte. Aber in der That können einige derselben nicht entschuldigt werden. Die Vernunft und der wahre Geist des Christenthums verabscheuen sie. Es wurde festgesezt, daß die christlichen Kirchen, die nun in Sachsen gebaut würden, eben so heilig und noch heiliger, als ihre bisherigen Götzentempel sollten gehalten werden. Derjenige, welcher einen christlichen Geistlichen tödten würde, sollte Todesstrafe leiden. Eben die Strafe sollte diejenigen treffen, welche ihren vermeynten Gottheiten Menschenopfer bringen würden. In soweit hatte die Billigkeit selbst noch Antheil an diesen Verordnungen; aber nun wurde hinzugefügt: den Tod sollten auch diejenigen leiden, die den Körper eines Verstorbnen nach heydnischen Gebräuchen verbrennen; diejenigen, die um nicht getauft zu werden, sich verbergen; diejenigen, die zur Verachtung der christlichen Religion, in der Fasten Fleisch geniessen würden. Wer sein neugebohrnes Kind nicht innerhalb einem Jahre zur Taufe

brächte, sollte eine beträchtliche Summe Geldes zur Strafe bezahlen. Es ist unmöglich, diese Verordnungen ohne Unwillen zu lesen. Aber last uns Karln nicht eher verurtheilen, als bis es durch entscheidende Gründe dargethan ist, daß die Denkungsart eines Menschen von seiner Erziehung und von dem Charakter seiner Zeiten völlig unabhängig ist.

In dem folgenden Jahre 781 soll Karl die acht Bisthümer, Bremen, Verden, Minden, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück gestiftet haben.

Es ist zu vermuthen, daß ein grosser Theil der Sachsen, des langen vergeblichen Widerstandes müde, sich endlich in ihr Schicksal bequemten. Aber vielen war das doppelte Joch, das ihnen auferlegt war, unerträglich, fränkische Grafen über sich gesetzt zu sehn; zu sehn, daß Tempel unter ihnen erbaut wurden, einem Gott zu Ehren, den sie verabscheuten; zu diesem Bau helfen zu müssen, dieß waren Kränkungen, die nicht fehlen konnten, den Haß gegen die Franken desto lebendiger bey ihnen zu erhalten, je mehr sie ihn verbergen mußten. Es schien aber nicht, daß sie jemals wieder etwas würden unternehmen können, weil ihnen alle Zusammenkünfte verboten waren. Karl selbst, aus Vertrauen zu ihrer nun dem Anscheine nach ruhigen Unterwerfung, gab ihnen die günstigste Gelegenheit, eine neue Verschwörung wider ihn einzugehn. Die Soraben, ein slavisches Volk zwischen der Elbe und Saale, thaten einen Einfall in das angränzende Sachsen. Karl gab darauf den Grafen in diesen Gegenden Befehl, diese Soraben mit der vereinigten Mannschaft der Sachsen und Franken zu vertreiben. Diesen Umstand nutzten die Sachsen. Statt an dem bestimmten Orte zu den Franken zu stossen,

ver-

versammelten sie sich auf der nördlichen Seite eines Berges an der Weser, der damals unter dem Namen Sontal bekannt war. Wittekind, der eben damals aus Dännemark zurückgekommen war, hatte sie bewogen, den Krieg gegen die Franken noch einmal zu wagen.

Karl hatte drey seiner vornehmsten Kriegsobersten, Adalgis, Geilo, und Wuorad, abgeschickt, das Heer gegen die Soraben anzuführen. Wie diese mit der fränkischen Mannschaft an die sächsische Gränze kamen, so erfuhren sie den neuen Aufstand der Sachsen. Sie beschlossen, lieber gleich diese Aufrührer auseinander zu treiben, als den Soraben, deren Streifereyen sie für weniger gefährlich hielten, entgegen zu gehn. Eben der Meynung war Graf Theoderich, der, auf die erhaltne Nachricht von diesem Abfall der Sachsen, mit einigen Truppen vom Rhein aufgebrochen und zu den genannten drey Generals gestossen war.

Theoderich war ein Verwandter des königlichen Hauses. Diese Verwandtschaft und sein eignes Verdienst gaben ihm ein Ansehn, das der Ehrgeiz jener drey nicht ertragen konnte. Sie bildeten sich ein, daß sie die Sachsen ohne seinen Beystand hätten bezwingen können. Es kränkte sie daher, daß seine Gegenwart den Ruhm, mit dem sie sich geschmeichelt hatten, verdunkeln würde. Theoderich machte den Plan, daß sie mit ihrer Mannschaft suchen sollten, den Sachsen in den Rücken zu kommen. Dieses thaten sie. Allein, statt verabredetermassen ihm nun Nachricht zu geben, damit er auch auf seiner Seite zugleich mit ihnen, den Angrif hätte thun können, eilten sie, ohne ihm etwas wissen zu lassen, auf das feindliche Lager zu, für nichts anders besorgt, als daß Theoderich keinen Antheil an dem Siege bekommen möchte. Die Sachsen hatten von der Annäherung dieser Grafen Nachricht; sie wa-

ren nicht allein zur Gegenwehr bereit, sondern hatten auch eine solche Stellung genommen, daß sie die Franken umringten, und bis auf einige wenige niederhauten. Ausser Adalgis und Geilo blieben vier andre Grafen und zwanzig der angesehensten Officiere auf dem Platze 9).

Aber entweder dieser Sieg mußte den Sachsen selbst viel Menschen gekostet haben, oder sie verstanden nicht, ihn zu nutzen. Statt nun etwas gegen Thederichen zu unternehmen, oder Vertheidigungsanstalten gegen Karln zu machen, von dem sie gewiß seyn konnten, daß er diese Niederlage nicht ungeahndet lassen würde, blieben sie in einer unbegreiflichen Unthätigkeit. Und schnell war Karl mit einem starken Heere mitten in ihrem Lande. Er betrachtete sie aber dießmal nicht, als eine feindliche Nation, mit der er sich in Unterhandlung einlassen könnte, sondern als Rebellen, die wegen begangner Verrätherey Strafe verdienten. Er foderte die vornehmsten Sachsen wegen dieses treulosen Aufstandes zur Rechenschaft. Alle beschuldigten Wittekinden, als den Urheber; aber ausliefern konnten sie ihn nicht, weil er abermals nach Dännemark geflohen war. Karl verlangte darauf, daß sie ihm alle diejenigen, die an der Verrätherey Theil genommen hatten, übergeben sollten. Dieß geschah. Vier tausend und fünf hundert Sachsen wurden ausgeliefert, und an Einem Tage in Karls Lager bey Ferden an der Aller enthauptet z).

Man müßte alles menschlichen Gefühls beraubt seyn; man müßte den Ruhm eines scharfsinnigen Vertheidigers solcher Personen oder Charaktere, für die man

9) Annal. Laur.
z) ibid.

man sich einmal erklärt hat, auf Kosten seines Herzens erwerben wollen, wenn man die Grausamkeit dieser Handlung auf irgend eine Weise zu entschuldigen suchte. Es ist nicht möglich, sie zu erzählen, ohne den lebhaftesten Abscheu dagegen zu bezeugen. Es ist schwer, nach diesem barbarischen Auftritte, sich mit Karln wider auszusöhnen. Es würde unmöglich seyn, wenn das, was einige Neuere behaupten, gegründet wäre. Karl, sagen sie, habe diese Grausamkeit mit kaltem Blute verrichten lassen. Dieß ist nicht möglich. So etwas zu behaupten, muß man auf die Reihe der vorhergegangnen Begebenheiten, die ihn zu dieser That fortrissen, nicht die mindeste Aufmerksamkeit gerichtet haben, und überhaupt die menschliche Natur nicht kennen. Es ist offenbar, daß Karl dießmal ganz von Zorn beherrscht wurde. Zu einer Zeit, da er der Treue der Sachsen so gewiß zu seyn glaubt, daß er sich ihrer gegen andre feindliche Völker bedienen will, erfährt er ihren abermaligen Abfall, der ihm zwey seiner besten Generals und eine beträchtliche Anzahl Truppen kostet. Es konnte nicht fehlen, diese unerwartete Nachricht muste ihn aufbringen, wie sie jeden andern an seiner Stelle würde aufgebracht haben. Unglücklicherweise aber überließ er sich dießmal seinem Unwillen ohne alle Mäßigung.

Es war vermuthlich eine Wirkung dieser barbarischen Handlung, daß das ganze Volk der Sachsen im Anfange des folgenden Jahres 783, mit mehr Einigkeit und Entschlossenheit, wie jemals, die Waffen wider die Franken ergriffen. Ihre Absicht scheint gewesen zu seyn, in das Fränkische einzudringen. Karl gieng ihnen, eh er noch alle seine Truppen beysammen hatte, mit einem Theile derselben entgegen. Es kam bey einem Orte, den die damaligen Verfasser Thietmelle nennen, und der

vermuthlich das heutige Detmold ist, zu einer Schlacht. Die Sachsen musten sich zurückziehn. Aber auch Karl gieng nach Paderborn zurück, um daselbst die Ankunft seines übrigen Heeres zu erwarten. Sobald er sich mit diesem vereinigt hatte, gieng er den Sachsen nach, die sich an der Hase gesezt hatten. Er grif sie an und schlug sie, nachdem sie sich hartnäckig gewehrt hatten. Allein ungeachtet dieser beyden Siege, die von den fränkischen Verfassern als sehr blutig beschrieben werden, widerstanden ihm die Sachsen mit festerem Muth, und wahrscheinlich mit bessern Anstalten, als sie bis dahin gewiesen hatten. Denn bey allen den Bemühungen, die er in diesem und dem folgenden Jahre lebhaft und ununterbrochen anwandte, weiter zu dringen, muste er sich doch beständig nach der Gegend von Paderborn zurückziehn [a]). Endlich gegen das Ende des Jahres 784 faste er den Entschluß, den Krieg den Winter durch fortzusetzen. Es war das drittemal, daß er etwas so ungewöhnliches von den Franken zu erhalten wuste. Er selbst blieb in Eresburg, wohin er seine Gemahlinn und Kinder, ohne deren Gesellschaft er nie lange seyn konnte, kommen ließ. Er beschäftigte sich, während des Winters, auf eine doppelte Art, die Sachsen zu einem Vergleiche zu bewegen. Durch unaufhörliche Streifereyen, auf welchen alles verheert und verwüstet wurde, schreckte er sie mit der Rache, die er ihnen, wenn sie sich ferner widersezten drohte.

Zugleich aber ließ er sich mit den vornehmsten Häuptern in Unterhandlung ein. Die meisten wurden gewonnen. Selbst Wittekind fieng an Friedensvorstellungen Gehör zu geben. Im Frühlinge 785 rückte

a) Annal. Laur. Eginh.

rückte Karl zeitig ins Feld. Er war bis in die Bardengau gekommen, vermuthlich die Gegend bey Bardewick. Hier bekam er Wittekinds Erklärung. Dieser wollte, sobald er hinlängliche Sicherheit erhalten hätte, nebst einem andern Anführer der Sachsen, Namens Albion, zu einer Unterredung mit Karln nach Franken kommen. Karl schickte ihnen die verlangten Geisseln. Wittekind und Albion stellten sich darauf ein, giengen mit Karln nach Franken, und wurden zu Attigny getauft [b]).

Das ganze übrige Volk der Sachsen folgte dem Exempel seiner vornehmsten Häupter. Es ergab sich. Die Bedingungen scheinen die nämlichen, wie im Jahre 780, gewesen zu seyn. Karl hielt für rathsam, diesesmal weder mehr Gelindigkeit noch Strenge gegen sie zu beweisen.

In eben diesem Jahre wurde eine Verschwörung wider Karln entdekt, von der wir zwar keine umständliche Nachricht haben, die aber, nach den allgemeinen Ausdrücken der damaligen Verfasser gefährlich scheint gewesen zu seyn [c]). Der Adel in Ostfranken soll stark darinn verwickelt gewesen seyn. Eginhart erzählt, zu seiner Zeit habe man geglaubt, den Anlaß zu dieser Verschwörung habe die stolze und herrschsüchtige Gemüthsart der Königin Fastrade gegeben. Aus Gefälligkeit gegen sie habe er sich verschiednemal von seiner gewöhnlichen Güte und Gelindigkeit zu einem ganz entgegengesezten Verfahren verleiten lassen.

Graf Hartrad war der Urheber oder das Haupt der Verschwörung. Ihre Absicht war wider Karls Le-

b) Annal. Laur. Monach. Egolism.
c) *valida conjuratio.* Eginh. *immodica.* Annal. Laur.

ben gerichtet. Sie wurden verrathen, plözlich überfallen und sämmtlich gefangen. Drey von ihnen, die sich aufs äusserste gewehrt hatten, wurden getödtet. Hartrad und einige der vornehmsten Mitverschwornen wurden geblendet, die übrigen aus dem Reiche verbannt.

Im Anfange des Jahres 786 wurde ein Aufstand, den die Britannier gemacht hatten, gedämpft. Die Provinz Britannien scheint von den Gothen, Hunnen und den übrigen Völkern, die durch Gallien zogen, verschont geblieben zu seyn; sie lag ihnen zu sehr aus dem Wege. Bis in das fünfte Jahrhundert war sie blos von gallischen Völkerschaften und vielleicht von römischen Kolonisten bewohnt. Damals aber kamen die ursprünglichen Einwohner der Insel Britannien, die vor den Angelsachsen flohen, in grosser Menge über das Meer. Sie bauten sich an. Die Provinz hat von ihnen ihren jetzigen Namen bekommen. Bis dahin hatten sie den Königen der Franken einen Tribut bezahlt. Jezt, da sie zu Kräften gelangt waren, wollten sie sich dazu nicht länger verstehn. Sie musten sich bald unterwerfen [b]).

Von allen übrigen Seiten hatte Karl jezt Frieden. Er nuzte diese Zeit, seine Oberherrschaft auf Benevent gelten zu machen.

Wir haben der drey longobardischen Herzoge erwähnt, die, als das Reich der Longobarden von Karln erobert wurde, die Kühnheit hatten, ihre Unabhängigkeit von diesem mächtigen Monarchen behaupten zu wollen. Diese Verwegenheit hatte den von Friaul um Land und Leben gebracht. Der von Spoleto, durch

b) Annal. Laur. Monach. Egolism.

durch diesen unglücklichen Ausgang abgeschreckt, hatte sich ergeben. Der von Benevent führte seinen Vorsaz standhaft und mit glücklicherm Erfolge aus, als man hätte erwarten können. Verschiedne günstige Umstände kamen ihm zu statten. Friaul war rings mit fränkischen Provinzen umgeben; Spoleto lag ihnen sehr nahe: beyde waren von mäßigem Umfange. Benevent hingegen war ein mächtiger Staat; er begrif drey Viertheile des Königreichs Neapel; (das übrige gehörte den Griechen) das Land war voller Städte. Ausser diesem doppelten Vortheile des grössern Umfanges und der dichten Bevölkerung war die Lage des Landes sehr glücklich. Die Franken, um die Beneventaner zu bekriegen, musten erst den beschwerlichen Zug durch das ganze Italien thun. Nach der damaligen Art Krieg zu führen, da sie nicht eher, als im Frühlinge zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, konnten sie erst spät im Sommer die Gränzen von Benevent erreichen; und da sie gegen den Winter wieder auseinander giengen, so blieb ihnen nur eine Zeit von wenig Wochen übrig, die Eroberung eines Landes zu unternehmen, das, wegen der Menge seiner festen, mehrentheils am Meere gelegnen Plätze, Jahre zu erfodern schien.

Durch alle diese vortheilhaften Umstände und durch seinen eignen Muth bestärkte sich Aregis, — so hieß der damalige Herzog dieses Landes — in seinem Entschlusse. Weder das traurige Ende des Herzogs von Friaul, noch das furchtsamere oder klügere Betragen des von Spoleto, brachte ihn zum Wanken. Er ließ sich, nach dem Exempel der fränkischen Könige, von einem seiner Bischöfe salben. Statt des Titels eines Herzogs, den er bisher geführt hatte, nahm er den eines Fürsten (Princeps) an, der nach dem damaligen

Begriff des Worts, Unabhängigkeit ausdrückte. Er sezte eine Krone auf, führte einen Scepter und übte alle andre Handlungen aus, von denen man damals glaubte, daß nur ein unabhängiger Prinz das Recht sie auszuüben hätte.

Karl hatte Ursache, dieses Betragen des Herzogs als eine Empörung zu betrachten. Als König der Longobarden, der er durch sein Schwerd geworden war, hatte er das Recht den Herzog als seinen Vasallen zu betrachten. Unterdessen ließ er ihn der angemaßten Unabhängigkeit einige Jahre geniessen, weil er wegen des Krieges mit den Sachsen, nicht so viel Kriegsvölker auf so lange Zeit nach Italien führen konnte, als zur Bezwingung dieses muthigen Fürsten nöthig schien. Das Jahr 786, da er mit keinem andern Feinde zu thun hatte, war, in dieser Absicht, ein günstiger Zeitpunkt. Die fränkischen Verfasser merken es als einen besondern Umstand an, daß Karl den Zug nach Italien erst spät im Herbste dieses Jahres antrat. Aber eben durch diese Maaßregel entgieng er einem grossen Theil der Schwierigkeiten, die, wie wir erwähnt haben, einen Feldzug wider die Beneventaner so beschwerlich machten. Er führte das Heer fürs erste nicht weiter als bis in die Gegend von Florenz oder Rom, wo er es den übrigen Winter durch ausruhen ließ. Durch diesen Plan gewann er drey wichtige Vortheile. Er war nun, gleich mit Anbruch der ersten gelinden Witterung, mit unabgematteten Völkern auf der beneventanischen Gränze, und hatte den ganzen Frühling und Sommer zur Ausführung seiner Absichten vor sich. In der That verursachte diese frühe Erscheinung der Franken eine solche Bestürzung bey Aregis, daß er sich nicht getraute, weder seine Hauptstadt zu vertheidigen, noch ihnen im Felde entgegen

gegen zu gehn. Er zog sich in die am Meere gelegenen Städte. Die Hauptstadt Benevent und das ganze übrige Land wurde bald von den Franken in Besiz genommen e).

Argis selbst hatte sich nach Salerno begeben. Er hatte diesen Ort, wie die übrigen Seeplätze, mit Mauern, Thürmen und allen damals üblichen Festungswerken so gut versehn, daß er eine lange Belagerung aushalten konnte. Da die Franken noch keine Schiffe hatten; so war ihm die Zufuhr von der See her immer sicher. Er konnte also nicht durch Aushungerung, wie Desiderius in Pavia, zur Uebergabe gezwungen werden. Gleichwohl, da er die Verwüstungen sah, die die Franken nach damaliger Gewohnheit in seinem Lande anfiengen, und da er vielleicht Karls Standhaftigkeit in Ausführung einmal beschloßner Unternehmungen fürchtete; so bat er um Frieden, auf eine Art, die ein sonderbares Gemisch von Niedrigkeit und Stolz, von Furcht und Festigkeit anzeigte. Er schickte seine beyden Söhne, Romuald und Grimoald, nebst einer grossen Anzahl Bischöfe und Aebte, mit vielen Geschenken, an Karln, mit dem Vorschlage, er wolle einen jährlichen Tribut bezahlen, und geloben, Karls Willen in allem zu gehorchen; Karl sollte seine beyden Söhne zu Geisseln behalten; nur Eins möchte Karl nicht verlangen, nämlich, daß er, der Herzog selbst, zu ihm käme. Aus den Worten einiger der damaligen Verfasser scheinet es, daß Karls Absicht anfangs gewesen war, entweder den Herzog seiner Würde zu entsetzen, oder wenigstens ihn härteren Bedingungen zu unterwerfen. Er ließ sich indessen jezt bewegen, ihm alles, was er gebeten hatte,

e) Epistolae Adriani ad Carolum M. Giannone.

zu bewilligen. Selbst den sonderbaren Punkt, daß der Herzog nicht vor ihm erscheinen dürfte, gestand er ihm zu. Er schickte einen Bevollmächtigten ab, welchem der Herzog den Eyd der Treue leisten muste. Von den beyden Söhnen behielt Karl nur den jüngern, Grimoald, als Geissel bey sich. Den ältern, Romuald, schickte er dem Vater zurück f).

Wir finden bey den alten Verfassern zwey besondre Gründe, die Karln zu dieser Gelindigkeit sollen bewogen haben. Nach Eginharts Ausdruck war es der Nutzen, den Karl von den Beneventanern glaubte erwarten zu können g). Es ist schwer zu errathen, worinn dieser Nutzen bestanden habe. Nach andern war es Karls Achtung für die Religion. Er wollte lieber in seinen Foderungen weniger streng seyn, als sie durch einen langwierigen Krieg zu erlangen suchen, der die Verwüstung eines Landes, das mit Kirchen und Klöstern übersät war, unvermeidlich verursacht hätte h).

Es war jezt nur noch Ein Herzog übrig, ausser den beyden von Spoleto und Benevent, der, in einer gewissen Abhängigkeit von Karln, ein ziemlich mächtiges Land beherrschte. Es war der Herzog Taßilo von Bayern. Die Herzoge von Spoleto und Benevent erhielten sich bey ihrer Würde; die von Benevent, durch Muth und Klugheit; die von Spoleto durch sorgfältige Vermeidung alles verdächtigen Betragens. Taßilo war nicht so glücklich, wie jene beyde, weil er es nicht zu seyn verdiente. Um die

frän-

f) *E*ginh. Annal. Laur.

g) Rex *utilitate gentis* — considerata Eginh. *Divini* etiam *timoris respectu* bello abstinuit. Annal. Laur.

h) Monach. Egolism.

fränkische Oberherrschaft geduldig zu ertragen, fehlte es ihm an der Biegsamkeit des Herzogs von Spoleto; und um sich ihr zu entziehen, an der Entschlossenheit und Geschicklichkeit der Beneventaner. Stolz und schwach, gab er seinen Verdruß über die Abhängigkeit, worinn ihn die Franken hielten, bey jeder Gelegenheit zu erkennen, ohne sich bey verschiednen günstigen Gelegenheiten, der Mittel, die ihm vielleicht hätten davon befreyen können, auf eine nachdrückliche Art zu bedienen i).

Bayern war damals von weiterm Umfange, wie heut zu Tage. Es begrif, ausser dem jetzigen Churfürstenthum verschiedne Länder, die gegenwärtig theils das Erzbisthum Salzburg ausmachen, theils zu Böhmen, Oesterreich, und Tyrol gerechnet werden. Die Könige der Franken eigneten sich früh die Oberherrschaft über Bayern zu. In der alten Sammlung bayerischer Gesetze, die unter dem Könige Theodorich gemacht seyn soll, findet sich eins, das so lautet: „Der Herzog soll beständig aus der Familie der Agilolfinger seyn, wie er bisher immer gewesen ist; denn die Könige, unsre Vorfahren, haben es ihr bewilliget, daß, so lange sie treu ist, der jedesmalige Herzog aus ihr soll genommen werden k).„ Gleichwohl finden wir Spuren, daß diese Herzoge wiederholte Versuche machten, sich dieser fränkischen Oberherrschaft zu widersetzen. Taßilo's Vater, Odilo, führte einen unglücklichen Krieg mit Pipin und Karloman, als diese beyde das Reich der Franken unter sich getheilt hatten. Er wurde gezwungen, ihnen die Huldigung zu leisten. Nach seinem Tode im Jahre 757 wurde sein Sohn

i) *Bajoaricum bellum* superbia *simul* ac socordia *Tassilonis Ducis excitat.* Eginh.

k) Leg. Bajuar. Tit. II.

Sohn Taßilo, auf dem Reichstage zu Kompiegne, von Pipinen, der damals schon die Krone aufgesezt hatte, mit dem Herzogthume belehnt, und schwor nicht nur Pipinen, sondern auch dessen Söhnen, Karl und Karloman, den Eyd der Treue l). Vermöge dieses geleisteten Eydes verlangte Pipin im Jahre 763, daß ihn Taßilo auf dem Feldzuge wider die Aquitanier begleiten solle. Taßilo kam zwar mit seinen Völkern; allein er kehrte bald, unter dem Vorwand einer ihm zugestoßnen Krankheit, zurück. Pipin argwöhnte, daß diese Krankheit Verstellung wäre, und daß Taßilo mit feindseligen Absichten umgienge. Es wurde zu eben der Zeit eine Heyrath zwischen Taßilo und Lütberga, Tochter des Königs der Longobarden, Desiderius, geschlossen. Pipin hatte Ursache, diese Verbindung zu fürchten. Er wagte es daher in einigen Jahren nicht, den Krieg gegen die Aquitanier fortzusetzen, sondern hielt sich in Franken bereit, den Bayern und Longobarden, wenn sie vielleicht etwas unternähmen, zu widerstehn m). Allein es fehlte dem Herzoge an Entschlossenheit. Daß er Pipinen, unter dem Vorwande einer Krankheit verlassen hatte, scheint eine Wirkung nicht sowohl seiner Politik, als seiner Empfindlichkeit gewesen zu seyn. Es verdroß ihn, von Pipinen als ein Vasall begegnet zu werden. Er war daher so aufgebracht, daß er, nach einem der alten Verfasser, geschworen haben soll, Pipinen nie wieder vor Augen zu kommen n). Nach seiner Zurückkunft in seinem Herzogthum begnügte er sich, alle Handlungen eines unabhängigen Fürsten auszuüben, ohne sich in Stand zu setzen, seine Anmassungen gegen Pipinen zu ver-

l) Annal. Laur.
m) Annal. Laur.
n) Annal. Laur.

vertheidigen. In einer Verordnung, die von ihm übrig ist, nennt er sich selbst zwar nur Herzog oder Fürst (Princeps), aber sein Herzogthum nennt er nie anders als sein Reich (regnum) o). Pipin unterdessen, als er sah, daß er von Taßilos ununternehmendem Geiste nichts zu fürchten hätte, hielt für rathsam, fürs erste den Krieg mit den Aquitaniern zu Ende zu bringen. Nach seinem Tode wurde sein Sohn Karl in alle die Kriege, die wir bisher erzählt haben, verwickelt, so daß er die Zeit nicht günstig fand, seine Oberherrschaft über Bayern zu behaupten. Taßilo aber gab einen Beweis seiner unbegreiflichen Unthätigkeit dadurch, daß er seinem Schwiegervater, Desiderius, als Karl ihn angrif, nicht zu Hülfe kam, obgleich vorherzusehen war, daß Karl, sobald er seine übrigen Feinde bezwungen hätte, seine Ansprüche an Taßilo nicht vergessen würde gelten zu machen. In der That zeigte Karl im Jahre 781, daß er nicht willens war, dem Herzoge die angemaste Unabhängigkeit länger zu lassen. Während seines damaligen Aufenthalts in Rom beschwerte er sich gegen den Pabst, daß Taßilo, seines geleisteten Eydes uneingedenk, ihm bisher Treue und Gehorsam verweigert habe. Es wurde verabredet, daß beyde, der Pabst und Karl, Gesandte an den Herzog schicken sollten, ihn zur Erfüllung seiner Pflicht zu ermahnen. Die Vorstellungen dieser Gesandten hatten die Wirkung, daß Taßilo sich noch in demselbigen Jahre auf dem Reichstage zu Worms einstellte, und Karln durch einen neuen Eyd die Treue gelobte p). Allein, nachdem er in Bayern zurückgekommen war, konnte er seinen Verdruß über diese seine Demüthigung nicht verbergen. Er drückte sich darüber

o) Decretum Taſſilonis Ducis Bajuariorum.
p) Annal. Laur.

über, mit einer Unbehutsamkeit aus, die am Ende seinen Fall bewirkte. Es gab Leute an seinem Hofe, welche die Reden, die er in der Hitze ausstieß, Karln hinterbrachten.

Im Jahre 787 hielt Karl einen Reichstag zu Worms, auf welchem er sich über das verdächtige Betragen des Herzogs beschwerte, und zeigte, daß es nöthig sey, sich mehr Sicherheit von seiner Treue zu verschaffen. Es wurde beschlossen, daß drey Heere von drey verschiednen Seiten zu gleicher Zeit in Bayern einrücken sollten. Auf die Annäherung dieser Heere bat Taßilo um Erlaubniß, vor Karln zu erscheinen, erkannte sich für strafbar und flehte um Verzeihung. Sie wurde ihm bewilligt. Aber er muste nun seinen Sohn Theodor nebst zwölf vornehmen Bayern, als Geisseln, übergeben.

Das Schicksal des Herzogs wurde ein Jahr nachher völlig entschieden. Im Frühlinge 788 hielt Karl einen Reichstag zu Ingelheim. Taßilo mußte, als Vasal, erscheinen. Einige Bayern beschuldigten ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät. Er habe gesucht, die Hunnen zu einem Kriege wider die Franken zu bewegen. Er habe Reden geführt, die man nur von dem ärgsten Feinde des Königs erwarten könnte. Er habe vor vierzig Jahren Pipinen auf dem aquitanischen Feldzuge treuloserweise verlassen. Taßilo bekannte selbst, sich in seinen Reden aus Unmuth vergangen zu haben. Was seine Unterhandlung mit den Hunnen betrifft, so glauben die damaligen Verfasser, sie sey durch den Einfall, den die Hunnen noch in eben dem Jahre in das Fränkische thaten, hinlänglich erwiesen. Die ganze Versammlung erkannte den Herzog für schuldig und verurtheilte ihn zum Tode. Karl schenkte ihm das Leben. Nur mußte er ins Kloster.

Eben dieses Schicksal wiederfuhr seiner Gemahlin, seinen Söhnen und Töchtern. Karl ließ Bayern von der Zeit an, wie das übrige Franken, durch Grafen regieren q).

Die Hunnen thaten wirklich noch in diesem Jahre einen doppelten Einfall in das Fränkische; den einen in Friaul, den andern in Bayern. Sie wurden an beyden Orten zurückgeschlagen. Nach Bayern kamen sie zum zweytenmal mit einer stärkern Mannschaft. Allein sie wurden abermals in einem Treffen geschlagen, das die damaligen Verfasser als sehr wichtig beschreiben. Der grosse Verlust, den die Hunnen durch diese Niederlage und auf der Flucht, da sie durch die Donau mußten, erlitten, soll sie abgeschreckt haben, zum drittenmal etwas wider die Franken zu unternehmen r).

Zu gleicher Zeit, als die Hunnen diese Einfälle thaten, fiengen auch die Feindseligkeiten der Griechen gegen Karln an. Daher einige vermuthen, daß ein geheimes Bündniß zwischen den Griechen und Hunnen gewesen sey. Der griechische Hof hatte die Freundschaft der Franken gesucht, so lange diese noch keine Eroberungen in Italien gemacht hatten. Es war ihm verschiedenemal gelungen, sie zu einem Kriege wider die Longobarden zu bewegen. Als aber Karl den größten Theil von Italien erobert hatte, fiengen die Griechen an, über seine Macht eifersüchtig, und wegen der Besitzungen, die sie noch in Italien hatten, besorgt zu werden. Unterdessen, ihrer Schwäche sich bewust, wagten sie nicht, ihm sich öffentlich zu widerer-

q) Annal. Laur. Monach. Egolism. Capit. anni 794.
r) Annal. Laur. Monach. Egolism.

versetzen. Vielmehr, um zu verhüten, daß er keinen Vorwand bekäme, sie ganz aus Italien zu vertreiben, hielten sie anfangs für das Beste, ein noch genaueres Band der Freundschaft mit ihm zu schliessen. Sie liessen ihm eine Heyrath antragen, zwischen seiner Tochter Rodtrude und ihrem Kayser Konstantin, der damals noch unter der Vormundschaft seiner Mutter, Irene, stand. Die Unterhandlung darüber war vergeblich. Nach einem griechischen Verfasser soll Irene zuerst den Gedanken dieser Heyrath gehabt, aber auch zuerst ihren Sinn geändert haben, weil die Furcht bey ihr entstanden sey, ihr Sohn möchte sich durch die fränkische Prinzeßin verleiten lassen, selbst zu regieren s). Die fränkischen Verfasser sagen, Karl habe in die Heyrath nicht willigen wollen t). Sie führen keine Ursache seiner Weigerung an. Aber Eginhart sagt irgendwo überhaupt, Karl habe sich nie entschliessen können, seine Töchter zu verheyrathen; zur Entschuldigung habe er angeführt, er sey an ihren Umgang so gewöhnt, daß es ihm nicht möglich sey, sich von ihnen zu trennen. Diese Stelle haben einige durch solche Vermuthungen erklären wollen, die nur von denen geglaubt werden können, welche die elende Neigung haben, jede Verleumdung, so oft sie von grossen Männern erzählt wird, für wahr zu halten. Es ist viel wahrscheinlicher, daß Karl sich auch in diesem Stücke seines Betragens durch politische Gründe habe bestimmen lassen. Wir vermuthen insbesondre, daß es solche Gründe waren, die ihn abhielten, seine Tochter Konstantinen zu geben. Vielleicht ist folgende Muthmassung nicht ungegründet. Sie kann zwar durch keine einzige Stelle aus den damaligen Verfassern un-

ter-

s) Zonaras.
t) Annal. Laur.

terstüzt werden. Aber sie bekömmt durch Zusammenhaltung des Betragens, das Karl gegen den griechischen Hof, nach Eginharts Zeugniß, beobachtete, mit seiner Art, sich dem entferntesten Ziele immer nach und nach zu nähern, einen nicht geringen Grad innerer Wahrscheinlichkeit. Karls Absicht gieng viel früher, als er den Kayfertitel wirklich annahm, dahin, von dem griechischen Hofe die Anerkennung eines gleichen Ranges zu erhalten. Vielleicht machte er schon, bey dieser Heyrathsunterhandlung, gewisse dahin abzielende Bedingungen. Vielleicht foderte er schon dießmal den Titel Basileus, den die Griechen bloß ihrem Kayser, mit Ausschliessung aller andern Könige, gaben. Die Abneigung, welche die Griechen merken liessen, ihm in diesem Stück zu willfahren, verursachte vielleicht seinen Widerwillen gegen diese Heyrath.

Doch seine Weigerung mag entstanden seyn, woher sie will; die Griechen würden schwerlich den Muth gehabt haben, sie für eine Beleidigung zu nehmen, wenn sie nicht auf Beystand in Italien selbst gerechnet hätten. Den hatte ihnen Aragis von Benevent versprochen.

Sobald Karl im Jahre 787. nach geschloßnem Vergleich mit diesem Herzoge, aus Italien zurückgegangen war, hatte dieser darauf gedacht, sich durch ein Bündniß mit den Griechen in Stand zu setzen, jenen Vergleich ungestraft zu brechen. Bisher waren fast beständig Kriege zwischen den Griechen und Beneventanern gewesen. Jezt vereinigten sie sich, der Obermacht der Franken desto nachdrücklicher zu widerstehen. Vermöge dieses Bündnisses sollten die Länder in Italien, welche die Griechen bis dahin durch einen Statthalter regieren lassen, dem Herzoge, jedoch als griechischen Statthalter, übergeben werden. Der Kay-

ser sollte ihm die Würde eines Patricius ertheilen, und der Herzog die Oberherrschaft des Kaysers erkennen. Der Herzog sollte seinen Sohn, Romuald, als Geisel, nach Konstantinopel schicken. Ein griechisches Heer sollte im Neapolitanischen landen, und sich mit den Beneventanern vereinigen. Adalgis, Desiderius Sohn, von dem wir erwähnt haben, daß er nach Konstantinopel geflohen war, sollte zugleich mit dem Heere kommen, und zum König von Italien ausgerufen werden. Es war vermuthlich nicht Aragisens Vorsaz, diese Bedingungen alle zu erfüllen; seine Absicht war bloß, sich der Griechen zu bedienen, um sich von den Franken zu befreyen. Der Tod vereitelte seine Entwürfe. Sein Sohn, Romuald, starb im Jahre 787, da er eben nach Konstantinopel abreisen sollte. Aragis starb einen Monat nachher, aus Schmerz, wie einige Verfasser sagen, über den Verlust dieses seines Sohnes, als ob ein Fürst, der seine Kinder seinem Ehrgeiz aufopfert, den Verlust derselben empfinden könnte u).

Die Beneventaner schickten darauf Gesandte an Karln, um ihm beyde Todesfälle zu berichten und ihn zu bitten, daß er Grimoalden, der als Geisel bey ihm war, in Freyheit setzen, und in der herzoglichen Würde bestätigen möchte. Karl, der von Aragisens heimlicher Untreue noch nicht unterrichtet war, gewährte ihnen diese Bitte. Er gab ihnen Grimoalden zum Herzog. Vorher aber mußte dieser aufs neue geloben, Karls Oberherrschaft anzuerkennen. Zum Zeichen dieser Anerkennung sollte, in öffentlichen Schriften und auf den Münzen, Karls Name vor des Herzogs seinen gesezt werden. Aber einen noch grössern Be-

u) Epist. Adriani ad Carolum M. Giannone.

Beweis seiner Treue sollte Grimoald dadurch geben, daß er sich selbst der Mittel, wodurch sein Vater den Franken so lange widerstanden hatte, berauben; daß er die Festungswerke von Salerno und allen übrigen Oertern seines Herzogthums schleifen sollte v).

Grimoald entdeckte bald, als er in Benevent angekommen war, die geheimen Entwürfe seines verstorbenen Vaters. Es währte nicht lange, so empfand er die Verlegenheit, worinn die Folgen dieser Treulosigkeit ihn sezten. Der Pabst Adrian hatte die Unterhandlung mit den Griechen entdeckt, und Karln Nachricht davon gegeben. Karl hatte daher nun auch gegen Grimoalden natürlicherweise Verdacht gefast und bereits Truppen gegen das Beneventanische anrücken lassen. Auf der andern Seite landete im Jahre 788, der Abrede mit dem verstorbnen Aragis gemäs, ein griechisches Heer auf der beneventanischen Gränze. Allein Grimoald, es sey daß er die Gegenanstalten fürchtete, die Karl bereits hatte machen lassen, oder daß die Erinnerung des Eydes, welchen er diesem Monarchen so neulich erst geleistet hatte, noch zu lebhaft auf ihn wirkte, statt gemeinschaftliche Sache mit den Griechen zu machen, vereinigte sich mit den Franken. Es kam zu einem Treffen, in welchem die Griechen geschlagen wurden. Ihr Verlust war gros. Ihr erster Befehlshaber, Johannes, wurde gefangen. Adalgis, der gehoft hatte, seinen väterlichen Thron wieder zu ererben, gieng nach Konstantinopel zurück, gab allen Ehrgeiz auf, und begnügte sich mit dem Patriciat, das ihm der griechische Kayser ertheilt hatte w).

Karl hielt sich diese Zeit über von Taßilo's Absetzung an bis gegen das Ende des Jahres 788 in

v) Giannone.
w) Giannone Annal. Laur.

Bayern auf. Er beschäftigte sich mit den innern Einrichtungen dieses Landes x).

Ein Feldzug, den Karl im Jahre 789 wider die Wilsen that, ein slavisches Volk am baltischen Meere, scheint von ihm mehr in der Absicht unternommen zu seyn, einige Streifereyen, die dieses Volk in das Fränkische gethan hatte, zu ahnden, als eine neue Provinz zu erobern. Die Wilsen gaben ihm Geiseln zur Versicherung ihres künftigen ruhigen Betragens. Karl scheint die Elbe für die natürliche Gränze seines Reichs gehalten zu haben. Wir werden in der Folge erwähnen, daß er ihre Ufer mit verschiednen Festungen verwahrte y).

Im Jahre 790 kamen hunnische Gesandte nach Worms, wo sich Karl den Winter über aufgehalten hatte. Ihr Auftrag war, mit ihm wegen einiger Gränzstreitigkeiten zu handeln. Karl schickte in eben der Absicht Gesandte an die Khane der Hunnen. Der Vergleich kam nicht zu Stande. Karl beschloß, seine Rechte durch die Waffen zu behaupten, um so vielmehr, da er für die obenerwähnten Einfälle der Hunnen keine Genugthuung erhalten hatte z).

Dieses Volk war ursprünglich aus Asien gekommen, ungefähr aus den Ländern, die nordwärts von Persien und China liegen. Sie waren ein nomadisches Volk. Einige Stämme von ihnen wurden durch innerliche Kriege, sich weiter nach Westen zu begeben, genöthigt. Im vierten Jahrhundert giengen sie über die Wolga; im fünften unternahmen sie unter ihrem be-

x) Annal. Laur.
y) ib.
z) Annal. Laur.

berühmten König oder Khan, Attila, jene Züge durch Deutschland, Gallien und Italien, welche in kurzer Zeit mehr Elend über diese Länder brachten, als alle die Kriege der vorigen Zeiten. Nach Attilas Tode entstanden abermals innerliche Kriege unter ihnen, wodurch sie sich dergestalt schwächten, daß sie von neuen Unternehmungen abstehen mußten. Ein Theil von ihnen ließ sich in dem heutigen Ungarn und einem Theile von Oesterreich nieder. Sie bestanden aus verschiednen Horden, deren jede ihren Khan hatte. Das Oberhaupt aller dieser Khane hatte seinen Sitz in der Mitte des Landes in einer Stadt die von den damaligen Verfassern Ringus genannt wird [a]). Ueber die eigentliche Bedeutung dieses Worts sind die Gelehrten verschiedner Meynung. Einige meynen, es sey das Deutsche Ring, und der Ort habe diesen Namen bekommen, weil er von den übrigen Städten, Dörfern oder vielmehr Lagern der Hunnen, wie von einem Ringe, sey umgeben gewesen [b]).

Zu dem Feldzuge wider dieses bisher so gefürchtete Volk machte Karl ungleich grössere Anstalten, als er zu keinem seiner vorigen Kriege gemacht hatte [c]). Es scheint, es sey fast ein Jahr mit diesen Zurüstungen hingegangen. Denn, nach den Chroniken war es schon in der ersten Hälfte des Jahres 790, daß Karl sich in vergebliche Unterhandlungen mit den Hunnen einließ; und erst 791 that er wider sie den ersten Feldzug. In der Zwischenzeit, in der lezten Hälfte des Jahres 790 beschäftigte er sich mit der Schiffart auf dem Mayn.

a) ib.
b) Lambecius de Biblioth. Vindob.
c) Eginh. Annal. Laur.

Die Truppen, die zu diesem Kriege bestimmt waren, versammelten sich in Bayern. Hier theilte sie Karl in zwey Heere. Das eine, das aus Franken, Sachsen und Friesen bestand, übergab er den beyden Grafen Thederich und Meginfried, um auf der nördlichen Seite der Donau in das Land der Hunnen einzudringen. Mit dem andern Heere blieb er selbst auf der südlichen Seite dieses Flusses. Die Zufuhr wurde in Schiffen auf der Donau nachgebracht. Zuerst lagerte er sich an der Ens. Dieser Fluß war damals die Gränze zwischen Bayern und dem Lande der Hunnen. In diesem Lager hielt das Heer auf Karls Befehl drey Bet- und Fasttage nach einander. Alsdann wurde den Hunnen der Krieg angekündigt und die Heere brachen zu gleicher Zeit auf. Die Hunnen wurden aus zwey Verschanzungen, deren Lage zwar von den damaligen Verfassern angegeben, dennoch aber heut zu Tage schwer zu bestimmen ist, vertrieben. Karl selbst gieng über die Raab und nahm sein Lager jenseits dieses Flusses an der Donau. Bey seinem Heere brach eine Seuche unter den Pferden aus, die so heftig war, daß kaum der zehnte Theil übrig blieb. Vielleicht war dieses die Ursache, warum Karl sich nach Bayern zurückzog. Auf seinen Befehl mußten auch die Grafen Thederich und Meginfried mit ihrem Heere durch Böhmen zurückgehn. Die Truppen giengen, wie gewöhnlich, gegen den Winter auseinander. Karl blieb den Winter über in Regenspurg [d]).

In dem folgenden Jahre 792 finden wir nicht, daß Karl etwas wider die Hunnen vorgenommen habe. Eine Religionsstreitigkeit, von der wir bald mehr erwähnen werden, beschäftigte ihn; allein, so wichtig sie

d) Annal. Laur. alii.

sie ihm war, so würde er doch, ihrentwegen, den Krieg nicht das ganze Jahr haben ruhen lassen. Eine Verschwörung wider ihn, die entdeckt wurde, war ohne Zweifel der Umstand, der ihn abhielt, im Felde zu erscheinen. Unterdessen ließ er neue Zurüstungen machen; er ließ eine Schiffbrücke über die Donau bauen, um sich ihrer, bey der Fortsetzung des Krieges, zu bedienen [e]).

Die Verschwörung hatte sein Sohn Pipin angestiftet; nicht der König von Italien, sondern ein andrer Pipin, den er in seiner ersten, unstandesmäßigen und wieder aufgehobenen Ehe mit Himiltrude gezeugt hatte. Kinder aus einer solchen Ehe waren nach den alten deutschen Rechten unfähig, von ihren Vätern zu erben oder ihnen in der Regierung zu folgen. Die Strenge dieses Gesetzes war diesem ehrgeizigen, unglücklichen Pipin desto empfindlicher, da seine jüngern, aber aus standesmäßiger Ehe erzeugten Brüder, noch als Kinder, zu Königen ernannt waren. Einige vornehme, misvergnügte Franken unterhielten seinen Widerwillen gegen seinen Vater. Endlich gab ihnen, nach Eginharts Versicherung, die Grausamkeit der Königin Fastrade abermals Anlaß, daß sie eine Verschwörung eingiengen. Karl, mit seinen übrigen Söhnen sollte getödtet, und dieser Pipin zum König ernannt werden. Ein Longobarde, Ardulf, entdeckte die Sache. Pipin und seine Mitverschwornen wurden auf dem Reichstage zu Regenspurg zum Tode verurtheilt. Karl schenkte seinem Sohne das Leben, schickte ihn aber in das Kloster zu Prüm. Die übrigen Mitverschwornen wurden theils enthauptet, theils gehangen [f]).

e) Monach. Egol.
f) Annal. Laur. Eginh. Annal. Masciac.

Karl war im Begrif, im Frühjahr 793 den Feldzug wider die Hunnen zu eröfnen, als ihm berichtet wurde, daß Graf Thederich, da er die in Friesland gesammelten Truppen durch Sachsen führen wollen, von den Rustringern, einer sächßischen Völkerschaft an der Weser, überfallen und geschlagen war. Diese unerwartete Nachricht, und die Besorgniß, daß diese That der Rustringer einen allgemeinen Aufstand der Sachsen nach sich ziehen möchte, bewegten Karln, den Zug wider die Hunnen auszusetzen. Damit indessen das Heer, das bey Regenspurg schon versammelt war, nicht müßig bliebe, ließ er durch selbiges einen Kanal graben, der die Redniz mit der Altmühl vereinigen sollte. Beyde Flüsse sind schiffbar. Jener fliest in den Mayn, dieser in die Donau. Die grosse Absicht dieses Kanals war also, die Donau mit dem Rhein zusammenzuhängen. Er sollte zweytausend Schritte lang, dreyhundert Fuß breit seyn. Das Heer arbeitete den ganzen Sommer daran. Aber der Boden war morastig. Das beständige Regenwetter spielte die ausgegrabne Erde wieder ab. Der Kanal war, eh man sichs versah, wider zugeschlemmt. Die Hülfsmittel, die heut zu Tage dergleichen Arbeiten erleichtern, waren damals unbekannt. Karl hatte den Verdruß dieses Vorhaben aufgeben zu müssen. Es ist zu bedauern, daß ein Monarch mit der Neigung und Anlage zu grossen und nützlichen Thaten, durch die Unwissenheit seiner Zeiten, sie auszuführen, gehindert wurde g).

Unterdessen kamen Nachrichten, daß der Aufstand unter den Sachsen sich weiter ausbreite, und daß die Saracenen einen Einfall in Septimanien gethan hätten. Karl ließ darauf das Heer auseinander gehn, und

g) Annal. Laur.

und berief einen Reichstag auf den folgenden Frühling nach Frankfurt. In dieser Stadt brachte er selbst den Winter zu.

Ausser dem Reichstage berief er zu gleicher Zeit ein Koncilium. Die drey Kriege, die er nun mit den Hunnen, Sachsen und Saracenen zu führen hatte, hielten ihn nicht ab, auf die Angelegenheiten der Religion und der Kirche eben soviel Aufmerksamkeit zu verwenden, als jemals ein griechischer Kayser bey völliger Ruhe darauf verwandt hatte. Das Koncilium bestand aus mehr, als dreyhundert Bischöfen, die aus Gallien, Deutschland, Italien, Spanien und England versammlet waren. Der Pabst schickte zwey Bischöfe, als Gesandte, den Theophilaktus und Stephanus. Ausser verschiednen andern Angelegenheiten der Kirche, sollten drey Punkte, die Karl für wichtig hielt, durch diese Versammlung untersucht und entschieden werden.

Der erste war dieser. Felix, Bischof zu Urgel in Spanien, hatte schon einige Jahre vorher den Saz vorgetragen, Jesus sey, als Mensch, nicht der wahre, sondern der angenommene Sohn Gottes. Felix hatte Anhänger gefunden. Karl hatte von dieser neuen Meynung gehört, sie mit einigen Bischöfen, deren sich stets etliche an seinem Hofe aufhielten, untersucht, und gefunden, daß es eine ketzerische Meynung war. Er ließ schon im Jahre 792 Felixen zu sich nach Regenspurg kommen, um ihn von seinem Irrthum zu überzeugen. Da Felix beharrte, so schickte ihn Karl nach Rom, ob vielleicht der Pabst selbst ihn überführen könnte. Unterdessen ließ er die Frage, auf Veranlassung des Erzbischofs von Toledo, Elipand, auf dem Koncilio zu Frankfurt prüfen und entscheiden. Dieser Elipand hatte die felicianische Meynung in einem Schrei-

ben an Karln vertheidigt und ihn aufgefodert, sie zu untersuchen. Das Koncilium verwarf die neue Lehre einmüthig. Auf Karls Verlangen schrieb das Koncilium zwey Briefe an Elipanden, den einen im Namen der italiänischen, den andern im Namen der fränkischen Bischöfe. Es wurde ein dritter beygefügt, den der Pabst ebenfalls, auf Karls Verlangen, geschrieben hatte; und ein vierter, der in Karls Namen abgefast war. Er ist, so wie auch die übrigen drey, noch vorhanden. Es kann seyn, daß Karl weiter keinen Antheil daran hatte, als Prinzen gewöhnlich an öffentlichen Schriften, die unter ihrem Namen bekannt werden, zu haben pflegen. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß er ihn selbst diktirt habe. Er besaß dazu, nach Eginharts Zeugniß, eine hinlängliche Stärke in der lateinischen Sprache, und nicht weniger die erfoderlichen theologischen Kenntnisse, die er sich durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift und der Kirchenväter erworben hatte h).

Der zweyte Punkt betraf den Bilderdienst. Auf dem zweyten nicäischen Koncilio, das die Kayserin Irene hatte halten lassen, war die Verehrung und Anbetung der Bilder, worüber bisher ein so langer und lebhafter Streit in der griechischen Kirche gewesen war, geboten worden. Allein der griechische Ausdruck, den wir durch Verehrung und Anbetung übersetzen, (Proskünesis) bedeutet eigentlich jede äusserliche Handlung, wodurch wir auch Menschen tiefe Ehrerbietung beweisen, es sey durch Beugung der Kniee, durch Niederwerfung des Leibes, oder sonst auf irgend eine andre Weise. Für diejenige Anbetung, die blos Gott zukömmt, haben die Griechen ein eignes Wort (latria). Das nicäische Koncilium hatte den Fluch gegen alle dieje-

h) Concil. Gall. T. II.

diejenigen ausgesprochen, welche den Bildern jene Verehrung oder Anbetung in dem ersten Sinn verweigern würden. Karl und seine Bischöfe verstanden die Worte, als ihnen die Schlüsse dieses Koncilii vorgelegt wurden, in dem lezten Sinn, in welchem wir sie blos von Gott gebrauchen. Ihnen kam daher der Ausspruch mit Recht verwerflich vor. Karl ließ ihn daher auf dem Koncilio zu Frankfurt untersuchen, wo er einmüthig verworfen wurde. Auf Karls Verlangen wurde in seinem Namen ein Werk geschrieben, die griechischen Theologen zu widerlegen i).

Die Autorität des zweyten nicäischen Koncilii war der dritte Punkt, den Karl durch die Versammlung zu Frankfurt untersuchen ließ. Jenes hatte sich selbst das siebente, allgemeine, christliche Koncilium genannt. Karl wollte die Aussprüche einer Versammlung, die, auf Befehl der Kayserin Irene, meist von griechischen Bischöfen gehalten war, nicht für allgemein verpflichtend erkennen. Das Koncilium zu Frankfurt erklärte, daß jene Versammlung zu Nicäa sich fälschlich das Ansehen eines allgemeinen Koncilii angemaßt habe k).

Diese beyden leztern Entscheidungen der Frankfurter Versammlung waren ganz wider des Pabstes Erwartung. Auf der zu Nicäa waren seine Gesandte zugegen gewesen. Diese hatten in seinem Namen alle dort gemachten Schlüsse gebilligt. Er kam also in eine sonderbare Verlegenheit, als ihm die Verhandlungen des Frankfurter Koncilii und die wider den Bilderdienst geschriebnen Bücher, in Karls Namen, gebracht wurden. Er schien entweder seine vorigen zu Nicäa durch seine Gesandte gethane Erklärungen wie-

i) Concil. Gall. T. II. Goldastus in Constit. Imp. T. I.
k) Annal. Laur.

widerrufen, oder Karln durch öffentlichen Widerspruch beleidigen zu müssen.

Adrian der I. half sich vortreflich in dieser Verlegenheit. Mit der gesezten und bescheidnen Würde des ersten Lehrers der Christenheit zeigte er beyden Theilen, daß ihre widersprechendscheinenden Aussprüche jeder in seinem rechten Sinn genommen, der Wahrheit gemäs wäre. Er billigte Karls Eifer wider die Anbetung der Bilder: aber er zeigte, daß die Art Anbetung, die das nicäische Koncilium befohlen hatte, von derjenigen, die das Frankfurter verdammte, sehr verschieden wäre. Er machte diese Erklärungen auf eine so überredende Art, und er bewies überhaupt bey der Sache so viel Klugheit, daß endlich Karl selbst und die fränkischen Bischöfe das nicäische Koncilium für ein allgemeines, die ganze Christenheit verpflichtendes, erkannten l).

Zwey Jahre nachher starb Adrian der I. Karls ungemein grosse Achtung und zärtliche Freundschaft für diesen Pabst sind ein Beweis, daß er ein Mann von grossem und seltnem Charakter war. Er hatte sich dem Monarchen in einer so wichtigen Sache, als ihm die Verwerfung des nicäischen Koncilii war, widersezt. Gleichwohl blieben Karls Gesinnungen gegen ihn unverändert. Als Karl von Adrians Tode Nachricht bekam, weinte er, nach Eginharts Ausdruck, nicht anders, als ob er den liebsten seiner Söhne verlohren hätte. Er machte ein elegisches Gedicht, das auf Adrians Grab gesezt wurde. Es hat nichts von der geschmacklosen Künsteley der mittlern Zeiten. Es ist voll natürlicher Empfindung m).

Auf

l) Epist. Adriani, qua libris Carolinis respondet.
m) Sirmond Concil. Gall. Tom. II.

Auf dem Reichstage, der zugleich mit dem Konzilio in Frankfurt gehalten wurde, kamen die drey Kriege, die nunmehr an drey verschiednen Seiten mit den Hunnen, Sachsen und Saracenen zu führen waren, in Ueberlegung. Der Saracenische war mit den beyden andern in Ansehung der Wichtigkeit nicht zu vergleichen. Die Pyrenäen waren von dieser Seite die natürliche Schuzwehr der fränkischen Staaten. Die Saracenen hatten viel von ihrem kriegerischen Geiste verlohren. Sie waren in kleine Fürstenthümer getheilt, deren gegenseitige Eifersucht sie unfähig machte, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Es waren einige unter ihnen, die sich mit Karln verstanden. Karl vertraute die Führung des Krieges mit den Saracenen seinem Sohne Ludwig von Aquitanien.

Nach den Zurüstungen, die Karl in den beyden vorigen Jahren zu dem hunnischen Kriege gemacht hatte, sollte man urtheilen, daß er diesen für den schwerern und gefährlichern gehalten habe. Gleichwohl überließ er auch diesen Krieg den Grafen in Bayern und Friaul, nebst seinem Sohne Pipin in Italien. Die Bezwingung der Sachsen übernahm er selbst. Eh wir erwähnen, was in Ansehung dieser vorgieng; wollen wir den Verlauf des Hunnenkrieges ununterbrochen erzählen.

Zwey Jahre giengen hin, bis etwas entscheidendes gegen die Hunnen unternommen wurde. Damals war eine so grosse Uneinigkeit unter ihnen, daß einer von ihren Khams, Tudun, sich mit Karln in Unterhandlung einließ. Er verlangte, ein Christ zu werden. Im Jahre 796 drangen Pipin von Italien und Herzog Erich, der die Völker aus Friaul anführte, in das Land der Hunnen ein. Sie eroberten und zerstörten die Hauptstadt, Ringus. An diesem Orte hatten die

Hunnen

Hunnen alle die Beute verwahrt, die sie auf ihren Zügen durch die reichsten europäischen Länder gemacht hatten. Sie muß, nach den damaligen Verfassern, sehr beträchtlich gewesen seyn. Kein Krieg, sagt Eginhart, habe die Franken so bereichert; bis dahin wären sie fast ein armes Volk gewesen, in Vergleichung der Reichthümer, die sie sich durch diesen Krieg erworben hätten. Karl schickte einen Theil der Beute an den Pabst zum Geschenk. Alles übrige vertheilte er an seinem Hofe und unter dem Heere n).

Der Khan, Tudun, kam in eben dem Jahre selbst nach Achen. Er wurde mit andern vornehmen Hunnen getauft. Alle schworen Karln die Treue. Eine der Chroniken sagt, Tudun sey nachher wieder abgefallen und für seine Treulosigkeit bestraft worden. Von dieser Zeit an finden wir nur seltne Nachrichten von dem, was weiter mit den Hunnen vorgegangen. Es scheint, im Jahre 803 sey das ganze Land bezwungen gewesen.

Karl gieng im gedachten Jahre nach Bayern, um die innern Einrichtungen des Landes der Hunnen zu machen. Im Jahre 805 starb einer der hunnischen Khane. Sein Nachfolger schickte an Karln, um sich von ihm in der Würde bestätigen zu lassen. Karl willigte in sein Begehren und ertheilte ihm alle die Gewalt, die bis dahin ein Khan der Hunnen gehabt hatte o).

Es ist offenbar, Karl hat die Hunnen beherrscht, aber nicht auf die nämliche Weise, wie die Sachsen, Longobarden und Bayern, die er als seine unmittelbaren Unterthanen durch Grafen regieren ließ. Die Hunnen

n) Annales plerique.
o) ibid.

nen behielten ihre Verfassung; nur musten ihre Khane Karln für ihren Oberherrn erkennen. Sie waren abhängig von Karln; aber ihr Land war keine Provinz des karolingischen Reiches; ein Unterschied, den Dom Lieble nicht genau genug scheint bemerkt zu haben p).

Wir kehren zu dem Kriege mit den Sachsen zurück. Es ist wahrscheinlich, daß es blos die nordlichen Gaue waren, die den Grafen Thederich überfallen und den Aufstand erneuert hatten. Die südlichen, den Franken näher gelegnen Gaue scheinen sich ruhig gehalten zu haben. Wir finden, daß, während des neuen Krieges, der noch über zehn Jahre fortdauerte, ein Reichstag zu Achen, im Jahre 797 berufen war, auf welchem die sächßischen Stände aus Westphalen, Ostphalen und Angrien erschienen. Es wurden, mit ihrer Einwilligung verschiedne Schlüsse gemacht, welche beweisen, daß diese Sachsen an die fränkische Einrichtungen schon gewohnt waren. Man findet in diesem Kapitulare nichts, das sich auf vorhergegangne Feindseligkeiten bezöge q). Sodann finden wir, daß der Krieg fast beständig in den nördlichen Gegenden geführt wurde. Blos im Jahre 794 hatten sich einige Haufen aus den aufrührerischen Gauen in einer Gegend bey Eresburg, die das Sintfeld genannt wurde, versammelt. Allein da Karl mit einem Heere aus Hessen, und sein ältester Sohn mit einem andern vom Rhein her gegen sie anrückte; ergaben sie sich ohne die geringste Gegenwehr.

In

p) Memoire sur les Limites de l Empire de Charlemagne.

q) Capit. Saxonum anni 797.

In den nördlichen Gegenden fand Karl stärkern Widerstand. Im Frühjahr 795 hatte er sein Lager bey Bardewik. Hier sollte ein Heer der Abotriten zu ihm stossen. Sie wurden, da sie über die Elbe gehen wollten, von den Sachsen überfallen. Ihr König oder Anführer, Wilzan, wurde erschlagen. In den Jahren 796 und 797 war Karl beständig in den Gegenden zwischen der Weser und der Elbe; er kam bis an die Nordsee r).

Im Herbste des Jahres 797 fand er abermals nöthig, seine Völker den Winter über in Sachsen zu behalten. Er ließ an der Weser an dem Orte, wo er bisher sein Lager gehabt hatte, Häuser für sich und sein Gefolge bauen. Er gab dem Orte den Namen Heerstelle, die sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Hier ließ er seine beyden Söhne, Ludwig aus Aquitanien und Pipin aus Italien, zu sich kommen. Hier kamen auch Gesandte der Hunnen; von dem Könige von Asturien, Alphonsus, und von dem saracenischen Könige von Kordua, Abdalla, zu ihm. Es war seine Gewohnheit, auswärtigen Gesandten, die sehr oft an ihn geschickt wurden, entweder auf den Reichstagen oder im Lager Gehör zu geben. Im Jahre 798 wurde ein Gesandter, den Karl an den dänischen König Siegfried geschickt hatte, von den Nordalbingern überfallen und getödtet. Sie erschlugen auch einige Bevollmächtigte, die Karl, es ist nicht recht deutlich aus welcher Absicht, an sie geschickt hatte. Diese treulose That zu rächen, verwüstete Karl, nach dem Ausdruck der Chroniken, alles Land zwischen der Weser und Elbe mit Feuer und Schwerd. Die Nordalbinger sollen auch in einem wichtigen Treffen gegen die Abotriten, die Bundsgenossen der Franken, viertausend Mann ver-

r) Annales.

verlohren haben. Dennoch war der Krieg von seiner Entscheidung noch weit entfernt. Gegen das Ende des Jahres gieng Karl nach Franken zurück und blieb den Winter in Achen. Als er im Frühjahr 799 seine Völker zu einem neuen Feldzuge versammelte; zog eine Begebenheit, die in Italien vorfiel, seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Leo der III, der nach Adrians Tode zum Pabste erwählt war, wurde von einer Gegenparthey überfallen und mishandelt. Er nahm seine Zuflucht zu Karln, der ihn zu sich in sein Lager bey Paderborn einlud. Der Pabst hielt sich einige Tage bey ihm auf. Er gieng alsdann in Begleitung einiger Bevollmächtigter, die Karl ihm mitgab, nach Rom zurück. Karl hielt diese italiänischen Vorfälle für so wichtig, daß er beschloß, statt den Krieg mit den Sachsen zu Ende zu bringen, selbst nach Rom zu gehn. Er blieb fürs erste blos zurück, um die nöthigen Anstalten gegen die Unternehmungen der Sachsen zu machen. Er that darauf im Frühjahr 800 eine Reise nach den westlichen Küsten seiner Staaten. Die Normänner, unter welchem Namen auch die Dänen begriffen wurden, fiengen damals schon an, wegen ihrer Seeräubereyen berühmt zu werden. Sie fielen in die am Meer gelegnen Provinzen ein, plünderten und verheerten sie. Karl hatte bey jener Reise zur Absicht, seine Unterthanen gegen diese Räuber zu schützen. Er ließ eine Flotte bauen, und die Hafen und Mündungen der Flüsse mit Festungen verwahren. Erst in der Mitte des Sommers kam er nach Maynz zurück, wo er zu einer ungewöhnlichen Zeit, im August, einen Reichstag hielt. Es wurde ein abermaliger Winterfeldzug nach Italien beschlossen. Karl trat ihn im Herbste an [s]).

s) Annal. Laur.

Drittes Kapitel.

Schon in dem alten Rom war, von seiner Entstehung an, die Religion eine der wirksamsten Maschinen gewesen, deren sich die Vornehmen bedient hatten, den grossen Haufen zu lenken. Die meisten ihrer gottesdienstlichen Anstalten hatten keine andre Absicht. Ihre geistlichen Aemter, wenn wir sie so nennen dürfen, gehörten daher mit unter die wichtigsten. Insbesondre war die Stelle eines Pontifex oder Oberpriesters ein Gegenstand, nach welchem die Ehrgeizigen eben so begierig strebten, als nach der Stelle eines Konsuls. Diese Gewohnheit, durch Religion zu regieren und durch sie regiert zu werden, war bey den Vornehmen und Gemeinen dergestalt eingewurzelt, daß, als das Christenthum die Oberhand bekam, die Anstalten und Einrichtungen desselben ebenfalls zu politischen Endzwecken gemisbraucht wurden. Männer aus den vornehmsten Häusern bewarben sich daher um die Stelle eines römischen Bischofs, oft so lebhaft, daß Partheyen entstanden, die einander mit Gewalt von dem heiligen Stuhle zu verdrängen suchten. So vertrieb, im vierten Jahrhundert, Damasus seinen Gegner Ursicinus, durch die Ueberlegenheit seines Anhangs. Im fünften Jahrhundert war die Heftigkeit, womit die Partheyen des Symmachus und des Laurentius einander verfolgten, so groß, daß es, nach vielen schändlichen Intriguen, zu einem Aufruhr kam, worinn eine Menge nicht blos von römischen Bürgern, sondern auch von Geistlichen getödtet wurde. Das Ansehn dieser Bischöfe wuchs in eben dem Verhältnisse, in welchem das Ansehn der griechischen Kayser, der damaligen

ligen Oberherren der Stadt Rom, abnahm. Wir haben schon gesehn, daß die Römer sich in allen ihren Schritten, die sie zur Unabhängigkeit thaten, von diesen ihren Bischöfen leiten liessen. Bey dem allen waren keine Regierungsrechte mit der Stelle verbunden. Die Römer gehorchten ihnen nicht, als ihren Fürsten; sie folgten ihnen, als Vätern.

Es ist wahrscheinlich, obgleich die Geschichtschreiber nichts davon erwähnen, daß die Wahl eines neuen Pabstes, nach Adrians des I. Tode, abermals Partheyen veranlaste. Wenigstens ist offenbar, daß Leo der III, welcher gewählt wurde, noch in der Folge eine starke und heftige Parthey wider sich hatte, gegen die er sich nicht anders, als mit Karls Beystand, zu erhalten wuste.

Es ist daher glaublich, daß er, sich dieses Schutzes zu versichern, die Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit gegen den Monarchen so weit, wie wir gleich sehen werden, getrieben habe. Weder Adrian der I. noch die vorhergehenden Päbste, ob sie gleich die Hülfe der fränkischen Könige in viel grössern Bedrängnissen gesucht hatten, waren so weit gegangen. Gleich nach dem Antritt seiner päbstlichen Würde schickte Leo Gesandte an Karln, nicht nur um ihm seine Wahl bekannt zu machen, und ihm, durch Uebersendung der Schlüssel des heiligen Petrus, eine Art von Ehre zu beweisen, wie sie auch von seinen Vorgängern andern mächtigen, dem heiligen Stuhl gewognen Fürsten erwiesen war; sondern auch, um ihn zu bitten, daß er Bevollmächtigte senden möchte, den Eyd der Treue und Unterthänigkeit von dem römischen Volke nehmen zu lassen. Karl folgte dieser Einladung und gab zu dem Ende dem Abt Engilbert diesen Auftrag t). Un-

t) Annal. Laur.

terdessen hatten Leos Gegner einen so starken Anhang, daß sie im Jahre 799 einen öffentlichen Aufstand wider ihn erregten. Sie überfielen ihn bey Gelegenheit einer feyerlichen Procession, mishandelten ihn aufs ärgste, drohten ihm die Augen auszustechen und die Zunge auszuschneiden u), und hielten ihn als einen Verbrecher gefangen. Es gelung ihm, die Nacht darauf, aus der Gefangenschaft zu entkommen. Einige seiner Freunde halfen ihm über die Mauern; er floh nach Spoleto. Leo schickte darauf an Karln, ihm den Vorfall zu berichten. Dieser, der eben im Begriff war, einen Feldzug wider die Sachsen anzufangen, verlangte, daß Leo zu ihm, in sein Lager bey Paderborn, kommen sollte. Leo that die Reise. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen gieng er nach Rom zurück. Einige Bevollmächtigte von Karln begleiteten ihn, um ihn in seiner Würde wieder einzusetzen, und bis zu der Ankunft des Monarchen, der in der Sache selbst Richter seyn wollte, zu beschützen. Karl selbst machte darauf, wie wir oben gesehn haben, die nöthigen Einrichtungen gegen die Sachsen, besuchte im Frühjahr 800 die westlichen Küsten seiner Staaten, um Vorkehrungen wider die seeräuberischen Normänner zu machen, und gieng alsdann im Herbste mit einem Heere nach Italien. Dieses Heer übergab er zu Ancona seinem Sohn, Pipin. Er selbst setzte seine Reise nach Rom, mit einem grossen Gefolge fort. Er hielt am drey und zwanzigsten November seinen feyerlichen Einzug.

Den

u) Anastasius erzählt, sie hätten ihm die Augen wirklich ausgestochen und die Zunge abgeschnitten. Durch ein Wunder habe er beydes, Augen und Zunge, wieder bekommen. Der Verfasser der Annal. Laurish. sagt, sie hätten ihm, wie einige meynten, (ut aliquibus visum est), die Augen ausgestochen u. s. w.

Den siebenten Tag nach seiner Ankunft setzte er zu öffentlicher Untersuchung der Beschuldigungen an, die Leos Gegner wider denselben zur Rechtfertigung ihres gewaltsamen Verfahrens angeführt hatten. Karl ließ zu dem Ende alle in Rom gegenwärtige Bischöfe, Aebte und übrige Geistliche, den römischen Adel und sein fränkisches Gefolge in die heilige Peterskirche einladen. Er selbst erschien, als Richter, und befahl allen denen, welche Klagen wider den Pabst hätten, aufzutreten und zu reden. Eine der alten Chroniken v) erzählt, es wären einige aufgestanden und hätten Beschuldigungen vorgebracht. Aber Karl sey überzeugt worden, daß blos der Haß gegen den Pabst sie dazu angetrieben hätte, weil sie nichts hätten beweisen können. Die Untersuchung währte gleichwohl einige Tage. Sie endigte sich folgendergestalt. Die angeführte alte Chronik sagt, Karl habe sich, nachdem keine der vorgebrachten Klagen von ihren Urhebern erwiesen worden, an den Pabst gewandt und gefragt, ob er bereit sey, durch einen freywilligen Eyd seine Unschuld vor der ganzen Versammlung zu bezeugen; dieser Eyd werde zwar nicht von ihm gefodert; aber, freywillig abgelegt, werde er zur völligen Rettung seiner Ehre gereichen. Leo, es sey, daß Karl ihm diesen Wink gab, oder daß er, wie es andre erzählen w) aus eigner Bewegung dieses Mittel ergriff, stieg auf eine Kanzel, wo er von der ganzen Versammlung gesehn und gehört werden konnte, und schwur auf einem Evangelienbuche, daß er an allem dem, was man wider ihn vorgebracht habe, unschuldig sey.

Ueber dieser Untersuchung und andern Beschäftigungen kam Weyhnachten heran. Am ersten Tage

v) Annal. Lamb.
w) Anastas.

dieses Festes begab sich Karl nach der Peterskirche, um der hohen Messe beyzuwohnen. Es ist ein kleiner, aber doch nicht aus der Acht zu lassender Umstand, daß Karl, der ungern andre, als seine tägliche fränkische Kleidung trug, sich während seines Aufenthalts in Rom von dem Pabste bereden ließ, den Habit eines Patricius anzulegen x). In diesem Anzuge begab er sich auch diesesmal nach der Kirche. Nachdem er seinen Platz, gegen den Altar über, eingenommen und sein Gebet verrichtet hatte; gieng der Pabst unerwartet auf ihn zu und sezte ihm eine Krone auf. Das ganze Volk, das entweder vorbereitet war, oder durch den Enthusiasmus, womit Leo die Handlung verrichtete, fortgerissen wurde, rief darauf laut: Leben und Sieg Karln, dem August, dem Grossen, dem Friedestiftenden Kayser der Römer. Die ganze Versammlung wiederholte diese Worte dreymal. Der Pabst adorirte alsdann den Monarchen und salbte ihn zum Kayser. Worinn die Ceremonie des Adorirens bestanden habe, ob in gänzlicher Niederwerfung des Körpers, oder in einem tiefen Neigen, ob in Küssung der Hand oder des Kleides, ist ungewiß y).

Karl zeigte, bey dieser ausserordentlichen Begebenheit, eine bescheidne Bestürzung, die den grossen Begriff ausdrückte, den er sich von der Hoheit der kayserlichen Würde und von den Eigenschaften desjenigen machte, der sie in seiner Person erneuern sollte. Als er nach geendigter Feyerlichkeit in seinen Pallast zurückkam, erklärte er, daß er die Würde eines Kayfers für zu erhaben hielt, als daß er sie freywillig würde angenommen haben. Er versicherte, daß er, wenn er die Absicht des Pabstes vorher gewust hätte,

an

x) Eginh.
y) Anastas. Annal. Laur.

an dem Tage, ungeachtet es der gröste Festtag der Christen sey, nicht würde in die Kirche gegangen seyn z). Unterdessen legte er nun den Titel eines Patricius ab, und führte beständig den eines Kayſers (Imperatoris et Augusti).

Diejenigen, welche alle Handlungen dieses Monarchen dem Ehrgeiz und der Politik zuschreiben, zweifeln an der Aufrichtigkeit seiner angeführten Versicherungen, halten seine Bestürzung in der Kirche für geschickte Verstellung, und glauben, alles sey nach einer Verabredung zwischen ihm und dem Pabste vorgegangen. Wir sehen zwar keine entscheidende Gründe, diese Vermuthung zu widerlegen. Es ist aber eben so wahrscheinlich, daß Leo ohne Karls Vorwissen so gehandelt habe. Vielleicht hatte er in der Seele des Monarchen den geheimen Wunsch, mit den griechischen Kayſern gleichen Rang zu haben, entdeckt, und theils aus Erkenntlichkeit, theils, um sich den Schuz desselben auf immer zu versichern, machte er sich das Verdienst, die Erfüllung dieses Wunsches zu beschleunigen.

Wir haben in der bisherigen Erzählung alle die Umstände angeführt, die wir bey den alten Verfassern von dieser merkwürdigen Begebenheit, der Wiederherstellung des occidentalischen Kayserthums, finden. Es ist bekannt, daß sie Epoche in der europäischen Geschichte macht. Wenn wir sie genauer untersuchen; so werden wir auf verschiedne Fragen kommen, deren Beantwortung Schwierigkeiten unterworfen scheint. War es der Pabst? oder das römische Volk? oder waren es beyde, die Karln zum Kayser erklärten? Was für Rechte hatten beyde, diese Wür-

z) Eginh.

de zu ertheilen? Was konnte sie dazu bewegen, zumal den Pabst, dem daran gelegen seyn muste, Karls Macht in Italien eher einzuschränken, als zu vergrösfern? War es, nach ihrer und Karls Meynung, ein blosser Titel? oder glaubten sie mit dem Titel die ganze Gewalt und alle Rechte der vormaligen Kayser zu erneuern? Wir wollen uns bemühen, über diese Punkte einiges Licht zu verbreiten.

Der Pabst und das römische Volk erklärten gemeinschaftlich Karln zu ihrem Kayser. Beyde waren zu der Zeit, da sie diese Erklärung thaten, unabhängig und hatten also das Recht, sich einen Oberherrn mit einer solchen Gewalt und einem solchen Titel, als sie wollten, zu geben. Wir haben in dem Vorigen verschiednes angeführt, das beyder Unabhängigkeit hinlänglich beweist. Die Römer hatten schon im Jahre 730 aufgehört, dem griechischen Hofe den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen [a]). In eben dem Jahre übten sie eine andre Handlung aus, die einen freyen Staat vorausszt. Sie unterwarfen sich dem Schuz Pipins, und gaben ihm die Würde eines Patricius. Diese Würde, deren Begriff sich nicht mit Gewisheit bestimmen läst, mag bestanden haben, worinn man will, so wurde sie bis dahin nur von den Kaysern ertheilet, und es ist offenbar, daß eine Stadt, die einem auswärtigen Prinzen eine Würde giebt, die bisher nur der Oberherr dieser Stadt geben konnte, durch diese Handlung ihre nunmehrige Unabhängigkeit an der Tag legt. Die Päbste nahmen an dieser Handlung Theil; aus ihren Händen empfiengen die Könige der Franken die Patricierwürde; sie schlossen ein förmliches Bündniß mit diesem Monarchen; vermöge dieses Bündnisses

a) Zonaras.

nisses liessen sie sich von ihnen das Exarchat und die Pentapolis schenken, Länder die bis dahin den griechischen Kayfern gehört hatten. Zu dieser Unabhängigkeit, welche sich der Pabst und die Römer durch diese Handlungen anmaßten, wurden sie durch die Nothwendigkeit sich selbst zu vertheidigen berechtigt, da die griechischen Kayser sie ohne allen Schuz wider die Anforderungen und Drohungen der Longobarden liessen [b]).

Vielleicht wird es einigen Lesern neu vorkommen, daß wir uns so ausgedrückt haben, als ob der Pabst und die Römer, beyde unabhängig voneinander, bey allen diesen Vorfällen gehandelt hätten. In der That ist dieses unsre Meynung; beyde Theile standen in keinem andern Verhältniß gegeneinander; der Pabst hatte, durch sein Ansehn als Nachfolger des heil. Petrus, oft grossen Einfluß in die Entschliessungen der Römer; aber er hatte keine herrschaftliche Rechte. Die Römer betrachteten sich selbst als eine freye Republik; sie verehrten den Pabst, als den ersten Bischoff der Christenheit, der unter ihnen seinen Siz hatte; aber sie erkannten ihn nicht für ihr weltliches Oberhaupt. Diese Vorstellung von der damaligen politischen Lage des Pabstes und der Römer gegen einander ist so wenig neu, daß die Schriftsteller aus dieser Periode, die Römischen [c]) sowohl als die Fränkischen [d]), fast immer den Pabst und die römische Republik

b) Anastas. in vita Steph. III.

c) Epistola *Romanorum* nomine ad Pipinum Francosque universos scripta, apud Baronium. Papa — praedictum regem (Pipinum) deprecatus est, ut — causam B. Petri et *Reipublicae Romanorum* disponeret. Anast. in vita Steph. III. Eben so an verschiednen andern Stellen.

d) Adrianus — decrevit legationem ad Carolum mittere, eumque ut sibi atque *Romanis* opem ferret, rogare. Anna-

blik, oder das römische Volk, als zwey verschiedne, für sich selbst handelnde Theile nennen, so oft von ihren Unterhandlungen mit den Longobarden oder Franken die Rede ist.

Der Grund, welcher die Römer oder vielmehr den Pabst (denn jene liessen sich durch seinen Einfluß bestimmen) bewegten, seiner bisherigen Unabhängigkeit zu entsagen und sich durch die Ernennung eines Kaysers ein neues Oberhaupt zu geben, ist, allem Ansehn nach, blos in seiner Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit gegen Karln zu suchen. Leos Vorgänger hatten, als sie die Franken zuerst nach Italien einluden, keine andre Absicht, als die Longobarden zu demüthigen und zu schwächen. Es fiel ihnen nicht einmal ein, sich als möglich vorzustellen, daß die Franken jemals das Reich der Longobarden ganz erobern und dadurch die Obermacht in Italien erhalten würden. Die Longobarden hatten den Ruhm einer solchen Tapferkeit und verschiedne Unternehmungen der Franken wider sie waren so übel gelungen, daß, zu Pipins Zeiten, einige Grosse unter den Franken, wie wir oben gesehen haben, einen neuen Zug nach Italien heftig widerriethen. Der Ausgang des Krieges, den Pipin dennoch gegen Astolfen unternahm, und in welchem er zwar Eroberungen machte, aber nicht erhalten konnte, schien zu beweisen, daß die Päbste nach keinem bessern Plane handeln konnten. Sie glaubten an den fränkischen Königen entfernte, aber mächtige Beschützer zu haben, durch deren Hülfe sie wider die Ansprüche ihrer nicht so mächtigen Nachbarn, der Longobarden, gesichert wären. Die Leichtigkeit, womit bald darauf Karl

das

nales Laur. sub anno 773. Pipinus — Astolfum compulit — erepta *Romanis* oppida restituere. Eginh.

das Reich der Longobarden eroberte, und sich dadurch die Herrschaft über den grösten Theil von Italien erwarb, stimmte ohne Zweifel mit den Erwartungen der Päbste nicht überein. Sie bekamen nun an den Franken eben so ehrgeizige, aber mächtigere Nachbarn, als die Longobarden gewesen waren. Sie musten befürchten, daß Karl, den sie so oft an sein Patriciat erinnert hatten, um ihn zu überzeugen, daß er verbunden sey, sie wider die Longobarden zu beschützen, aus eben dieser Würde gewisse Regierungsrechte herleiten würde. Wir finden, in der That, in den Briefen des Pabstes Adrian des I. einige Spuren, daß Karl einige Foderungen auf diese Würde gegründet habe e). Allein Adrian der I. der durch seinen persönlichen Charakter so viel über Karln vermochte, der, wie wir bey dem Frankfurter Koncilio gesehen haben, wagen durfte, ihm in einer Lieblingssache entgegen zu seyn, ohne seine Freundschaft zu verlieren, Adrian war der Mann, der, allenfalls durch seine blosse Misbilligung, jeden Schritt verhüten konnte, den Karl zur Erweiterung seiner Herrschaft in Rom hätte versuchen wollen. Adrians Nachfolger, Leo, hatte angeführtermassen seine besondern Gründe, Karls Macht in Rom eher zu befördern als zu verhindern, und er folgte diesen Gründen um so viel eher, da es zu vermuthen war, daß ein so mächtiger Monarch sich nicht immer mit dem Patriciat begnügen würde.

Wir kommen auf die Frage, ob Karl durch die Krönung zum Kayser einen blossen Titel bekommen habe. Die neuern Geschichtschreiber sind fast alle der Meynung, sie habe ihm, ausser dem Titel, weiter nichts, als den blossen Rang über andre Könige gegeben.

Diese

e) Epistolae Adriani ad Carolum M.

Diese Meynung ist ungegründet. Karl selbst kannte die Rechte der vormaligen Kayser; er war nicht unwissend in der Geschichte. Er wird also, da das römische Volk ihn Kayser nannte, das Wort in dem einzigen bis dahin gewöhnlichen Sinn genommen haben; er war befugt es so zu nehmen und sich alle die Gewalt in Rom zuzueignen, die die vorigen Kayser besessen hatten. Einer der zuverläßigsten Verfasser der damaligen Zeit bezeugt, daß es wirklich geschehen sey. Karl, sagt er, sey den ganzen Winter in Rom geblieben, und habe sich mit nichts anders, als mit Einrichtung ihrer weltlichen und geistlichen Angelegenheiten beschäftigt f). Wir werden in der Folge sehen, daß er, nach dem Exempel der vorigen Imperatoren, sich selbst einen Nachfolger ernannte. Wir schliessen also, daß er, wie in diesem wichtigen Punkte, also auch in allen andern Stücken die völlige Macht seiner Vorgänger in dieser Würde zu besitzen glaubte.

Unter Karls Verordnungen ist eine sehr merkwürdige, die man aber auf zweyerley Art erklären kann. Auf die eine Art, würde sie beweisen, daß Karl auf die erlangte Kayserwürde sogar neue Rechte über seine alten Unterthanen auſſer Italien habe gründen wollen. Nachdem er von seiner dießmaligen Reise in seine fränkischen Staaten zurückgekommen war, gab er den Bevollmächtigten, die er in die Provinzen zu schicken pflegte, auſſer ihren gewöhnlichen Aufträgen, den Befehl, jeden seiner Unterthanen, der über zwölf Jahre alt wäre, ihm, als Kayser, einen neuen Eyd der Treue schwören zu lassen g). Das erstemal, wenn man

f) Annal. Laur.

g) Capit. I. et II. anni 802. In dem ersten heist es: ut omnis homo in toto regno suo — qui antea fidelitatem sibi

man die Formel dieses Eydes, die noch vorhanden ist, liest, wird man schwerlich einen andern, als den angeführten Sinn, darinn finden. Sobald wir uns aber der damaligen Verfassung der Völker erinnern, so werden wir die Möglichkeit und die Wahrscheinlichkeit einsehn, daß er diesen Eyd aus einer andern Absicht gefodert habe. Diese Absicht können wir am besten erklären, wenn wir vorher eine andre Frage beantworten.

Ein sehr scharfsinniger Verfasser nennet Karln den grösten Politiker seiner Zeiten; er beschuldigt ihn gleichwohl der grösten politischen Fehler. Unter andern tadelt er ihn, daß er, nach Erlangung der Kayserwürde, seinen Sitz nicht in Rom genommen habe h). Rom hätte er zur Hauptstadt des wiederhergestellten Kayserthums und zum beständigen Aufenthalt seiner Nachfolger machen müssen; alsdann würden sie sich eher im Besiz sowohl Italiens als der Kayserwürde erhalten haben. Wir glauben gute Gründe zu haben, diesem Urtheile des angeführten Verfassers zu widersprechen. Man braucht Karls Geschichte nur flüchtig zu lesen, um eine grosse Meynung von seiner Politik zu bekommen. Aber ein aufmerksamer Leser wird finden, daß es eine weise, gründliche Politik war, die nach richtigen Grundsätzen handelte, nicht nach künstlich ausgedachten, oder schimmernden Entwürfen.

Sobald wir diesen Begrif von Karls Charakter gemacht haben, so werden wir vermuthen, daß er wichtige Ursachen hatte, lieber unter seinen Franken zu bleiben, als seinen Siz in Rom zu nehmen. Diese Ur-

sa-

sibi *Regis* nomine promisisset, nunc ipsum promissum hominis *Caesari* faciat.

h) Voltaire.

sachen lagen in der damaligen politischen, besonders der kriegerischen Verfassung der Franken. Karl sah ein, daß es wenigstens noch viel andrer Vorbereitungen bedurfte, mit Sicherheit Rom zur Hauptstadt seiner Staaten zu machen. Hätte er, aus Eitelkeit, diese wichtige Veränderung jezt gleich vorgenommen; so wäre er in Gefahr gerathen, alle seine bisher gewonnenen Vortheile zu verlieren. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß es damals keine stehende Armeen gab. Dieser einzige Umstand machte die Ausführung eines solchen Vorsatzes, gesezt daß Karl ihn gehabt hätte, gefährlich, ja unmöglich. Wir wissen, daß die Heere aus einer aufgebotnen Mannschaft bestanden, die nur während dem Sommer zu Kriegesdiensten verpflichtet war. Gegen den Winter gieng sie auseinander. Karl also, wenn er in Italien bleiben wollte, muste entweder eine stehende Armee errichten, oder sich auf die Tapferkeit und Treue der Italiäner verlassen. Jenes würde sehr viele und wesentliche Veränderungen in der damaligen Einrichtung der Staaten erfodert haben. Die kriegerischen Tugenden der Italiäner waren schon seit einigen Jahrhunderten sehr zweifelhaft geworden. Und was ihre Treue betrifft, so konnte es Karls Scharfsichtigkeit nicht entgehn, daß sie im Herzen seine Obermacht eben so sehr hasten, als sie die Herrschaft der Griechen und Longobarden verabscheut i). Sobald es darauf ankam, seine Rechte durch die Waffen zu behaupten; so konnte er sich auf nichts, als die Treue und Tapferkeit seiner Franken, verlassen. Dieser Umstand aber machte seine Gegenwart unter den Franken nothwendig. Wir wissen, der fränkische Adel hatte unter den vorigen Königen grosse Gewalt

ge-

i) Semper *Romanis* et Graecis suspecta fuit, Francorum potentia. Eginh.

gehabt, und er strebte unabläßig, sie wieder zu erlangen. Dieses Streben wurde nach Karls Tode sichtbar und gelang. Nur Karl wuste während seiner funfzigjährigen Regierung die Grossen, die sich seinen Vorgängern und noch mehr seinen Nachfolgern oft so nachdrücklich widersezten, in der ruhigsten Unterwürfigkeit zu erhalten. Aber dieses war blos eine Wirkung seiner Wachsamkeit, seiner Gegenwart des Geistes, mit einem Worte, seines Genies. Durch die Ueberlegenheit seines persönlichen Charakters herrschte er über ihre Gemüther. Eine lange Abwesenheit würde wahrscheinlich eine wichtige Veränderung in den Gesinnungen, mithin innerliche Unruhen verursacht haben.

Jezt können wir die vermuthliche zweyte oder eigentlich wahre Absicht erklären, die Karl bey obgedachtem Eyde hatte, durch welchen die Franken ihm, als Kayser, die Treue versprachen. Er wollte sich blos ihres Beystandes versichern, seine Kayserwürde, wenn es nöthig seyn sollte, wider die Griechen, von denen er Widerspruch erwartete, und gegen jeden andern Feind zu behaupten.

Karl gieng erst im Herbste des Jahres 801 nach Franken zurück. Die Regierung von Italien überließ er seinem Sohn Pipin, den er bereits zum König dieses Landes erklärt hatte. Karl hatte ihm erfahrne Männer zu Räthen gegeben. Ausserdem ließ er sich durch seine Bevollmächtigten von allem die genauesten Nachrichten senden. Karl selbst kam nie wieder nach Italien. Vielleicht hielten ihn die Kriege ab, die er, wie wir gleich sehen werden, mit den nordlichen Völkern führen muste.

Im Anfange des Jahres 802 kamen Gesandte aus Konstantinopel zu ihm. Konstantin, der einige

Jahre vorher um Karls Tochter vergeblich anhalten lassen und darauf den Krieg wider die Franken angefangen hatte, war gestürzt, und seine Mutter, Irene, die seine Vormünderin gewesen war, auf den Thron gesezt. Sie war es, die die Gesandten an Karln geschickt hatte, um mit ihm wegen des Friedens zu handeln. Karl schickte nun auch, seinerseits zum erstenmal, Gesandte nach Konstantinopel. Ein griechischer Verfasser sagte f), Karl habe Irenen den Vorschlag zu einer Heyrath zwischen ihnen beyden thun lassen, und Irene habe dazu Neigung gehabt. Ein Verschnittner, Aetius, der bisher Irenens Liebling gewesen, habe die Sache hintertrieben. Es ist möglich, daß Irene sich mit den Gedanken einer solchen Heyrath geschmeichelt habe. Nach dem Begriff, den wir uns von Karls Denkungsart und Charakter machen, hat er nie darauf kommen können. Seine Politik war zu gründlich, als seine Grösse in dem Besiz vieler so zerstreuter, so wenig zusammenhängender, so schwer zu vertheidigender Länder zu suchen. Seine Eroberung des longobardischen Reichs war eine Folge alter Verbindungen, worinn er mit den Päbsten stand, und er machte sie in denjenigen Jahren seines Lebens, in welchen der Ehrgeiz am feurigsten ist. In allen seinen nachherigen Kriegen sieht man deutlich, daß seine Absicht nicht sowohl war, seine Besitzungen zu erweitern, als ihnen sichre Gränzen zu geben. Es kömmt dazu, daß kein einziger von den fränkischen Verfassern dieser vorgehabten Heyrath Meldung thut. Dieses einmüthige Stillschweigen scheint zu beweisen, daß ihnen nichts davon bekannt gewesen sey. Endlich sagt der griechische Verfasser, Karl habe Irenen den Vorschlag durch seine Gesandte thun lassen. Allein

f) Zonaras.

lein kaum langten die ersten Gesandten, die Karl nach Konstantinopel schickte, dort an, als Irene des Throns schon entsezt und Nicephorus auf denselben erhoben wurde. Es ist also wenigstens dieser Umstand höchst unwahrscheinlich und die ganze Erzählung vermuthlich eine Erdichtung der Griechen.

Nachdem Karl in Deutschland angekommen war, ließ er sich zuerst angelegen seyn, die Empörung der Sachsen völlig zu dämpfen. Es scheinet nicht, wie wir schon erwähnt haben, daß die Ostphälinger, Westphälinger und Angrarier Theil an den neuen Unruhen genommen hatten. Es waren blos die weiter nordwärts auf beyden Seiten der Elbe gelegnen Gaue, die sich den Franken mit Hartnäckigkeit widersezten. Denn in diesen Gegenden wurde der Krieg, nach den damaligen Verfassern, geführt l). Im Jahre 803 berief Karl die Sachsen zu einem allgemeinen Reichstage nach Selz, um sich mit ihnen wegen der Punkte, worüber sie sich beschwerten, zu vergleichen. Die Nordalbinger und die, welche in dem Lande Wihmodi oder dem heutigen Herzogthum Bremen wohnten, waren die einzigen, welche nicht zu dieser Versammlung kommen wollten. Die Bedingungen, unter welchen die übrigen Sachsen jezt einen neuen, nie wieder gebrochnen Frieden mit Karln schlossen, waren gelinde. Die Sachsen sollten keinen Tribut geben, wie sonst damals immer von überwundnen Völkern gefodert wurde. Aber sie sollten an die unter ihnen gestifteten Kirchen und Schulen den Zehnten und andre bestimmte Abgaben bezahlen. Hiernächst sollten sie von nun an mit den Franken Ein Volk seyn, das ist, sie sollten mit den Franken einerley Reichstage, einerley Gerichts-

l) Annal. Laur.

verfassung, und in Ansehung der Kriegsdienste einerley Einrichtungen haben m). Nach der Meynung vieler Verfasser, die diese Begebenheit erzählen, gereichen diese Bedingungen den Sachsen zu grossem Ruhme. Ein Volk, das nach dreyßig Jahren vergeblichen Widerstandes sich unterwerfen muß, hat ein ausserordentliches Glück, wenn es zulezt dennoch gleiche Vorrechte mit dem überwindenden Volke erlangen kann. Eine so gelinde Begegnung scheint eine grosse Achtung des Siegers für die Ueberwundnen vorauszusetzen.

Karl muste gegen die Nordalbinger und die Einwohner des Landes Wihmodi strenger verfahren. Er hatte sich ihres Landes bemächtigt. Aber sie gaben ihm hinlänglichen Anlaß, die Aufrichtigkeit ihrer Unterwerfung in Verdacht zu ziehn. Zu eben der Zeit machten die Dänen, mit deren Beystand sich die Sachsen so oft geschmeichelt hatten, wirkliche Anstalten zu einem Kriege wider die Franken. Dieser Umstand sezte Karln in die Nothwendigkeit, solche Einrichtungen zu machen, daß die Nordalbinger sich nicht durch die Dänen zu neuen Feindseligkeiten verleiten liessen. Die Wahrscheinlichkeit daß dieses geschehen würde, bewegten Karln zu einem Schritte, den man allerdings mit sehr gehäßigen Farben schildern kann, der aber in der That eine unvermeidliche Folge von der Lage zu seyn scheint, worinn er gegen diese Völker gerathen war. Entweder er muste ihrem neuen Aufstande, der wegen der nahen Hülfe der Dänen fast gewiß war, zuvorkommen, oder er muste seine fränkischen Länder allen den Grausamkeiten blos stellen, die von dem Haß und der Rache dieser Völker zu befürchten waren. Karl entschloß sich zu dem ersten, und diese

m) Poeta Saxo.

diese Absicht zu erreichen, wählte er ein Mittel, das ein späterer Lehrer der Politik für das einzige wirksame in solchen Fällen erklärt hat. Karl ließ im Frühlinge des Jahres 804 an die zehntausend Sachsen aus Nordalbingien und Wihmodi mit ihren Weibern und Kindern, nach seinen andern Ländern versetzen. Das Land, das sie bisher bewohnt hatten, gab er den Abotriten, die beständig seine treuen Bundsgenossen gewesen waren. Nach der Vermuthung einiger Verfasser gab Karl den transportirten Sachsen, sieben Jahre nachher die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukommen. Die Sache ist ungewiß n).

Der Krieg mit den Dänen schien in diesem Jahre wirklich ausbrechen zu wollen. Sie, zu denen Witekind geflohen war, so oft seine Unternehmungen gegen Karln unglücklich ausfielen, und zu deren Beystand er, bey seiner jedesmaligen Zurückkunft, seinen Sachsen Hofnung gemacht hatte, waren gleichwohl bisher immer ruhig geblieben. Jezt erst, nachdem Karl über die Elbe gegangen war, kamen sie in Bewegung.

In Dännemark war damals eine Art von Lehnsverfassung. Das Land war in verschiedne kleinere Reiche getheilt, deren jedes seinen eignen Fürsten oder König hatte. Alle diese Unterkönige standen unter einem Oberkönige, der zu Lethra residirte. Es gieng mit dieser Verfassung nicht anders, als es immer mit allen ähnlichen gegangen ist. Die Unterkönige waren oft mächtiger, als der Oberkönig, und wollten seine Obergewalt nicht erkennen.

So ein Unterkönig über Südjütland oder das heutige Schleswig war Gotfried oder Gothrich. Karl

n) Iacobi Schuback Dissert. de Saxonum Transportatione sub Carolo M.

war eben mit der Transportirung der Nordalbinger beschäftigt, er hatte sein Lager bey Holdensteten jenseits der Elbe, als dieser Gotfried mit der ganzen Kavalerie seines Reichs nach Sliestorf kam. Es war dieses ein Hafen an der Ostsee nah an der sächsischen Gränze. Eben dahin ließ er auch seine Flotte kommen. Seine Absicht soll anfangs gewesen seyn, sich persönlich mit Karln zu unterreden. Allein er soll diesen Vorsaz, auf Vorstellung der seinigen, geändert haben. Karl schickte darauf an ihn und verlangte die Auslieferung einiger nach Dännemark geflohnen Sachsen o). Von dem Erfolge dieser Gesandschaft wird nichts gemeldet. Wir finden überall keine Nachrichten wieder von Gotfried, als bis im Jahre 808.

In dieser Zwischenzeit führten die Franken verschiedne kleine Kriege mit den slavischen Völkern, die sich von der Ostsee an auf beyden Seiten der Oder bis in Mähren hinunter ausgebreitet hatten. Sie bestanden aus mehrern unabhängigen Völkerschaften. Dergleichen waren die Weletaben oder Wilsen, die Soraben, die Behmannen, die Abotriten u. s. w. Von diesen waren die Abotriten die einzigen, die sich mit den Franken vertrugen. Sie hatten mit Karln einen Bund geschlossen, dem sie mit einer Beständigkeit treu blieben, die bey den Völkern in den mittlern Zeiten etwas sehr ungewöhnliches ist. Denn was man auch von der Redlichkeit und Treue dieses Zeitalters zu rühmen pflegt, so waren es wenigstens nicht die Nationen, die diese Tugenden gegeneinander ausübten. Sie waren viel leichtsinniger, als es die heutigen verfeinerten Völker sind, Bündnisse und Freundschaften zu schliessen und zu brechen, so wie es ihr gegenwärtiger Vortheil zu erfodern schien. Die Standhaftigkeit

o) Annal. Laur.

keit der Abotriten ist desto ausserordentlicher, da sie mehr Schaden, als Vortheil davon hatten. Es ist wahr, Karl räumte ihnen diejenigen Länder jenseits der Elbe ein, die durch die Transportirung der Sachsen leer geworden waren. Allein dagegen wurde ihr eignes Land durch die unaufhörlichen Streifereyen der Wilsen verwüstet. Auch musten sie viel von den Sachsen leiden. Im Jahre 795 verlohren sie ihren König, der bey dem Uebergang über die Elbe von den Sachsen erschlagen wurde. Wir werden bald sehen, daß es ihnen mit den Dänen noch schlimmer gieng. Dennoch fielen sie nie von den Franken ab.

Die Wilsen und Behmannen nöthigten Karln durch ihre Streifereyen, daß er verschiedenemal Kriegsheere gegen sie schickte, um sie dafür zu züchtigen. Im Jahre 805 beklagten sich die Hunnen, die unter Karls Oberherrschaft standen, über die Einfälle der Behmannen. Karl schickte darauf seinen ältesten Sohn mit einem Heere ab. Er streifte tief in das Land der Behmannen. Einer ihrer Fürsten, Lechо, blieb in einem Gefechte. Im Jahre 806 that dieser sein Sohn einen Zug wider die Soraben. Auch diese verlohren, in einem Gefechte, ihren Fürsten Milidoch. Die Franken bauten darauf zwey Festungen, die eine an der Saale, die andre an der Elbe, um die Einfälle dieser Slaven zu verhüten. Im Jahre 812 wurden die Wilsen bezwungen. Der Ausgang aller dieser Züge war, daß diese Völker gelobten, nach dem Ausdruck der damaligen Verfasser, Karls Befehlen zu gehorchen (ut imperata facerent). Sie versprachen eine gewisse Abhängigkeit. Unterthanen in dem Verstande, wie die Sachsen und Bayern, wurden sie nicht p).

p) Annal. Laur.

Im Frühlinge des Jahres 806 hielt Karl einen Reichstag zu Thionville. Seine vornehmste Absicht war, den Ständen einen Entwurf mitzutheilen, wie er wollte, daß, nach seinem Tode, die Theilung seiner Staaten unter seine drey Söhne geschehen sollte. Die Stände gaben ihre Einwilligung zu der Theilung überhaupt und zu dem Entwurfe insbesondre. Karl ließ darauf eine Verordnung darüber aufsetzen; die Stände versprachen eydlich, über ihre Erfüllung treulich zu halten, und dahin zu sehn, daß die drey Prinzen den Inhalt derselben genau beobachteten, und den Frieden miteinander niemals brächen.

Um dieser Verordnung noch grössere Kraft zu geben, wurde Eginhart mit dem Originale an den Pabst geschickt, der, zum Zeichen seiner Billigung, seinen Namen darunter schrieb q).

Diese Theilungsverordnung, welche die damaligen Verfasser Karls Testament nennen, ist noch vorhanden r). Sie besteht aus einem Eingange und zwanzig Artikeln. In den drey ersten werden die Staaten, die jedem der drey Prinzen nach Karls Tode anheim fallen sollten, nach ihren Gränzen bestimmt; und in dem vierten wird festgesezt, wie es, wenn einer von den dreyen stürbe, mit der Theilung der von ihnen besessnen Länder unter die beyden ihn überlebenden Brüder sollte gehalten werden.

Im fünften Artikel wird verordnet, daß, wenn einer der drey Prinzen einen Sohn hätte, welchen das Volk zum Nachfolger seines Vaters in der Regierung erwählen würde, die beyden Oheime ihre Einwilligung zu

q) ib.

r) Capit. I. anni 806. sive Charta Divisionis.

zu dieser Nachfolge ihres Vetters in seinem väterlichen Reiche geben sollten. In den folgenden Artikeln bis zum vierzehnten ist von verschiednen Punkten die Rede, welche Streitigkeiten zwischen den drey Brüdern veranlassen konnten. Der vierzehnte betrift den Fall, da eine wirklich entstandne Streitigkeit unter ihnen nicht könnte auf eine friedliche Art verglichen werden. In solchem Fall verbietet ihnen Karl den Zweykampf und andre gewaltsame Mittel, und verordnet dagegen, daß sie sich des Kreuzgerichtes (judicium crucis) bedienen sollten. Dieses Kreuzgericht war eine von den sonderbaren Methoden, die die Menschen in diesen Zeiten erfunden hatten, die Wahrheit oder Unwahrheit einer Behauptung, durch einen vermeynten göttlichen Ausspruch zu erfahren. Jede der beyden Partheyen wählte sich einen Menschen, den sie ihren Advokaten nannten. Diese wurden mit einiger Feyerlichkeit nach der Kirche geführt und gegen den Altar über gestellt. Beyde musten alsdann ihre Arme über sich gen Himmel ausstrecken und kreuzweise übereinander legen. In dieser Stellung musten sie bleiben bis die Messe zu Ende war. Der Parthey, deren Advokat am längsten in dieser Stellung aushielt, wurde der Sieg zuerkannt. Man glaubte, Gott selbst habe die Arme des Mannes auf eine übernatürliche Weise gestärkt. Durch dieses Mittel, wollte Karl, daß seine Söhne in dunkeln streitigen Fällen die Wahrheit und den Willen Gottes, wie er sich ausdrückt, erforschen sollten.

Von den übrigen sechs Artikeln ist zu unsrer Absicht nur noch der achtzehnte zu merken. Er verbietet den drey Prinzen, einer des andern Kinder, ohne vorhergegangne Untersuchung der etwa wider sie angebrachten Beschuldigungen, zu tödten, zu verstümmeln,

zu blenden, oder zum Klosterleben zu zwingen. Wir werden gleich Gelegenheit haben, uns auf diesen Artikel zu berufen.

Wir haben gesagt, Karl habe zu dieser Theilung die Einwilligung der Stände erhalten. Gleichwohl geschieht, in der Verordnung selbst, dieser Einwilligung mit keinem Worte Erwähnung. Vielmehr kommen Ausdrücke darinn vor, welche zu sagen scheinen, daß Karl über seine Staaten, wie über sein Eigenthum, aus uneingeschränkter Macht, disponirt habe. Er nennt seine Söhne die Erben seines Reichs, und die Länder, die jeder bekommen soll, die Erbschaft desselben. Diese Verordnung scheint zu beweisen, das fränkische Reich sey ein Erbreich gewesen, und die Einwilligung der Stände zu dieser Theilung eine blosse Ceremonie. Allenfalls habe Karl dabey zur Absicht gehabt, die Stände zu berechtigen, bey entstehenden Streitigkeiten unter seinen Söhnen die Vermittlung zu übernehmen.

Karl hatte zwar dieß lezte zur Absicht, aber nur zur Nebenabsicht. Wir finden in dieser Verordnung selbst einen entscheidenden Beweis, daß Karl das Wahlrecht der Stände anerkannte. Der fünfte Artikel betrift den Fall, da das Volk in einem der drey durch diese Theilung entstehenden Reiche den Sohn ihres Königs zu dessen Nachfolger wählen würde. Kan man sich vorstellen, daß Karl dieses Falls würde erwähnt haben, wenn schon zu seiner Zeit die Stände kein Recht zu wählen mehr gehabt hätten? Eben dieser fünfte Artikel zeiget, in welchem Sinne die Ausdrücke **Erbe** und Erbschaft in den damaligen Zeiten genommen wurden, und in dieser Verordnung zu nehmen sind, nämlich in einem sehr unbestimmten, weitläuftigen Sinn. An dem erwähnten Orte ist die Rede

von dem Falle, da ein Prinz durch die Wahl des Volks das Recht bekömmt, seinem Vater in der Regierung zu folgen. Gleichwohl wird dieses auf die Wahl des Volkes gegründete Folgerecht eines solchen Prinzen seine Erbschaft genannt. Wir müssen also auch, wenn Karl seine Söhne die Erben seiner Staaten nennt, darunter nichts anders als seine Nachfolger in der Regierung ohne Rücksicht auf den Grund ihrer Nachfolge, verstehen. So wenig war man damals gewohnt, mit den Worten überhaupt, insbesondre mit denen, die man aus der Sprache und den Gesetzen der Römer entlehnte, deutliche und bestimmte Begriffe zu verbinden. Vielleicht ist diese Vernachläßigung der eigentlichen und genauen Bedeutung der Worte eine der vornehmsten Quellen, woraus viele Verwirrungen in den mittlern Zeiten entstanden sind.

Diese Theilung, um sie von einer andern Seite zu betrachten, wird von einigen Neuern für einen Fehler gehalten, den Karl wider die Politik begangen habe. Wenn wir die Art erwägen, wie damals Länder regiert wurden; so liessen sich vielleicht gute Gründe finden, warum Karl es für besser und sichrer hielt, so verschiedne und so weitläufige Staaten zu theilen, als sie alle einem einzigen seiner Söhne zu hinterlassen. Allein wir wollen diese Gründe hier nicht untersuchen, sondern zeigen, daß Karl, wenn er auch gewünscht hätte einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger in dem ganzen unzertheilten Reiche ernennen zu können, durch andre Betrachtungen zu einer Theilung fast genöthigt war.

Die Theilung des Reichs, wenn ein König mehr Söhne hinterließ, war bey den Franken so sehr Gewohnheit daß es ein Grundsaz ihrer Verfassung scheint gewesen zu seyn. Wir finden in der Geschichte der

Merovinger nur sehr wenige Ausnahmen; und dann sind entweder gewisse besondre Umstände, die diese Ausnahmen veranlasten, oder, wenn einer von den Brüdern den andern durch Gewalt ausschliessen wollte, so entstanden innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege. Diese Gewohnheit war so sehr zur Regel geworden, daß auch die Majores Domus sie befolgten. Nach Karl Martels Tode theilten Pipin und Karloman das Reich unter sich. Ihren dritten Bruder, Grifo, wollten sie mit einigen Landgütern abfinden. Allein er foderte seinen Antheil am Reiche; er fieng, um ihn zu erhalten, einen innerlichen Krieg an, der verschiedne Jahre währte, aber unglücklich für Grifo ausfiel. Karl muste also theilen, oder er konnte gewiß seyn, daß, wenn er alle seine Staaten nur Einem seiner Söhne geben wollte, die beyden andern einen Aufstand erregen würden. Vergeblich hätte er dieses dadurch zu verhüten gesucht, daß er sie zum geistlichen Leben beredet oder gezwungen hätte. Bey dem Ehrgeize, der ihnen angebohren war, würden sie ein so unthätiges Leben bald verlassen, Anhang gefunden und ihre Foderungen an den vorgezognen Bruder durch die Waffen behauptet haben. Es war nur Ein zuverläßiges Mittel, dergleichen Unruhen zu verhindern. Karl zielt darauf in dem achtzehnten Artikel seiner Verordnung. Es war ein Mittel, dessen sich herrschsüchtige Prinzen in diesen Zeiten nicht selten bedienten. Einen Bruder oder Vetter, den sie wegen seiner Ansprüche fürchteten, liessen sie, unter allerley Vorwande, tödten, blenden oder verstümmeln. In der Geschichte der Merovinger kommen viel Exempel dieser Grausamkeit vor, und sie würden unter Karls Nachkommen vermuthlich nicht selten gewesen seyn, wenn er sie in dem angeführten Artikel nicht verboten hätte. Gesezt also, Karl habe selbst eine Theilung eher für schädlich

lich als nüzlich gehalten; so waren ihm die nachtheiligen Folgen, die daraus entspringen konnten, nicht wichtig genug, um sie durch Begehung oder Veranlassung solcher Grausamkeiten zu verhüten.

Der vierzehnte Artikel, in welchem Karl seinen Söhnen befiehlt, ihre Streitigkeiten durch das Kreuzgericht zu entscheiden, wird ihn vielleicht in den Augen dererjenigen sehr herabsetzen, die es dem menschlichen Verstande zutrauen, daß er sich durch seine eigne Stärke, ohne alle äusserliche Hülfe, über alle Vorurtheile seiner Zeiten erheben könne. Vielleicht würde es ein richtigerer Schluß seyn, wenn man aus diesem Artikel die Folge zöge, daß Karls Anhänglichkeit an die Religion seiner Zeiten ungeheuchelt und eine Wirkung, nicht seiner Politik, sondern seiner Ueberzeugung, gewesen sey. Denn, in dem gegenseitigen Falle, würde er ohne Zweifel das Betrügliche bey einem Kreuzgerichte eingesehn und folglich nicht dieses einzige Mittel erwählt haben, den Frieden unter seinen Nachkommen zu erhalten. Der Heuchler, der die Religion blos als ein Instrument gebraucht, seine ehrgeizigen oder eigennützigen Absichten zu erreichen, wird sich dieses Instruments nicht bedienen, wo er nur schlechte Dienste davon zu erwarten hat.

Ein Monarch, der in einer so langen Regierung so vorzügliche Eigenschaften im Kriege und im Frieden gezeigt hatte, konnte nicht fehlen, die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu erwecken. Karls Name wurde, noch bey seinem Leben, unter den entferntesten Völkern berühmt. Auswärtige Könige verehrten ihn und suchten seine Freundschaft. Eginhart erzählt, Alphonsus, König von Gallicien und Asturien, habe, so oft er an Karln geschrieben oder Gesandte geschickt,

sich

sich nie anders als seinen Vasallen genannt. Die Könige von Schottland giengen noch weiter. Sie nannten sich seine Unterthanen, seine Knechte s). Man sieht, daß diese Ausdrücke weiter nichts als übertriebne Höflichkeiten unverfeinerter Zeiten waren. Von allen Zeichen des Beyfalls, die Karl von allen Seiten erhielt, waren ihm keine schmeichelhafter, als die welche er aus dem Orient bekam. Der Kalife Aaron Al Raschid, unter welchem die Saracenen in der Handlung, in den Wissenschaften und Künsten eben so groß wurden, als sie es bisher im Kriege gewesen waren, dieser August der Araber gab Karln vorzügliche Beweise seiner Achtung und Freundschaft. Karl hatte ihm Vorstellungen zum Besten der Christen, insbesondre derer, die nach dem heiligen Grabe reisten, thun lassen. Aaron bewilligte nicht nur alles, was Karl verlangte, sondern er schenkte ihm auch das heilige Grab. Einige haben dieß aber ohne Grund so verstanden, Aaron habe Jerusalem und das ganze gelobte Land an Karln abgetreten.

Beyde Monarchen schickten verschiedenemal Gesandte aneinander, die immer, nach der damaligen Gewohnheit, kostbare Geschenke überbrachten. Im Jahre 807 bekam Karl von Aaron unter andern eine Art von Schlaguhr, welche die erste in Europa war. Die Beschreibung, welche die alten Verfasser von ihr machen, zeugt von der Verwunderung, welche diese Maschine an Karls Hofe erregte t). Die Gegengeschenke, welche Karl dem Kalifen sandte, werden von den Chronikenschreibern nicht genannt.

Der dänische König Gotfried fieng im Jahre 808, unter dem Vorwande verschiedner Beschwerden, Krieg

s) Eginh.
t) Annal. Laur.

Krieg mit den Abotriten an. Er bemächtigte sich des Landes und die Abotriten musten ihm Tribut versprechen. Da sie beständig treue Bundsgenossen der Franken gewesen waren; so schickte ihnen Karl seinen ältesten Sohn mit einer starken Macht zu Hülfe. Allein der Prinz muste sich über die Elbe nach Sachsen zurückziehn. Die fränkischen Verfasser merken, als zum Lobe des Prinzen an, daß dieser Rückzug ohne Verlust geschehen sey. Die Abotriten hatten sich übrigens tapfer gewehrt. Einer ihrer Fürsten, Godolaib, wurde von den Dänen gefangen. Gotfried ließ ihn hängen. Man sieht, daß er in Ansehung seiner Denkungsart tief unter Karln und ein Barbar war. Er zerstörte auch Rorich, eine Handelsstadt der Abotriten an der Ostsee u).

Aller dieser Vortheile ungeachtet fürchtete Gotfried gleichwohl die Franken. Er machte sehr weit getriebne Anstalten, sein Reich gegen sie zu verwahren. Er ließ von der Ostsee längs der Eyder bis an die Nordsee einen Wall aufführen, in dem nur eine einzige Pforte für Wagen und Pferde soll gewesen seyn. Dieser Wall ist unter dem Namen Danewirk eine Zeitlang berühmt gewesen v).

Im Jahre 809 scheinen beyde Theile Neigung zum Frieden gehabt zu haben. Bevollmächtigte sowohl von Karln, als von Gotfried, kamen zu Badenfliet zusammen. Sie giengen, unverrichteter Sache, auseinander.

Karl, um seine Besitzungen von dieser Seite zu sichern, legte in diesem Jahre an der Stör eine Stadt mit einer Festung an, Essesfleth, vermuthlich das heu-

tige

u) Annales.
v) Annal.

tige Izehoe. Er ließ die Stadt durch eine Kolonie Franken und Sachsen anbaun. Graf Eckbert hatte die Aufsicht darüber. Eine andre Festung an der Elbe, Hochbuchi, vermuthlich das heutige Hamburg, hatte Karl wahrscheinlich schon einige Jahre vorher angelegt.

Beyde Oerter scheinen durch ihre Lage, durch ihre Festigkeit und durch ihre starke Besatzungen, Gotfrieden abgehalten zu haben, etwas gegen die Franken zu unternehmen. Er hatte grosse Lust dazu. Er war, nach Eginharten, eben so kühn als eitel. Sein Vorsaz war nicht geringer, als ganz Deutschland, wie er sich schmeichelte, zu unterjochen. Er drohete, mit einem grossen Heere nach Achen zu kommen. Im Jahre 810 schickte er eine Flotte von zweyhundert Schiffen nach Friesland w). Ein dänisches oder normännisches Schiff in diesen Zeiten war höchstens mit hundert Mann besezt. Es waren also ungefähr zwanzigtausend Mann, die in der genannten Provinz landeten. Die fränkischen Grafen, die ihnen entgegen giengen, wurden geschlagen, und die Friesen musten eine Schatzung von hundert Pfund Silber bezahlen. Sobald Karl diese Nachricht bekam, ließ er das ganze fränkische Heer aufbieten. Allein er war zu ungeduldig, zu warten, bis es ganz versammelt war. Er gieng mit den wenigen Truppen, die er aus der Nähe zusammenbringen konnte, die Weser hinunter, und nahm sein Lager an einer Stelle, die er für bequem hielt,

w) Die Neuern sagen, Gotfried selbst sey bey dieser Unternehmung in Friesland gewesen. Die Laurisheimischen Jahrbücher sagen ausdrücklich, er selbst sey zu Hause geblieben. Imperator — nuncium accepit, classem — de Nordmannia Frisiam appulisse — *regem* vero domi esse, quod et re vera ita erat.

hielt, die Ankunft seiner übrigen Völker zu erwarten x). Hier bekam er einige unangenehme Nachrichten. Die Wilsen, die mit Gotfrieden im Bunde waren, hatten die Festung Hochbuchi erobert und zerstört. Sein Sohn Pipin war zur See in einer Unternehmung gegen die Griechen unglücklich gewesen und war gestorben. Dieser Tod seines Sohnes war ihm das empfindlichste. Alle andre widrige Begebenheiten ertrug er mit männlicher Gelassenheit, nur den Tod seiner Kinder nicht y).

Es erfolgten bald andre Nachrichten aus Dännemark und aus Friesland. Gotfried war auf der Falkenjagd von einem seiner Kriegsbedienten erschlagen. Seine Flotte war nach Dännemark zurückgegangen.

Gotfrieds Ermordung soll, nach einiger Vermuthung, durch seinen Vetter Hemming veranstaltet seyn. Man hat keinen andern Grund zu dieser Vermuthung, als den Umstand, daß Hemming jezt König wurde, ungeachtet Gotfried, wo nicht einen Sohn, doch einen Enkel von regierungsfähigem Alter hinterlassen hatte. Sodann eilte Hemming, sich mit Karln zu vergleichen. Man schliesset daraus, daß er seine Macht nicht sicher genug gehalten, um den Krieg mit einem auswärtigen Feinde fortzusetzen.

Ein Waffenstillstand wurde gleich verabredet. Der völlige Friede wurde im Jahre 811 geschlossen. Die Eider wurde zur Gränze beyder Reiche bestimmt. Beyde Theile gaben, einer dem andern zwölf Personen vom ersten Range zu Geiseln. Unter den Franken,

x) Annal.
y) Eginh.

ken, die in dieser Eigenschaft nach Dännemark giengen, werden einige genannt, die Karln bey wichtigen Gelegenheiten gedient hatten, z. E. Eckbert, der die Pflanzstadt Essesfleth, angelegt hatte, und Thederich, der in den Kriegen wider die Sachsen und Hunnen verschiednemal erster Befehlshaber gewesen war. Unter den Dänen, die nach Franken kamen, waren zwey Brüder Hemmings.

Gleich nach geschloßnem Frieden ließ Karl die Festung Hochbuchi, die von den Wilsen zerstört war, wieder aufbauen. Er selbst that eine Reise nach den westlichen Küsten, um die Anstalten in Augenschein zu nehmen, die er wider die nordischen Seeräuber hatte machen lassen. Alle Hafen und Flüsse waren hinlänglich mit Festungen und Truppen versehn, den Feind, wenn er landen wollte, zurückzutreiben. Es war eine Flotte erbaut, wovon der gröste Theil zu Boulogne lag. In diesem Hafen ließ Karl einen Pharos wieder herstellen, der schon zu Kaligula's Zeiten errichtet war [a]).

In eben dem Jahre starb sein ältester Sohn, der einerley Namen mit ihm hatte. Dieser zweyte Verlust, der so geschwind auf den ersten folgte, (Pipin war das Jahr vorher gestorben) verursachte Karln einen innigen tiefen Schmerz, der zulezt zu einer anhaltenden Traurigkeit ward. Grade diese beyden Söhne hatten die meiste Hofnung gegeben.

Wir wollen jezt das merkwürdigste, das während des Krieges mit den Dänen vorfiel, nachholen. Im Jahre 809 hielt Karl ein Koncilium zu Achen, dessen Veranlassung folgende war.

In

a) Annal. Laur. Eginh.

In dem ältesten Glaubensbekenntnisse der Christen, das man lange den Aposteln zugeschrieben hat, wird des Ausgehens der dritten Person nicht erwähnt; in dem nicäischen auch nicht. Das erste konstantinopolitanische Koncilium hatte in der nicäischen Formel, die Worte, daß der heilige Geist von dem Vater ausgehe, eingeschaltet. In den fränkischen und spanischen Kirchen waren, man weis weder wann noch wie, die Worte: und von dem Sohn, hinzugefügt. Dieser Zusatz war nun schon lange in allen abendländischen Kirchen, ausserhalb Italien, gebräuchlich. Ein Mönch, der von Jerusalem kam, tadelte diese Abweichung. Karl wurde darüber unruhig. Er berief ein Koncilium nach Achen. Allein entweder er selbst und die versammelten Bischöfe fanden die Frage zu wichtigen Schwierigkeiten unterworfen, oder sie waren durch das, was in Ansehung des Frankfurter Koncilii vorgegangen war, behutsamer geworden, einen Ausspruch zu thun, den der Pabst vielleicht nicht billigen würde. Es wurde für nöthig gehalten, eine Gesandtschaft an dieses Oberhaupt der Kirche zu schicken, um seine Entscheidung zu vernehmen. Ein Abt, Smaragdus, hat die Unterredung des Pabstes mit den Gesandten, bey der er zugegen war, aufgeschrieben. Wer sich einen Begriff von der geistlichen Klugheit machen will, womit der Nachfolger des heiligen Petrus diese Sache behandelte, der wird diese Unterredung mit Vergnügen lesen. Der Pabst entschied so: die Formel, so wie das Koncilium von Konstantinopel sie gegeben habe, sey allein von katholischer Autorität; der Zusaz, dessen sich die spanischen und fränkischen Kirchen bedienten, sey zwar dem rechten Glauben gemäß, aber der Autorität der Kirche zuwider; es sey unterdessen nicht rathsam, ihn zu verbieten; man sollte aber in der königlichen Kapelle den

Anfang machen, ihn wegzulassen; die übrigen Kirchen würden vielleicht von selbst diesem Exempel folgen [b]). So urtheilte Leo der III. Wir haben keine Nachricht, ob diesem Rath zufolge der angeführte Zusatz in der königlichen Kapelle wirklich abgeschaft wurde. Gewiß aber ist, daß die fränkischen Kirchen ihn beybehielten. Zweyhundert Jahre nachher wurde er, auf dem Koncilio zu Florenz, von der ganzen römischen Kirche angenommen.

Die Kirchenzucht war Karln eben so wichtig, als die Reinigkeit der Lehre. Sie schien ihm in Verfalle zu seyn. Ihre Wiederherstellung zu befördern, ließ er verschiedne Koncilia zu Arles, Maynz, Rheims, Tours und Chalons halten. Die Habsucht der Geistlichen, ihre Neigung zur Pracht, zur Jagd und andern Beschäftigungen und Vergnügen, die ihrem Stande nicht gemäß schienen, fiengen an, ihm äusserst zu mißfallen. In einigen Kapitularien aus seinen lezten Jahren finden wir häufige und deutliche Spuren dieses Misvergnügens. Die Vorwürfe, die er den Geistlichen macht, sind oft nachdrücklich und bitter.

Einige dieser Kapitularien sind nicht sowohl Verordnungen, als Aufsätze von Fragen, die er in der Absicht aufschreiben ließ, um sich über sie mit den Bischöfen zu besprechen. Viele dieser Fragen sind des Inhalts, wie der Wandel der Geistlichen sich mit ihrem Beruf vertragen könne. „Wir wollen von ihnen verlangen,„ so lautet eine dieser Fragen, „daß sie uns doch die Wahrheit entdecken, was sie darunter verstehen, wenn sie sagen, sie hätten die Welt verlassen; woran man diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen, die ihr noch anhängen, unterscheiden könne; ob etwa blos daran, daß sie unbewafnet und unverheyrathet

b) Sirmondi Concil. Gall. T. II.

rathet sind? — Ob derjenige die Welt verlassen hat, der nicht aufhört, alle Tage auf alle Art und Weise, durch allerley Künste, seine Besitzungen zu vermehren; der, zu dem Ende, bald durch Androhung höllischer Strafen, bald durch Versprechung himmlischer Belohnungen, einfältige, ungelehrte, und unvorsichtige Leute, reiche sowohl als arme, zu bereden suchet, sich selbst und ihre rechtmäßigen Erben, des ihnen gebührenden Vermögens zu berauben?„ c)

Diese Fragen und andre von ähnlichem Tone beweisen, daß Karl bey aller seiner Achtung für die Diener der Kirche gleichwohl Einsicht genug besaß, ihre wahre Bestimmung nicht zu verkennen; und Stärke des Geistes genug, sich dem Misbrauche, den sie von ihren Vorrechten machten, zu widersetzen.

Seine Achtung für die Geistlichen war eine Wirkung des grossen Begrifs, den er von ihrer Stiftung und von den ursprünglichen Einrichtungen der christlichen Kirche hatte. Das, was die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte gelehrt und verordnet hatten, schien ihm die einzige unverlezliche Regel zu seyn, von welcher die Christen weder in ihrem Glauben noch in ihren äusserlichen Einrichtungen jemals abweichen müsten. Daher gab er sich so viel Mühe, sich die Lehren dieser Väter und die Schlüsse und Verordnungen der ältesten Kirchenversammlungen bekannt zu machen.

Unglücklicherweise war die Kritik, zu seiner Zeit, eine noch unerfundne Wissenschaft. Die Geistlichen legten ihm ein Gesez vor, von welchem damals geglaubt wurde, daß es schon im fünften Jahrhundert, von Theodosius dem II. gegeben wäre. Kraft dieses Gesetzes sollte die eine oder andre von zwey streiten-

c) Capit. II. anni 811.

den Partheyen selbst mitten im Laufe des Processes, sich von dem weltlichen Richter weg an einen geistlichen wenden dürfen, und es sollte von dem Ausspruche des leztern nicht weiter können appellirt werden. Man weiß jezt, daß dieses Gesez untergeschoben ist. Karl unterdessen bestätigte es. Er war, ohne Zweifel berechtigt, diese Verordnung für eine glückliche Einrichtung zu halten. Welche Klasse von Menschen scheint fähiger zu seyn, die Gerechtigkeit uneigennüzig und redlich zu verwalten, als die Diener der Religion? Nur die Erfahrung konnte einen Begrif von den mannigfaltigen Uebeln geben, die aus dieser Einrichtung wirklich erfolgten [d]).

Im Jahre 810 schloß Karl Frieden mit den Saracenen in Spanien. Seit dem Einfall, den sie im Jahre 793 in das Fränkische gethan hatten, war der Krieg zwischen beyden Nationen, mit abwechselndem Glück fortgesezt. Im Jahre 797 übergab ein saracenischer Statthalter, den die fränkischen Verfasser Zatus nennen, die Stadt Barcellona den Franken. Allein seine Absicht war blos, sich durch ihre Hülfe von dem Könige von Kordua unabhängig zu machen. Sobald er sie erreicht zu haben glaubte, wollte er die Oberherrschaft der Franken eben so wenig anerkennen. Barcellona wurde daher von den leztern belagert, im Jahre 801 erobert und Zatus gefangen. Im Jahre 799 machten sich die Einwohner der balearischen Inseln, mit Hülfe der Franken, von den Saracenen frey, und unterwarfen sich Karls Oberherrschaft. Im Jahre 804 eroberte der König von Aquitanien Tortosa. Aber die Saracenen nahmen den Ort im Jahre 806 wieder weg. Dagegen ergaben sich den Franken Pampelona und andre Oerter in Navarra. Ludwig belagerte Tor-

d) Capit. lib. VI. 366.

Tortosa im Jahre 809 vergeblich. Im folgenden Jahre kam der Friede, nach den Chroniken, zu Stande. Gleichwohl findet man, daß die Saracenen bald nachher, fast in jedem Jahre, Landungen bald in Korsika, bald in Italien versuchten e).

Aus den Nachrichten bey den damaligen Verfassern ist gewiß, das Karl, jenseits den Pyrenäen bis an den Ebro, Eroberungen gemacht hatte. Allein er besaß sie nie ruhig. Er muste sie mit gewafneter Hand erhalten.

Wir haben oben erwähnt, daß Karl Gesandte nach Konstantinopel geschickt hatte, daß Irene gestürzt und Nicephorus Kayser geworden war. Die Friedensunterhandlungen dauerten eine Weile fort, aber vergeblich. Es scheint, Nicephorus habe sich nicht verstehen wollen, Karln den Titel Kayser zu geben. Eginhart beschuldigt die Griechen einer hartnäckigen Weigerung; Karl habe seine Rechte mit Würde und Gelassenheit gegen sie behauptet. Indessen wurde der Krieg fortgesezt. Er wurde hauptsächlich zur See geführt. Karl, der im Jahre 786 noch nicht Schiffe genug hatte, den Hafen von Salerno, wo der Herzog von Benevent hingeflüchtet war, einzuschliessen, war jezt im Stande, zu gleicher Zeit den Griechen und den Saracenen, damals den beyden mächtigsten Nationen, auf dem mittelländischen Meere, hinlängliche Flotten entgegen zu setzen f). Venedig, das nebst andern Städten am adriatischen Meere noch dem Kayser von Konstantinopel gehörte, war der Waffenplaz der Griechen. Im Jahre 810 eroberte Pipin diese Stadt. Allein in eben dem Jahre wurde der Friede mit Nicephorus geschlossen. Venedig wurde ihm zurückgegeben, und er erkannte Karln als Kayser. Michael, der im

e) Annales.
f) Annal. Laur.

Jahre 812, an Nicephorus statt, den griechischen Thron bestieg, schickte gleich nach dem Antritt seiner Regierung Gesandte an Karln, den von seinem Vorgänger geschloßnen Frieden zu bestätigen. In einem Schreiben, das er Karln durch die Gesandten überbringen ließ, nannte er ihn zum erstenmal Basileus oder Kayser g).

Nur Ein Krieg war noch ungeendigt, der mit dem Herzoge von Benevent. Unsre Leser erinnern sich der Bedingungen, zu welchen sich Grimoald anheischig hatte machen müssen, als er seinem Vater, Aregis, in der herzoglichen Würde, mit Karls Einwilligung folgte. Aus Noth oder aus Gewissenhaftigkeit blieb er, in den ersten Jahren seiner Regierung, seinem Versprechen treu. Allein nach und nach unterließ er, Karls Namen auf den Münzen und in öffentlichen Akten zu erwähnen. Er besserte seine Festungen, statt sie zu schleifen. Pipin wollte diese Treulosigkeit ahnden. Aber es gelang Grimoalden, vermuthlich durch die Lage und Festigkeit seiner Plätze, sich gegen Pipins Tapferkeit und überlegne Macht zu behaupten. Er starb im Jahre 806 ohne Erben. Ihm folgte ein andrer Grimoald, den die Stände von Benevent zum Herzog wählten. Dieser Grimoald der II. schloß, im Jahre 812, Frieden mit Karln. Die Bedingungen waren gelind, in Ansehung des langen Widerstandes, den die Beneventaner Karln gethan hatten. Sie musten aufs neue einen jährlichen Tribut von siebentausend Gulden, wie schon Aregis versprochen hatte, geloben. Für die ganze Zeit, da sie während des Krieges nichts bezahlt hatten, musten sie fünf und zwanzig tausend Gulden geben h).

Dieser Krieg mit den Beneventanern, so wie der mit den Griechen und Saracenen, waren zulezt nicht mehr

g) ibid.
h) Giannone.

mehr mit dem Nachdruck, den man sonst von Karln gewohnt war, geführt worden. Sein zunehmendes Alter fieng an, merklich von ihm empfunden zu werden. Er war immer sehr gesund gewesen; er wurde jezt oft krank. Dazu kam die Traurigkeit über den Tod seiner zwey Söhne.

Einige an seinem Hofe, die seine Betrübniß und die Abnahme seiner Kräfte sahn, riethen dem Könige von Aquitanien, seinen Vater zu besuchen. Er würde, glaubten sie, durch die Gegenwart seines dritten noch lebenden Sohnes getröstet und erheitert werden. Ludwig, dem seine Höflinge vorstellten, Karl könnte diesen unverlangten Besuch eigennützigen Absichten zuschreiben, hielt für rathsam, diesen Verdacht zu vermeiden. Er blieb in Aquitanien.

Karl selbst ließ seinen Sohn nicht eher, als im Jahre 813 zu sich nach Achen rufen. Zu gleicher Zeit berief er einen Reichstag.

Der Tod seiner Söhne hatte eine Veränderung in dem, was er in Ansehung der Succeßion verordnet hatte, nöthig gemacht. Nur der eine von diesen Söhnen, Pipin, hatte, ausser einigen Töchtern, einen Sohn, Bernhard, hinterlassen. Dieser Bernhard hatte kein Recht, seinem Vater in der Regierung zu folgen. Denn sein Vater selbst war, des königlichen Titels ungeachtet, blos Karls Statthalter in Italien gewesen. Karl hatte also jezt die beste Gelegenheit, seinen Sohn Ludwig zum einzigen Nachfolger in allen seinen Staaten zu ernennen. Gleichwohl erklärte er, auf diesem Reichstage zu Achen, Bernharden zum König von Italien. Einer von den damaligen Verfassern, der Ludwigs Leben geschrieben hat, sagt, Karl sey hauptsächlich durch Ludwigs großmüthige Bitte, bewogen worden, eine so günstige Verfügung für Bernharden zu machen. Er fügt hinzu, Bernhard sey aus unstandesmäßiger Ehe erzeugt,

und daher, nach den fränkischen Rechten, unfähig gewesen, seinem Vater in der Regierung zu folgen i). Allein dieser Verfasser, der überhaupt für Ludwigen partheylich ist, verdient in diesem Punkte am wenigsten Glauben. Eginhart, der ebenfalls diese Ernennung Bernhards zum König von Italien als einen vorzüglichen Beweis von Karls zärtlicher Gesinnung gegen die Seinigen anführt, erwähnt dieses Umstandes von Bernhards Geburt nicht, und würde er wohl vergessen haben, ihn, wenn er wahr gewesen wäre, anzuführen? Die Güte des Monarchen wäre dadurch in ein noch viel stärkeres Licht gesezt.

Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß Karl selbst das, was blosse Güte gegen seinen Enkel schien, vielleicht für Gerechtigkeit, vielleicht für Nothwendigkeit hielt. In dem fünften Artikel der Theilungsverordnung hatte er ausdrücklich erklärt, daß, wenn einer seiner Söhne stürbe, dessen nachgelaßner Sohn in der Regierung folgen sollte. Er gebot, daß, in solchem Fall, die beyden Oheime sich der Succeßion des Vettern nicht widersetzen sollten. Schien er nicht durch diesen Artikel sich selbst ein Gesez gegeben zu haben, dessen Beobachtung ihm eben so heilig seyn muste, als er sie seinen Söhnen empfohlen hatte? Was für Gründe hätte er anführen können, eine Verordnung, die er überhaupt zum Vortheil seiner Enkel gemacht hatte, zum Nachtheil des einzigen Bernhards aufzuheben? Sodann war die Verordnung bekannt, und Bernhard hatte daher ohne Zweifel, sich längst als seines Vaters Nachfolger in dem italiänischen Reiche betrachtet. Endlich war von seinem muthigen und gefallendem Charakter zu befürchten, daß, wenn er jezt seiner Hofnung hätte sollen beraubt werden, ihm weder Neigung noch An-

i) Vita Ludovici Pii.

Anhang würde gefehlt haben, wichtige innerliche Unruhen zu erwecken.

In Karls übrigen Staaten war Ludwigs Succeßion dergestalt durch die Theilungsverordnung festgesezt, daß sie keiner neuen Bestätigung bedurfte. Aber Karl wollte ihm die Kayserwürde versichern. Dieß war, bey dem gegenwärtigen Reichstage, seine eigentliche Absicht.

Karl glaubte mit Recht, daß die Kayserwürde weder an Italien noch an Rom gebunden sey. Die griechischen Kayser, die ihren Siz in Konstantinopel hatten, nannten sich gleichwohl römische Kayser und Nachfolger der alten Cäsarn. Eben so gegründet war eine andre Meynung, die Karl hatte, daß er, sich selbst einen Nachfolger zu ernennen, berechtigt sey. Seine Vorgänger hatten dieß Recht ausgeübt.

Aber zugleich sah Karl, daß zu Behauptung dieser Würde, weder die Krönung durch den Pabst, noch die Einstimmung der ohnmächtigen, wankelmüthigen Römer hinlänglich sey. Eigne Kräfte wurden dazu erfodert. Diese seinem Sohne zu verschaffen, hatte Karl dießmal die fränkischen Stände berufen; er suchte von ihnen das Versprechen zu erhalten, daß sie seinen Sohn bey der Kayserwürde schützen wollten. Ausser diesem Grunde, bedurfte er ihrer Einwilligung nicht, um seinem Sohne eine Würde zu ertheilen, die er selbst nicht von ihnen, sondern von den Römern, bekommen hatte. Die Art, wie er Ludwigen zu seinem Nachfolger erklärte, beweist hinlänglich, daß er die Einstimmung der Stände, blos aus der angeführten Absicht, verlangte.

Karl eröfnete den Reichstag durch eine Rede, worinn er die Franken ermahnte, seinem Sohn eben die Treue zu beweisen, die sie ihm, dem Vater, bewiesen hätten. Er schloß mit der Frage, ob sie einwilligten, daß er seinen Sohn zum Gehülfen in der Regierung und zu

seinem Nachfolger in der Kayserwürde annähme. Die ganze Versammlung, gerührt durch den beredten Vortrag des durch seine Jahre, durch seine Thaten, und durch seine Person ehrwürdigen Monarchen, gab ihre einmüthige Einstimmung lebhaft zu erkennen. Es wurde darauf der nächste Sonntag bestimmt, Ludwigen die Würde feyerlich zu ertheilen. An diesem Tage versammelten sich die Stände in der Kirche der heiligen Maria. Karl erschien in feyerlicher Kleidung mit einer Krone auf dem Kopfe. Eine andre goldne Krone, die er als Kayser bisweilen getragen hatte, lag auf dem Altar. Nach einigen gottesdienstlichen Handlungen hielt Karl eine Rede an seinen Sohn, den er an seine Pflichten gegen Gott, gegen die Kirche, gegen seine Unterthanen, gegen seinen Vater und seine Geschwister erinnerte. Alsdann befahl er ihm, die Krone mit eignen Händen vom Altar zu nehmen und sich selbst aufzusetzen [f]). Diese von Karln selbst erfundne, von der gewöhnlichen Krönung der fränkischen Könige abweichende Ceremonie sagte so deutlich, als eine Ceremonie etwas sagen kann, daß, nächst Gott, Karl der einzige sey, dem Ludwig die Kayserkrone zu danken habe.

Karl lebte, nach diesem Reichstage, ungefähr noch ein halbes Jahr. Er hatte in den vier lezten Jahren oft Anfälle vom Fieber. Ausser diesen natürlichen Vorboten seines herannahenden Endes glaubten seine Zeitgenossen noch andre in einigen zufälligen Begebenheiten zu entdecken. Eginhart erzählt verschiedne davon und fügt hinzu, Karl selbst habe ihre Bedeutung zwar verstanden, aber entweder so wenig geachtet, oder die Eindrücke, die sie auf ihn gemacht, so glücklich verborgen, als ob sie ihn am wenigsten betroffen hätten; eine Fassung, der diejenigen, welche an dergleichen Dinge

f) Theganus. Annal. Laur. Eginh.

ge glauben, selten mächtig sind, und die selbst einem Alexander und Julian fehlte.

Karl starb, an einer Pleuresie, zu Achen am acht und zwanzigsten Januar im Jahre 814. Es ist wahrscheinlich, daß er sich in seiner Krankheit des Raths der Aerzte nicht bediente; sie waren ihm verhast. Er selbst hielt das Uebel für ein Fieber und hofte es, durch seine gewöhnliche Methode, durch eine strenge Enthaltung vom Essen, zu heilen.

Er hatte zwey und siebzig Jahr gelebt, und sieben und vierzig als König der Franken regiert. Vierzehn Jahr waren, seitdem er die Kayserwürde annahm, verflossen. Er wurde zu Achen in der Stifts = oder Marienkirche, die er hatte bauen lassen, begraben.

Die bisherige Geschichte enthält die Hauptzüge von Karls Charakter. Aeusserst thätig, und unternehmend, aber vorausfehend, überlegend und richtig urtheilend, handelte er stets nach grossen, aber sichern Planen. Ruhmgierig in dem Grade, unter welchem es nie einen grossen Mann gegeben hat, war er gleichwohl nicht leichtsinnig genug, um des Ruhmes willen, das Ausserordentliche zu lieben. Er wuste ihn mit edleren Zwecken zu verbinden. Durch sein Genie; durch seine Bekanntschaft mit der Geschichte; durch das was er in Italien sah, und durch das was er von dem ehmaligen Zustande dieses Landes aus dem, was er sah, schliessen konnte, hatte er Ideen von einer mächtigen, aufgeklärten und gesitteten Nation bekommen, die er sehnlich wünschte bey seinen Franken zur Wirklichkeit zu bringen.

In seinen Gesetzen, die noch übrig sind, erkennt man den aufmerksamen, den eifrigen, den unermüdeten Beförderer der Ordnung. Wem zuweilen der Inhalt dieser Gesetze, und der Ton worinn sie abgefast sind, zu der Anmerkung Gelegenheit geben, daß er den Gesez-

geber

geber mit dem Sittenlehrer vermengt habe; so beweist dieses, wie sehr ihm auch die moralische Verbesserung der Menschen am Herzen lag. Er gebot, in wiederholten Verordnungen, Gastfreyheit; eine edle, aber willkührliche Tugend, die der Regent durch weise Einrichtungen erzeugen kann, aber nicht durch positive Gesetze befehlen soll. Seine Strafgesetze wider die Trunkenheit sind Muster, wie Nationallaster durch wirksame Mittel zu vertilgen sind. Ein dem Trunk Ergebener durfte, weder als Zeuge noch Parthey, vor Gericht erscheinen. Ein andres Gesez, worinn Karl einen Mittelpreis des Getraides, auf gute und schlechte Jahre, festsezt, scheint in seinem Jahrhunderte, da schlechte oder gute Ernten die einzigen Ursachen theurer oder wohlfeiler Zeiten waren, eine eben so weise als billige Verordnung gewesen zu seyn.

Ein Monarch von Karls Genie wird immer grosse Veränderungen in dem Zustande, in der Denkungsart, in den Sitten der Menschen bewirken. Hat er zugleich die edlen Absichten die Karl hatte; so werden diese Veränderungen Wohlthaten für das menschliche Geschlecht seyn. Aber, wenn er so glücklich ist, in Zeiten zu leben, wo er alles vorbereitet findet, seine grossen Entwürfe zu erleichtern; so denke er, ohne Stolz, an Karln zurück, der mit allen den Hindernissen, die sich jemals der Vervollkommung der Menschheit widersezten, zu kämpfen hatte.

Schon bey seinem Leben wurde Karl, auch von fremden Völkern, oft ein grosser König genannt. Er selbst, nachdem er die Kayserwürde angenommen hatte, gab sich in öffentlichen Schriften, unter andern Titeln, den eines grossen Kaysers. Aber dieß war blos Nachahmung des griechischen Hofes, bey dem gehäufte und grosklingende Titel gebräuchlich waren. Den eigentlichen Beynamen, des Grossen, hat er erst nach seinem

Tode

Tode bekommen. Dieser Beyname wurde so gewöhnlich, daß man endlich den Namen Karl nicht mehr ohne diesen Zusaz aussprach.

Karl war lang und stark gebaut; von majestätischer, aber heitrer Gesichtsbildung; in Leibesübungen geschickt; ein grosser Liebhaber von der Jagd, vom Schwimmen und Reiten. In seiner Kleidung, wie an seiner Tafel, gewöhnlich ohne alle Pracht; mit vieler, bey feyerlichen Gelegenheiten. Pracht liebte er auch in Gebäuden, deren er verschiedne aufführte; am meisten aber beym Gottesdienst. Ueber Tische ließ er sich insgemein aus der Geschichte vorlesen. Auch hörte er gern aus Augustins Büchern von der Stadt Gottes. Er liebte die Sprachen. Er fieng eine deutsche Grammatik an. Von den deutschen Namen der Monate sind viele von seiner Erfindung. Er erfand Namen für alle. Aber die übrigen sind nicht mehr im Gebrauch, ob sie gleich ein besseres Schicksal verdienen. Den May nannte Karl den Wonnemond; den August, den Erntemond; den November, den Windmond; den December, den heiligen Mond.

Karl hat sich viermal vermählt. Seine erste Gemahlin war eine longobardische Prinzeßin; die zweyte, Hildegarde, eine Schwäbin von vornehmen Adel; die dritte, Fastrade, aus einem ostfränkischen; die vierte, Lüdgarde, aus einem allemannischen Hause. Nur von den beyden mittlern hatte er Kinder; von Hildegarde, drey Söhne und drey Töchter; von Fastrade, zwey Töchter. Vor seiner ersten Heyrath lebte er in einer unstandesmäßigen Ehe. Nach dem Tode seiner lezten Gemahlin, die im Jahre 800 starb, hat er sich noch einigemal, aber ebenfalls unstandesmäßig, verheyrathet. Eine Sitte, die damals sowohl

nach

nach den Satzungen der Kirche, als nach den fränkischen Rechten, erlaubt und gewöhnlich war.

Karl ließ seine Kinder, unter seinen Augen, nach seinem Plane, erziehen.

Seine Neigung zur Freundschaft, und seine Zärtlichkeit und Standhaftigkeit in derselben, wird von Eginhart, der sie erfahren hatte, gerühmt. Die Königin, Fastrade, verleitete ihn einigemal zu Handlungen, wie man sie von seinem gelinden und gütigen Charakter nicht gewohnt war. Alle übrige Zeit genoß er, nach Eginharts unverdächtigem Zeugniß, einer allgemeinen, lebhaften Zuneigung und Liebe.

Anhang.

Von der Veränderung, die Karl, nach dem Mably, in der fränkischen Verfassung gemacht haben soll.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung ließ Karl ein Kapitulare publiciren, das ganz den Charakter ankündigt, den er während seiner, beynahe funfzigjährigen Regierung, nie verleugnet hat; die gröste Achtung für die ursprünglichen Einrichtungen der Kirche; Eifer für die Ausbreitung des Glaubens, und Liebe zur genauesten Ordnung.

In dem zwölften Artikel dieser Verordnung gebietet Karl, daß niemand versäumen solle, bey den öffentlichen Versammlungen, die im Frühlinge und im Herbste gehalten wurden, zu erscheinen.

Mably, der die Geschichte der mittlern Zeiten mit so viel Fleiß und Scharfsinn untersucht hat, nennt die Regierung Karls des Grossen eine der interessantesten und lehrreichsten Perioden in der neuern Geschichte;

vor=

vorzüglich aus dem Grunde, weil er sich vorstellt, Karl habe, aus eigner Einsicht und freyem Willen, der fränkischen Verfassung eine neue, und zwar diejenige glückliche Form gegeben, welche ein Volk blos der Herrschaft der Gesetze zu unterwerfen, und gegen die Herrschaft der Menschen, oder ihrer Leidenschaften, zu sichern scheint *). Mably nimmt für gewiß an, daß Karl, ungeachtet es ihm leicht hätte werden müssen, den Ständen allen Antheil an der Regierung zu entziehen, sie nicht nur in dem Besitze ihrer bisherigen Rechte gelassen, sondern daß er es auch dahin gebracht habe, daß das Volk vermittelst seiner Deputirten, mit Einwilligung des Adels und der Geistlichen, als dritter Stand auf den Reichstagen erschienen sey.

Mably führt verschiedne Stellen aus den damaligen Verfassern und aus einigen Kapitularien an, zu beweisen, daß seine Vermuthung eine historische Wahrheit sey. Wenn seine Gründe dieses hinlänglich darthäten; so würden, ohne Zweifel, viele unsrer Leser Mühe haben, sich auf irgend einen Prinzen zu besinnen, dessen Namen sie den Rang vor Karls seinem geben könnten.

Allein die Zeugnisse, die Mably anführt, beweisen bey genauerer Untersuchung, daß sein schöner Traum nie Wirklichkeit gewesen ist. Er beruft sich auf eine Verordnung, nach welcher ausdrücklich jeder Grafschaft das Recht verliehen wäre, zwölf Repräsentanten auf den Reichstag zu schicken. Aber erstlich ist diese Verordnung nicht von Karln, sondern von seinem Sohn, Ludwig, im Jahre 819, fünf Jahre nach Karls Tode gegeben. Zweytens ist die Rede nicht von Reichstagen und Repräsentanten, sondern von den öffentlichen Gerichten die in jeder Grafschaft gehalten wurden, und von

*) Mably Observations sur l'Histoire de France.

von den Besitzern oder Schöppen, die mit dem Grafen das Gericht ausmachten. Der lateinische Ausdruck, den Mably von Reichstagen verstanden hat, ist, in dieser Verordnung placitum; er bedeutet zwar bisweilen die allgemeine Versammlung der Stände, oft aber auch blos die besondern Versammlungen oder auch nur die Zusammenkunft des Grafen und seiner Beysitzer zum Gerichthalten, in jeder Grafschaft. Doch pflegt im ersten Falle, wenn placitum die Versammlung aller Stände bedeuten soll, das Beywort generale, dabey zu stehn. An der angeführten Stelle erhellet aus dem Zusammenhange, daß es in dem lezten Sinn, von gerichtlichen Zusammenkünften, zu nehmen sey. Gewöhnlich waren der Besitzer nur sieben. Durch die erwähnte Verordnung befiehlt Ludwig, daß die Zahl derselben, in gewissen Fällen, aus zwölf bestehen soll.

Der andre Beweis, den Mably für diese seine Lieblingsmeynung anführt, gründet sich auf solche Stellen bey den damaligen Verfassern und in den Kapitularien, wo der Menge des Volks, (multitudo, populus) Erwähnung geschieht. z. E. Hincmar sagt in einer seiner Schriften, wo er eine Beschreibung von den unter Karln gewöhnlichen Reichstagen macht: „Die Versammlungen wären, bey heiterm Wetter, unter freyem Himmel; bey trüben, unter bedeckten Plätzen, gehalten; ein eigner Platz wäre gewesen, wo sich die Bischöfe, Aebte und die vornehmern Geistlichen; ein andrer, wo sich die Grafen und die vornehmern Weltlichen, abgesondert von der übrigen Menge, versammelt hätten. Unter dieser übrigen Menge, glaubt Mably, könne nichts anders, als le Tiers-Etat, wie die Franzosen ihn nennen, oder die Repräsentanten des Bürgerstandes, gemeynt seyn. Ferner heist es in einem Kapitulare vom Jahre 803, ‚das Volk solle um seine Einwilligung zu gewissen Verordnungen befragt

fragt werden, und wenn es sie gegeben, die Verordnungen durch seine Unterschrift bestätigen.„ Mably will, daß man unter dem Volke, an dieser Stelle, den Bürgerstand um soviel eher verstehen müsse, weil in keinem ältern Kapitulare der Einwilligung des Volks, sondern blos der Geistlichen und des Adels, (optimatum,) gedacht werde. Allein erstlich ist dieser lezte Umstand ungegründet. Der Einwilligung des Volks geschieht ausdrückliche Meldung in einem Kapitulare, das auf einer Synode zu Soissons, unter Pipin, eh er König wurde, gegeben ist. Zweytens zeigt eben dieses Kapitulare von Soissons deutlich genug, was unter dem Volke zu verstehen ist, nämlich nichts anders, als die ganze auf der Synode gegenwärtige Anzahl der Weltlichen. Denn an einer Stelle dieses Kapitulare wird gesagt: „Dieses sey der Schluß, den drey und zwanzig Bischöfe mit Einwilligung des Prinzen und des Adels (optimatum) gefast hätten;„ und an einer andern heist es: „die drey und zwanzig Bischöfe hätten dieses mit Einwilligung des Prinzen und des Volks beschlossen.„ Kurz, es ist klar, daß Hincmar unter der Menge alle diejenigen versteht, die keine Grafen waren, oder die keine angesehne Bedienung bey Hofe oder im Staate bekleideten.

Endlich halten wir folgendes für einen entscheidenden Beweis wider Mably's Meynung. Wir finden unter den Kapitularien von Karl dem Grossen so viel umständliche Verordnungen über die Veränderungen, die er in Kirchensachen, im Kriegswesen, in der Justiz und in andern Dingen machte; ist es wahrscheinlich, daß er, wenn er eine so wichtige, die die Gesetzgebung unmittelbar betrift, vorgenommen hätte, nichts darüber würde verordnet haben? Er bestimmte so sorgfältig die erforderlichen Eigenschaften, die Rechte und Pflichten der Grafen und Richter; wür-

de er nicht für nöthig gehalten haben, dem Volke anzuzeigen, worauf es bey der Wahl seiner Repräsentanten sehen sollte, zu was Ende diese auf den Reichstagen erscheinen, und was sie dort für Rechte und Pflichten haben sollten?

Es ist zu bedauren, aber es ist offenbar, daß dieses Gemälde, welches Mably von Karls Veränderungen in der fränkischen Verfassung gemacht hat, zu sehr verschönert und zu einem Ideal erhöht ist, das nie existirt hat.

Mably scheint nicht weniger zu irren, wenn er glaubt, Karl habe den Ständen ihren Antheil an der Gesezgebung deßwegen gelassen, weil er dieser Verfassung den Vorzug vor einer uneingeschränkten Monarchie gegeben habe. Die Unordnung, womit die Reichstage gehalten wurden; der gänzliche Mangel einer bestimmten Form in Behandlung der Sachen, und die aus diesem Mangel entstehenden Verwirrungen, machen es unwahrscheinlich, daß Karl einen so tumultuarischen Haufen für fähig gehalten habe, das allgemeine Beste, ohne Eigennuz und Leidenschaft, richtig zu beurtheilen und redlich zu befördern. Es war nicht in seiner Macht, die Reichstage abzubringen; und wenn er die Gewalt dazu gehabt hätte, so muste er sie, nach dem damaligen Zustande der Menschen, als nothwendige Uebel dulden. Bey der Wildheit und Ungebundenheit der Adlichen, welche eigentlich mit den Geistlichen die Stände ausmachten; bey ihrem Mangel an Kentnissen und an gutem Willen, die allgemeine Glückseligkeit zu ihrem Ziel zu machen; bey der Nothwendigkeit, worinn gleichwohl der jedesmalige König war, ihre Einwilligung, besonders bey vorzunehmenden Feldzügen zu haben, war kein ander Mittel, sie zur Folgsamkeit gegen die heilsamsten, nothwendigsten Gesetze oder Schlüsse zu bringen, als sie oft zu versammeln und das aus-

drück-

drückliche Versprechen, daß sie dergleichen Gesetze oder Verabredungen befolgen wollten, von ihnen zu erhalten. Zu dieser Absicht wuste sich Karl der Reichstage vortreflich zu bedienen, er, der jede Versammlung, wenn er auch nicht König gewesen wäre, durch seine persönlichen Talente nach seinem Willen hätte lenken können.

Wir kommen auf die Verordnung zurück, der wir im Eingange dieser Untersuchung erwähnten. Nach dem angeführten zwölften Artikel des ersten Kapitulare aus Karls Regierung, sollte niemand versäumen, den öffentlichen Versammlungen beyzuwohnen. Mably versteht unter diesen Versammlungen die Reichstage und sieht diesen Artikel für einen Beweis an, wie weit Karl entfernt gewesen sey, die Macht des Königs zum Nachtheil der Stände zu erweitern. Die Stände wären unter den vorigen Regierungen so sorglos und sicher gewesen, um oft und zahlreich auf den Reichstagen zu erscheinen. Karl, statt sie in dieser Schläfrigkeit zu erhalten, welche ihm Gelegenheit hätte geben können, seine Macht zu vergrössern, habe sie durch das angeführte Gesez ermuntert, ihre Pflichten und Rechte mit mehr Eifer in Acht zu nehmen. Wenn diese Verordnung wirklich von Reichstagen redete; so erhellt aus dem obigen, warum er ihre öftere Berufung für nöthig hielt. Sie war, in diesen Zeiten, eher ein Mittel die Gewalt des Monarchen zu befestigen, als sie zu schwächen. Es redet aber die Verordnung nicht von Reichstagen, sondern von den besondern Versammlungen in den Grafschaften. Der lateinische Ausdruck ist mallus, der nur von den leztern, nie von Reichstagen gebraucht wird.

Inhalt.

Einleitung.

Ursprung der Franken — Sie waren weder Wilde noch Barbaren — Sie hatten Eigenthum, Obrigkeit und eine ordentliche gerichtliche Verfassung — Sie verwildern durch die langen Kriege mit den Römern. S. 1—12.

Sie erobern Gallien — Zustand dieser Provinz unter den Römern — Die Franken behalten in dem neuen Reiche, das sie stiften, ihre alten Einrichtungen bey. S. 12—19.

Von den gewöhnlichen Theilungen des fränkischen Reichs — Die Majores Domus ziehen alle Macht an sich — Karls des grossen Vorfahren. S. 19—24.

Pipin, Karls Vater, wird König der Franken. S. 24—28.

Erstes Kapitel.

Karls Geburt — Erziehung — Er theilet das Reich mit seinem Bruder Karloman — Nach dessen Tode bekömmt er das ganze Reich — Gränzen desselben — Von den damaligen bekannten Völkern. S. 28—33.

Er bezwingt den Herzog von Aquitanien. S. 33—38.

Von den Sachsen — Ursprung des Kriegs mit ihnen — Karls erster Feldzug wider die Sachsen. S. 39—40.

Von den Longobarden — Ihre Streitigkeiten mit den Päbsten — Karl heyrathet die Tochter des longobardischen Königs, Desiderius — Er läst sich von ihr scheiden — Er wird von dem Pabst Adrian dem I. wider den Desiderius zu Hülfe gerufen — Er geht nach Italien. S. 41—55.

Karls erste Reise nach Rom — Er erobert das Reich der Longobarden. S. 56—58.

Neuer Zug wider die Sachsen — durch die Empörung des Herzogs von Friaul unterbrochen — Erster Friede mit den Sachsen. S. 59—63.

Zweytes Kapitel.

Karls Feldzug nach Spanien — Verlust auf den Pyrenäen — Er schränkt das jus asyli ein — Longobardischer Reichstag — Zweyte Reise nach Rom — Er erklärt seine beyden jüngsten Söhne zu Königen, Pipinen, von Italien; Ludwigen, von Aquitanien — Sein Umgang mit den Gelehrten — Alkuin — Eginhard — Er stiftet Schulen — führt den gregorianischen Gesang ein. S. 64—72.

Empörung der Sachsen — Wittekind — Ob der Ruhm dieses Anführers der Sachsen gegründet sey — Zweyter Friede mit den Sachsen. S. 73—79.

Neuer Abfall der Sachsen — Karls grausame Rache — Wittekind ergiebt sich — die Sachsen unterwerfen sich. S. 79—83.

Eine Verschwörung wider Karl — Er bekriegt den longobardischen Herzog von Benevent, Aregis — Vergleich mit diesem — Von dem Herzogthum Bayern — Taßilo's Betragen — Er wird seines Herzogthums entsezt. S. 83—92.

Einfall der Hunnen — Unterhandlung mit dem griechischen Hofe — Bündniß Herzogs Aregis mit den Griechen — Aregis stirbt — Sein Sohn Grimoald bleibt Karln getreu — Die Griechen werden geschlagen. S. 93—97.

Krieg mit den Wilsen — mit den Hunnen — Eine neue Verschwörung — Karl will die Donau mit dem Rhein verbinden — Koncilium zu Frankfurt — Ausgang des Kriegs mit den Hunnen — Fortsetzung des Kriegs mit den Sachsen — Karl geht mit einem Heere nach Italien. S. 98—111.

Drittes Kapitel.

Rom, damals eine unabhängige Stadt — Pabst Leo der III., durch eine mächtige Gegenparthey aus Rom vertrieben, sucht Schuz bey Karln — Karl sezt ihn wieder ein — Der Pabst und das römische Volk erklären Karln zum Kayser — Vermuthliche Gründe, warum Karl seinen Siz nicht in Rom nimmt. S. 112—125.

Unterhandlung mit der Kayserin Irene — Lezter Friede mit den Sachsen — Transportirung der nordalbingischen Sachsen — Bewegungen der Dänen — Kriege mit den slavischen Völkern. S. 126—131.

Karl macht eine Verordnung über die Theilung seiner Reiche nach seinem Tode — Anmerkungen über diese Verordnung — Achtung, worinn er bey auswärtigen Völkern steht — Krieg mit dem dänischen Könige Gotfried — Friede mit Gotfrieds Nachfolger — Anstalten gegen die Normänner. S. 132—142.

Koncilium zu Achen — Karls Aufmerksamkeit auf die Kirchenzucht — Kriege mit den Saracenen in Spanien — mit den Griechen in Italien — Friede mit den Griechen — mit dem Herzog Grimoald von Benevent. S. 142—148.

Tod seiner beyden ältesten Söhne — Er ernennt seinen Sohn Ludwig zu seinem Nachfolger in der kayserlichen Würde — Karls Tod — Charakter — Gemahlinnen und Kinder. S. 149—156.

Geschichte
der
Fränkischen Monarchie
von dem
Tode Karls des Grossen
bis
zu dem Abgange der Karolinger.

Von dem Verfasser
des Versuchs einer Geschichte Kaiser Karls des Grossen.

Hamburg und Kiel,
bey Carl Ernst Bohn,
1779.

Dem

Herrn

Doctor Matsen,

Secretarius der Stadt Hamburg,

als dem Beförderer dieses Werks, das, ohne ihn, weder unternommen noch fortgeführt wäre,

widmet solches,

aus Erkenntlichkeit, Hochachtung und Freundschaft,

der Verfasser.

Vorbericht.

Ich gestehe mit einem von aller Eitelkeit reinen Vergnügen, daß die meinem Versuch einer Geschichte Kaiser Karls des Grossen widerfahrne gute Aufnahme, die günstigen Urtheile einiger Kenner über denselben, und die Erwähnung, deren ein Pütter ihn gewürdigt

hat, mich zur Ausarbeitung gegenwärti-
gen kleinen Werks bewogen haben.

Ich bin nicht ungeneigt, mehr Perioden der vaterländischen Geschichte auf ähnliche Art zu behandeln. Das Moralische würde dabey vorzüglich meine Absicht seyn. Nur in diesem Stück scheint sie mir, den Reiz der Neuheit erhalten zu können. Aus jedem andern Gesichtspunkte betrachtet, darf sie, wenn mir unbewußte Vorurtheile mich nicht blenden, mit der Geschichte eines jeden andern Volkes kühn sich vergleichen lassen. Nachstehen aber muß sie der Geschichte manches andern Landes in erstgedachtem wichtigen Punkte.

Die Geschichte ist gleichwohl eines der geschicktesten Mittel, eine Nation mit sich selbst, mit ihren Tugenden und Fehlern, mit ihrem Interesse, mit den von ihr selbst abhängenden Ursachen und Hindernissen ihres Glücks und ihrer Macht bekannt zu machen. Diese Kenntniß ist jeder Nation, die sich über Barbarey erheben will, nöthig; diese Kenntniß allein befördert wahren Patriotismus: jeder andre, der von ihr nicht begleitet, nicht vielmehr geleitet wird, ist blinde Schwärmerey, oder unwissender Stolz. Diese Kenntniß und die Gesinnungen, die durch sie erweckt werden, sind es,

was

was ich das Moralische bey der Geschichte

nannte.

Es wird auf verschiedne Umstände ankommen, ob ich mehr Beyträge zur vaterländischen Geschichte nach diesem Plane werde liefern können.

Geschich-

Geschichte
der Karolingischen Monarchie.

Erstes Kapitel.

Kayser Ludwig der I. oder Fromme.

Inhalt.

Einleitung — Ludwig tritt die Regierung an — Auswärtige Angelegenheiten — Krieg mit den Dänen — Aufstand der Römer wider Pabst Leo III. — Ludwig wird von Pabst Stephanus IV. zum Kayser gekrönt — warum? — Ludwigs Charakter — Krieg mit den Saracenen — mit den Sorben — mit den Britanniern — mit dem hunnischen Fürsten Liudewit — kühne Unternehmung des Grafen Bonifacius. — Ludwig theilt seine Staaten unter seine Söhne — Bernhard König von Italien empört sich — ergiebt sich zum Gefangnen — wird geblendet und stirbt — Ludwigs Betragen gegen Bernhards Anhänger — Wala — Ludwig heyrathet, nach dem Tode seiner Gemahlin Irmengarde, die Gräfin Judith. — Er will seinem Sohn Karl von dieser zweyten Gemahlin gern einen Theil seiner Staaten vermachen — Bernhard von Septimanien — Dieser Bernhard und Wala sind Schuld an den folgenden Unruhen — Verdacht, der gegen die Kayserin Judith entsteht und überhand nimmt — Misvergnügen der Söhne Ludwigs aus der ersten Ehe — Sie halten ihren Vater gefangen — Judith muß in ein Kloster — Intriguen des Mönchs Gundobald — Ludwig behauptet sich wider seine Söhne — Judith und Bernhard werden frey gesprochen — Judith

rachgierig — Ludwig beleidigt seine Söhne, Lotharium und Pipin — Alle drey Söhne ziehen gegen ihren Vater zu Felde — Pabst Gregorius IV. kömmt nach Deutschland, den Streit beyzulegen — hält es mit den Söhnen — Betragen der deutschen Bischöfe von des Vaters Partey gegen den Pabst — Der von seinem Heere verlaßne Kayser ergiebt sich seinen Söhnen zum Gefangnen — Ludwig erniedrigt sich, eine öffentliche Kirchenbusse zu thun — wird dadurch der Regierung entsetzt — Ludwig wird, als Gefangner, von Lotharius hart gehalten — Die beyden jüngern Söhne befreyen ihren Vater — Lotharius erhält Verzeihung — Judith behält ihren schädlichen Einfluß — Der dritte Sohn, Ludwig (Germanicus) ergreift die Waffen wider seinen Vater — Der zweyte Sohn, Pipin, stirbt — Dessen Söhne — Lotharius gefällig gegen Judith — Kaiser Ludwig stirbt — Noch etwas von seinem Charakter — Die königliche Macht verliert während seiner Regierung; die Macht der Stände gewinnt — Die päbstliche Herrschaft breitet sich unbemerkterweise aus.

Ein Reich von so weitläuftigem Umfange, wie die fränkische Monarchie in der letzten Hälfte des 8ten, bis fast in die Mitte des 9ten Jahrhunderts, war, zusammengesetzt aus so verschiedenen Ländern, oder Völkern, deren jedes sich nach seiner ursprünglichen Unabhängigkeit zurücksehnte; ein Reich, im welchem die innere Ruhe ganz davon abhieng, daß eine schlaue und eigennützige Geistlichkeit, ein unwissender und trotziger Adel, auf tumultuarischen Reichstagen ihre Einwilligung zu Gesetzen, die das allgemeine Wohl nothwendig machte, nicht versagten, und dann den Inhalt dieser Gesetze mit einer Willigkeit, die in diesen Zeiten selten war, erfüllten; ein Reich, das gegen äussere Feinde keinen andern Schutz hatte, als die, gewissermaassen, freywilligen Kriegesdienste eben dieses Adels; ein Reich von dieser Beschaffenheit, erforderte unstreitig an seinem Beherrscher ein Genie von vorzüglichem Range, um so regiert

giert zu werden, daß innerliche Ordnung erhalten und befördert, und äusserlichen Feinden mit hinlänglichem Nachdruck konnte begegnet werden. Karl der Grosse hatte dieses Reich ein halbes Jahrhundert regiert, siegreich in einer fast nicht unterbrochenen Reihe langwieriger Kriege, und mit der willigsten Folgsamkeit von Seiten seiner Unterthanen in Ansehung der vielen Verordnungen, die er zum Besten des Ganzen, zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Aufklärung des Verstandes, zu besserer Einrichtung des Kriegswesens, zur Veredlung der Sitten, zu allerley andern guten und nützlichen Anstalten, fast auf jedem Reichstage in Vorschlag brachte.

Die Bischöfe, die Aebte, die Grafen und die übrigen vom Adel, die durch das Herkommen berechtiget waren auf den Reichstagen zu erscheinen, hatten entweder angefangen, die Nützlichkeit solcher Gesetze und die Nothwendigkeit, daß ein Oberhaupt ihnen ihre Wirksamkeit ertheilte, einzusehen, oder, welches aus der Folge wahrscheinlicher wird, sie waren, durch Karls überlegenes Genie, zu einer Folgsamkeit, der sie weder vor ihm noch nach ihm fähig waren, gewöhnt worden. Es gieng eine geraume Zeit nach dem Tode des grossen Monarchen hin, ehe der Hang nach Ungebundenheit in ihnen wieder merklich wurde, und für die kurze Zeit, die er sich zurückgehalten hatte, Jahrhunderte lang fortfuhr sich jedem Schein von Unterwürfigkeit, mehr mit übermüthigem als edlem Trotze, zu widersetzen.

Die Vorfahren Karls des Grossen, von dem heiligen Arnulph an bis auf Pipin Karls Vater, waren vielleicht nicht alle gute, aber alle grosse Charaktere gewesen. Begabt mit den Eigenschaften, durch welche Menschen über Menschen sich so unendlich erheben, strebte jeder von ihnen nach einem noch höhern Ziele, als sein Vorgänger sich gesetzt hatte. Endlich erreichte Karl das

höchste, das sich damals derjenige Ehrgeiz, der im Herrschen seine Befriedigung sucht, gedenken konnte. Besitzer des größten und schönsten Theils von Europa, Ueberwinder derjenigen Völker, die bis dahin am meisten gefürchtet waren, Wiederhersteller der Kayserwürde, sahe er die verschiedenen ihm gehorchenden Völker sich zu einer Ruhe gewöhnen, die alle Hindernisse aus dem Wege räumte, welche sich bisher der allgemeinen Glückseligkeit widersetzt hatten. Die Menschen fiengen an den großen Seegen einer ordentlichen, billigen und bestimmten Verfassung zu erkennen, zu lieben und zu vertheidigen.

Die Geschichte von Karls Nachkommen macht den völligsten Kontrast mit diesem Gemälde. So wie seine Vorfahren sich immer höher schwungen; so sanken diese hingegen immer tiefer hinab, bis endlich zu dem niedrigsten Grade verächtlicher Schwäche. So wie in jenen Verstand und Thätigkeit um so viel wirksamer und feuriger wurden, je näher sie ihrem Ziele kamen, so zeigten diese um so viel weniger Anstrengung, je mehr sie glaubten, daß ihnen von ihrem grossen Vorfahren keine Gelegenheit zu grossen Thaten übrig gelassen wäre. Karls Nachkommen, nur darauf bedacht das zu geniessen, was er ihnen erworben hatte, wurden ausser dieser Begierde von keiner andern Triebfeder in Bewegung gesetzt, als von der unseligen Misgunst, die unter den Grossen vielleicht mehr Begebenheiten, als irgend eine andere Ursache, veranlaßt. Durch diese Bemühungen der schwachen Abkömmlinge eines so grossen Monarchen, einander zu berauben und zu unterdrücken, wurden die schönen Entwürfe, die er auszuführen angefangen hatte, vernachläßiget, und zum Theil zerstört; die Plane von Ordnung in allen Theilen der Verfassung, von Aufklärung des Verstandes, von Verfeinerung der Sitten, von allgemeiner Glückseligkeit, wurden nicht nur vergessen, es

wur-

wurde ihnen gerade entgegen gehandelt. Alle Uebel der Anarchie, der Unwissenheit und des Aberglaubens drangen von allen Seiten herein, und stürzten die europäischen Völker so tief hinab, daß Jahrhunderte und ganz ausserordentliche Begebenheiten erfordert wurden, sie nach und nach wieder der Höhe, welche vormals die Griechen erreicht hatten, einigermaassen nahe zu bringen.

Ungefähr einen Monat nach Karls Tode traf sein Sohn Ludwig, dem der Vorfall berichtet war, aus Aquitanien in Aachen ein; er trat unmittelbar darauf die Regierung an, ließ seines Vaters Testament öffnen und in allen Stücken vollziehen. Er gab den fremden Gesandten, die theils noch bey Karls Leben angelangt waren, theils jetzt erst ankamen, Gehör, und schickte selbst einige nach Constantinopel, um dem griechischen Hofe Versicherungen seiner friedlichen Gesinnungen zu geben. Hierauf berief er den gewöhnlichen Reichstag, der im Monat May gehalten wurde. Auf selbigem erschien, auf geschehene Einladung, seines verstorbenen Bruders, Pipins, Sohn, Bernhard König von Italien; er schwur Ludwigen den Eid der Treue. Mit dem Herzoge Grimoald von Benevent wurde der Friede, unter den alten Bedingungen, von neuem bestätiget [a]). In Dännemark war, noch bey Karls Leben, Hemming gestorben, und darauf ein bürgerlicher Krieg entstanden. Gottfrieds Söhne waren die Häupter der einen Partey; von den beiden Anführern der andern, war der eine, Reginfried, in einer Schlacht geblieben; der andere, Heriold, floh zu Ludwigen, und suchte ihn dadurch, daß er sich seinem Schutz unterwarf, zu bewegen, ihm das dänische Reich erobern zu helfen. Ludwig versprach ihm seinen Beystand, und gab dem

a) Annal. Laurish. Vita Ludovici Pii. Thegan.

Grafen Balderich Befehl, mit den sächsischen und abotritischen Kriegsvölkern, die Wiedereinsetzung Heriolds in das dänische Reich zu versuchen. Allein Balderich, von dem es wahrscheinlich ist, daß er zu Ausführung eines solchen Unternehmens nicht geschickt war, begnügte sich einige an Sachsen angränzende Provinzen zu verwüsten, und kehrte zurück, ohne in der Hauptsache den geringsten vortheilhaften Schritt gethan zu haben. Der Krieg dauerte einige Jahre fort, allein von Seiten der Franken bey weitem nicht mit der Lebhaftigkeit, die man unter Karln gewohnt war. Die Dänen hingegen von Heriolds Gegenpartey machten im Jahre 820 einige Versuche mit ihren Schiffen bald in Flandern, bald beym Ausfluß der Seine, bald in Aquitanien zu landen [b]). An jenen beiden Orten wurden sie zurückgeschlagen; die guten Anstalten, die Karl gemacht hatte, waren noch in voller Kraft. In Aquitanien aber gelang es ihnen doch einige Oerter zu verheeren, und beträchtliche Beute auf ihre Schiffe zu bringen.

Den sehr mangelhaften Nachrichten zu Folge, die wir von diesem dänischen Kriege haben, kam es im Jahr 821. zu einem Vergleiche. Kraft desselben bekam Heriold einen gewissen Antheil an dem Reiche; es währte aber kaum 2 Jahr, so wurde er vom neuen vertrieben.

Ein Vorfall, der sich ungefähr ein Jahr nach Ludwigs Antritt der Regierung zutrug, beweiset, theils wie sehr das Ansehen, das Karl sich erworben, und die Eindrükke, die er auf die Völker gemacht hatte, auch noch nach seinem Tode, unter den Einwohnern Roms fortwirkten, theils wie sehr die Vermuthung gegründet ist, die wir in Karls Geschichte anführten, daß Leo sich auf dem päbstlichen

b) Annal. Laurish. Vita Lud. Pii. Sigeb. Gemblac.

lichen Stuhl nicht anders als durch den Schutz der Franken habe zu erhalten gewußt. Der erwähnte Vorfall bestand in einer neuen Verschwörung einiger vornehmen Römer, deren Absicht wider Leos Leben soll gegangen seyn. Sie wurden verrathen und auf Befehl des Pabstes alle getödtet. Das Gerücht von dieser Begebenheit kam vor Ludwigen, ehe noch der Pabst selbst ihm etwas davon gemeldet hatte. Ludwig trug seinem Vetter Bernhard auf, selbst nach Rom zu gehen und die Sache zu untersuchen. Wir haben keine umständliche Nachrichten, wie Bernhard diesen Auftrag ausführte, noch was er für Entdeckungen machte. Wir wissen blos den Ausgang; der Kayser fand nichts gegen dasjenige zu erinnern, was der Pabst ihm zu Rechtfertigung seiner ausgeübten Strenge, theils durch Bernharden, theils durch Gesandte, die er zu dem Ende an den Kayser schickte, berichten ließ.

Allein, des Schutzes ungeachtet, den Leo von dem Kayser zu hoffen hatte, liessen die Römer ihrem Haß gegen ihn so freyen Lauf, daß sie, als ein falsches Gerücht von seinem Tode kam, ihre Freude darüber durch einen Aufstand bewiesen, einige Landhäuser, die er hatte bauen lassen, zerstörten, und seinen Pallast in Rom plündern wollten. Bernhard ward genöthiget, Kriegsvölker hin zu schicken, um den Aufruhr zu stillen [c]). Leo starb im Sommer des folgenden Jahres 816. Sein Nachfolger Stephanus ließ gleich nach seiner Wahl das römische Volk den Eid der Treue gegen den Kayser schwören, und zwey Monate nach Erlangung seiner Würde reiste er selbst an Ludwigs Hof, wo er seine Ankunft durch Gesandte hatte melden lassen. Ludwig gieng ihm bis Rheims entgegen. Hier salbte ihn Stephanus zum Kayser und

c) Annal. Laurish. Vita Lud. Pii. Anastas. in vitis pontif.

krönte ihn mit einer Krone, die er von Rom mitgebracht hatte, und die von einem der damaligen Geschichtschreiber als außerordentlich prächtig beschrieben wird. Auch Irmengarde, Ludwigs Gemahlin, wurde von ihm zur Kayserin gekrönt. Es scheinet nicht, daß der Pabst bey dieser Ceremonie irgend eine andere Absicht hatte, als seine Anhänglichkeit an den Monarchen zu bezeugen. Ludwig selbst scheint diese neue Krönung weder verlangt noch sie für nöthig gehalten zu haben. Bey seiner zu weit getriebenen Gefälligkeit, die einen Hauptzug seines Charakters ausmacht, ist es fast wahrscheinlich, daß er sie blos, um dem Verlangen des Pabstes nichts abzuschlagen, habe geschehen lassen. Einer von den damaligen Schriftstellern sagt ausdrücklich, die Gesandten des Pabstes hätten es vorher bey dem Kayser einleiten müssen, daß er seine Einwilligung zu einer so überflüssigen Ceremonie gegeben habe.

Der angeführte Fehler an Ludwigs Charakter, die zu grosse Gefälligkeit, selbige mag entweder aus der Furcht entstehen, die Menschen durch Nichterfüllung ihrer Wünsche zu beleidigen, oder aus der sich selbst schmeichelnden Leichtgläubigkeit, sich die Erkenntlichkeit aller derer, denen man einen Dienst erweiset, auf immer zu versichern, oder auch aus einer gewissen lebhaften Unruhe, die den Anblick unzufriedner Personen nicht lange ertragen kann; kurz, diese Weichheit des Charakters hatte sich bey Ludwigen frühe geäussert. Als er noch bey seines Vaters Leben in Aquitanien residirte, hatte er den größten Theil seiner Domainen verschenkt. Karl, der es erfahren hatte, schickte Bevollmächtigte ab, welche die Zurückgabe dieser Güter an die Krone besorgen mußten [d]).

Auffer

d) Vita Lud. Pii.

Ausser dieser Schwäche, die für jeden Menschen in jedem Stande, am meisten aber für einen Fürsten, nachtheilige Folgen haben muß, besaß Ludwig eine andere Eigenschaft, die an einem Privatmann vielleicht die Triebfeder grossen Verdienstes werden kann, an einem Regenten aber einen zu schädlichen Einfluß in seine eigentliche Regierungsgeschäfte zu haben pflegt. Ludwig hatte einen zu starken Hang zu den einsamen, stillen Unterhaltungen des Geistes, die mit keiner äussern Thätigkeit verbunden sind. Er liebte die Bücher und die Musik. Aber Bücher gab es damals fast nirgends als in Klöstern, und Musik nirgends als in Kirchen. Seinen Geschmack an beiden zu befriedigen, würde Ludwig, nach dem Exempel seines Großonkel Karlomans, das Klosterleben erwählt haben, wenn sein Vater es ihm erlaubt hätte. Da dieser es ihm nicht gestattete, so verwandelte er seinen Hof fast in ein Kloster. Lesen und Singen waren seine liebsten Beschäftigungen; ihnen ungestört nachhängen zu können, überließ er die Besorgung der wichtigsten Angelegenheiten einigen Männern, auf die er ein grosses Vertrauen setzte [e]). Uebrigens hatte er, indem er diesem Hange nachgab, ausser seiner eigenen Befriedigung, die edlere Absicht, die Aufklärung seiner Zeitgenossen zu befördern; er ließ die heilige Schrift durch einen Sachsen, der den Ruf eines guten Dichters hatte, in deutsche Verse übersetzen [f]).

Der nachtheilige Einfluß, den diese Neigung des jungen Monarchen in die Behandlung der Geschäfte hatte, blieb den auswärtigen Völkern nicht verborgen. Sie bemerkten bald, daß er nicht mehr der selbsthandelnde

e) Thegan. Vita Lud. Pii.
f) Praefatio in librum lingua saxonica conscriptum apud Andr. Duchesne.

Karl war, welcher am Hofe und im Felde, auf Reichsversammlungen und an der Spitze der Heere, selbst alles untersuchte, beschloß und ausführte; sie sahen, daß Ludwig zwischen den Vorschlägen seiner verschiednen Rathgeber schwankte, daß er in seinen Entschliessungen nicht fest war, und diejenigen, denen er die Ausführung auftrug, nicht hinlänglich kannte. Noch bey Karls Leben war ein dreyjähriger Friede mit Abulaz, dem saracenischen Fürsten von Saragossa, geschlossen. Nach Verlauf dieser Zeit, da Karl gestorben war, langten Gesandte von diesem Fürsten an, mit dem Auftrage, den Frieden auf eine längere Zeit zu erneuern, sie wurden an die drey Monate aufgehalten, ohne daß ihnen von Ludwigs Seite Gelegenheit gegeben wurde, sich ihres Auftrages zu entledigen; sie wurden endlich ungeduldig und bezeugten öffentlich ihren Verdruß über diese Begegnung [g]). Wir finden keine Nachrichten von dem weitern Verlaufe dieser Unterhandlungen; wir sehen blos aus den damaligen Chronikenschreibern, daß in der Folge unter Ludwigs Regierung fast beständig Krieg mit den Saracenen geführt wurde; keiner von ihnen erwähnt eines Friedens, der mit ihnen von neuem geschlossen wäre. Wir wollen hier gleich die wenigen merkwürdigen Vorfälle, die von diesem Kriege bekannt sind, anführen. Einige misvergnügte Grafen, welche Gothen sollen gewesen seyn, giengen zu den Saracenen über [h]). Im Jahre 827. sollten zwey fränkische Grafen, Hugo und Matfried, ein Heer wider die Franzosen anführen. Der Feldzug lief unglücklich ab; beide wurden beschuldigt, sich nicht wohl gehalten zu haben, und im Jahr 828. auf dem Reichstage zu Aachen ihrer Ehre verlustig erklärt [i]).

Gleich

g) Annal. Laurish.
h) Vita Lud. Pii.
i) Vita Lud. Pii. Annal. Laurish.

Gleich in den ersten Jahren von Ludwigs Regierung zeigten die Slavischen Völker, die Hunnen, und selbst die Vasconier, daß sie die entstandene Veränderung in der fränkischen Regierung für einen günstigen Zeitpunkt hielten, ihre verlohrne Unabhängigkeit wieder zu erlangen.

Bey den daher entspringenden Unruhen zeigte sich, so oft Ludwig selbst thätig seyn wollte, daß es ihm weder an Muth noch an Urtheilskraft fehlte. Unter den Abotriten waren zwey Parteyen entstanden. Jede von beyden suchte auswärtige Hülfe, und wandte sich zu dem Ende, je nachdem es ihrem Vortheile gemäß schien, bald an Ludwig, bald an die Dänen. Ludwig behauptete dennoch die Oberherrschaft über dieses Volk, und es blieb endlich ruhig und dem Fürsten, den Ludwig über sie gesetzt hatte, unterwürfig [k]). Die Sorben wurden im Jahre 816. durch einen einzigen Feldzug, in welchem die Franken ihre Hauptstadt eroberten, zum Gehorsam gebracht [l]). Die Britannier hatten sich einen König oder Fürsten erwählt, und wollten von fränkischer Abhängigkeit nichts länger wissen. Ludwig rückte im Jahr 818. selbst mit einem Heere in Britannien ein, und erfocht einen Sieg, in welchem der Fürst der Britannier das Leben verlohr. Die ganze Provinz ergab sich darauf, und Ludwig setzte über sie einen neuen Herzog, einen Britannier von Geburt, der in der Folge ebenfalls eine Empörung erregt haben, und in einer Schlacht geblieben seyn soll. Wir finden nicht, daß es nach dem Tode dieses zweyten Empörers weitere Unruhen in Britannien unter Ludwigs Regierung gegeben habe [m]).

Liude-

k) Annal. Laurish. Vita Ludov. Pii.
l) Annal. Laur.
m) Annal. Laur. Thegan.

Liudewit, ein hunnischer Fürst, war der unermüdetste von Ludwigs auswärtigen Feinden. Mehr als einmal durch die fränkischen Herzoge geschlagen und völlig überwunden, nahm er List und Treulosigkeit zu Hülfe, sich immer neue Mittel zur Erreichung seiner ehrsüchtigen treulosen Absichten zu verschaffen. Als er einst alles verlohren hatte, floh er zu einem dalmatischen Fürsten, der ihn in sein Schloß aufnahm. Der undankbare Liudewit überfiel diesen seinen Wohlthäter, ermordete ihn, und bemächtigte sich seines Schlosses. Endlich wurde er selbst durch Hinterlist getödtet. Uebrigens scheint es nicht, daß die hunnische Nation geneigt war, seine Unternehmungen zu begünstigen. Nach seinem Tode war alles ruhig in dieser Gegend [n]).

Dieses sind ungefähr die, sowohl in Ansehung der Folgen, als der Umstände, unbedeutenden Kriege, die die Franken während Ludwigs Regierung mit den benachbarten Völkern und Fürsten führten. Nur einer merkwürdigen Unternehmung wollen wir noch gedenken. Der Graf Bonifacius, Statthalter von der Insel Corsica, hatte aus den italienischen Häfen eine kleine Flotte zusammen gebracht. Auf derselben befand sich sein Bruder Bernhard und verschiedene andere Grafen. Mit dieser Flotte suchten sie die saracenischen Seeräuber in den Gewässern von Corsica und Sardinien auf; da sie keine antrafen, so faßten sie einen kühnen Entschluß. Sie thaten eine Landung in Afrika zwischen Utica und Carthago. Es versammelten sich bald die Kriegsvölker dieser damals stark bewohnten Küste; dennoch schlug sich der fränkische Haufe fünfmal mit diesen zahlreichen Schaaren, zog sich mit einigem Verlust auf die Schiffe zurück und langte glücklich wieder in Corsica an [o]).

Von

n) Annal. Laur. Thegan.
o) Annal. Laur. Vita Lud. Pii.

Von wichtigern Folgen waren die innern Kriege, die Ludwig zuerst wider seinen Vetter Bernhard, sodann wider seine eignen Kinder führen mußte. Von seiner ersten Gemahlin Irmengarde, der Tochter eines fränkischen Grafen, mit welcher er im Jahre 795. vermählt war, hatte er drey Söhne erzeugt, Lotharius, Pipin und Ludwig. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung ernannte er den ältesten, Lotharius, zum Statthalter von Bayern; den zweyten, Pipin, zum Statthalter von Aquitanien. Beide bekamen nach damaliger Gewohnheit den königlichen Titel. Im Jahre 817. aber gab er dem jüngsten, Ludwig, die Statthalterhaft von Bayern; den ältesten, Lotharius, hingegen erklärte er auf dem Reichstage zu Aachen. mit Einwilligung der Stände, zum Mitregenten, und übergab ihm sodann die kayserliche Krone auf eben die Art, wie er sie von seinem Vater Karl bekommen hatte p). Ludwig verordnete zugleich auf diesem Reichstage, daß jeder dieser Prinzen die ihm angewiesenen Länder, nach des Vaters Tode, behalten sollte.

So wie Ludwig bey dieser Theilung überhaupt seinem grossen Vater nachahmte, so machte er hingegen einige besondere Verfügungen dabey, die, dem ersten Ansehn nach, Karls des Grossen seine an Weisheit zu übertreffen scheinen. Karl nämlich hatte durch seine Theilungsverordnung die drey Reiche, die er seinen drey Söhnen vermachte, gänzlich getrennt, so daß jedes derselben, wenn alle seine drey Söhne am Leben geblieben wären, ein eignes vor sich bestehendes Reich würde ausgemacht haben. Ludwig hingegen suchte die Einheit der fränkischen Monarchie zu erhalten, auf folgende Weise. Die drey Reiche, die er seinen drey Söhnen gab, sollten nur einen Staats-

p) Annal. Laur. Annal. Masciac. Agobard. in epist. ad Ludov.

Staatskörper ausmachen, indem die beyden jüngern dem ältern dergestalt subordinirt seyn sollten, daß sie 1) weder Krieg noch Frieden noch sonst wichtige Angelegenheiten ohne seinen Rath und Einwilligung beschliessen; 2) ihn jährlich zur Zeit der gewöhnlichen Reichstage besuchen und ihm Geschenke bringen, falls sie aber selbst daran verhindert würden, ihm Gesandte mit Geschenken schicken und sich entschuldigen lassen; 3) daß sie ohne seine Einwilligung nicht heyrathen sollten. Ueberhaupt aber gab er den drey Brüdern das Recht, über einander eine Art von Aufsicht zu führen, so daß, wenn einer von ihnen ungerecht oder tyrannisch regierte, die beiden andern, nach vorhergegangenen gemeinschaftlichen Ermahnungen, falls diese nichts hälfen, ihn abzusetzen befugt seyn sollten q).

Es kann überhaupt gezweifelt werden, ob es politisch heilsam sey, mehrere grosse Staaten in Einen grossen Staatskörper zu verbinden. Daß es aber wenigstens nicht gut auf die Art geschehen konnte, wie es Ludwig zu bewirken suchte, erhellt von selbst. Seine Verfügungen waren das zuverlässigste Mittel, eine ergiebige Quelle unaufhörlicher Feindschaft auch zwischen weniger herschsüchtigen, stolzen und neidischen Prinzen, als es seine Söhne waren, zu eröffnen.

Obgleich gegen die Theilungsverordnung Karls des Grossen verschiedenes zu erinnern seyn dürfte, so verläugnet sie doch auch in diesem Stücke den Charakter seiner so gründlichen, wahren Politik nicht, daß er die Macht nicht in der Vereinigung von Staaten suchte, deren jeder für sich genommen, die ganze Aufmerksamkeit und die Gegenwart seines Beherrschers erforderte, um in Ruhe und Ordnung gehalten zu werden, in welchen folglich,

wenn

q) Charta Decisionis Lud. Pii anni 817.

wenn sie einem Regenten unterworfen seyn sollten, falls der Regent nicht eben so allgegenwärtig zu seyn wußte, als es Karl gewußt hatte, Misbräuche und Unordnungen in der Menge und von der Art entstehen mußten, daß der Untergang des Ganzen dadurch unvermeidlich wurde. Man muß hiebey zugleich bedenken, daß von Zeiten die Rede ist, wo es noch ganz an Mitteln fehlte, sich von allem, was in einem Staate vorgeht, von allem, was ihn betrifft, selbst von den geringsten Kleinigkeiten, so schnell, so genau und bestimmt zu unterrichten, als heut zu Tage durch schriftliche Berichte geschieht.

Mündliche mit vieler Mühe und Zeitverlust eingezogene, oft eben so unsichere als unbestimmte Nachrichten, waren damals der einzige Weg für einen Monarchen, sich den Zustand seines Reichs, und die Gesinnungen seiner Unterthanen, bekannt zu machen. Wenn man mit diesem Umstande das Detail von Kenntnissen vergleicht, die Karl von seinen Staaten hatte, wie aus verschiednen seiner Capitularien zu ersehen, so ist dieß ein neuer Beweis von dem in der That bewundernswürdigen Umfange und Thätigkeit seines Geistes.

Einige Monate nach Endigung des Aachner Reichstages bekam Ludwig die Nachricht, daß sein Vetter Bernhard in Italien sich als einen unabhängigen König betrüge; daß er alle Zugänge zu Italien mit seinen Kriegsvölkern besetzt, und von den Einwohnern dieser Gegenden den Eid der Treue genommen hätte. In der größten Geschwindigkeit hatte Ludwig ein starkes Heer aus Gallien und Deutschland bey einander, um nach Italien zu gehen. Bernhard rückte ihm mit seinen Völkern entgegen; allein diese Völker verliessen ihn. Die damaligen Geschichtschreiber sagen nicht, aus was für Ursache. Bernhard, der alles verloren hielt, ließ sich in Unterhandlungen

ein,

ein, legte die Waffen nieder und ergab sich dem Kayser r). Bernhards Verbrechen wurde im folgenden Frühjahr auf dem Reichstage zu Aachen untersucht, so wie auch vormals Tassilo's Betragen auf dem Reichstage zu Ingelheim untersucht war. Bernhard wurde des Todes schuldig erkannt. Ludwig konnte sich nicht entschliessen, dieses Urtheil vollziehen zu lassen. Gleichwohl hielt er es nicht für sicher, ihm völlig zu verzeihen. Karl hatte in einem ähnlichen Fall für hinlänglich gehalten, den Herzog Tassilo, da diesem ebenfalls das Leben von den Ständen abgesprochen war, in ein Kloster zu setzen; aber auch dieses Mittel muß Ludewigen bedenklich geschienen haben. Diese Unschlüssigkeit, die Folge seines weichen und zugleich furchtsamen Charakters, zog dem unglücklichen Bernhard ein grausameres Ende zu, als wenn der Ausspruch des Reichstages über ihn gleich wäre vollzogen worden. Dem Kayser wurde von seinen Räthen vorgestellt, daß es am besten seyn würde, den Verbrecher zu blenden. Der Kayser, zu kleinmüthig, ganz zu verzeihen, und zu weich, ein Todesurtheil an seinem Vetter vollziehen zu lassen, willigte in diesen Vorschlag, dessen ganze Grausamkeit er vermuthlich deswegen nicht bedachte, weil ihm versichert wurde, daß diese Art Strafe am Hofe zu Constantinopel eine gewöhnliche Sache sey, und daß die geblendeten Personen in den Klöstern, wo sie aufbewahrt würden, ein nicht unglückliches Leben führten. Drey Tage, nachdem der abscheuliche Befehl ausgerichtet war, starb der unglückliche Bernhard. Ludwig empfand darüber den lebhaftesten Schmerz, und machte sich nun öffentliche Vorwürfe, daß er sich den Vorschlägen seiner Räthe nicht widersetzt hatte s).

Unter

r) Vita Lud. Pii, Annal. Laur.

s) Thegan.

Unter Bernhards Anhängern waren verschiedene fränkische Grafen. Einer von ihnen, Reginhard, war ein Enkel von dem Grafen Hartrad, der das Haupt einer Verschwörung wider Karl den Grossen gewesen war. Dieser Reginhard und verschiedene andere wurden auf dem Reichstage ebenfalls zum Tode verurtheilt. Ludwig milderte, wie er glaubte, die Strafe und ließ sie blenden. Der Graf Reginhard starb, wie Bernhard, an den Folgen dieser grausamen Handlung. Andere von Bernhards Anhängern wurden verbannt oder in Klöster verwiesen. Einige Geistliche, worunter der Erzbischof von Mailand Anshelm, und die Bischöfe von Cremona und Orleans Wolfhold und Theodulph die vornehmsten waren, wurden ihrer bischöflichen Würde entsetzt und in Klöster verbannt [t]).

Gleich nach dieser Begebenheit ließ Ludwig seine Stiefbrüder, die Karl mit seinen letzten unstandesmässigen Gemahlinnen erzeugt hatte, und die bisher an Ludwigs Hofe erzogen waren, aus Besorgniß, daß sie nach Bernhards Exempel Unruhen anfangen möchten, in verschiedene Klöster setzen [u]).

Es ist glaublich, daß Ludwig sich zu diesem, seiner Gemüthsart zuwider laufenden Verfahren, vorzüglich durch einen Mann bewegen ließ, dessen Ansehen an Ludwigs Hofe sehr groß, und dessen Charakter herrschsüchtig und heftig war. Eben dieser Mann scheint auch der erste Urheber alles des Unglücks gewesen zu seyn, das jetzt anfieng die Nachkommen Karls des Grossen zu verfolgen.

Dieser Mann hieß Wala. Er war ein Sohn von dem Bernhard, dessen wir in Karls Geschichte bey Gelegen-

t) Vita Lud. Pii. Annal. Laur.
u) Nithardus.

legenheit des longobardischen Krieges erwähnten. Wala lebte anfangs im weltlichen Stande und war verheyrathet. In der Folge gieng er in ein Kloster und wurde Abt zu Corbie in Gallien. Durch seine Thätigkeit, und durch einen gewissen Eifer für die Ordnung, erwarb er sich schon bey Karl eine so grosse Achtung, daß dieser ihm die ganze Oekonomie seines Hofes vertraute x). Er hatte sich das Vertrauen des Monarchen dergestalt erworben, und er regierte daher in den letzten Jahren desselben so sehr nach eigener Willkühr, daß sogar bey Karls Leben von einigen befürchtet wurde, er würde sich des Ansehens, das er besaß, bedienen, um eine Partey wider Ludwigen zu machen. Dieses that er gleichwohl nicht; allein er fuhr fort den Hof um so viel mehr mit unwidersprochenem Ansehen zu regieren, je mehr Ludwig dazu gemacht war, sich von Personen von einigen Talenten regieren zu lassen.

Die Liebe zu den schönen Wissenschaften hatte sich durch Karls Bemühungen an seinem Hofe und unter den vornehmen Franken dergestalt ausgebreitet, daß es jetzt verschiedene gab, die mit der Lust zu schreiben auch Fähigkeiten dazu besassen. Eine Folge davon war, daß bey den Uneinigkeiten, die itzt an Ludwigs Hofe entstanden, und die so heftige Parteyen veranlaßten, auf beyden Seiten sich einige fanden, die der Sache, für die sie sich erklärt hatten, mit der Feder zu dienen suchten. Wir haben von diesen Uneinigkeiten ziemlich ausführliche Nachrichten, die in diesen Zeiten selbst, zum Theil von Personen, die dabey interessirt waren, geschrieben sind. Eine der merkwürdigsten davon ist das Leben dieses Wala. Es ist eine sehr warme Lobrede, die ein eifriger Anhänger und Bewunderer von ihm, Paschasius Ratbertus, geschrie-

x) Paschas. Ratbertus in vita Walae.

schrieben hat. Aber selbst diese Lobrede beweist, daß Wala, zwar nicht aus überlegtem Vorsatz, aber aus Heftigkeit seiner ehrsüchtigen Leidenschaften, der Urheber aller nun folgenden Unruhen und einer von den ungestümen Geistern war, die, indem sie das, was sie für Recht und Ordnung halten, mit Gewalt einführen wollen, überall Unordnung und Unheil stiften. In dieser Lobrede hat Wala den Namen Arsenius. Er hatte diesen Namen in der gelehrten Gesellschaft oder Akademie an Karls Hofe angenommen. Alle übrige Personen, die in dieser Lebensbeschreibung vorkommen, werden ebenfalls mit erdichteten Namen genannt; Ludwig selbst heißt August, und die bald zu erwähnende Judith, Justina. Ludwig hatte von je her mehr Neigung zum beschaulichen als zum thätigen Leben. Er hatte, wie wir gesehen haben, sehr früh Verordnungen gemacht, wie es einst mit der Theilung seines Reichs unter seinen Söhnen sollte gehalten werden. Er hatte seinen ältesten Sohn zum Mitregenten angenommen; diese Umstände liessen vermuthen, daß er mit den Gedanken umgienge, die Regierung niederzulegen. Im Jahr 818 starb seine Gemahlin Irmengarde. Jetzt bekam jene Vermuthung immer mehr Wahrscheinlichkeit. Diejenigen, welche den meisten Einfluß bey ihm hatten, (Wala war unter ihnen der erste,) befürchteten, daß er seinen Vorsatz ausführen würde. Dieses konnte ihnen aus dem Grunde nicht angenehm seyn, weil seine Söhne, zumal Lotharius von entschloßnerm und einem selbstthätigern Charakter waren. Lotharius mochte auch schon damals, was er in der Folge deutlicher bewies, nicht ganz so gesinnt seyn, wie es die Geistlichen wünschten. Diese Personen also, denen daran gelegen war, daß Ludwig die Regierung nicht aufgeben möchte, damit sie durch ihn regieren konnten, suchten ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, und, um ihre Absicht desto eher zu erreichen, be-

redeten sie ihn, sich wieder zu vermählen y). Zu dem Ende waren sie bemüht, ihn mit solchen jungen Frauenzimmern, von denen sie glaubten, daß sie diesen Entschluß bey ihm veranlassen könnten, bekannt zu machen. Aber keine rührte ihn, bis er Judith, eine Tochter des bayerischen Grafen Welfo, kennen lernte. Sie wurde im Jahr 819 seine Gemahlin.

Nach den Ausdrücken, mit welcher die damaligen Schriftsteller von ihr reden, und nach den Begebenheiten zu urtheilen, die sie veranlaßte, muß sie, ausser einem sehr hohen Grad von Schönheit, alle die Reize und allen den Verstand besessen haben, durch welche die berühmtesten Frauenzimmer in der Geschichte oft einen so entscheidenden Einfluß in die Schicksale der Grossen sowohl, als selbst ganzer Nationen, bekommen haben.

Sie gebar im Jahr 823 einen Sohn, Karl, der in der Folge den Beynamen des Kahlen erhielt. Der Wunsch, daß dieser ihr Sohn gleich seinen Halbbrüdern Antheil an dem Reiche bekommen möchte, war von nun an der herrschende in Judiths Seele. Ludwig kam darüber in Verlegenheit; er konnte seiner Gemahlin nichts abschlagen, aber er hatte sein Reich schon getheilt, und die gemachte Theilung zweymal beschworen, und er war weit davon entfernt, sich durch irgend eine Ausflucht von der Erfüllung eines Eides loszusagen. Er versuchte einen andern Ausweg, der ihn auch glücklich zu seiner Absicht hätte bringen müssen, wenn nicht die Herrschbegierde und der Eigennutz zu mächtige Leidenschaften bey seinen Söhnen gewesen wären. Er versuchte sie durch Unterhandlungen dahin zu bringen, daß sie gutwillig von ihren verschiedenen Gebieten einige Stücke abtreten sollten, um einen beson-

y) Vita Lud. Pii. Agobard. in apolog.

besondern Staat daraus für ihren Halbbruder zu errichten. Er ließ sich herab, sie um diese Gefälligkeit so angelegentlich zu bitten z), daß Lotharius sich bewegen ließ und eidlich gelobte, zufrieden zu seyn, daß Ludwig seinem jüngsten Sohne irgend ein Stück des Reichs nach Belieben anwiese; ja Lotharius versprach, ihn bey dem Besitze desselben gegen alle seine Feinde zu vertheidigen. Allein Lotharius fieng bald nachher an, dieses Versprechen zu bereuen. Die Geschichtschreiber beschuldigen seinen Schwiegervater, den Grafen Hugo, und einen andern Grafen, Matfried, die seine Lieblinge waren, daß sie ihn zu dieser Reue verleitet hätten. Er ließ sich merken, daß er einen Vorwand suchte, sein gegebenes Versprechen für ungültig zu erklären; wenigstens gab er seinem Vater Anlaß, daß dieser Mistrauen gegen ihn schöpfte, und sichrere Mittel nöthig glaubte, den Sohn seiner geliebten Gemahlin gegen die Ungerechtigkeit seiner ältern Söhne zu schützen. Zu dem Ende ließ er den Statthalter von Septimanien den Grafen Bernhard an Hof kommen. Zu der Klugheit und Treue dieses Mannes faßte er jetzt auf Empfehlung seiner Gemahlin das größte Vertrauen, diesem gab er die Stelle eines Camerarius, die damals die wichtigste am Hofe war; zugleich ertheilte er ihm eine vormundschaftliche Gewalt über den jungen Karl, den er wirklich in den Besitz von Allemannien setzte.

Bernhard hatte, als Statthalter von Septimanien und Graf von Barcellona, viel Ruhm, besonders durch seine Tapferkeit wider die Saracenen, erworben; aber er war ein eitler stolzer und unbiegsamer Mann. Selbst diejenigen von den damaligen Schriftstellern, die ihn entschuldigen, geben gleichwohl zu, daß er unbehutsam

z) Nithardus.

und übereilt verfahren habe [a]). Insbesondere begieng er den Fehler, den Ehrgeiz des Abts Wala nicht zu schonen. Der Lobredner dieses letzteren [b]) sagt: von dem Tage an, da Bernhard bey Hofe festen Fuß bekommen, habe er alles nach seiner Willkühr regiert, alle, die ihm nicht angestanden, vom Hofe entfernt, und die dadurch erledigten Stellen mit lauter Creaturen von ihm angefüllet.

Einen Mann von so heftigem, ehrgeizigem Charakter, wie Wala, mußte es kränken, theils seinen eigenen Einfluß je mehr und mehr verschwinden, theils die Macht dieses trotzigen, gebieterischen Bernhards sich über alle Gränzen erheben zu sehen. Ohne daß er einen überlegten Plan machte, diesen seinen verhaßten Gegner zu stürzen, ließ er seinen Verdruß und Unwillen bey jeder Gelegenheit auf die ungestümste Art ausbrechen. Er war mit keinem Theile der Regierung mehr zufrieden; er sah überall Fehler und Verbrechen. In seinen Augen war der Staat dem Untergange nahe; Gottes Gerichte brachen über ihn ein. Einige nicht sehr gut ausgefallene Feldzüge wider die Saracenen und Bulgaren, einige physikalische Begebenheiten, Erderschütterungen, ungewöhnliche Finsternisse der Sonne und des Mondes, schlechte Erndte und ansteckende Krankheiten unter Menschen und unter dem Viehe, dienten diesem hitzigen Manne zum Vorwande, die damalige Regierung, als eine Gott verhaßte, äußerst verderbte, zu verschreyen. Er hatte zu dem Ende, nach dem Berichte seines Lobredners, den ganzen gebrechlichen Zustand des Staates in einem kleinen Aufsatze so deutlich und lebhaft vorgestellt und alle Mängel und Unordnungen in demselben so klar gezeigt, daß selbst sein Gegner nichts dawider einzuwenden vermochte. Er trieb

a) Nithardus.
b) Paschasius Rathertus.

trieb dieses mit so vielem Eifer, daß der Kayser endlich für nöthig fand, im Jahr 829 die Stände zu versammeln, um mit ihnen zu überlegen — was zu thun sey, um die einbrechenden Gerichte Gottes abzuwenden. Auf dieser Versammlung brachte Wala die heftigsten Beschuldigungen wider den Kayser vor, die alle darauf hinaus liefen, daß die kirchliche Verfassung im gänzlichen Verfall sey, und einer völligen Verbesserung in allen ihren Theilen bedürfe. Seine Absicht war, es dahin zu bringen, daß der geistliche Stand völlige Unabhängigkeit und das Uebergewicht über die Weltlichen bekommen sollte. Er sagte ausdrücklich, es sey unumgänglich nöthig, die Kirche von aller Verbindung mit dem Weltlichen zu trennen, und als einen eignen, von sich selbst abhängenden Staat zu betrachten [c]).

Allein die Weltlichen sahen ein, was für Folgen aus diesem Vorschlage, wenn er ausgeführt würde, entstehen müßten, und suchten daher ihn zu vereiteln. Sie gaben die Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Verbesserung zu, allein sie wußten es so einzuleiten, daß, um eine so wichtige Sache einzurichten, an vier verschiedenen Orten, zu Paris, Lyon, Maynz und Toulouse, Versammlungen der Geistlichen sollten gehalten werden. Durch diesen Vorschlag gewannen sie Zeit, und nun gelang es ihnen, es dahin zu bringen, daß diese vier Synoden sich auf die innere Einrichtung der Kirche einschränkten, ohne zur Erweiterung ihrer Macht, welches doch Wala's Absicht eigentlich gewesen war, etwas zu unternehmen.

Es fand sich aber um eben die Zeit eine andere Gelegenheit für Wala, seinem Haß gegen Bernhard und gegen die Kayserin ein Gnüge zu thun. Man hatte angefan-

c) Ratbertus.

fangen über den Umgang unter diesen beyden Personen einige nachtheilige Vermuthungen zu äussern. Der kleinste Funke eines solchen Verdachts ist genug, das fürchterlichste Feuer anzuschüren. Es währte nicht lange, so war diese Sache, die man anfangs einander heimlich erzählt hatte, das laute Gespräch des Hofes, der Grossen, des ganzen Reichs, der entferntesten Provinzen. Die Geringsten, wie die Vornehmsten, nahmen Theil an der Schande, die, wie sie glaubten, der ganzen Nation widerführe. Sich von einer Judith und von einem Bernhard regieren zu lassen; den Muthwillen der einen, und den Trotz des andern so geduldig zu ertragen; den kayserlichen Stamm, Karls Nachkommenschaft, so entehrt zu sehen; dieses war einer Nation, die ein lebhaftes Gefühl für Ehre hatte, eine unerträgliche Sache. Doch Wala machte bald Entdeckungen von noch schlimmerer Natur. Ihm wurde, — wenigstens versicherte er so — durch einige von Bernhards Complicen verrathen, daß dieser mit dem großen und weitläuftigen Plan umgienge, den Kayser und dessen Söhne erster Ehe heimlich aus dem Wege zu schaffen, und sich selbst, es koste was es wolle, allenfalls mit Aufopferung aller Grossen des Reichs zu bemächtigen, oder, wenn alles unglücklich ausfiele, mit der Kayserin nach Spanien zu flüchten. Diese Entdeckung theilte Wala andern Grossen mit. Es wurden Zusammenkünfte gehalten, die bevorstehende Gefahr und die dagegen zu nehmenden Maaßregeln zu überlegen. Man gab Ludwigs Söhnen aus der ersten Ehe von allem Nachricht. Lotharius war in Italien. Man hielt sich daher hauptsächlich an Pipin, weil er in der Nähe und am geneigtesten war, gegen seinen Vater öffentlich zu handeln.

Im Frühlinge des Jahres 830 machte Ludwig eine Reise nach den westlichen Küsten seiner Staaten. Nach einem der alten Geschichtschreiber wollte er einen Feldzug wider die auf-

aufrührischen Britannier vornehmen. Allein die Adelichen, selbst unwillig, machten das Volk abgeneigt. Sie versammelten sich bey Paris, hier beredeten sie Pipin, den Kayser durch gewaltsame Mittel dahin zu bringen, Bernharden zur Strafe zu ziehen. Der Kayser hörte unterwegs, daß das bey Paris versammlete Heer mit Aufruhr umgienge. Bernhard floh nach Septimanien, die Kayserin flüchtete in ein Kloster zu Laon.

Der Kayser selbst gieng seinem Sohn nach Compiegne entgegen. Hier wurde er gleichsam gefangen gehalten. Unterdessen holte man die Kayserin aus dem Kloster. Durch allerley Drohungen ward sie dahin gebracht, daß sie um Erlaubniß bat, den Kayser zu sprechen. Sie wollte ihn zu freywilliger Niederlegung des Reichs bewegen. Man erlaubt es ihr. Sie kömmt von ihrem Gemahle heraus, und versichert, der Kayser sey entschlossen, Mönch zu werden, sie selbst wolle den Schleyer anlegen. Froh über diese Nachricht, bringt man sie gleich nach Poitiers in das Kloster der heiligen Radegonde, und ernennt einige Mönche, die den Kayser in seinem guten Entschlusse bestärcken sollen. Dieß gieng in der Fasten vor. Gegen den May kam Lotharius aus Italien. Ihm als ältesten Prinzen und Reichsgehülfen gaben die Stifter dieses Vorgangs Rechenschaft von allem. Lotharius billigte es. Aber nun kam auch der zweyte Sohn, Ludwig von Bayern; ungeachtet dieser ebenfalls gegen seinen Vater sowohl, als gegen die Kayserin und ihren vermeinten Liebling, eingenommen war, so billigte er doch ein so hartes Verfahren nicht. Er glaubte, es sey genug, den Kayser zu überführen, wie sehr er von seiner Gemahlin und von Bernhard hintergangen sey, übrigens müßte man ihm selbst überlassen, sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Ludwig, der in der Betäubung, worein ihn dieser Auftritt gesetzt hatte, vielleicht alles

glaubte, wessen man seine Gemahlin beschuldigte, erkannte, daß sie des Todes schuldig sey, schenkte ihr aber das Leben, unter der Bedingung, daß sie sich in ein Kloster begeben sollte. Zwey von ihren Brüdern, Konrad und Rudolph, wurden auch zum Klosterleben verurtheilt. Bernhards Bruder Eribert, wurde geblendet und nach Italien in ein Kloster geschickt [d]).

Der Haß gegen Bernhard war der einzige Punkt, worinn alle diese Empörer einig waren. So bald diese Leidenschaft befriediget, und nun jeder darauf bedacht war, seinen Vortheil aus der damaligen Lage der Sachen zu ziehen, so war jeder wider den andern. Jeder hatte seine eigene Absichten, seine eigene Entwürfe. Die Söhne des Kayfers, voll Mistrauen gegen einander, fürchteten, daß einer unter ihnen zu viel bey diesen Unruhen gewinnen würde. Die weltlichen Stände hielten diesen Zeitpunkt für günstig, ihre Macht, die sie vor Karl dem Grossen gehabt hatten, zu erneuern. Die Geistlichen waren darauf bedacht, ihre Vorrechte zu vermehren. Unter den Mönchen, die den Kayser zur Niederlegung seiner Würde bewegen sollten, war einer, der dieses für eine bequeme Gelegenheit hielt, selbst eine grosse Rolle zu spielen, und dieser Mönch war es, der die Sache zu einem Ausgange brachte. Er hieß Gundobald. Er fand es seiner Absicht gemäß, sich mit des Kayfers jüngern Söhnen, Pipin und Ludwig, gegen den ältern, Lotharius, zu verstehen. Sodann fand er für gut, es lieber mit den Weltlichen als den Geistlichen zu halten. Durch seine Unterhandlungen vermochte er jene beiden Prinzen und die weltlichen Stände dahin, daß sie versprachen, Ludwig bey der Regierung zu schützen. Dagegen machte sich Ludwig anheischig,

d) Vita Lud. Pii. Thegan. Ratbertus.

schig, ausser Verzeihung des Begangenen, den beiden Prinzen grössere Antheile an dem Reiche, als sie bisher gehabt hatten, zu geben. Den Ständen gelobte er an, ohne ihre Einwilligung nichts zu beschliessen. Nachdem dieser Vergleich insgeheim verabredet war, so änderte nunmehro der Kayser die Sprache.

Statt die Regierung niederzulegen, verlangte er, daß ein Reichstag sollte berufen werden. Er selbst bestimmte Nimwegen dazu, weil dieser Ort den Ostfranken am gelegensten war, und auf diese setzte er grösseres Vertrauen, als auf die Westfranken. Der Reichstag kam zusammen, und hier war alles für den Kayser. Lotharius hatte nur einen kleinen Anhang. Viele von diesem riethen ihm zur Flucht und die Waffen zu ergreifen, allein er unterwarf sich. Viele von denen, die sich am gröbsten wider den Kayser vergangen hatten, wurden zum Tode verurtheilt. Er schenckte allen das Leben, und bestrafte sie theils mit dem Exilio, theils damit, daß er ihnen Klöster anwies, die sie nicht verlassen sollten. So bekam Wala Befehl, sich aus dem Kloster Corbie, dessen Abt er war, nicht zu entfernen. Eben dieser Reichstag erklärte die Art, wie die Kayserin zum Kloster verurtheilt worden, für ein tumultuarisches, unrechtmäßiges Verfahren, und es wurde beschlossen, daß im nächsten Frühjahre ein Reichstag angesetzt werden sollte, unter andern, um die Beschuldigungen wider sie zu untersuchen. Dieser Reichstag wurde schon im Februar 831 gehalten. Die Kayserin erschien in der Versammlung. Es wurde, nach Art der Franken, bekannt gemacht, ob jemand eine Beschuldigung wider sie vorbringen und behaupten wolle; da niemand erschien, so schwur sie den Reinigungseid, worauf sie für unschuldig erklärt wurde. Bald nachher stellte sich nun auch, auf einem andern Reichstage zu Thionville, Bernhard ein, und erbot sich zu einer Rechtfertigung

gung nach damaliger Weise, das ist, zu einem Zweykampf gegen jeden, der ihn des Verbrechens, dessen man ihn angeklagt hatte, schuldig hielt. Es fand sich keiner, und Bernhard bestätigte seine Unschuld durch einen Eid. Lotharius gieng nun wieder nach Italien; vorher mußte er versprechen, sich mit diesem Reiche begnügen zu lassen, und sich in das, was der Kayser in seinen übrigen Staaten vornehmen würde, nicht zu mischen [e]).

Der Kayser so wenig als seine Gemahlin waren weise genug, einen so unvermutheten glücklichen Ausgang gehörig zu nutzen. Die Kayserin mäßigte ihre Herschsucht nicht, und konnte sich nicht enthalten, Rache an ihren Gegnern zu suchen. Der Kayser that in allem ihren Willen; war hart und streng, wenn sie es wollte, weich und schwach, so oft er sich selbst gelassen war. Die Geschichtschreiber sagen, daß der Mönch Gundobald jetzt nach eben der Macht gestrebt habe, die Bernhard von Septimanien gehabt hatte. In wie weit es ihm gelungen, und wie viel Antheil er an dem, was jetzt erfolgte, gehabt habe, findet sich nirgends aufgezeichnet. Es ist wahrscheinlich, daß er es mit der Kayserin hielt, und ihre Absichten beförderte. Ihre Rache zu befriedigen, wurde Wala anfangs auf eine Bergfestung am Genfer See verbannt, weil es aber schien, daß er, so nahe bey Italien, sich mit Lotharius einlassen könnte, so wurde er nach der kleinen Insel Heraut jetzt (Hermanstiers) in ein Kloster gebracht. Lotharius hatte versprechen müssen, sich in alles was ausserhalb Italien vorgieng, nicht zu mischen. Dieß war nicht genug; sein Name wurde auf den Münzen und in öffentlichen Schriften, wo er bisher als Mitregent gleich nach Ludwig genannt war, weggelassen, und es wur-

e) Nithardus.

wurde auf allerley andre Art zu verstehen gegeben, daß er nicht mehr als Reichsgehülfe zu betrachten sey.

Im Herbste dieses Jahres 831 kam Pipin nach Aachen, seinen Vater zu besuchen. Er wurde so schlecht empfangen, daß er heimlich wieder weggieng. Dieses nahm Ludwig für eine Beleidigung an. Er hielt im folgenden Frühjahre einen Reichstag zu Orleans; hier ließ er Pipinen, wie gefangen, nach Trier schicken, und ernannte seinen Sohn Karl zum König von Aquitanien. Es ist klar, daß alles dieses auf Anstiften der Kayserin geschahe. Ludwig hatte ein zu weiches Herz, um aus eigener Bewegung wider sein Versprechen so gegen seine Söhne zu handeln. Dieses Verfahren des Kayfers gegen Lotharius und Pipin war genug, sowohl diese beide als den dritten Bruder, Ludwig von Bayern, wegen dessen, was noch geschehen konnte, besorgt zu machen. Von einer beleidigten herschsüchtigen Stiefmutter, die ihren eigenen Sohn so sehr liebte, hatten sie alles zu befürchten. Wenn auch nicht so viele Gerüchte von einer neuen Theilung, die der Kayser zum Vortheil seines jüngsten Sohnes vorhatte, gegangen wären, so mußten sie doch von selbst dergleichen Verdacht gegen ihn fassen. Lotharius und Ludwig von Bayern glaubten, ihre eigne Sicherheit erforderte es, die bösen Anschläge, zu denen man ihren Vater wider sie verleitete, durch Gewalt rückgängig zu machen. Sie kamen gegen den Sommer des Jahres 833 jeder mit einem starken Heere aus ihren Staaten. Der Kayser gieng ihnen ebenfalls mit einem grossen Heere entgegen. Diese feindlichen Völker lagerten sich zwischen Strasburg und Basel. Allein der Kayser hatte seinen schlimmsten Feind bey sich. Auch die billigsten seiner Anhänger sahen ein, daß er, aus zu grossem Nachgeben gegen seine Gemahlin, seinen Söhnen gegründeten Anlaß zu Klagen und Besorgnissen gegeben hatte. Alle wußten, daß es unsicher

sicher war, die Partey eines so schwachen Monarchen zu halten. Vielen war der Einfluß, den die Kayserin hatte, verhaßt, und die meisten verdroß es, daß alles dieses des jungen Karls wegen geschah, dessen Geburt argwöhnisch denkenden verdächtig war. Endlich waren viele von den Geistlichen im Herzen des Kayfers Feinde; er hatte oft und viel an ihrem Wandel auszusetzen.

Seinen Söhnen hingegen war es sehr vortheilhaft, daß der Pabst Gregorius IV. nach Deutschland kam, um, wie er vorgab, den Streit zwischen dem Vater und den Söhnen beyzulegen. Allein er gab hinlänglich zu verstehen, daß er den Vater für den schuldigen Theil hielt. Da Lotharius und Ludwig von Bayern sich auf den Abt Wala berufen hatten, so wurde in ihrem und des Pabstes Namen an ihn geschickt, daß er kommen und den Pabst von dem wahren Verlauf der Sachen unterrichten sollte. Der Ehrgeizige weigerte sich lange, und führte an, daß er schon genug für die gute Sache gelitten habe, bis man endlich drohte, daß man ihn mit Gewalt holen würde. Auf die Aussage dieses Mannes nun gründete der Pabst sein Urtheil von dem ganzen Streite. Es war ganz parteyisch für die Söhne. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, der Pabst hätte geurtheilet: wenn der Kayser und sein Anhang sich durch ihn nicht wollten zu einer Aussöhnung bewegen lassen, so würde er es für seine Pflicht halten, sie in den Bann zu thun. Wie dieses Gerücht in Gegenwart des Kayfers erzählet wurde, antworteten die ihm getreuen Bischöfe: der Kayser möchte sich durch diese Drohungen nicht schrecken lassen; wenn der Pabst mit seinem Bann käme, so sollte ihr Bann ihn zurückbegleiten [f]). Es wurden wirklich Briefe zwischen dem Pabst

f) *Si excommunicaturus adveniret, excommunicatus abiret, cum aliter se habeat antiquorum canonum auctoritas.* Vita Lud. Pii.

Pabst und diesen Bischöfen gewechselt. Der Pabst besuchte hierauf den Kayser in seinem Lager, und wurde nicht so empfangen, nach den damaligen Schriftstellern, wie es sich gehörte. Ihm wurden die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen nicht erwiesen. Er blieb gleichwohl einige Tage da, um alles zu versuchen, den Kayser zur Versöhnung zu bewegen. Endlich erhielt er von diesem einige Vorschläge an seine Söhne. Sobald der Pabst zurück war, gieng alles, was im Lager des Kaysers war, in einer Nacht zu den Söhnen über. Nach der Aussage der damaligen Schriftsteller, die auf der Söhne Seite schrieben, war dieses ein Wunder. Die aber, die dem Kayser günstig sind, sagen, es wären Geschenke, Versprechungen und Drohungen gebraucht worden, des Kaysers Anhang zu diesem Uebergange zu verleiten. Es ist aber ungewiß, ob der Pabst selbst diese Künste gebraucht, oder ob es ohne sein Vorwissen geschehen. Am Morgen kamen die wenigen, die zurückgeblieben waren, zu dem Kayser. Geht zu meinen Söhnen, sagte er ihnen, ich will nicht, daß jemand meinetwegen sein Leben oder auch nur ein Glied verliere. Die Gegend, wo des Kaysers Lager war, wo er von seinem Anhange plötzlich verlassen wurde, hat den Namen des Lügenfeldes bekommen. Der Pöbel in dieser Gegend hielt den so tief gestürzten Monarchen für einen strafbaren Verbrecher. Der Kayser war nicht mehr sicher. Er mußte an seine Söhne schikken und sie um Schutz bitten. Sie luden ihn nach ihrem Lager ein; sie empfiengen ihn auf die ehrerbietigste Weise. Aber sie hielten ihn wie gefangen. Seine Gemahlin wurde nach Italien in ein Kloster zu Tortona geschickt. Ihr Sohn Karl in ein Kloster zu Prüm.

Um die Verwirrungen, worein das Reich durch diese Begebenheit gerathen war, in Ordnung zu bringen, wurde ein Reichstag auf den Herbst zu Compiegne angesetzt.

setzt. Dahin begab sich Lotharius, und eben dahin ließ er, unter Begleitung einiger seiner Treuen, seinen Vater bringen. Es wurde wieder alles versucht, diesen zu bereden, den Mönchsstand zu ergreifen. Bey aller Neigung, die Ludwig sonst dazu hatte, wollte er sich doch dießmal nicht dazu entschliessen, gleichwohl war seinen Söhnen alles daran gelegen, ihm alle Möglichkeit, das Reich wieder anzutreten, zu benehmen. Die Bischöfe, die es am eifrigsten mit Lotharius hielten, erdachten folgendes Mittel. Einige Geistliche mußten den Kayser beständig besuchen, ihm seine mannichfaltigen Vergehungen vorhalten, und darauf dringen, daß er sich zu einer öffentlichen Kirchenbusse entschliessen sollte. Ludwig, entweder aus Ueberzeugung, oder aus Furcht, daß man, wenn er sich weigerte, noch strenger mit ihm verfahren würde, bequemte sich endlich zu diesem entehrenden Schritte. In der Kirche des heiligen Medardus, in Gegenwart seines Sohnes Lotharius, vieler Grafen, Bischöfe und anderer aus beyden Ständen, läßt sich der Kayser von einer Reihe Bischöfe und Mönche vor den Altar führen, kniet auf einer härnen Decke, liest von einem Papiere, das ihm einer der Geistlichen reicht, ein Bekenntniß seiner Vergehungen ab, bereuet sie, beweint sie, und bittet die Kirche, ihm eine Busse aufzulegen. Die Bischöfe befehlen ihm alsdenn, seinen Gürtel und sein Schwert abzulegen und auf den Altar zu legen, und sie legen ihm einen Bußhabit an. Ebbo, Erzbischof von Rheims, ein Mann von geringer Herkunft, den der Kayser erhoben hatte, war derjenige, der im Namen der Kirche diese Handlung verrichtete. Es wurde ein Protocoll darüber aufgesetzt, das alle Bischöfe unterschrieben. Eine Abschrift davon wurde Lothario gegeben, der, wenn er nicht vom Aberglauben ganz verfinstert war, seines gleichen an Schamlosigkeit nicht gehabt haben muß.

Ein

Ein Auszug aus diesem Protocoll, der auf Befehl dieser Rotte verfertiget und von allen ebenfalls unterschrieben wurde, ist noch vorhanden [g]). In demselben befindet sich folgendes Verzeichniß von Vergehungen, die Ludwig öffentlich ablas. 1. Sein grausames Verfahren gegen seinen Vetter Bernhard, den Verordnungen seines Vaters Karls zuwider. 2. Daß er den von ihm beschwornen Vergleich, wodurch er seine Staaten unter seine Söhne getheilt hatte, gebrochen, dadurch die Kirche und den Staat in Gefahr gebracht, und seine Unterthanen, meineidig zu werden, genöthiget habe. 3. Daß er ohne Noth in der Fasten das Heer aufgeboten. 4. Daß er um Ostern einen Reichstag ausgeschrieben, zu einer Zeit, wo es ein allgemeiner Gebrauch der Christen sey, das heilige Abendmal zu geniessen, von welcher heiligen Handlung sie dadurch abgehalten wären. 5. Daß er, diejenigen, die aus wahrer Treue gegen ihn, ihn von der List seiner heimlichen Feinde befreyen wollen, undankbar und grausam behandelt, und sogar Geistliche, die doch keinen weltlichen Richter über sich hätten, verurtheilt habe. Es wurde auf Wala und diejenigen gezielt, die sich 830 zu Compiegne, wider ihn öffentlich aufgelehnt hatten. 6. Daß er durch die von ihm so oft vorgenommene Theilung und bey andern Gelegenheiten zu Meineiden Anlaß gegeben. 7. Daß er verlangt, das Volk sollte ihm eidlich geloben, wider seine Söhne zu streiten, die er doch durch natürliche Güte und Ansehen und durch den Rath seiner Treuen zum Frieden hätte zu bewegen suchen sollen. Es ist bekannt, daß durch die Kirchenbusse derjenige, dem sie auferlegt wurde, von dem Genusse des heiligen Abendmals ausgeschlossen war, und weder Waffen tragen noch andere weltliche Geschäfte verwalten durfte. Lotharius und seine Anhänger

g) Sirmondi Concil. Gall. T. III.

ger hatten also nun ihre Absicht erreicht. Ludwig war nun in der That des Reichs entsetzt, die Stände übertrugen daher Lothario sowohl die Regierung der fränkischen Staaten, als die kayserliche Würde. Er gieng darauf mit seinen beiden Brüdern, Ludwig und Pipin, einen Vergleich ein. Die Länder, die sie bereits besessen hatten, wurden ihnen aufs neue mit gewissen Erweiterungen bewilliget. Wala, es sey, daß ihm sein Gewissen über diesen Ausgang Vorwürfe machte, oder daß er nicht den Vortheil davon hatte, den er gehofft, entschloß sich auf einmal nach Italien zu gehen, wo er sich in ein Kloster begab. Die Gefangenschaft, worinn Lotharius fortfuhr seinen Vater zu halten, und die schlechte Begegnung, die er ihm widerfahren ließ, war allen Wohldenkenden anstössig. Viele von dem vornehmsten Adel wandten sich an Ludwig von Bayern, und beredeten ihn, sich seines Vaters anzunehmen. Ludwig schickte einigemal Gesandte an Lotharius, ohne etwas auszurichten. Er ließ sich daher mit seinem jüngern Bruder, Pipin von Aquitanien, in Unterhandlung ein, und da beide ausserdem von dem treulosen, herrschsüchtigen Charakter ihres Bruders alles Schlimme besorgen mußten, so beschlossen sie, ihren Vater gemeinschaftlich durch die Waffen zu befreyen. Lotharius wollte im Frühling 834 nach den westlichen Provinzen reisen; er führte seinen Vater mit sich. Er hielt es nicht für sicher, ihn anders als gleichsam unter seinen Augen bewachen zu lassen. Wie er in der Gegend von Paris anlangte, so war ihm unterdessen Ludwig von Bayern mit einem Heere nachgefolgt. Von der andern Seite rückte Pipin von Aquitanien heran. Solchergestalt von beiden Heeren eingeschlossen, nahm Lotharius die Partey, nur sich selbst zu retten. Er flüchtete selbst nach Vienne, nachdem er seinen Vater im Kloster des h. Dionysius so, daß er entkommen konnte, zurückgelassen hatte. Sein ganzes Gefolge zerstreute sich. Der bisher gefang-

ne und so sehr mishandelte Vater wurde von seinen beiden Söhnen mit Freude und Ehrerbietung aufgenommen und von ihnen ersucht, das Bußkleid ab- und seine gewöhnliche Kleidung wieder anzulegen, und die kayserliche Würde wieder anzunehmen. Er aber wollte, daß dieses eben so feyerlich geschehen sollte, als seine Absetzung geschehen war. Den nächsten Sonntag mußten die Bischöfe die zugegen waren, in der Kirche des heiligen Dionysius ihn von der Busse wieder lossprechen, und ihm sein Schwert zurückgeben. Lotharius, der einige Kriegsvölker zusammengebracht, und dem ein glückliches Gefecht einiger seiner Anhänger mit den Trouppen seiner Brüder wieder Muth gemacht hatte, that einige Versuche, sich zu halten, in der Hoffnung, einen grösseren Anhang zu bekommen. Allein er war zu schwach. Da er das weiche Herz seines Vaters kannte; so trug er kein Bedenken, sich diesem zu ergeben, ihn um Verzeihung zu bitten, und ihm zu geloben, daß er sich nach Italien begeben, und nie ohne seine Erlaubniß aus diesem Lande gehen wollte. Ludwig verzieh ihm und ließ ihn gehen.

Im folgenden Frühling des Jahres 835 wurde ein Reichstag zu Thionville gehalten. Hier wurden die Bischöfe, die zwey Jahre vorher zu Compiegne den Kayser zur Kirchenbusse verurtheilt hatten, angeklagt. Aber nur der einzige Ebbo war gegenwärtig. Die Abwesenden wurden gleichwohl ihrer Stellen verlustig erklärt. Ebbo übergab ein von ihm selbst unterschriebenes Geständniß, den Kayser fälschlich beschuldiget zu haben. Er wurde hierauf nach den Gesetzen der Kirche von drey Bischöfen, die er sich selbst zu Richtern erwählt, und die ihm die Synode als solche bewilliget hatte, für schuldig und seines Sitzes verlustig erkannt. Nach dieser zweyten Probe, die Ludwigen überzeugen konnte, wie sehr die Franken geneigt waren, ihn als ihr rechtmässiges Oberhaupt alle zu

vertheidigen, scheint es, daß es bloß an ihm lag, wenn er nicht von nun an eine ruhige, wenigstens von keinen innerlichen Feinden gestörte Regierung führte. Allein die Kayserin war wieder aus Italien, wo sie bisher in einem Kloster gelebt hatte, zurück geholt. Sie hatte abermals einen Reinigungseid geschworen, und Ludwig hatte sie wieder als Gemahlin angenommen. Sie schien dazu bestimmt, den Verfall des karolingischen Hauses zu befördern. Wäre Ludwig ein vorausseyender und entschlossener Mann gewesen, so würde er die günstigen Gesinnungen, welche die Stände bey dieser seiner Wiedereinsetzung gegen ihn äusserten, genutzt haben, um jetzt gleich die kräftigsten Verfügungen wegen der künftigen Theilung seiner Staaten unter seine Söhne, zum Vortheil des jüngsten, zu treffen. Allein er ließ diesen so gewogenen Zeitpunkt vorübergehen. Seine Gemahlin, der es Glück genug schien, zum zweytenmale ihren verlornen Rang wieder zu erhalten, war zu furchtsam, ihre Entwürfe, die zweymal so übel abgelaufen waren, gleich Anfangs zu erneuern. Sie ließ einige Zeit hingehen, bis das Andenken der überstandenen Gefahren bey ihr zu erlöschen anfieng. Es waren ungefähr zwey Jahre seit des Kaysers Wiedereinsetzung verflossen, als wieder von neuen Theilungen zum Besten des jungen Karls die Rede war. Das Misverständniß nahm zu, und es kam wieder zu Thätlichkeiten. Weil Ludwig von Bayern sich bisher des Vaters am meisten angenommen hatte, und dadurch eine grosse Meynung von seiner Nachgebenheit und Frömmigkeit gegen den Vater erweckt hatte; so wagte es dieser bey den neuen Theilungen ihm am meisten abzukürzen [h]). Allein nun zeigte auch Ludwig von Bayern, daß er, Rechte, die ihm einmal zugestanden waren, zu ver-

h) Annal. Fuld.

thei-

theidigen, eben so entschlossen war, als seine beiden andern Brüder. Es wurde aber der Krieg auf Ludwigs von Bayern Seite unglücklich geführet.

Unterdessen starb im Anfange des Jahres 838 Pipin in Aquitanien. Er hinterließ zwey Söhne. Nach der Verordnung Karls des Grossen, die wir in dessen Geschichte angeführt haben, kam es jetzt auf die aquitanischen Stände an, ob sie einen von diesen Söhnen zu ihrem König wählen würden. Allein es entstanden zwey Parteyen; die eine wählte den ältesten von ihnen, der ebenfalls Pipin hieß; die andere erklärte, den Ausspruch des Kayfers erwarten zu wollen. Der Kayser ernannte seinen Sohn Karl zum König, und da jene Partey den von ihm gewählten Prinzen mit Gewalt bey seiner Würde erhalten wollte, so gieng Ludwig selbst mit einem Heere nach Aquitanien, und zwang sie, sich seinem Sohn zu unterwerfen. Der abgesetzte Pipin mußte Mönch werden. Er verließ nachher das Kloster, gieng zu den Normännern über, und nahm ihre Religion und Sitten an. Er ward aber endlich so unglücklich, in die Hände seines Feindes, Karls, der ihn um sein väterliches Reich gebracht hatte, zu fallen. Er wurde als ein Verräther des christlichen Glaubens von den aquitanischen Ständen zum Tode verurtheilt. Karl verwandelte die Strafe in ein immerwährendes Gefängniß [i]). Die Kayserin, die sich mit dem Etablissement ihres Sohnes so angelegentlich beschäftigte, hatte unterdessen eingesehen, daß, um ihm dieses sicher und dauerhaft zu machen, das beste Mittel seyn würde, das Interesse des einen oder andern der beiden Halbbrüder genau damit zu verbinden, zumal da der Kayser schwach und kränklich würde. Lotharius schien

i) Annal. Bertin. Hincmar. de poenitentia Pipini regis.

ihr derjenige zu seyn, der in dieser Absicht den Vorzug vor Ludwig von Bayern verdiente. Es waren daher schon lange alle Mittel, gegenseitige Gesandtschaften und Besuche, angewandt, das Vertrauen zwischen Lotharius und dem Vater je mehr und mehr zu befestigen. Nachdem es bis zu dem erforderlichen Grade gebracht war, so wurde im Frühjahr 838 ein Reichstag zu Worms gehalten, wozu Lotharius eingeladen wurde. Vater und Sohn waren hier so gefällig gegen einander, wie es die Kayserin nur wünschen konnte. Lotharius gelobte durch einen freywilligen Eid, seinen Bruder Karl bey seiner Würde, und bey demjenigen Theil des Reichs, den der Vater ihm geben würde, zu beschützen. Als der Vater darauf verlangte, Lotharius selbst sollte Vorschläge zur Theilung thun, lehnte dieser es ab. Der Vater zertheilte also alle seine Staaten, Bayern ausgenommen, in zwey grosse Hälften, davon die eine alles auf der östlichen Seite der Maas, die andere alles auf der westlichen Seite begriff. Von diesen beiden wurde nun Lothario die Wahl gelassen. Er wählte die östliche Hälfte, willigte ein, daß Karl die westliche bekäme, und erklärte vor der Versammlung der Stände, daß dieses sein freyer Wille sey. An Ludwig von Bayern wurde bey dieser Theilung nicht gedacht; er sollte sich mit Bayern begnügen lassen.

Sobald er aber von dieser neuen ihm so nachtheiligen Verfügung Nachricht bekam, rüstete er sich aufs neue zum Kriege, fiel in seines Vaters Staaten ein, mußte sich aber nach Bayern zurück ziehen.

Der Kayser, der schon einige Jahre her durch das Podagra und andere Krankheiten viel von seinen Kräften verloren hatte, starb am 20 Junius des Jahres 840 nahe bey Maynz, auf einer Insel, da er auf einer Reise nach Ingelheim begriffen war [k]). Er hatte vier und sech-

k) Annal. Fuld.

sechzig Jahr gelebt; sieben und dreysig bey seines Vaters Leben als König von Aquitanien, und sieben und zwanzig nach dessen Tode als Kayser regiert.[a] Er wurde zu Metz in der Kirche des heiligen Arnulph begraben.

Es kann keine grössere Verschiedenheit unter zween Charakteren geben, als zwischen Ludwig und Karl dem Grossen war. Ruhmgier, Fähigkeiten grosse Plane zu machen, und Standhaftigkeit sie auszuführen, alle diese und die damit verwandten Eigenschaften besaß der Vater im Uebermaaß; dem Sohne fehlten sie gänzlich. Daher war jener der Mann, dem es gelingen mußte, die über ihre Rechte eifersüchtigen Stände ganz nach seinem Willen zu lenken, und seine Staaten von allen Seiten zu erweitern. Der Sohn hingegen, unvorausseyend, unthätig, immer ganz durch den gegenwärtigen Eindruck bestimmt, immer eilend, sich des gegenwärtigen Unbehaglichen, es koste was es wolle, zu entladen, fand es beschwerlich, daß die Stände immer noch von ihm Entscheidung verlangten, weil sie es so von dem Vater gewohnt waren. Ludwig besaß von seines Vaters Leidenschaften keine andere, als die Zärtlichkeit, man mag darunter die Neigung für das Frauenzimmer oder das wohlwollende Gefühl für jeden, mit dem man umgehen soll, verstehen. In jenem Verstande wurde diese Leidenschaft bey Ludwigen theils durch die Religion, theils durch seine gute Denkungsart, völlig auf einen Gegenstand eingeschränkt. Aber indem er sich diesem Gegenstand ganz ergab, ließ er sich von ihm zu sehr beherrschen. Dieß war die Quelle seiner Ungerechtigkeiten, die er aus eigner Bewegung nie würde begangen haben.

Durch Ludwigs Schwäche wurde der erste Saame zu den nachmaligen wichtigen Veränderungen der Reichsverfassung ausgestreut. Die Stände merkten bald, daß sie mit einem Prinzen zu thun hatten, dem sie Gesetze vorschreiben konnten, statt daß sie unter seinem Vater sich in

a) Ludwig wurde auf Ostern des Jahres 781. zum König von Aquitanien gekrönt, da er 3 Jahr alt war. Annal. Laurb. p. 67. 68. Carl starb den 28. Januar des Jahrs 814. Einhard. p. 153. Ludwig regierte also nicht volle 33 Jahr als König von Aquitanien, nicht gar 27 Jahr als Kayser und war über 3 Jahr alt gewesen, da er zum König ernennt.

allem nach dessen Willen gerichtet hatten. Anfangs begnügten sie sich, verdeckter Weise ihr vormaliges Ansehen zu erneuern. Nachdem aber Ludwig sich durch seine öffentliche Kirchenbusse verächtlich gemacht hatte: so giengen sie gerade zu, und maaßten sich, offenbar, in allen Sachen, die Entscheidung an. Es wurden auf den Reichstagen verschiedene unter Karln gemachte Gesetze, die ihnen, so wohl den Geistlichen als Weltlichen, zur Last fielen, abgeändert. Die strenge Verordnung wegen der Kriegsdienste wurde gemildert [l]). Jede Kirche sollte ein Mansum frey von allen Diensten und Abgaben besitzen [m]). Die Wahl der Bischöfe war schon unter Karln durch die Geistlichen und Gemeinen der Diöces geschehen; aber Karl hatte sich die Bestätigung vorbehalten, und bisweilen ernannte er sie selbst [n]). Ludwig gab die Wahl frey, ohne sich die Bestätigung vorzubehalten [o]). Nach einigen Schriftstellern hätte er ihnen auch die Münzgerechtigkeit gegeben, allein wir finden unter seinen Verordnungen verschiedene, worinn er sich diese unter scharfen Bedrohungen vorbehält, so wie es auch Karl der Grosse gethan hatte. Er bestätiget wenigstens Karls Verordnung [p]). So ließ er auch in Ansehung der Zölle die alte Einrichtung unverändert [q]).

Ausserdem machte Ludwig grosse Schenkungen an die Kirchen und Klöster; doch hauptsächlich in der ersten Hälfte seiner Regierung. Damals hatten die Geistlichen den meisten Einfluß; als aber seine Schwäche zu sichtbar geworden war, als die Geistlichen ihn wegen der Strenge, womit

l) Capit. V. anni 819.
m) Capit. I. anni 816.
n) Sirmond. Concil. Gall. T. II. p. 634.
o) Cap. II. anni 816.
p) Capit. lib. III. et VI.
q) Capit. anni 820. it. 823.

womit er ihren Wandel untersuchte, zu hassen anfiengen, als sie, von Wala gegen ihn eingenommen, sich auf die Seite seiner Söhne neigten, warf sich Ludwig nunmehr den Weltlichen in die Arme, und suchte sich ihren Beystand durch die unüberlegtesten Begünstigungen zu versichern. An die angesehensten und mächtigsten unter ihnen verschenckte er die königlichen Domainen auf immer, und ertheilte ihnen darüber von ihm selbst unterschriebene Schenkungsbriefe [r]). Endlich gieng er so weit, daß er auf dem Reichstage zu Nimwegen im Jahr 830, da er aus der Gefangenschaft seines Sohnes Lotharius befreyet wurde, freywillig versprach, ohne den Rath und Einwilligung der Stände nichts zu unternehmen [s]). Auch machten unter Ludwigs Regierung die Päbste schon den Anfang, sich der kayserlichen Oberherrschaft zu entziehen. Es ist zwar ungegründet, was einige vorgeben, daß Ludwig sich des Rechts, die Wahl eines Pabstes zu bestätigen, begeben, und dem Pabst die völlige Herrschaft von Rom geschenkt habe. Das Instrument, welches er über diese Schenkung und freye Wahl der Päbste ausgefertiget haben soll, enthält hinlängliche innerliche Merkmale der Unächtheit [t]). Sodann soll dieses Instrument im Jahre 817 gegeben seyn, wir finden aber bey unverdächtigen Schriftstellern, daß Ludwig nach diesem Jahre die jedesmalige Wahl eines Pabstes bestätigte. Im Jahr 824, da es abermals zwey Parteyen gab, deren jede einen Pabst gewählt hatte, schickte Ludwig seinen Sohn Lotharius nach Rom, der bey dieser Gelegenheit eine Verordnung, künftige Pabstwahlen betreffend, machte. Er schränkte nämlich das Wahlrecht auf die alten Familien und vornehmsten Geistlichen ein, die es vor Alters

r) Thegan.
s) Ratbert.
t) Sirmond. Concil. Gall. T. II.

ausgeübt hatten, und schloß das Volk, das bey einigen der letzten Wahlen ebenfalls seine Stimme gegeben hatte, davon aus [u]). Er gab bey eben dieser Gelegenheit andere Verordnungen, die beweisen, daß sein Vater die Oberherrschaft über Rom weder verschenkt hatte, noch zu verschenken Willens war. Im Jahr 828 wurde, nach Pabst Valentins Tode, zu seinem Nachfolger Gregorius IV. erwählt, aber, nach dem Ausdrucke eines sehr glaubwürdigen gleichzeitigen Schriftstellers, nicht eher geweihet, als bis der Gesandte des Kayfers die Wahl untersucht hatte [x]).

Aber eben dieser Gregorius that die ersten öffentlichen Schritte zur Unabhängigkeit, und zu der geistlichen Oberherrschaft über den Kayser. Dem Ansehen nach waren die ersten vergeblich; wir haben erwähnt, daß er den Kayser und die diesen ergebenen Bischöfe mit dem Banne bedrohete. Die Bischöfe antworteten ihm mit einer Art von Verspottung seines angemaaßten Ansehens. Allein er fand den Zeitpunkt zu günstig, die von ihm behaupteten Ansprüche aufzugeben. In seiner Antwort an die Bischöfe nahm er einen noch höhern Ton an. Er machte es ihnen zum Verbrechen, daß sie ihn Bruder und nicht Vater genannt hatten; das Ansehen des apostolischen Stuhls müsse ihnen eben so heilig seyn, ja heiliger, als das Ansehn des Kayfers; das geistliche Reich des Pabstes habe den Vorzug vor dem weltlichen des Kayfers. Die Bischöfe hatten ihn an seinen dem Kayser geschwornen Eid der Treue und des Gehorsams erinnert: wenn ich ihm geschworen habe, antwortete er, so will ich, um einen Meineid zu verhüten, eurem Kayser ankündigen, daß er im Begriff ist, Dinge zu begehen, die wieder den Frie-

u) Anastas. in vita Steph.
x) Annal. Laur.

Frieden der Kirche und des Reichs sind, daß er also zuerst die Treue bricht y). Aber das schlimmste war, die Bischöfe von der Partey der Söhne konnten nicht wohl anders, als dergleichen Sätze billigen. Es waren einige unter ihnen, die sie mit Begierde annahmen und eifrig behaupteten. Wala und Agobard waren die vornehmsten. Agobard schrieb ein Buch, um diese Lehre zu vertheidigen und auszubreiten, und so gewann sie nach und nach mehr Anhänger unter den Geistlichen, die sie ihrem Vortheile gemäß fanden. Dieser Agobard, Erzbischof von Lyons, war übrigens einer der fähigsten Männer seiner Zeit. Es sind noch verschiedene Werke von ihm vorhanden; darunter eine Apologie der Söhne des Kayserś, die in der That eine heftige Invective gegen den Letztern ist. Er sah den Aberglauben der Feuer- und Wasserproben ein, und schrieb dagegen. Wir haben gesagt, daß die Lehre von dem Primat des Pabstes, von seiner oberstrichterlichen Gewalt über die Geistlichen der ganzen Christenheit, und von andern seiner angemaaßten Vorrechte, damals allmählig unter den fränkischen Geistlichen Anhänger gefunden habe. Einige Neuere sind der Meynung, sie sey um diese Zeit sowohl durch die Sammlung des sogenannten Isidorius Mercator, in welcher Sammlung alle diese Lehren ausdrücklich vorgetragen werden, als durch die achtzig kanonischen Verordnungen, die Amgilram, Bischof von Metz, Archicapellanus an Karls des Grossen Hofe, während seines Aufenthalts in Rom, im Jahre 785 entweder von dem Pabst Hadrian bekommen oder diesem übergeben haben soll, durchgängig bekannt und angenommen gewesen. Allein, würden in diesem Falle die Bischöfe von Ludwigs Partey dem Pabst Gregorius IV. wohl in einem Tone, der von keinem Primat wis-

y) Agobard.

wissen will, geschrieben, oder würde er in seiner Antwort, sich nicht auf die Bekanntheit dieser kanonischen Verordnungen berufen haben?

Es ist möglich, daß jene Isidorische Sammlung, und die achtzig Sätze, schon unter Karl dem Grossen von Liebhabern von dergleichen Sammlungen abgeschrieben worden. Allein, sie waren wenigen bekannt, und die Sätze von der oberstrichterlichen Gewalt des Pabstes waren vermuthlich nicht mit darinn. Diese wurden erst, vielleicht bey oder nach Anwesenheit Gregorius des IV, in Deutschland, eingeschaltet. Bey den damaligen Unruhen, da die Bischöfe es entweder mit dem Vater oder mit den Söhnen hielten, da die von der unterliegenden Partey in Gefahr kamen, ihrer Stellen entsetzt zu werden, wie es dem Ebbo und einigen andern wirklich begegnete, war ihnen daran gelegen, sich vor solchen Folgen ihres Betragens in Sicherheit zu setzen. Zu dem Ende war ihnen das bequemste, sich der Macht ihres natürlichen Richters dadurch zu entziehen, daß sie den Pabst für ihren einzigen Oberrichter erkannten.

Indessen ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß diese Lehre schon zu Karls Zeiten von manchem fränkischen Bischofe heimlich, wo nicht angenommen, doch begünstigt wurde. Man will dieses insbesondere von dem Erzbischof von Maynz, Riculf, behaupten. Unterdessen kann man doch eigentlich nur so viel mit Gewißheit von ihm sagen, daß er nach dem Exempel Karls, der, aus grosser Meynung von der ursprünglichen Einrichtung der Kirche, alle dahin gehörige alte Schriften, Concilienschlüsse, u. s. w. sammeln ließ, eine Bibliothek dieser Art Schriften für seine Kirche zu Maynz zusammen brachte, und daß man erst nach seinem Tode in dieser Bibliothek jene beiden Stücke entdeckte und herausgab. Ob sie sich bey seinem Leben schon darinn gefunden, läßt sich wenigstens bezweifeln.

feln. Nämlich im Jahr 827 machte der Abt Ansegis die erste Sammlung von Capitularien, worinn er Stellen aus dem sogenannten Isidorius sowohl als aus den achtzig Sätzen einrückte. Im Jahre 845 machte Benedictus Levita die zweyte. Aus den Nachrichten, die beide von der Entstehung ihrer Sammlungen, in ihren Vorreden, geben, erhellet, mit wie unvollständigen, mangelhaften Exemplarien sie sich bisher behelfen müssen, und zumal sieht man aus dem Benedictus Levita, daß zu der von Riculf bloß angefangnen Bibliothek vieles nach seinem Tode gekommen seyn kann, was bey seinem Leben nicht darinn befindlich war. Im Jahr 870 berief sich der jüngere Hincmar, in einem Streit mit seinem Oheim, auf diese Sammlung; der Oheim versichert zwar in seiner Antwort, wo er von der darinn enthaltenen Lehre mit Verachtung spricht, es sey bekannt, daß Riculf sie auszubreiten gesucht habe. Allein dieses Hincmarsche Zeugniß würde glaubwürdiger seyn, wenn er dem Riculf näher gelebt hätte, oder ein zu kalten Untersuchungen fähiger Mann gewesen wäre. Bey seinem hitzigen Charakter konnte es ihm leicht begegnen, Riculfen etwas Schuld zu geben, bloß weil einige Wahrscheinlichkeit der Beschuldigung vorhanden war; ihn für einen Begünstiger der Isidorischen Lehren zu halten, weil die Isidorische Sammlung in einer von ihm gestifteten Bibliothek gefunden war.

Zweytes Kapitel.

Kayser Lotharius I. König Ludwig von Deutschland; König Karl von Frankreich; Söhne Kayser Ludwigs I.

Inhalt.

Lotharii treulose Absichten gegen seine Brüder — Er fällt in Ludwigs Staaten ein — Waffenstillstand — Fällt in Frankreich ein — läßt sich einen großen Theil davon abtreten — überfällt abermal seinen Bruder Ludwig — Diesem kömmt Karl von Frankreich zu Hülfe — Bund beider Brüder gegen den ältesten — Unterhandlungen, die wegen Lotharii Treulosigkeit vergeblich sind — Schlacht bey Fontenay in Auxerre — Fortsetzung des Kriegs — Frieden zu Verdun — Theilung der fränkischen Monarchie — Die Reichstage sind nicht mehr von dem Nutzen wie unter Karl dem Grossen — Die Kriegsfassung in Verfall.

Es fehlte dem Lotharius, nach seines Vaters Tode, weder an Lust, noch Vorwande, noch Gelegenheit, seine Brüder der ihnen zugefallenen Länder, wider sein so feyerliches, mit einem Eide bestätigtes Versprechen, zu berauben. Schon aus dem Betragen, das er noch zu seines Vaters Zeiten beobachtet hatte, war vorher zu sehen, daß er entweder zu wenig Religion oder zu viel Herrschsucht besaß, sich durch einen Eid binden zu lassen, so oft er es in seiner Macht hatte, ihn mit Vortheil ungestraft zu brechen. Ludwig hatte in seiner letzten Krankheit ein mündliches Testament über seine beweglichen Güter gemacht. Er hatte befohlen, die kayserliche Krone und das Schwert seinem Sohne Lotharius zu überbrin-

gen.

gen [z]). Diejenigen, welche diesen Auftrag verrichteten, bedienten sich bey Ueberlieferung dieser Kleinodien solcher Ausdrücke, die Lotharius so auslegte, als ob sein Vater ihn zum einzigen Besitzer aller fränkischen Staaten ernannt hätte [a]). Zu diesem Vorwande kamen die heimlichen Einladungen verschiedener Grossen, zumal aus den Provinzen, die sein Bruder Ludwig bekommen hatte. Diese Grossen waren entweder misvergnügt mit Ludwigen, oder sie waren schon vormals von Lotharius gewonnen worden. Unter ihnen waren der Erzbischof von Maynz, Otgarius, und der Graf von Metz, Adelbert, die vornehmsten. Dieser Adelbert war ein Mann von glänzenden Eigenschaften und weit aussehenden Absichten. Einer der damaligen Schriftsteller [b]) sagt, es hätte nicht leicht jemand gewagt, eine andere Meynung vorzubringen, sobald Adelbert die seinige vorgetragen hätte. Ein anderer nennt ihn den Anstifter der nun folgenden brüderlichen Kriege [c]). Daß er von ehrgeizigem Charakter gewesen, erhellt aus dem Umstand, daß Lotharius den Fehler begieng und ihn zum Herzog von Austrasien ernannte [d]), ganz gegen das Exempel seines Großvaters Karls des Grossen, der sich so sehr angelegen seyn ließ, die grossen Herzogthümer aufzuheben. Der frühe Tod indessen dieses Adelberts, der gleich zu Anfange des nun entstehenden Krieges in einer Schlacht umkam, läßt ungewiß, ob er es mit seinem Dienste, oder Lotharius mit seiner Erhöhung, aufrichtiger gemeint, und ob keiner von beiden am Ende ihr gegenseitiges Vertrauen würde bereuet haben.

Mit-

z) Vita Lud. Pii.
a) Thegan. Annal. Fuld.
b) Nithard.
c) Annal. Fuld.
d) Nithard.

Mit diesen Absichten und voll Vertrauens zu den Versprechungen dieser Grossen schickte Lotharius Bevollmächtigte durch alle längs dem Rhein, gelegene Provinzen um sich als Kayser huldigen zu lassen. An seinen Bruder Karl in Aquitanien schickte er Gesandte, um ihm die stärksten Versicherungen seiner Liebe und seiner Neigung zum Frieden zu geben. Er selbst eilte nach dem Lager bey Worms, wo sich das Heer versammelte, das sein Vater gegen Ludwig von Bayern hatte führen wollen. Sobald Lotharius bey diesem Heere angelangt war, setzte er über den Rhein und gieng nach Frankfurt. Allein, wider seine Erwartung fand er hier seinen Bruder Ludwig mit einer starken Macht völlig bereit, ihm die Spitze zu bieten. Lotharius verlor gewöhnlich den Muth, wenn er unerwartete Schwierigkeiten oder Gefahren antraf. Er hielt es für besser, sich mit dem wachenden Feinde zu vergleichen, um den schlafenden zu überraschen. Ludwig, aus aufrichtigem Verlangen zum Frieden, wie sich in der Folge noch deutlicher zeigen wird, gieng ohne Schwierigkeit einen Waffenstillstand bis zum 11 November ein. Beide Theile versprachen sich binnen der Zeit zu vergleichen. Unmittelbar nach diesem Stillstand rückte Lotharius mit seiner ganzen Macht, über den Rhein, in die Staaten seines jüngern Bruders ein. Dieser hatte vielleicht die Gesandten mit den Friedensversicherungen kaum gehört, als er vernahm, daß derjenige, der diese Gesandten abgeschickt hatte, schon bis an die Seine vorgedrungen war. In der ersten Bestürzung schickte er zwey Gesandte an diesen treulosen Bruder, ihn an seine feyerlichen Versprechungen zu erinnern. Der eine dieser Gesandten war Nithardus, ein Sohn von Bertha, Karls des Grossen Tochter, von der wir in dem Leben dieses Monarchen gedacht haben, daß sie mit Angilbert war vermählt worden. Dieser Nithard hat eine Geschichte von dem Streite dieser Brüder geschrieben. Man findet keine Spur von Leidenschaft

oder

oder Parteylichkeit in seinen Werken. In diesem Stücke ist er völlig das Gegentheil von dem vorhin oft angeführten Radbertus, bey dem jede Zeile von seinem gewaltigen Feuer und seiner blinden Parteylichkeit zeugen.

Die Vorstellungen dieser Gesandten, ihre Bitten, ihre Versicherungen, daß ihr Herr dem Lotharius, als ältern Bruder, Treue und Folgsamkeit in allen Stücken beweisen wolle, waren vergeblich. Lotharius verlangte sogar von ihnen, daß sie in seine Dienste treten sollten, und da sie dieses abschlugen, ließ er sie mit Drohungen von sich. Er gieng darauf über die Seine. Zu gleicher Zeit entstanden innerliche Unruhen in Aquitanien. Karl sah sich genöthiget den größten Theil seiner Staaten hinzugeben, um wenigstens einige zu retten. Durch einen Vergleich, welchen Lotharius endlich eingieng, behielt Karl nichts als Aquitanien, Septimanien und die Provence. Eine Bedingung, die Karl sich versprechen ließ, war, daß Lotharius nichts feindliches gegen den dritten Bruder, Ludwig, unternehmen sollte [e]). Es war mehr Karls Klugheit als Großmuth, die ihm diese Bedingung eingab; er bahnte sich dadurch den Weg zu einem Bündniß mit Ludwig, von welchem Bündniß er sich deswegen viel versprechen konnte, weil Ludwig eben so redlich und zuverlässig war, als Lotharius das Gegentheil. Ludwig unterdessen hatte aus gegründeter Furcht vor seinem Bruder die nöthigen Anstalten getroffen, sich in dem Besitze seiner Staaten zu behaupten. Er hatte sich von den Ostfranken, den Alemannen, den Sachsen, den Thüringern, die Treue versprechen lassen. Er hatte längs dem Rhein diejenigen Oerter, die er für die schicklichsten hielt, nach damaliger Art befestigen lassen, er war so gut, wie es damals möglich war, auf alle Fälle gerüstet. Allein der schlau-

e) Nithard.

schlauere Lotharius hatte unvermerkt ein ungewöhnlich grosses Heer versammlet, hatte es im Anfange des Aprils 841 unerwartet bey Worms über den Rhein geführt, und entweder schon vorläufig viele von Ludwigs Anhängern gewonnen, oder wußte jetzt einen solchen Schrecken unter sie zu verbreiten, daß dieser sich auf einmal verlassen und genöthiget sah, mit einer kleinen Mannschaft nach Bayern zu flüchten. Unterdessen hatte Karl von Aquitanien sich besser gerüstet, hatte die von ihm abgetretenen Länder wieder in Besitz genommen, und war bis über die Maas vorgerückt. Es fehlte ihm nicht an Gründen, diesen Friedensbruch zu rechtfertigen. Er beschuldigte Lotharium, daß dieser seine Vasallen ihm abwendig zu machen getrachtet, daß er seine Unterthanen zu Empörungen verleitet habe. Aber eine klare, dem Frieden zuwider laufende Handlung von Lotharius war, daß er, wider sein gegebenes Versprechen, Ludwigen von Bayern bekriegt hatte.

Durch diese Diversion wurde Lotharius genöthiget mit seinem Heere von der bayerischen Gränze über den Rhein zurück und Karln von Aquitanien entgegen zu gehen. Zwischen Karln und Ludwigen, die beyde die Nothwendigkeit fühlten, sich fest mit einander gegen ihren unredlichen herschsüchtigen Bruder zu verbinden, wurden indessen durch Gesandte Unterhandlungen gepflogen, worauf ein Bündniß zwischen ihnen zu Stande kam, vermöge dessen sie ihre Macht mit einander vereinigen wollten, um Lotharius zu einem billigen Vergleich zu zwingen. Dieser Verabredung zu Folge, rückte Ludwig mit einem Heere, das er wieder versammlet hatte, unvermuthet gegen den Rhein an, schlug den oben erwähnten Herzog Adelbert, der ihm den Uebergang verwehren wollte, und in diesem Treffen selbst blieb, gieng darauf über diesen Fluß und vereinigte sich glücklich mit Karln von Aquitanien. Die Vereinigung geschahe in Burgund. Beide

Heere waren durch die langen beschwerlichen Märsche sehr mitgenommen, besonders hatten sie viele Pferde verloren. Die beiden Könige empfiengen sich mit einer rührenden Zärtlichkeit, die ohne Zweifel bey der gegenwärtigen Lage, worinn sie sich befanden, aufrichtig war. Ausserdem war Ludwig überhaupt ein eifriger, von aller Verstellung entfernter Mann. Lotharius stand mit seinen Völkern, die nicht so abgemattet, und bisher allenthalben sieghaft gewesen waren, gegen ihn über. Der erste Schritt, den die beiden Brüder verabredeten, war, Gesandte an Lotharius zu schicken, ob er zu einem billigen Frieden bewegt werden könnte. Die Gesandten erhielten eine solche Antwort, daß beiden Brüdern nichts übrig blieb, als ihre Sache dem Schwerte zu vertrauen [f]).

Wir haben erwähnt, daß in Aquitanien selbst Empörungen gegen Karln entstanden waren. Sie waren durch Pipinen erregt, von dem wir erzählt haben, daß er von einigen Aquitaniern zum König erwählt, von seinem Großvater Ludwig aber von der Krone ausgeschlossen war. Lotharius hatte sich dieses Pipins angenommen, in keiner andern Absicht, als um Karln zu schaden. Dieser Pipin sollte dem Lotharius eine Verstärkung zuführen, und Lotharius, der glaubte diese Verstärkung nöthig zu haben, verließ sein Lager, um Pipin entgegen zu gehen. Die beiden Brüder folgten ihm unmittelbar, und holten ihn bey Auxerre ein, so daß eine Schlacht unvermeidlich schien. Sie versuchten aber noch einmal, ob Lotharius sich nicht zu einem Vergleich verstehen wollte. Er schien jetzt geneigter. Allein, unterdessen die Gesandten zwischen beiden Parteyen giengen, rückte er weiter Pipinen entgegen nach Fontenay, beide Brüder ihm gleich nach.

g) Nithard.

Die Unterhandlungen durch die Gesandten dauerten fort. Aber Pipin langte mit den Völkern, die Lotharius erwartet hatte, an, und nun änderte dieser auf einmal die Sprache, verwarf alle Vorschläge, die ihm von seinen Brüdern gemacht wurden, ohne sich selbst zu billigern zu erbieten. Am 25 Junius 841 erwarteten sie die letzte entscheidende Antwort. Ehe sie kam, hatten sie ihre Völker bereits in Schlachtordnung gestellt. Die Antwort kam, und war unbefriedigend. Nun griffen sie entschlossen und muthig das stärkere Heer ihres Bruders an. Der eine Flügel, den Ludwig anführte, warf den feindlichen, wo Lotharius selbst commandirte, nach einer hartnäckigen Gegenwehr über den Haufen. Aber der andere Flügel, unter Karls Anführung, wurde gleich beym ersten Angriff zurück getrieben. Durch diesen Umstand wurde auch Ludwig genöthiget sich zurück zu ziehen, und der Sieg würde völlig auf Lotharius Seite gefallen seyn, wenn nicht Warinus mit frischen Völkern, die er aus der Provence Karln zuführte, herbeygekommen wäre. Durch ihn litt Lotharius eine völlige Niederlage g).

Wenn die Beschreibungen der damaligen Schriftsteller von dieser Schlacht nicht übertrieben sind, so ist sie die blutigste gewesen, die in Europa in den mittlern Zeiten vorgefallen. Die Anzahl der Gebliebenen soll sich, nach einigen auf vierzig, ja auf hundert tausend belaufen haben. Es ist wahr, man kann sich auf die alten Schriftsteller überhaupt, und auf die Chronikenschreiber gar nicht verlassen, so oft von Zahlen die Rede ist, am wenigsten bey kriegerischen Begebenheiten. Indessen ist selbst diese Uebertreibung ein Beweis, daß diese Schlacht ausserordentlich viel Menschen müsse gekostet haben. Die Franken

g) Chron. Aquit. Adamus Cuban.

ken wurden, nach einem dieser Geschichtschreiber [h]), so dadurch geschwächt, daß sie keine Kräfte mehr übrig behielten, an Eroberungen zu denken. Sie konnten von nun an nicht einmal fremden Völkern, die in die fränkischen Staaten einfielen, hinlänglich begegnen.

Lotharius irrte jetzt mit den Ueberbleibseln seines Heeres herum, und machte allerley Versuche, theils neue Kräfte zu sammeln, theils das Bündniß der beiden Brüder zu trennen und den einen oder andern auf seine Seite zu bringen. Unter andern bediente er sich eines Mittels, welches beweist, wie sehr er bemühet war, seinen Brüdern, es koste was es wolle, Feinde zu erwerben. Er gab den Normännern Anleitung, ihre Landungen in den westlichen Provinzen zu wiederholen. Er stellte die alte freye Verfassung der Sachsen wieder her. Nach einigen alten Schriftstellern scheint es, daß diese Nation, oder doch ein grosser Theil derselben, zum Heidenthum zurückgetreten, und zugleich ihre Unabhängigkeit aufs neue zu behaupten, Willens gewesen sey [i]). Allein Ludwig, der sich alles auf der östlichen Seite des Rheins unterworfen hatte, vereitelte ihre Absichten, und zwang sie, in der bisherigen Unterwürfigkeit zu bleiben. Ueberhaupt waren alle Bemühungen, die Lotharius anwandte, fruchtlos. Eben so wenig gelang es ihm, so viel Künste er auch anwandte, die Standhaftigkeit und Eintracht, womit beide Brüder gemeinschaftliche Sache gegen ihn machten, zum Wanken zu bringen. Die augenscheinliche Gefahr, worinn sie sich befanden, so bald sie ihr Bündniß trennten, einzeln von ihrem mächtigen, treulosen Bruder unterdrückt zu werden, hielt sie so fest zusammen. Wenigstens erhellet aus Karls nachmaligem Betragen, wie er Lotha-

h) Regino Prum.
i) Nith. Annal. Fuld. Annal. Bertin.

rium nicht mehr zu fürchten hatte, daß Treue und Glauben bey ihm nur Früchte der Nothwendigkeit gewesen waren, die in seinem Herzen nie gewurzelt hatten. So sehr indessen diese Nothwendigkeit, einander durch gemeinschaftlichen Beystand wider den gewaltthätigen Lotharius zu beschützen, beiden Brüdern einleuchten mußte, so hielten sie doch für nöthig, ihre Verbindungen einigemal zu erneuern, und ihnen nicht nur durch alle damals bey solchen Gelegenheiten übliche, sondern auch durch ungewöhnliche Feyerlichkeiten, alle mögliche Kraft zu geben. Eine solche feyerliche Erneuerung ihres Bundes geschah im Februar des Jahres 842, wo beide Brüder in Gegenwart ihrer in Schlachtordnung gestellten Armeen durch einen Eid gelobten, einer dem andern mit seiner ganzen Macht beyzustehn, und keinen Frieden, der dem andern Bruder nachtheilig seyn könnte, mit Lothario zu schliessen. Ludwig legte seinen Eid zuerst ab in der damaligen französischen Sprache, um von Karls Armee verstanden zu werden. Nach ihm that Karl seinen Eid in der damaligen deutschen Sprache, damit Ludwigs Völker ihn verstehen konnten. Ein Autor [k]), der um diese Zeiten lebte, hat die Formeln beider Eide in den Sprachen, worinn sie abgelegt wurden, aufbehalten.

Nachdem beide Brüder geschworen hatten, so thaten die Stände beider Völker einen Eid, wodurch sie gelobten, daß sie, wenn der eine Bruder seinen gethanen Eid bräche, ohne daß sie es verhindern könnten, selbigem, ob er schon ihr Herr wäre, keine Hülfe wider den andern Bruder leisten wollten.

Sobald die Jahreszeit es zuließ, rückten nun beide Brüder ins Feld, und unterwarfen sich alles, was Lotharius längs

k) Nithardus.

längs dem Rhein noch inne gehabt hatte. Sie beriefen darauf einen Reichstag nach Aachen, auf welchem der damalige Zustand des Reichs untersucht werden sollte. Die Bischöfe stimmten einmüthig dahin, daß Lotharius wegen seiner Treulosigkeit des Reichs verlustig wäre. Wir finden nicht, daß die Weltlichen gegen diese Erklärung etwas einwanden. Die Bischöfe verlangten darauf von beiden Brüdern das Versprechen, daß sie gerechter regieren wollten. Die Brüder versprachen es, und die Bischöfe erklärten darauf, es wäre Gottes Wille, daß sie, unter dieser Bedingung, das Reich übernehmen sollten. Es wurden darauf von jedem Bruder zwölf Männer ernannt, die das Reich unter sie theilen sollten. Unvermuthet aber kam Nachricht, daß Lotharius mit einer ansehnlichen Macht wieder im Felde erschienen sey; auch sie versammelten also ihre Völker.

Allein Lotharius erbot sich dießmal selbst zum Frieden. Die Unterhandlungen wurden lange, anfangs zu Metz, dann zu Coblenz, fortgesetzt. Erst im August des Jahres 843 wurde der Friede zu Verdün völlig geschlossen. Hundert und zwanzig von den vornehmsten Franken, vierzig von der Partey eines jeden Bruders, setzten die Artikel dieses berühmten Friedens fest, durch welchen die fränkische Monarchie in vier grosse Reiche, Italien, Deutschland, Frankreich und das nachmals so genannte Lotharingische Reich, zergliedert wurde.

Lotharius behielt, ausser der Kayserwürde, Italien. Er bekam dazu alles, was zwischen der Rhone, der Maas, der Schelde und dem Rhein liegt. Diese Länder formirten ein besonderes Reich, das in der Folge, nach dem Namen seiner beiden ersten Könige, das Lotharingische Reich genannt wurde. Drey in diesem Reich gelegne Städte mit ihren Districten, Maynz, Worms und Speyer, wurden zu den Ländern des zweyten Bruders, Ludwig,

geschlagen. Dieser nämlich bekam, nebst genannten drey Oertern, alles, was auf der östlichen Seite des Rheins zur fränkischen Monarchie gehörte; jene drey Oerter wurden ihm deswegen ausbedungen, weil es für billig gehalten wurde, daß es ihm nicht ganz an Weinländern fehlen sollte. Alle seine übrigen Staaten trugen keinen Wein.

Zu Karls Antheil wurde der ganze übrige westliche Theil, von der Maas, der Schelde und der Rhone an, bestimmt. Nur Aquitanien mußte er seinem Vetter Pipin überlassen, den er jedoch nachher aus dem Besitze dieses Landes verdrängte, und dessen endliches Schicksal wir oben schon erwähnt haben.

Diese Theilung der fränkischen Staaten; die innere Kraftlosigkeit, worein sie durch die innerlichen Kriege geriethen; die Unordnungen und Misbräuche, die diese Zeit über sehr stark einrissen; die schwachen und unedlen Charaktere der Prinzen, welche von nun an über die Trümmern dieser gefallenen Monarchie herrschten, alle diese Ursachen vereinigten sich, die wenigen guten Verfassungen, die wenigen Kenntnisse, die kaum noch gekannten Gesetze, die aus Karls Zeiten übrig waren, völlig zu verdrängen, allenthalben Anarchie und wildes Wesen zu befördern, den Verstand der Menschen völlig zu verfinstern, und sie auf der einen Seite der Tyranney eines ungebundnen, unwissenden, trotzigen Adels, auf der andern dem Joche einer schlauen, habsüchtigen und stolzen Hierarchie zu unterwerfen.

Die erste schlimme Wirkung der bisherigen innerlichen Kriege, war der zu grosse Anwachs der Macht des Adels. Karl der Grosse hatte sie durch zwey Mittel in den gehörigen Schranken gehalten: durch die Reichstage und durch seine scharfen Kriegsverordnungen. Auf den Reichstagen, die er in der Regel zweymal im Jahre

hielt, wußte er, durch sein Ansehen und durch seine Geschicklichkeit, die Berathschlagungen auf Gegenstände des allgemeinen Besten zu lenken, dahin zielende Verordnungen durchzusetzen, und über die Befolgung solcher Verordnungen sorgsam zu wachen. In Ansehung der Kriegsdienste, war so genau bestimmt, wer und wie lange jeder dienen mußte, und es fehlte so selten an Gelegenheit, sie wirklich zu diesem Dienste aufzubieten, daß sie keine Zeit, Unruhen zu erregen, übrig behielten. In diesen Kriegen, da die drey Brüder um die Wette den Adel durch allerley Bewilligungen zu gewinnen suchen mußten, fiel die Strenge in Ansehung der Kriegsdienste von selbst weg. Jeder diente, wem, wenn, und wie lange er wollte. Und in dem Vergleich zu Verdün wurde ausdrücklich festgesetzt, daß der Adel nicht gehalten seyn sollte, seinem König in den Krieg zu folgen, wenn er der angreifende Theil wäre. In der That bekam dadurch der Adel alle Gewalt. Da es jetzt beynahe von seinem freyen Willen abhieng, ob er sich zum Heere stellen wollte, so kam es auch völlig auf ihn an, wie er sich rüsten wollte. Man sieht, wie daher der gänzliche Verfall des Kriegswesens entstehen mußte. An Kriegsübungen wurde nun weiter nicht gedacht, als in so weit der Adel selbst Zeitvertreib und Vergnügen daran fand. Die schlimmste Folge von allen war vielleicht diese. Insgemein bildet man sich ein, jeder Adliche in diesen Zeiten sey ein tapfrer Krieger gewesen, der sich, seine Freyheit und sein Eigenthum gegen jeden Angriff vertheidigt, und, wenn es die Noth erfordert, sich willig zur Beschützung des Staates dargestellt habe. Allein, Tapferkeit ist keine so allgemeine Eigenschaft, wie man gewöhnlich glaubt. Die Anzahl kriegerischer, muthiger Menschen, ist weit geringer, als die der furchtsamen und zur Ruhe geneigten. So war es auch in diesen Zeiten. Die wenigen von Natur Tapfern ausgenommen, gaben die andern sich

alle Mühe, von Kriegsdiensten befreyt zu werden. Wie es nach und nach dahin kam, daß die geistlichen Güter keine Mannschaft zum Heere mehr zu stellen brauchten, wozu sie unter Karl dem Grossen verpflichtet waren; so schenkten viele ihre Güter den Kirchen, und nahmen sie in Erbpacht zurück, um, bey einem Heerbanne, zu Hause bleiben zu dürfen. Lotharius, der die übeln Folgen dieses Misbrauchs einsehen mochte, suchte ihn durch eine Verordnung abzuschaffen [1]). Bey diesem Mangel einer politischen Anstalt, welche die Menschen genöthigt hätte tapfer zu seyn, bekam das natürliche Gesetz des Stärkern seine völlige Kraft. Der Muthigste und Streitbarste wurde nun bald der Unterdrücker, bald der Schutzherr seiner ganzen Gegend, und viele von den kurz nach diesen Zeiten aufkommenden Lehnsverbindungen, durch welche einer sich und seine Güter einem Mächtigern in Schutz gab, waren die einzigen Mittel, zu welchen Muthlosigkeit und Schwäche gegen Unterdrückung und Gewalt Zuflucht nahmen. Dieses Wenige ist hinreichend, sich von der vermeinten Freyheit dieser Zeiten einen richtigen Begriff zu machen. Was die Reichstage anbetrifft, so hatten Prinzen, die durch Bewilligungen und Versprechungen sich Anhang suchen mußten, zu wenig Ansehen, um die Berathschlagungen zu lenken, und sie hatten zu interessirte Absichten, um sie auf das allgemeine Beste zu lenken. Die Reichstage waren jetzt Zusammenkünfte, wo jeder der drey gegen einander eifersüchtigen Brüder seinen eigenen Vortheil durch Intriguen, so gut er konnte, zu erlangen suchte.

Bey solchen Fehlern in der Verfassung der verschiedenen Reiche, worinn die fränkische Monarchie getrennt war,

1) Capitul. Lotharii Tit. III. 22.

war, ist es nicht zu verwundern, daß eine Nation die bisher ihre siegreichen Waffen von den Pyrenäen bis an die Ostsee und über die Donau gekehrt hatte, jetzt nicht mehr im Stande war, sich Seeräuberschaaren von höchstens einigen tausend zu widersetzen. Denn zahlreicher kann man die verschiedenen Haufen Normänner nicht annehmen, die nun anfiengen, die ganze westliche Küste von der Elbe an bis zu der Garonne zu plündern und zu verwüsten [m]). Schon unter Ludwig dem Frommen hatten sie in den Jahren 835 und 36 die Städte Antwerpen und Durstede, die Insul Walchern und die ganze Provinz Friesland durchstreift, Tribut eingetrieben, geplündert und verwüstet. Im Jahre 847 giengen sie die Seine hinauf und plünderten Rouen. Im Jahre 846 plünderten sie abermals Friesland, und setzten sich fest in dieser Provinz. Lotharius sahe sich endlich genöthiget, dieses Land einem Anführer einer solchen Schaar, Rurich oder Drik, wie ein Lehn zu überlassen.

Wenn man die grossen Veränderungen nicht vor Augen hat, die in der fränkischen Verfassung vorgegangen waren, so ist es einem unbegreiflich, wie die Normänner dergleichen Unternehmungen ausführen konnten. Man weiß, wie schwer es heut zu Tage fällt, in einem Lande, dessen Kriegsverfassung nur einigermaassen in guter Ordnung ist, eine Landung mit glücklichem Erfolge zu versuchen. Die Anstalten, die Karl der Grosse gegen diese Normänner gemacht hatte, schienen so gut getroffen zu seyn, daß man urtheilen muß, wenn sie fortgedauert hätten, würden diese nordischen Völker allenthalben zurückgetrieben worden seyn. Nach Karls Verfügung waren die Mün-

dun-

m) Gesta Normann. Vita Lud. Pii. Annal. Bertin. Annal. Fuld.

dungen der Flüsse mit Casteelen und Flotten versehen, und bey der ersten Nachricht von der Erscheinung einer Seeräuberflotte, mußte eine hinlängliche Anzahl Kriegsvölker auffitzen, um ihnen, wo sie landeten, entgegen zu gehn. Man fragt mit Recht, wie nach Karls Tode alle diese Anstalten auf einmal verschwinden? Es erklärt sich von selbst, sobald man sich erinnert, daß diese Kriegsvölker, welche die Flotte bemannen, die Casteele besetzen und den landenden Feind zurücktreiben sollten, nicht aus besoldeter, sondern aus aufgebotener Mannschaft, bestanden. Unter einer solchen Mannschaft Ordnung und Kriegszucht zu halten, war das ganze Ansehen eines Monarchen von so grossen Eigenschaften, wie Karl, nöthig. Jetzt unter seinen Enkeln war es dahin gekommen, daß der Adel nicht anders dienen wollte, als wenn er seine Einwilligung zu dem vorzunehmenden Feldzuge gegeben hatte. Wer eine scheinbare Ursache zu haben glaubte, der blieb zu Hause. Wir finden im Jahre 853 ein merkwürdiges Exempel. Ein Anführer dieser Normänner, Gottfried, ein Sohn des Heriolds, dessen wir oben erwähnt haben, brach ein Bündniß, das er noch mit Ludwigen dem Frommen geschlossen hatte, setzte sich an der Schelde fest, und drang in die herum gelegenen Provinzen ein. Karl der Kahle konnte nicht so viel Völker aufbringen, als er brauchte, sich diesem Räuberhaufen zu widersetzen. Er bat seinen Bruder Lothar um Hülfe, der führte ihm selbst einige Völker zu. Allein, die wenige Mannschaft, die Karl noch hatte sammeln können, wollte nicht fechten. Er war daher genöthiget, sich mit Gottfried zu vergleichen, dem er die Provinz, die er bereits im Besitze hatte, abgetreten haben soll.

Wenn man ferner auf die Gleichgültigkeit sieht, womit die übrigen von der See entfernten Provinzen geschehen liessen, daß bald Friesland, bald Aquitanien, bald die

die übrigen am westlichen Meere gelegenen Länder geplündert wurden, so muß man schliessen, daß sie anfangs alle die Einfälle von keinen Folgen für sie selbst hielten. Sie glaubten sich gegen solche Ueberfälle gesichert zu seyn. Es bekümmerte sie also nicht, daß die Einwohner anderer Gegenden beraubt und ermordet wurden, bis endlich die Normänner, als sie durch wiederholte Versuche die Schönheit des Landes, und die Leichtigkeit es zu erobern, kennen gelernt hatten, mit zahlreichern Flotten und zu Eroberungen angeschickten Schaaren erschienen. Diese konnten nun ganze Provinzen in Besitz nehmen, ehe sich in den andern hinlängliche Völker, ihnen zu widerstehen, versammeln, und ehe unter diesen Völkern einige Ordnung zu Stande kommen konnte.

Drittes Kapitel.

Kayser Lotharius I.

Inhalt.

Lotharius I. sucht die Kriegsverfassung zu verbessern — Seine Verordnung, die Pabstwahl betreffend, wird bey der Wahl Sergii II. übertreten — Lotharius schickt seinen Sohn Ludwig II. nach Rom, dieses zu ahnden — Der Pabst krönt Ludwig den II. zum König der Langobarden — schlägt ihm aber den Eid der Treue ab — Der Pabst ernennt einen Vicarius in Gallien und Deutschland, welchen aber die deutschen und gallischen Bischöfe nicht dafür erkennen wollen — Merkwürdige Wahl Pabsts Leo IV. — Lotharius erklärt seinen Sohn Ludwig II. zum Genossen der Kayserwürde — Verrätherey, die einige Römer vorgehabt haben sollen — Innerliche Unruhen in Benevent, das in zwey Fürstenthümer, Benevent und Salerno,

lerno, zerfällt — Beide rufen die Saracenen zu Hüfe — Ludwig II. wird von den Saracenen geschlagen — Lotharius stirbt — Ueber seinen Charakter — seine Kinder — seine Theilungsverordnung.

Nach geschehener Theilung der fränkischen Staaten unter die drey Brüder, scheinet Lothars Thätigkeit gänzlich aufgehört zu haben. Er war einigemal bey Feldzügen wieder die Normänner zugegen. Ausserdem lesen wir von keinen kriegerischen Begebenheiten, denen er beygewohnt hätte. Er kam nicht wieder selbst nach Italien, ungeachtet wichtige Auftritte dort vorfielen. Er schickte seinen ältesten Sohn Ludwig II. dahin, und übertrug diesem die Regierung jenes Landes. Er nahm seine Residenz zu Aachen. Aus einigen Stellen der damaligen Schriftsteller ist wahrscheinlich, daß er sich theils mit den Wissenschaften, so wie sie damals getrieben wurden, theils mit den innern Angelegenheiten seiner Staaten beschäftigte.

Seine Zeitgenossen legen ihm einstimmig einen zu den Wissenschaften fähigen Kopf bey. Er scheinet theologische Speculation geliebt, und die dazu erforderliche Art von Scharfsinn besessen zu haben [n]).

Daß er seine Residenz, nicht in Italien, sondern in Deutschland, zu Aachen nahm, geschah vielleicht bloß, weil sein Vater und Großvater daselbst residirt hatten, vielleicht aber auch aus dem Grunde, weil er einsah, daß doch eigentlich die fränkische Nation seine Stütze war, und diese Nation hatte es sehr nöthig, durch die Gegenwart ihres Monarchen wieder in die gute Ordnung, die Karl der Grosse gestiftet hatte, zurückgebracht und darinn befestigt zu werden. Sehr heilsame Verfügungen waren in den bürgerlichen Kriegen eingegangen, und gefährliche Mis-

n) Raban. Maur.

Misbräuche waren eingerissen. Einige Capitularia, die Lothar auf seinen Reichstagen durchsetzte, beweisen, daß er diese Unordnungen eingesehen und abzubringen gesucht habe. Wir haben erwähnt, wie sehr der Adel sich in jenen unruhigen Zeiten angelegen seyn lassen, sich von dem beschwerlichen Kriegsdienste los zu machen. Lothar, der die Gefahr sah, die dem Staat aus dieser Trägheit des Adels drohte, erhielt, daß die bisherige Geldstrafe, welche der Ausbleibende auf geschehenes Aufgebot bezahlen mußte, in Lebensstrafe verwandelt wurde, so oft nämlich dieses Ausbleiben veranlaßte, daß feindliche Völker Verheerungen im Staate ausführten °). Wir haben schon einer Arten von seinen Verordnungen erwähnt, wodurch er die Absicht derer zu vereiteln suchte, die, um sich der Kriegsdienste zu entledigen, darauf gefallen waren, ihre Güter den Kirchen zu schenken, und von diesen in Erbpacht zurückzunehmen.

Die merkwürdigsten Begebenheiten, die in Italien vorfielen, betrafen theils den Pabst und die Römer, theils das Herzogthum Benevent. Im Anfange des Jahrs 844 starb Pabst Gregorius IV. Bey der Wahl seines Nachfolgers gieng es, wider die Verordnungen, die Lotharius noch bey seines Vaters Leben im Jahr 824 gegeben hatte, tumultuarisch zu. Es gab eine Partey, die den Archipresbyter Sergius, und eine andere, die den Diaconus Johannes wählte. Es kam zu Thätlichkeiten. Die sergianische Partey behielt die Oberhand, und Sergius der II. wurde, ohne die kayserliche Bestätigung abzuwarten, ordinirt. Johannes, den einige mit Lebensstrafe bedrohten, wurde von seinem glücklichen Gegner begnadigt p). Lotharius säumte nicht, die Verachtung, wel-

o) Capitul. Lothar. T. III. 27.
p) Anastas. in Sergio II.

welche die Römer bey dieser Wahl gegen seine Verordnungen bewiesen hatten, zu ahnden. Er schickte seinen ältesten Sohn Ludwig II, den er vorher zum König von Italien erklärte, mit einem starken Heere nach Rom. Er gab ihm ein großes Gefolge von Bischöfen und Grafen mit. An der Spitze der Bischöfe war Drogo, Erzbischof von Metz, ein natürlicher Sohn Karls des Grossen. Der Auftrag, den Lotharius seinem Sohne und diesem Drogo gab, war, die Römer wegen ihres begangenen Ungehorsams zu züchtigen, und sie zu dem Versprechen zu nöthigen, daß künftig kein Pabst anders, als mit kayserlicher Erlaubniß und in Gegenwart kayserlicher Gesandten, ordinirt werden sollte. Ludwig II. mag den ersten Theil dieses Auftrags etwas zu strenge ausgerichtet haben. Anastasius drückt sich so darüber aus, als ob die Franken diesesmal wie die wildesten Barbaren verfahren hätten. Schon auf ihrem Marsche hätten sie zu Bononien so gemordet und solche Verwüstungen angerichtet, daß alles vor ihnen geflohen sey. Um Rom herum, sagt er, hätten sie, wie die Pest, alles verheeret, und ihren endlich erfolgten Abzug beschreibt er als eine Befreyung von dem Joche der abscheulichsten Tyrannen. Es kam verschiedene Tage nach einander zu lebhaften Unterredungen zwischen Sergius und den fränkischen Bischöfen. Obgleich Anastasius versichert, daß jener durch höhere Klugheit die Absichten der letztern vereitelt habe, so scheint es doch, daß sie die Hauptsache durchsetzten. Denn Anastasius gesteht selbst, nach Sergius II. Tode, bey der Wahl der beiden folgenden Päbste, Leo des IV. und Benedict des III, daß die Römer abgeschreckt gewesen wären, einen neuen Pabst ohne kayserlichen Befehl zu ordiniren.

Unterdessen wurde Ludwig II. während seines damaligen Aufenthalts in Rom von Sergius II. zum König

der

der Longobarden gesalbt und gekrönt. Warum diese Ceremonie zu Rom, nicht zu Pavia, und warum sie durch den Pabst, nicht durch einen longobardischen Bischof, verrichtet sey, wollen wir, da wir keine Gründe davon in den damaligen Geschichtschreibern finden, solchen Publicisten zu errathen überlassen, die alles, was in den mittlern Zeiten vielleicht oft sehr leichtsinniger, oft sehr zufälliger Weise geschah, für überlegte und aus Gründen unternommene Handlungen ansehen.

Nach der Krönung verlangte Ludwig, daß der Pabst und die Römer ihm den Eid der Treue leisten sollten. Dieses weigerte ihm der Pabst und führte zu seiner Entschuldigung an, einen solchen Eid habe er mit den Römern dem Kayser geschworen, nur dem wäre er ihn schuldig; den wolle er ihm auch, wenn Ludwig es verlangte, aufs neue schwören; nicht aber ihm [q]), als Könige der Longobarden.

Wenn Sergius diese seine Antwort deswegen so einrichtete, weil er die Wahrscheinlichkeit oder auch nur die Möglichkeit vorher sah, daß, bey den vielen Theilungen der fränkischen Monarchie, die Kayserwürde mit der Zeit an eine Linie kommen dürfte, die nichts in Italien besässe; wenn er sich schon zum voraus dachte, wie vortheilhafter es in solchem Fall für den heiligen Stuhl seyn würde, unter einem vielleicht ohnmächtigen, entfernten Kayser ausserhalb Italien, als einem so nahen Könige der Longobarden, zu stehen, so war Sergius gewiß einer der klügsten, vorausehendsten Männer, der einen nicht unwichtigen Grundstein zu der päbstlichen Grösse gelegt hat. Ludwig II. und seine fränkischen Bischöfe wußten auf diese Antwort nichts einzuwenden. Sie liessen sich daher be-

Stüt-

q) Anastas. in vita Serg. II.

gnügen, ihm und den Römern den gewöhnlichen Eid, womit sie nach jeder neuen Wahl dem Kayser die Treue versprechen mußten, abzunehmen.

Ehe Ludwig mit seinem Gefolge Rom verließ, wurde der Erzbischof Drogo von dem Pabst zu seinem Vicarius in Gallien und Deutschland ernannt [r]), vielleicht zur Belohnung der Nachgebenheit, die Drogo gegen die Behauptungen des Pabsts bewiesen hatte. Allein, als Drogo im folgenden Jahre 845, auf der Versammlung der Bischöfe zu Verneuil, in gedachter Qualität das päbstliche Creditiv übergab, erklärten diese Bischöfe, daß sie ihn nicht eher dafür erkennen könnten, als bis sämmtliche Bischöfe in Gallien und Deutschland, auf einer allgemeinen Versammlung, eingewilliget hätten [s]). Allein, diese Einwilligung erfolgte nie [t]).

Sergius der II. starb im Jahre 847, und nun zeigte sichs, wie scharf Ludwig II. es an den Römern geahndet hatte, daß sie zu Ordinirung dieses Sergius die kayserliche Bestätigung nicht gesucht hatten. Es hatten sich, wie wir bald mit mehrerm erwähnen wollen, die Saracenen um diese Zeit in dem untern Theile von Italien festzusetzen gesucht; sie hatten einigemal bis Rom gestreift, sie hatten die ausser der Stadtmauer gelegene Peterskirche geplündert, und sie machten jetzt die Gegend da herum so unsicher, daß es weder angieng, dem Kayser den Tod des Pabstes zu berichten, noch die Ankunft der kayserlichen Bevollmächtigten zu einer neuen Wahl zu erwarten. Gleichwohl war es, eben der Saracenen wegen, nöthiger als jemals, den erledigten Stuhl wieder zu besetzen;

r) Sirmond. Concil. Gall. T. III.
s) Ibid.
t) Hincm. ep. 44.

seßen; denn es war schon seit vielen Jahrhunderten nichts so geschickt, den römischen Pöbel bey ähnlichen Gefahren in Ruhe und Ordnung zu halten, als die Autorität des Pabstes. In dieser Verlegenheit, die der Geschichtschreiber der Päbste bekennet [u]), brachten sie zwey und einen halben Monat zu. Endlich wagten sie es, aus Noth, da die Gefahr eines Besuchs von den Saracenen immer größer wurde, eine Wahl anzustellen, und den Gewählten zu ordiniren, jedoch mit der feyerlichsten Erklärung, daß es nicht zur Verletzung ihrer dem Kayser schuldigen Pflichten, sondern zur Abwendung der bevorstehenden Gefahr, geschähe. Leo IV. wurde erwählt, der, sobald die Wege wieder frey waren, dem Kayser eben diese Versicherungen melden ließ, und um seine Billigung des Geschehenen ersuchte [x]).

Im Jahre 849 nahm Lotharius seinen Sohn Ludwig zum Genossen der Kayserwürde an. Wir finden keine Nachrichten von der Art, wie dieses geschehen, aufgezeichnet. Wahrscheinlich geschah es auf einem Reichstage. Im folgenden Jahre 850 gieng Ludwig nach Rom und wurde von dem Pabste zum Kayser gesalbt. Ludwig der II. begab sich von Rom nach Pavia, wo er das fränkische Italien, in seines Vaters Namen, regierte. Im Jahre 855 wurde ihm folgende Entdeckung gemacht. Ein gewisser Daniel, der in Rom Magister Militum, Befehlshaber der Truppen, war, gab ihm Nachricht, daß einige Römer damit umgiengen, die Franken aus Rom zu vertreiben, und die Stadt dem griechischen Kayser zu unterwerfen. Ludwig ritt darauf plötzlich nach Rom, und ohne sich Zeit zu nehmen, die Sache in der Stille zu untersuchen, warf er dem Pabste und den vornehmsten

u) Anastas. in Leone IV.
x) Anastas. Epist. Leonis IV.

Römern ihre Untreue vor. Der Pabst wußte ihn aber zu besänftigen, und es wurde ein Tag zu einer Versammlung der vornehmsten Römer und Franken, unter dem Vorsitz des Pabstes und des jungen Kayfers, angesetzt, um Danieln über seine vermeynte Entdeckung zu befragen. Er versicherte zuversichtlich, daß Gratianus, der nach dem Anastasius die Stelle eines Superisten des römischen Palatii bekleidete, ihm seine geheimen Entwürfe über die Vertreibung der Franken und Wiedervereinigung mit den Griechen vertrauet habe. Gratianus läugnete die Sache. Der Kayser selbst fand die Aussage Daniels unstatthaft. Vielleicht hatte Gratianus bloß sein Misvergnügen über die Herrschaft der Franken zu lebhaft an den Tag gelegt, und Wünsche, lieber unter den Griechen zu stehen, geäussert. Gratianus hatte jetzt das Recht, gegen Daniel als einen Verläumder zu verfahren. Allein, Ludwig ließ sich herab, selbst Gratianum zu bitten, daß er keinen Gebrauch von seinem Rechte machte.

Bald nachher starb Leo der IV. Einige Tage nach seinem Tode, wurde zum Nachfolger in der päbstlichen Würde Benedict III. erwählt, aber nicht eher als zwey Monate nachher, nachdem die Bestätigung vom Kayser eingeholt, und die Bevollmächtigten desselben angekommen waren, in Gegenwart der letztern ordinirt y).

Wir kommen auf die beneventanischen Begebenheiten, womit die Unternehmungen der Saracenen auf Italien in diesen Zeiten in Verbindung stehen. Grimoald II, der sich durch einen Friedensvergleich erst mit Karl dem Grossen, und nachher mit Ludwig dem Frommen, zu einem jährlichen Tribut an die Franken anheischig gemacht hatte, ward im Jahr 817 von einigen Verschwornen er-

mor-

y) Anastas. in Bened. III.

mordet, und das Haupt dieser Verschwornen, Sicco IV, der von den Beneventanern zum Herzog angenommen war, hatte den Frieden mit Ludwig dem Frommen erneuert, und die Neapolitaner, die immer noch unter griechischer Herrschaft stunden, zu einem jährlichen Tribute genöthigt. Ihm folgte sein Sohn, Sicard V, der wegen verübter Grausamkeiten von den Beneventanern erschlagen wurde. Sie wählten Radalgis zu seinem Nachfolger. Allein, Siconolf, ein Bruder des ermordeten Sicard, machte sich einen Anhang, setzte sich zu Salerno, und nun entstanden zwey Fürstenthümer, das Beneventanische und Salernitanische, die Krieg mit einander führten. In diesem Kriege rief Radalgis die Saracenen, die schon seit 820 im Besitz von Sicilien waren, und schon einige Landungen in Italien selbst versucht hatten, zu Hülfe. Siconolf folgte diesem unglücklichen Exempel, und suchte Beystand von den Saracenen in Spanien. Auch diese nahmen die an sie gegangene Einladung an. Der Krieg wurde nun mit aller der Wut und Bitterkeit geführt, deren zwey Völker fähig seyn müssen, die so verderbliche Hülfsmittel suchten. Um alles dieses bekümmerten sich Ludwigs des Frommen Söhne nicht; sie suchten nur einander selbst zu Grunde zu richten. Endlich wurde Ludwig II. von Siconolf um Hülfe ersucht. Ludwig kam; allein, er wurde 846 von den Saracenen dergestalt geschlagen, daß er selbst kaum nach Rom entkam. Die Saracenen verfolgten ihn so lebhaft, daß sie bis vor diese Stadt kamen, und, wie bey der Wahl Leo IV. erwähnt ist, die ausser den Mauern gelegene Peterskirche plünderten. Die gemeinschaftliche Gefahr nöthigte nun endlich beide entkräftete Parteyen zu einem Vergleich, der durch Ludwigs II. Vermittelung im Jahre 850 geschlossen wurde. Radalgis blieb Fürst von Benevent, und Siconolf von Salerno. Beide mußten ihm und seinem Vater den Vasalleneid schwören. Mit vereinigten Kräften wur-

wurde nun versucht, die Saracenen zu vertreiben. Aus allen übrigen Orten mußten sie weichen. Nur in Bari, dem Orte, den sie zuerst in Besitz genommen und befestigt hatten, behaupteten sie sich. Von diesem Ort aus thaten sie häufige Streifereyen nicht bloß in diesen Gegenden, sondern selbst bis Rom.

Von Lothario selbst finden wir in den Chroniken weiter keine Handlungen aufgezeichnet. Im Jahre 855 fiel er in eine Krankheit, die von der Beschaffenheit war, daß er selbst an seiner Genesung zweifelte. Die Krankheit wird nicht genannt. Aber sie war entweder aus heftiger Schwermuth entstanden, oder davon begleitet.

Die veränderlichen Gesinnungen, die Lotharius gegen die Geistlichen bewies, nachdem er ihres Beystandes bedurfte oder nicht — die unnatürliche Härte, womit er seinem Vater begegnete, und der Leichtsinn, womit er Eide that und brach, lassen vermuthen, daß er in der Religion entweder schlechte oder doch keine feste Grundsätze hatte. Endlich erwachte bey ihm jenes Gefühl, dessen oft verborgenes Daseyn kein Scharfsinn wegraisonniren kann, und in der Angst, die er nun empfand, nahm er zu dem Aberglauben seine Zuflucht. Er wurde Mönch im Kloster zu Prüm, wo er bald, vielleicht nur einige Tage nachher, verschied [z]).

Lotharius hatte mit seiner Gemahlin, Irmengarde, einer Tochter des Grafen Hugo, drey Söhne und zwey Töchter gezeugt; die Söhne waren der schon erwähnte Ludwig, Lotharius und Karl. Von den Töchtern wurde die eine von einem aquitanischen Vasall, Gisbert, oder Giselbert, entführt. Beide wurden durch Vermittelung des Pabstes mit dem Vater wieder ausgesöhnt [a]).

In

z) Regino. Sig. Gemblac.
a) Epist. Nicol. apud Sirmond. T. III.

In seiner Krankheit machte Lothar eine Theilungsverordnung. Ludwig bekam Italien und die Kayserwürde. Lotharius alle die Länder, die wir schon unter dem Namen des lotharingischen Reichs erwähnt haben. Karl bekam die Provence, wozu aber das heutige Dauphine, Lyonois und Languedoc gerechnet wurden.

Viertes Kapitel.

Kayser Ludwig II. und dessen Brüder Lotharius II. und Karl.

Inhalt.

Der dritte Bruder Karl stirbt bald — Lotharius II. befreyt seine Staaten von den Normännern theils durch Unterhandlungen, theils durch die Waffen — Thietberga, Lotharii Gemahlin, wird eines abscheulichen Verbrechens beschuldigt — Vermeynte Bestätigung ihrer Unschuld durch die Probe des kochenden Wassers — Ihr zweytes Geständniß, nach welchem sie schüldig ist — Lotharius wird von ihr geschieden — Thietberga wiederruft, Lotharius aber erklärt Walraden für seine Gemahlin — Thietberga appellirt an den Pabst Nicolaus I. der sich ihrer mit Nachdruck annimmt — Der Pabst thut die Erzbischöfe, Günther von Cöln und Thietgaud von Trier, in den Bann — Kühnheit des Erzbischof Günthers — die er zu weit treibt — Lotharius giebt nach — nimmt Thietbergen wieder zur Gemahlin ab — Walrade, die nach Rom reisen sollte, kömmt unvermuthet zurück — Die verfolgte Thietberga flieht nach Frankreich — Nicolaus I. thut Walraden in den Bann — Lotharius geht nach Italien — Er genießt, auf eine merkwürdige Art, das heilige Abendmal aus des Pabstes Hand — Er wird zu Rom schlecht empfangen — Lotharius stirbt — Thietbergens und Walradens ferneres Schicksal — Der Erz-

bischof Günther unterwirft sich dem Pabst — Karl der Kahle bemächtiget sich des lotharingischen Reichs — Ludwig II. und der Pabst protestiren dagegen — Karl muß die Hälfte an Ludwig den Deutschen abtreten — welcher sie seinem Vetter Ludwig II. überläßt — Ludwig II. schärft die Verordnung von Kriegsdiensten — Sein Feldzug wider die Saracenen — Sein Bündniß mit dem griechischen Kayser, gegen welchen er sich im Besitz des Kaysertitels behauptet — Ludwig II. in der Gewalt des Herzogs von Benevent — Ludwig will sich rächen, nachdem er von dem Eide, wodurch er das Gegentheil versprochen, durch den Pabst dispensirt worden — Ludwig II. stirbt — Sein Charakter, als Regent.

Wir wollen die Streitigkeiten, die sich anfangs unter den drey Brüdern ereignet haben sollen, übergehen. Sie waren von keinen erheblichen Folgen. Nur wollen wir erwähnen, daß Lothar II. von einer der Chroniken beschuldigt wird, damit umgegangen zu seyn, den jüngsten Karl, der fast noch ein Kind war, seines Antheils zu berauben, und aus ihm einen Mönch zu machen. Die Stände sollen es verhindert haben. Dieser Karl, wurde durch heftige Anfälle von Epilepsie dergestalt geschwächt, daß er im Jahre 863 starb. Die beiden ältern Brüder theilten sich darauf in seinen Antheil [b]).

Lotharius II. hatte während seiner vierzehnjährigen Regierung mit keinen andern auswärtigen Feinden zu thun, als mit den Normännern. Auf zwey Seiten hatte er seine beiden Onkel zu Nachbarn, auf der östlichen Ludwig den Deutschen, auf der westlichen Karl den Kahlen. Keiner von beiden war feindlich gegen ihn gesinnt. Sein südlicher Nachbar, Ludwig II. sein Bruder, lebte ebenfalls mit ihm in gutem Vernehmen, nachdem ihm Lotharius nur noch einige an Italien gränzende Provinzen, näm-

b) Annal. Bertin.

nämlich die jenseits dem Jura liegende Schweiz abgetreten hatte.

Die Provinzen, die Lotharius beherrschte, machten ein mächtiges Reich aus. Nur eine davon, Friesland, war an der See gelegen; und daher den Einfällen der Normänner ausgesetzt. Bey den angeführten Umständen mußte es Lothario um so viel leichter werden, die Unternehmungen dieser Völker zu vereiteln, da er durch die geschärften Verordnungen seines Vaters immer noch im Stande war, hinlängliche Heere aufzubringen. Wir haben oben erwähnt, daß Lothar I. in der Nothwendigkeit gewesen war, Friesland einem normännischen Anführer als eine Art von Lehn abzutreten. Lotharius II. nahm die Gelegenheit wahr, da unter diesem Volke in ihrem ursprünglichen Lande innerliche Kriege entstanden waren, sie ganz aus seinen Staaten zu vertreiben. Einen ihrer Anführer kaufte er durch große Summen ab, die er durch eine allgemeine Schatzung von seinen Unterthanen zusammengebracht hatte. Die übrigen trieb er dergestalt in die Enge, daß sie mit großem Verlust, und nachdem sie vorher aus Rache, Duerstadt, damals eine beträchtliche Stadt, und Utrecht zerstöret hatten, diese Gegenden gänzlich verliessen c).

Dieser glückliche Ausgang scheint die Folge von Lotharii guten Anstalten gewesen zu seyn. Gleichwohl ist er dadurch in der Geschichte nicht so bekannt, als durch seine häuslichen Begebenheiten, die ihn von einer sehr unglücklichen Seite zeigen.

Er vermählte sich im Jahr 856 mit Thietberge, oder Theutberge, deren Vater Boso vermuthlich Graf, oder

c) Epist. Adventii apud Browerum.

doch aus dem vornehmsten Adel war. Ihr Bruder Hucbert machte in diesen Zeiten Aufsehen dadurch, daß er Abt, vermählt und Herzog zugleich war [d]). Die damaligen Verfasser legen ihm einen übermüthigen und freyen Charakter bey, und es scheint, daß er sich mancher Vergehungen schuldig machte, die ihm bloß deswegen ungestraft hingiengen, weil Lotharius damals noch Thietbergen liebte. In der That hatte ihn der König bloß deswegen zum Herzog ernannt.

Aber diese Liebe des Königes zu seiner Gemahlin verwandelte sich nach wenig Jahren in tödtlichen Haß. Im Jahre 859 beschuldigte er sie öffentlich, daß sie, vor ihrer Vermählung, Blutschande getrieben hätte. Er wollte sich von ihr scheiden lassen, und berief zu dem Ende einen Reichstag. Die weltlichen Stände, damals noch die Richter in dergleichen Fällen, sahen so wenig hinlängliche Gründe, über die Wahrheit oder Falschheit dieser Beschuldigung zu entscheiden, daß sie die Königin zur Probe des kochenden Wassers verurtheilten. Die Geistlichen gaben ihren Beyfall zu diesem Ausspruch, und der König bestätigte ihn. Frauenzimmer, Personen vom Stande und Geistliche konnten dergleichen Proben durch andere, wenn ihnen jemand diesen Dienst erweisen wollte, verrichten lassen. Der Vertreter der Königin bestand glücklich. Er langte mit seinem nacktem Arme in ein Gefäß voll kochenden Wassers und hob von dem Boden desselben, den geweihten Ring heraus.

Die ganze Versammlung, als sie den Arm des Mannes unverletzt sah, erkannte dieses für ein Wunder, und folglich für eine göttliche Bestätigung der Unschuld der Königin. Lotharius erreichte dießmal seine Absicht nicht.

Allein

d) Regino. Annal. Metenf.

Allein er haßte seine Gemahlin zu sehr, um es bey diesem ersten Versuche bewenden zu lassen. Es gelung ihm, die vornehmsten Bischöfe auf seine Seite zu bringen. Im Anfange 860 berief er eine Synode zu Aachen. Sein Bruder Ludwig und Karl waren zugegen. Hier beschwerte er sich über den Ausspruch des Reichstages. Die Bischöfe bekamen den Auftrag, seiner Gemahlin das Gewissen zu schärfen. Die unglückliche Thietberge ließ sich bewegen oder schrecken, ein Geständniß zu thun, das sie sogar schriftlich von sich geben mußte; ein Geständniß, nach welchem, wenn es der Wahrheit gemäß war, sie, in unschuldiger Jugend, das Opfer der Begierden eines abscheulichen Bruders geworden war. Nach Ablegung dieses Bekenntnisses soll sie selbst sehnlich verlangt haben, sich von ihrem Gemahl trennen und in ein Klnster begeben zu dürfen. Die Synode verurtheilte sie darauf zur Kirchenbusse, und hob ihre Ehe mit Lothario auf.

Allein Thietberge entfloh unvermuthet aus dem Kloster, worinn man sie verwahrte, wiederrief ihr gethanes Bekenntniß und versicherte, daß sie durch Gewalt es abzulegen und zu unterschreiben gezwungen worden. Lotharius berief im Jahre 862 abermals eine Synode zu Aachen. Die hier versammleten Bischöfe erklärten nochmals einmüthig die Ehe des Königs mit Thietberge für aufgehoben, und ihn für befugt, eine neue Ehe einzugehen. Lotharius erklärte hierauf mit der Bischöfe Beyfall, aber unter Misbilligung und selbst unter einigem Widerspruch der Weltlichen, Walrade für seine rechtmäßige Gemahlin. Seine Liebe gegen diese Walrade war längst entstanden, war sehr heftig, und dauerte mit gleicher Stärke bis an seinen Tod. Diese Liebe war ohne Zweifel die Quelle seines Hasses gegen Thietberge. Um seine neue Heyrath mit Walrade gegen alle Einwendungen sicher zu stellen, gab er vor, daß er mit ihr noch bey seines Vaters

Leben

Leben und mit dessen Einwilligung vermählt wäre. Er berief sich auf verschiedene Grosse, die am Hofe seines Vaters gelebt hatten, als Zeugen. Nach seines Vaters Tode, da es mit seiner Succession noch nicht sicher gewesen, habe er sich durch den Abt Hucbert bewegen lassen, dessen Schwester Thietberge zu heyrathen, aus Furcht, der mächtige Abt möchte sonst Unruhe erregen. Ein Bischof von Metz, Adventius, war so gefällig, oder so leichtgläubig, dem Pabste diesen unwahrscheinlichen Roman zur Rechtfertigung der Ausprüche seiner Collegen und der neuen Heyrath seines Königs zu berichten.

Hincmar, Erzbischof von Rheims, das in den Staaten Karls des Kahlen lag, hatte sich damals durch seine theologischen Kenntnisse und durch seinen Eifer für die Kirchendisciplin ein grosses Ansehen erworben. Einige Bischöfe des lotharingischen Reichs wollten gern dieses Mannes Beyfall haben, wegen dessen, was auf gedachter Synode von ihnen vorgenommen war. Hincmar verwarf ihr ganzes Verfahren. Er fand die Beschuldigung wider Thietberge nichts weniger als erwiesen. Sodann behauptete er, daß die Entscheidung in einer Sache von der Wichtigkeit dem Pabste zugekommen hätte e). Vielleicht geschah es auf diesen seinen Wink, wo nicht auf seinen ausdrücklichen Rath, daß Thietberge sich jetzt wirklich an den Pabst wandte.

Als die zweyte Gemahlin Ludwigs des Frommen des Ehebruchs beschuldigt wurde, untersuchten die weltlichen Stände die Sache und sprachen das Urtheil. Keiner von den Parteyen appellirte an den Pabst, noch fiel es diesem von selbst ein, sich in die Sache zu mengen. Nicolaus der I, der auf dem heiligen Stuhle saß, als Thietberge ihn

e) Hincm. de divortio Lotharii et Teutbergae.

ihn als Richter aufrief, schickte zwey Gesandte ab, mit dem Auftrage, die Bischöfe aus dem lotharingischen Reiche nach Metz zu berufen, um die Sache zu untersuchen. Die Bischöfe versammelten sich und die päbstlichen Gesandten präsidirten. Diese Gesandten, die nachher selbst in Rom beschuldigt wurden, daß sie sich von Lothario hätten bestechen lassen, fanden für gut, die Sache unentschieden zu lassen; sie riethen dem König und den Bischöfen, einige aus ihren Mitteln nach Rom zu schicken, um den Pabst dort selbst von allen Umständen hinlänglich zu unterrichten. Ihr Rath wurde befolgt, Günther, Erzbischof von Cöln, und Thietgaud, Erzbischof von Trier, wurden dazu erwählt. Es waren unnachgebende Männer, die in Rom selbst behaupteten, daß sie befugt gewesen wären, in der Sache zu urtheilen, und daß der Pabst nicht befugt sey, ihr gesprochenes Urtheil zu cassiren. Nicolaus I. fand es nöthig, seine angemaaßte Autorität gegen so öffentliche Widersprüche auf die nachdrücklichste Art zu behaupten. Er berief ein Concilium zu Rom, auf welchem er Günthern und Thietgauden ihrer geistlichen Würde entsetzte, sie in den Bann that, die Aussprüche der lotharingischen Bischöfe auf ihrer gehaltenen Synode aufhob, und ihnen befahl, sich dem Ausspruche des Hauptes der Kirche zu unterwerfen. Anfangs setzte Günther mit Thietgaud diesem Bannurtheil den kühnsten Muth entgegen. In ihrer Schutzschrift, die sie an die ganze Kirche richteten, erklärten sie sein Verfahren für tyrannische Raserey; es sey allen kanonischen Verordnungen zuwider; sie verachteten seinen Ausspruch; ein Erzbischof könne nur durch eine Synode von Erzbischöfen abgesetzt werden; er möchte sie immer von seiner Gemeinschaft ausschliessen; sie würden immer in der Gemeinschaft der ganzen Kirche bleiben und damit zufrieden seyn; es sey schändlicher Stolz von ihm, sich über die Kirche zu erheben. Günthers Bruder, Hilduin, mit einem bewaffne-

ten Gefolge, brachte diese Schutzschrift nach Rom, legte sie auf das Grab des heiligen Petrus, und schlug sich durch die ihn fangen wollenden Römer durch; eine Abschrift dieser Schutzschrift wurde mit einem Circularschreiben an alle Bischöfe des lotharingischen Reichs geschickt.

Diese Degradirung eines Erzbischofs durch den Pabst, diese Excommunication, die erste, die der Pabst gegen einen Erzbischof ausgesprochen hatte, war ein entscheidender Streich, der die Autorität des Pabstes dergestalt befestigte, daß sie in den folgenden Jahrhunderten allen Anfällen widerstehen konnte. Allein Nicolaus I. würde diesen kühnen Schritt nie gewagt haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß alles vorbereitet war, daß nothwendig die ganze Wirkung, die er davon erwartete, erfolgen mußte. Schon waren, durch die nach und nach ausgestreueten Lehren von der oberstrichterlichen Gewalt des Pabstes über die Kirche, die Gemüther dahin disponirt worden, ihn, sobald er sich, durch irgend eine entscheidende Handlung, als Oberhaupt zeigen wollte, dafür zu erkennen.

Sogar Ludewig der II, der anfangs Günthern in seinen Schutz nahm, und sich überhaupt für die Sache seines Bruders interessirte, und der selbst nach Rom kam, den Pabst zu einem gelindern Verfahren zu bewegen, ließ sich durch Nicolaus den I. abschrecken, daß er sich nicht weiter in die Sache mengte. Günther und Thietgaud sahen allenthalben, wohin sie kamen, die nachtheiligen Eindrücke, die der päbstliche Bann gemacht hatte; man scheute sich, mit ihnen umzugehen; man betrachtete sie mit Furcht und einer Art von Abscheu, als Feinde Gottes, die er selbst von seiner Gemeinschaft ausgestossen. Sie begaben sich jeder nach seinem erzbischöflichen Sitze. Thietgaud, von Furcht ergriffen, fieng an, sich zu unterwerfen. Er enthielt sich, so wie es ihm die Bannformel

gebot,

gebot, des Altars. Der verwegnere Günther wagte es, die Messe zu lesen, und eine der heiligsten Handlungen, die Zubereitung des heiligen Oels, zu verrichten. Durch diesen unzeitigen Trotz verlor er den Beystand, den er vielleicht von seinem Könige und von den Bischöfen dieser Gegenden erwartet hatte. Die Bischöfe fiengen an zu wanken. Einige von ihnen, selbst der obenerwähnte Adventius von Metz, schrieben an den Pabst, ihre Unterwerfung zu bezeugen. Die meisten erklärten Lothario ihre Misbilligung über diesen Frevel Günthers. Auf ihren Rath entsetzte ihn Lotharius seiner erzbischöflichen Stelle und ertheilte sie einem andern. Günther, der in seiner Erwartung so sehr betrogen war, begab sich zum zweytenmal nach Rom, um jetzt aus Rache dem Pabste die wahre Beschaffenheit dessen, was zwischen Lothario und seinen beiden Gemahlinnen vorgegangen war, zu verrathen. Er soll, wie ihn eine der Chroniken beschuldigt, vorher den Schatz der Stiftskirche zu Köln entwandt haben. Doch erreichte er seine Absicht nicht, so lange Nicolaus I. lebte. Dieser berief eine Synode zu Rom, worinn er sein Urtheil wider Günther und Thietgaud aufs neue bestätigte.

Unterdessen erregte Thietbergens Bruder, Abt Hucbert, eine Empörung, seine Schwester zu rächen. Er wurde aber 865 in einem Gefechte bey Orbe erschlagen. Thietberge nahm darauf ihre Zuflucht zu Karl, dem Kahlen, der ihr zwey Abteyen schenckte [f]).

Nicolaus I. wollte die Sache der Thietberge, nachdem er sich ihrer bis dahin angenommen hatte, nicht halb vollendet lassen. Es waren um eben die Zeit in den Staaten Karls des Kahlen, unter den Geistlichen, Streitigkei-

ten

f) Annal. Bertin. Regino.

ten entstanden, wobey ebenfalls die Autorität des päbstlichen Stuhls interessirt war. Alle diese Angelegenheiten zu endigen, sandte Nicolaus im Jahre 865 den Bischof Arsenius ab. Dieser gieng erst nach Bayern zu Ludwig dem Deutschen, von da nach Gallien, zu Karl dem Kahlen. Der glückliche Erfolg seiner Aufträge bey diesen beyden Königen, und die Achtung, womit sie ihm begegnet hatten, gaben ihm, als er nun bey Lothario ankam, ein desto grösseres Ansehen, und seinen Vorstellungen desto stärkern Nachdruck. Die Folgsamkeit, der Gehorsam der beiden Onkel gegen den päbstlichen Stuhl waren ein Exempel, welches nachzuahmen, der Neveu sich nicht gut weigern konnte. Lotharius gab nach, und nahm Thietberge als seine Gemahlin wieder an. Zum Zeichen dessen begab er sich mit ihr in königlichem Schmucke in die Kirche, wo der Nuncius vor ihm die Messe las. Lotharius willigte ein, daß seine geliebte Walrade mit dem Nuncius nach Rom gehen sollte, weil der Pabst es so befohlen hatte.

Allein alles, was der Nuncius durch seine Gegenwart ausgerichtet hatte, wurde nach seiner Abreise durch die zu mächtige Leidenschaft des Lotharius vernichtet. Es ist wahrscheinlich, daß er heimlich Walraden nachgeschickt und sie gebeten habe, umzukehren. Sie kam nur bis Pavia. Hier verließ sie den Nuncius unerwartet, und kam nach Franken zurück. Lotharius, der gleichwohl Bedenken trug, sie öffentlich wieder aufzunehmen, schenkte ihr eine Abtey, wo er sie oft besuchte, und sich nun mehr als jemals von ihr beherrschen ließ. Thietberge mußte nun alle die grausamen Kränkungen erfahren, die ein hassender Gemahl und eine beleidigte Rivalin an dem Gegenstande, der ihrer strafbaren Leidenschaft im Wege ist, so gern auszulassen geneigt sind. Man zwang sie, selbst an den Pabst zu schreiben, sich für unfruchtbar auszuge-

ben,

ben, Walrade für Lotharii frühere und rechtmäßige Gemahlin zu erkennen, und aus diesen beiden Gründen um die Aufhebung ihrer eigenen Ehe zu bitten.

Der Pabst wollte ihre Bitte nicht erfüllen; man habe sie dazu gezwungen; er tröstete sie, als eine ungerechter und grausamer Weise Verfolgte. In eine Ehescheidung könne er nur unter der Bedingung willigen, daß auch Lotharius ledig zu bleiben gelobe. Aber Lotharii Haß gegen Thietberge wurde immer heftiger. Er berief sich auf ihr vormaliges Geständniß; es sey ihm unerträglich, eine Gemahlin auch nur von verdächtiger Tugend zu haben; sie müsse sich wenigstens von diesem Verdacht befreyen; er schlug zu dem Ende einen Zweykampf vor; nur dann, wenn ihr Kämpfer den Sieg erhielte, wolle er sie für seine Gemahlin erkennen. Im gegenfalle, müsse er sie zum Tode verurtheilen. Auch diesem Zweykampf widersetzte sich der Pabst, als einem den göttlichen Gesetzen zuwider laufenden Frevel. Er schrieb zugleich an Ludwig den Deutschen, und Karl den Kahlen, sich der bedrängten Thietberge anzunehmen. Diese, die sich endlich an Lotharii Hofe nicht mehr sicher hielt, floh zu Karl dem Kahlen, der sie in seinen Schutz nahm. Nicolaus that darauf Walrade in den Bann, und schrieb an Lotharius einen Brief voll der nachdrücklichsten Ermahnung, ihn zu einer Aussöhnung mit Thietberge zu bewegen. In dieser Lage waren die Sachen, als Nicolaus I. starb, der erste Pabst, der die oberrichterliche Gewalt über die Bischöfe dadurch ausübte, daß er sie absetzte und in den Bann that; der erste, der die Forderung, in Ehesachen Richter zu seyn, durchsetzte; der erste, der an Könige in gebietendem Tone schrieb [g]). Adrian folgte ihm in der päbstlichen Würde.

Lotha-

g) Aliter autem fieri mutuam vestrum separationem *prohibemus*. Epist. Nicol. I.

Lotharii beide Onkel, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, selbst sein Bruder Ludwig II, hatten sich, entweder aus Ueberzeugung oder aus Achtung für den Pabst auf Thietbergens Seite geneigt. Alles war für sie, alles wider Walrade eingenommen. Für die letzte war vollends der Bann, womit Nicolaus I. sie belegt hatte, ein tödtlicher Streich. Lotharius wagte es nicht, so vielen Stimmen, die sich laut wider sie erklärten, zu trotzen. Er mußte sich jetzt öffentlich alles Umganges mit ihr enthalten. Entweder war ihm selbst diese Lage zu unangenehm, oder Walrade lag ihm an, daß er sich jetzt um Aussöhnung mit dem päbstlichen Stuhle Mühe gab. Adrian II. war von nicht so strengem Charakter, wie sein Vorgänger. Auf Fürbitte Kayser Ludwigs II. sprach er Walrade von dem Banne los, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich alles Umgangs mit Lothario enthalten solle. Aus dieser ersten Probe einer Gelindigkeit, zu der sich Nicolaus nicht verstanden hätte, schloß Lotharius, daß er vielleicht alles von dem neuen Pabst erreichen könnte, wenn er sich selbst nach Rom begäbe. In dieser Absicht trat er im Jahre 869 die Reise dahin an. Weil er durch seinen Bruder Kayser Ludwig den II. am meisten auszurichten glaubte, so verfügte er sich erst zu diesem, der sich damals, wegen des Krieges mit den Saracenen, im Beneventanischen aufhielt. Der Kayser schien anfangs abgeneigt zu seyn, sich der Wünsche seines Bruders anzunehmen. Lotharius aber wandte sich an die Kayserin, die ihren Gemahl bewegte, eine Zusammenkunft des Pabstes mit Lothario auf dem Mont-Caßin zu vermitteln. Die Kayserin begleitete Lotharium dahin. Der Pabst ließ sich bey dieser Zusammenkunft bewegen, zu versprechen, daß die Sache nochmals durch eine Versammlung der fränkischen Bischöfe untersucht werden sollte. Auf Lotharii Verlangen, und auf der Kayserin Fürsprache, las er Lothario die Messe und gab ihm das Abendmal. Indem

dem er ihm aber die Hostie hinreichte, redete er ihn an, um ihm zu erklären, wenn er, Lotharius, seit dem gegen Walrade ausgesprochenen Banne, sich alles Umgangs mit ihr enthalten habe, und wenn es sein fester Vorsatz sey, sich nie wieder mit ihr auf einige Art zu verbinden, so solle er getrost hinzutreten: wenn aber sein Gewissen ihm über diese beiden Puncte irgend einen Vorwurf machte, so sollte er sich hüten; das Sacrament würde ihm zum Verderben gereichen. Eine ähnliche Erklärung that er allen von Lotharii Gefolge, wenn sie zu seinem sündlichen Umgange mit Walrade beförderlich gewesen wären. Einige wenige sollen zurückgetreten seyn. Die übrigen und Lotharius selbst liessen sich, als reines Gewissens, die Hostie reichen. Die Kayserin begab sich darauf zu ihrem Gemahl; Adrian nach Rom zurück, wohin Lotharius ihm folgte. Diesem wurde nicht die geringste Ehre erwiesen. Es war damals gewöhnlich, bey dem Grabe des heiligen Petrus seine Andacht zu verrichten. Lotharius gieng ganz allein mit seinem Gefolge dahin; nicht ein einziger von der römischen Geistlichkeit gieng ihm entgegen oder begleitete ihn. Einer von den damaligen Schriftstellern führt an, daß er nicht einmal die Zimmer, wo er einkehrte, in Ordnung gefunden habe [h]). Des folgenden Tages (es war Sonntag) machte er sich Rechnung, abermal die Messe vom Pabste zu hören. Der Pabst schlug es ihm ab. Gleichwohl besuchte Lotharius den Pabst in seinem Pallaste und erhielt von ihm die wiederholte Versicherung, daß seine Angelegenheiten durch die Mehrheit der Stimmen auf einer Synode fränkischer Bischöfe sollten entschieden werden. Lotharius trat darauf seine Rückreise an. Unterwegens bekam er ein Fieber; er setzte gleichwohl die Reise fort. Aber zu Piacenza wur-

h) Annal. Bertin.

wurde die Krankheit zu heftig; er starb am 8. Aug. des Jahrs 869. Nach dem Berichte der schon angeführten Chroniker sollen sehr viele von seinem Gefolge, noch vor ihm, wie an einer ansteckenden Krankheit gestorben seyn; so daß er Gottes Gericht daran hätte erkennen müssen. Nach andern damaligen Schriftstellern i) soll keiner von denen, die mit Lothario das Abendmal zu Mont-Caßin von dem Pabste frevelhafter Weise genossen, das folgende Jahr erlebt haben. Bloß diejenigen, die damals auf des Pabstes Warnung zurücktraten, sollen von der ansteckenden Krankheit verschont geblieben seyn.

Thietberge wurde nachher Aebtissin im Kloster der heiligen Glodesinde zu Metz, wo sie, man weiß nicht in welchem Jahre, starb. Sie hat keine Kinder geboren.

Mit Walrade hatte Lotharius einen Sohn, Hugo erzeugt, den er zum Herzog von Elsas ernannte, und eine Tochter Gisla, die in der Folge an einen König der Normänner, Gottfried, der zur Christenheit trat, vermählt wurde. Wir werden beider Geschwister noch gedenken.

Walrade wurde Nonne im Kloster Remiremont, wo sie endlich starb.

Von dem Erzbischof Günther finden wir noch eine Nachricht, die wir nicht übergehen müssen. Er war bey der Zusammenkunft Lotharii und des Pabstes auf Mont-Caßin zugegen, und verlangte mit zur Communion gelassen zu werden. Zu dem Ende stellte er folgendes schriftliches Bekenntniß von sich. Vor Gott und seinen Heiligen bekenne ich Günther, dir, meinem Herrn, Adrian, dem höchsten und allgemeinen Pabst, den ehrwür-

i) Regino. Annal. Met.

würdigen dir unterworfenen Bischöfen und der ganzen Versammlung, daß ich das von Nicolaus dem Pabst gegen mich ausgesprochene Urtheil, wodurch ich meiner geistlichen Würde verlustig erklärt bin, für recht und den kanonischen Verordnungen gemäß erkenne, auch mich ihm demüthigst unterwerfe. Ich will mich daher aller heiligen priesterlichen Handlungen enthalten, bis sie mir durch seine Gnade wieder erlaubt worden. Und ich verspreche, niemals in Zukunft einige Wiedersetzlichkeit gegen die heilige römische Kirche und ihren Pabst zu bezeigen, sondern gelobe ihr, der heiligen Mutterkirche, und ihrem Vorsteher, beständige Ergebenheit und Gehorsam. Ich Günther habe dieses von mir abgelegte Bekenntniß mit eigener Hand unterschrieben. So geschehen am 1 Jul. Indictione II. in der Kirche des heiligen Erlösers, im Kloster des heiligen Benedictus auf dem Caßin.

Der Pabst erlaubte ihm darauf die Communion, aber nur mit den Layen.

Lotharii Tod gab dem Pabst und den Ständen abermals Gelegenheit, die königliche Macht noch mehr zu entkräften. Der unehliche Sohn, den Lotharius mit Walrade gezeugt hatte, war durch die fränkischen Rechte von der Succession ausgeschlossen. An ihn wurde nicht gedacht. Karl der Kahle, und Ludwig der II. waren die beiden Prinzen, die auf das erledigte Reich Anspruch machten. Ludwig hatte unstreitig als Bruder des Verstorbenen das stärkere Recht, ihm in einem Staate zu folgen, der durch den Frieden zu Verdün den Nachkommen Lotharii des I. bestimmt zu seyn schien. Allein Ludwig wurde damals durch die beneventanischen Händel und durch die Kriege mit den Saracenen abgehalten, seine Ansprüche geltend zu machen. Karl der Kahle hatte, bey schwächern Gründen, den Vortheil, in der Nähe zu seyn. Er hatte einige von den angesehensten Ständen,

besonders von den geistlichen des lotharingischen Reichs, auf seine Seite gebracht. Darunter war der schon erwähnte Adventius, Erzbischof von Metz, dessen Vetter Bertulf von Karln zum Erzbischof von Trier gemacht wurde [k]). Auf die Wahl dieser Stände berief sich Karl, und auf eine ehemalige Erklärung Ludwig des Frommen. Allein diese Erklärung war durch den Frieden zu Verdün aufgehoben, und was die Stände anbetrifft, so waren viele der Meynung, daß wenigstens Karls Bruder, Ludwig der Deutsche, gleich starke Rechte hätte, und daß ohne dessen Einwilligung nichts gültig geschehen könne [l]).

Aber auch dieser Ludwig war in einen Krieg mit wendischen Völkern verwickelt. Karl machte sich diese vortheilhaften Umstände zu Nutze, kam nach Metz und ließ sich krönen. Der Bischof Adventius sagte in der Rede, die er an das Volk hielt, ausdrücklich, daß dieser ihr neuer König einmüthig und freywillig von ihnen erwählt sey [m]).

Ludwig der II, der alle seine Macht wieder die Saracenen in dem untern Theile von Italien gebrauchte, wußte der Usurpation seines Onkels nichts anders entgegen zu setzen, als die Autorität des Pabstes. Adrian II, der damals auf dem heiligen Stuhle saß, konnte nicht anders, als Ludwigs Partey in dieser Sache nehmen, weil Ludwig Meister von Rom und damals Italiens einziger Schutz wieder die Saracenen war. Beide der Kayser und der Pabst schickten Gesandte an die Stände des lotharingischen Reichs, um gegen Karls Ansprüche zu protestiren. Die Gesandten des Pabstes überbrachten zwey Schrei-

k) Regino. Annal. Bertin.
l) Annal. Bertin.
m) Sirmond. T. III. Baluz. T. II.

Schreiben von diesem, eines an die weltlichen, das andere an die geistlichen Stände, worinn jedem bey Strafe des Bannes geboten wurde, irgend einen andern als Ludwig II. für den rechtmäßigen Erben des lotharingischen Reichs zu erkennen. Aber die Stände achteten der Drohung nicht. Wirksamere Maaßregeln ergriff Ludwig der Deutsche. Er hatte im Jahre 870 den wendischen Krieg glücklich geendigt. Gleich darauf schickte er unerwarteter Gesandte an seinen Bruder Karl, mit der Erklärung, daß, dafern Karl nicht ungesäumt das lotharingische Reich verliesse, und es vorher wieder in den Stand setzte, worinn es nach Lotharii Tode gewesen, so würde er, Ludwig, ihn mit Kriegsmacht dazu zwingen. Karl, der eher schlau als muthig war, wußte durch geschickte Unterhandlungen die Drohungen seines Bruders zu vereiteln. Er beredete ihn zu einer Zusammenkunft, und bey der wurde beschlossen, das lotharingische Reich unter sie beide zu theilen. Gegen diese Theilung liessen abermals Ludwig II. und der Pabst durch ihre Gesandte vergeblich protestiren n).

Ludwig der Deutsche hatte eine natürliche Neigung zur Billigkeit. Sie ist in vielen seiner Handlungen sichtbar. Ohne Zweifel fühlte er, daß seinem Vetter, Kayser Ludwig II, durch die Vorenthaltung des lotharingischen Reichs unrecht geschah. Die Kayserin Ingelberg wußte ihn in einer Unterredung, die sie zu Trident mit ihm hatte, noch stärker davon zu überzeugen. Es scheint, die Kayserin habe die Ueberredungskunst verstanden. Es ist schon erwähnt, daß sie eine nicht unglückliche Vermittlerin zwischen ihrem Schwager Lothario II. und Pabst Adrian II. gewesen war. Ihre Unterredung mit Ludwig dem Deutschen zu Trident hatte den Erfolg, daß Ludwig

n) Annal. Bert.

der Deutsche seinen Antheil des lotharingischen Reichs seinem Vetter, Kayser Ludwig II, abtrat. Es geschah im Jahre 872. Diese Cession, die wir als einen Beweis von der Billigkeit Ludwigs des Deutschen angesehn, wurde ihm gleichwohl von Karln und von dessen Partey, die sich daher jenem durch einen neuen Eid verband, als eine Treulosigkeit angerechnet, und zwar aus doppeltem Grunde. Er habe dadurch einmal den mit seinem Bruder eidlich eingegangenen Theilungsvergleich gebrochen, und hiernächst seinen Unterthanen, die für den ihm geleisteten Eid der Treue, Schutz von ihm zu erwarten, berechtigt gewesen, einem andern heimlich unterworfen *).

Der Zuwachs an Macht, den Ludwig II. auf diese Weise dem billigen Charakter seines Onkels zu danken hatte, war allerdings beträchtlich. Er ließ sich deswegen von dem Pabste zum König der Franken krönen.

Wir wollen jetzt seine Geschichte, von dem Tode seines Vaters Lotharius I. an, näher betrachten. Die beneventanischen innerlichen Kriege, und die Unternehmungen der Saracenen, machten diesem Kayser bis an das Ende seines Lebens zu schaffen.

Es ist oben erwähnt, daß die Saracenen nicht ganz aus dem Untertheile von Italien waren vertrieben worden. Sie hatten sich in Bari festgesetzt, und waren hier durch Verstärkung, die sie aus Sicilien oder Spanien erhielten, so mächtig geworden, daß zu befürchten war, sie würden weiter in Italien dringen. Sie selbst scheinen sich schon für stark genug gehalten zu haben, einen eigenen, unabhängigen Staat zu errichten; denn sie hatten einen eigenen Sultan. Schon hatten sie Capua, Neapel und andere Oerter wieder erobert und zum Theil zerstöret.

*) Annal. Bertin.

störet. Rom war in Gefahr. Die einzige Rettung wurde von Ludwig II. erwartet. Bey diesen Umständen konnte er es wagen, ein sehr strenges Gesetz wegen der Kriegsdienste zu geben, von denen sich der Adel seit Karls des Grossen Tode frey zu machen, beständig gestrebt hatte. Vermöge dieses neuen Gesetzes sollte jeder Freye, der sich nicht zum Heere stellte, seines ganzen Eigenthums auf immer verlustig seyn p). Bisher hatte der Ausbleibende nur eine bestimmte Summe an Strafgeldern bezahlen müssen. Dieses um so viel schärfere Gesetz, das im Jahre 866 gegeben wurde, hatte die Wirkung, daß ein grosses Heer zusammen kam. Ausserdem bekam er Hülfsvölker von seinem damals noch lebenden Bruder, Lotharius. Er trat darauf den Feldzug an, auf welchem er seine Gemahlin Ingelberge zu einer beständigen Gefährtin hatte. Capua und andere Plätze wurden von ihm erobert. Bey Luceria kam es zu einer hartnäckigen Schlacht. Ludwig mußte anfangs weichen, endlich aber erhielt er einen völligen Sieg. Er rückte darauf vor den Hauptplatz der Saracenen, Bari, das nun eine vierjährige Belagerung oder vielmehr Blokade aushielt. Gleich im Anfange dieser Blokade schloß Ludwig ein Bündniß mit dem griechischen Kayser, Basilius. Es wurde aber in diesem Bündnisse weiter nichts verabredet, als daß sie mit vereinigter Macht die Saracenen aus Italien zu vertreiben suchen wollten. Basilius schickte zu dem Ende eine Flotte ab, durch die Bari von der Seeseite eingesperrt wurde.

Basilius, der in verschiedenen kriegerischen Unternehmungen glücklicher gewesen, als man es von seinen Vorfahren gewohnt war, der dabey viel Eitelkeit besaß, hielt die

p) Capit. Ludov. II. cap. II.

die damaligen Umstände für günstig, den Titel eines römischen Kayfers sich allein zu vindiciren. Er nannte Ludwigen in seinen Briefen nie anders als den König der Franken (Regem, nicht Basilea). Er schlug ihm vor, seine Franken mit seinen, des Basilius, römischen Völkern zu vereinigen. Ludwig gieng zwar das angetragene Bündniß ein, protestirte aber zugleich wider den hohen Ton des Griechen, führte in einem weitläuftigen Schreiben seine Rechte zu dem kayserlichen Titel aus, und gab hinlänglich zu erkennen, daß er sich dem Griechen an Rang und Würde völlig gleich hielt [q]).

Bari ergab sich im Jahr 870. Nach den italiänischen Geschichtschreibern ließ Ludwig die saracenische Besatzung nebst dem Sultan niederhauen. Die Griechen erzählen, Ludwig habe dem Sultan das Leben geschenkt, und der Sultan habe in der Folge zu den beneventanischen Händeln, die wir gleich sehen werden, Anlaß gegeben.

Nach der Eroberung von Bari machte Ludwig Anstalten, Tarent zu belagern, den letzten festen Platz, den die Saracenen noch inne hatten. Ludwig wurde, diesen Vorsatz auszuführen, durch das, was ihm in Benevent begegnete, verhindert.

Diese Begebenheit wird, was die Veranlaßung und Umstände betrifft, verschiedentlich erzählt. Adelgis, ein Sohn des oberwähnten Radalgis, war damals Herzog von Benevent. Es geschah auf seinen treulosen Rath, wie einige erzählen, daß Ludwig im Herbste 870 sein Heer aus einander gehen ließ, und nur mit einer kleinen Mannschaft den Winter über in Benevent blieb [r]). Wir wissen indessen, daß damals die Heere gewöhnlich gegen den Winter aus einander giengen; es bedurfte also dazu

des

q) Baron. Tom. X.
r) Regino.

des Raths dieses Herzoges nicht. Es mag aber Adelgis schon damals feindselig gegen den Kayser gedacht haben oder nicht, genug, er faßte den kühnen Anschlag, sich der Person desselben zu bemächtigen. Einige versichern, das stolze, beleidigende Betragen der Franken in des Kaysers Gefolge habe die Beneventaner dergestalt aufgebracht, daß sie ihren Herzog zu einem so kühnen Entschluß verleitet hätten [s]). Nach andern wurde er theils durch Furcht, theils durch Haß gegen die Kayserin, dazu bewogen [t]). Er stand bey ihr nicht in Gnaden; sie hatte viel Einfluß auf ihren Gemahl, und Adelgis befürchtete, daß der Kayser ihn, auf ihr Eingeben, des Herzogthums entsetzen würde; andere wollen, daß Adelgis durch die Griechen beredet sey [u]). Endlich nach dem Zonaras war es der oberwähnte Sultan, der hinterlistiger Weise den Kayser gegen die Beneventaner, und diese gegen jenen mit Verdacht erfüllte. Wie dem auch sey, Adelgis hatte alle Anstalten gemacht, den Kayser mit seiner Gemahlin gefangen zu nehmen. Er nahm ihn, wie einige erzählen, wirklich gefangen [x]). Andere wollen, der Kayser habe die Sache noch so früh entdeckt, daß er sich mit den Seinigen auf einen Thurm habe flüchten können, auf welchem er eine dreytägige Belagerung ausgehalten habe [y]). Dieß geschah im August des Jahrs 871. Um eben die Zeit hatten die Saracenen neue Kräfte gesammlet, Salerno erobert und ein allgemeines Schrecken verbreitet. Die Furcht vor diesem mächtigen Volke soll den Herzog Adelgis, nach einigen, bewogen haben, dem Kayser unter gewissen Bedingungen seine Loslassung anzubie-

s) Leo Ostiens.
t) Annal. Bertin.
u) Giannone.
x) Leo Ostiens.
y) Annal. Bertin. Regino.

zubieten. Der Bischof von Benevent war der Vermittler. Die Bedingungen, die der Kayser annahm, waren, daß er, seine Gemahlin, seine Tochter und sein ganzes Gefolge schwören mußten, das Vorgegangene nie auf keinerley Weise zu rächen, noch zu ahnden, und daß er, Ludwig, nie fränkische Kriegsvölker nach Benevent führen wollte [z]).

Es ist unbegreiflich, wie Adelgis sich schmeicheln können, den Kayser durch diesen Eid zu binden, da schon damals die Päbste sich das Recht angemaaßt hatten, von der Verbindlichkeit der Eide zu dispensiren, und da es vorher zu sehen war, daß Ludwig von diesem Eide Dispensation, ohne Anstand, suchen und erhalten würde. In der That begab sich Ludwig, nachdem er einige Monate zugebracht hatte, um sich, wegen seiner Succession in dem Reiche seines verstorbenen Bruders Lotharius, mit seinem Onkel Ludwig dem Deutschen zu vergleichen, im Jahre 872 nach Rom, und hier sprach ihn der damalige Pabst Johannes VIII. von dem gethanen Eide los, mit der Erklärung, daß ein solcher Eid, wozu der Kayser durch Lebensgefahr genöthigt worden, und der dem Wohl des Staats geradezu entgegen gewesen, als kein Eid zu betrachten sey [a]). Ein Heer, das Ludwig versammlet hatte, rückte darauf in das Beneventanische ein. Um gleichwohl den schon erlassenen Eid noch zum Schein zu halten, soll nicht Ludwig selbst, sondern seine Gemahlin, dieses Heer geführt haben [b]). Doch es ist ein neuerer Geschichtschreiber, der dieses erzählet. Adelgis entfloh nach Corsica. Allein es gelang ihm gleichwohl entweder durch ein Bündniß, das er mit den Griechen geschlossen haben soll,

z) Iid.
a) Regino.
b) Sigonius.

soll, oder durch die Anhänglichkeit, die die Beneventaner gegen ihn bewiesen, dem Kayser so viel zu schaffen zu machen, daß dieser endlich zu einem Vergleich geneigt ward, der durch des Pabstes Vermittelung zu Stande kam. Adelgis gelangte wieder zum Besitz seines Herzogthums. Ludwig setzte darauf den Krieg gegen die Saracenen nicht unglücklich fort, ohne sie gleichwohl aus Tarent vertreiben zu können. Im Jahr 874 begab er sich nach seinem lotharingischen Reiche. Hier starb er im Jahre 875. Es ist ungewiß, an welchem Orte c).

Ludwig folgte in seiner Politik ganz andern Regeln, als sein Vater Lotharius und sein Onkel Karl der Kahle. Diese beiden schienen kein ander Mittel, zur Vergrösserung ihrer Macht zu kennen, als die Erweiterung ihrer Staaten. Ludwig II. befliß sich mehr, die innere Stärke seines ihm zugefallenen Reichs zu vermehren. Seine Residenz war gewöhnlich zu Pavia, aber er reisete viel in Italien herum, die Gerechtigkeit zu verwalten. Auch hat kein König nach ihm in Italien beständig mit so unangefochtenem Ansehen regieret, ob er es gleich durch keine auswärtige Kriegsmacht unterstützen konnte. Ein sicherer Beweis, daß er sich zuverläßiger Mittel zu bedienen wußte. Wir haben schon erwähnt, daß er die Kriegsverfassung mit Strenge wieder auf den Fuß, wie sie unter Karl dem Grossen gewesen war, zu setzen suchte. Die Art, mit welcher er noch bey seines Vaters Leben an den Römern ahndete, daß sie bey der Wahl Sergii des II. des Kayfers Einwilligung nicht abgewartet, hatte einen solchen Eindruck gemacht, daß nie, so lange er lebte, weder Pabst noch Römer es wagten, gegen seine Oberherrschaft die geringste Widersetzlichkeit zu äussern. Ohne Zwei-

c) Regino. Baronius. Mabilion.

Zweifel war diese Unterwürfigkeit beider auch eine Wirkung von der Gefahr, worinn sie wegen der Saracenen waren, gegen die sie des kayserlichen Beystandes so sehr bedurften. Doch scheint es, daß die Strenge, womit Ludwig seine Rechte behauptete, eben so viel Antheil daran hatte. Er hielt Concilia und schrieb vor, was auf selbigen abgehandelt werden sollte [d]). Er verlangte, daß ein Excommunicirter, den er aus königlicher Macht begnadigte, auch in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen werden sollte [e]).

So wenig er indessen diese seine Rechte zu vergeben geneigt war, so groß war die Achtung, die Ehrerbietung, die er gegen den Pabst in allen andern Dingen an den Tag legte. Er ist der erste Kayser, von dem wir lesen, daß er zu zwey verschiedenenmalen dem Pabste, der zu Pferde war, den Zaum gehalten, und zu Fuße neben ihm her gegangen [f]).

Mit seiner Gemahlin Ingelberge, einer Tochter Ludwigs des Deutschen, erzeugte er nur Eine Tochter, Irmengarde.

Fünf-

d) Baron. T. X. Baluz. T. II.

e) Capit. Ludovici de a. 867. apud Baluz. T. II.

f) Anastas. in Serg. II. et in Nicol. I.

Fünftes Kapitel.

Kayser Karl II. oder der Kahle und dessen Nachkommen.

Inhalt.

Pabst Johannes VIII. maasst sich an, über die Kayserwürde zu disponiren, und giebt sie Karln von Frankreich oder dem Kahlen — Ludwig der Deutsche widersetzt sich vergeblich — Charakter Karls II. — Seine Liebe zur Pracht — Seine Ungerechtigkeit, insbesondere gegen seine Vettern, die Söhne Ludwigs des Deutschen — Er wird von dem zweyten derselben, Ludwig, bey Andernach geschlagen — Er muß die Herzoge von Britannien für unabhängig erkennen — Unternehmungen der Normänner — Karl muß den Frieden von ihnen erkaufen — Sie setzen ihre Streifereyen fort — Karl muß ihnen öftere grosse Summen bezahlen — Ursachen, welche die Unternehmungen der Normänner befördern — Die königliche Macht wird in Frankreich durch drey Stücke, die Karl dem Adel bewilligt, fast ganz vernichtet — Die königliche Macht verliert auch in Italien durch Karls Schwäche — Rom in Gefahr vor den Saracenen — Der Pabst fleht um Hülfe — Karl geht nach Italien — Wird von dem Pabst zu Pavia zum zweytenmal gekrönt — muß vor seinem Vetter Karlomann, einen Sohn Ludwigs des Deutschen, fliehen — Er stirbt auf der Flucht — Seine Gemahlinnen und Kinder — Sein Charakter — seine Neigung zu den Wissenschaften. — Harte Bestrafung Gottschalks wegen vermeynter Irrlehre — Ludwig der Stammelnde, Karls Sohn, muß die Einwilligung der Grossen zu seiner Nachfolge auf seinen väterlichen Thron erkaufen — behält durch den Frieden zu Foron die Hälfte des lotharingischen Reichs — Er stirbt — Seine Gemahlinnen und Kinder — Einige Provinzen trennen sich von der fränkischen Monarchie und wählen den Grafen Boso zu ihrem König — In den übrigen Provinzen succedirt Karl der Einfältige, Ludwig des Stammlers Sohn — Abgang der Karolingischen Linie in Frankreich.

Karl der Grosse, Ludwig der Fromme und Lotharius der I, diese drey hatten nach einander das Recht, sich einen Nachfolger in der kayserlichen Würde zu ernennen, ohne Widerspruch ausgeübt. Ludwig der II. war gestorben, ohne von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Zwar ein einziger alter Schriftsteller erzählt g), Ludwig habe, auf seinem Todbette, seinen Vetter Karloman, Ludwig des Deutschen Sohn, zu seinem Nachfolger erklärt. Allein, ob gleich die Zeit, da dieser Autor lebte, streitig ist, so war es doch wenigstens über 100 Jahre später. Und von den gleichzeitigen, deren es verschiedene giebt, gedenkt keiner dieses Umstandes. Auch hat sich weder Ludwig der Deutsche, noch Karloman, als sie sich durch die Waffen in den Besitz sowohl des kayserlichen Titels als von Italien setzen wollten, jemals auf eine solche Erklärung Ludwig des II. berufen.

Karl der Grosse, als erster Erwerber der erneuerten kayserlichen Würde, hatte unstreitig das Recht, die Regel, nach welcher seine Nachkommen in dieser Würde einander succediren sollten, zu bestimmen. Er hatte es nicht gethan. So lange seine Söhne alle drey am Leben waren, nahm er nichts vor, woraus man hätte schliessen können, welchem von ihnen er die Kayserwürde zugedacht hatte. Nach dem Tode der beyden ältesten ertheilte er sie dem übriggebliebnen dritten, obgleich der zweyte einen Sohn hinterlassen hatte. Ludwig der Fromme gab sie seinem ältesten Sohn, Lotharius dem I, und dieser wider seinem ältesten, Ludwig dem II. Wenn sie dadurch die Regel festsetzen wollten, daß der jedesmalige älteste Prinz in der jedesmaligen ältesten Linie das Successionsrecht haben sollte, so hätte jetzt, da die älteste Linie der

g) Eutrop. Presb. apud Goldast. T. I. Monarchiae Imperii.

der Karolingischen Nachkommen erloschen war, die kayserliche Würde an die zweyte, und in ihr an den ältesten Prinzen, an Ludwig den Deutschen, fallen müssen.

Allein der Pabst maaßte sich das Recht an, sie zu ertheilen, an wen er wollte. Johannes VIII. saß damals auf dem apostolischen Stuhle. Schon seine Vorgänger, Nicolaus I. und Adrian der II. hatten, vermuthlich aus Abneigung gegen Ludwig den Deutschen, sich in geheime Unterhandlungen mit Karl dem Kahlen eingelassen, und ihm zu der Kayserwürde nach Ludwig des II. Tode Hoffnung gemacht [h]). Als dieser Tod wirklich im August 875 erfolgt war, gieng Karl schon im September mit einem Heere nach Italien, und auf Einladung Johannes des VIII. nach Rom. Hier wurde er am ersten Weihnachtstage, von gedachtem Pabste zum römischen Kayser gesalbt und gekrönt [i]).

Vergeblich schickte Ludwig der Deutsche zwey seiner Söhne mit Kriegsmacht nach Italien, um Karln den Besitz sowohl dieses Landes als der Kayserwürde streitig zu machen. Die Bemühungen dieser beiden Prinzen, ob wir gleich keine nähere umständlichere Nachricht davon haben, waren fruchtlos. Vergeblich rückte Ludwig selbst mit einem Heere in Gallien ein. Aus keinem der damaligen Geschichtschreiber erhellet, daß starker Widerstand ihn genöthiget habe, von seinem Vorhaben abzustehen. Es scheint, er habe sich, durch die Vorstellungen des Pabstes, nachzugeben, bewegen lassen. Der Pabst erklärte, schon längst hätten seine Vorfahren auf Gottes Eingeben

h) Epistolae Nicol. I. Adriani II. apud Sirmond. T. III. Eutrop. presb. citato loco.

i) Annal. Bertin.

geben Karln zu dieser Würde ausersehen [k]). Einen ausdrücklichen Vertrag schloß zwar Ludwig mit Karln nicht, aber er gieng 876 nach Deutschland zurück. Einige Monate darauf starb er.

Selbst damalige Schriftsteller geben zu verstehen, daß die Päbste der grossen Geschenke wegen, die Karl ihnen machte, so partheylich für ihn gewesen wären [l]). Einige fügen hinzu, daß Karl durch einen ausdrücklichen Vertrag dem Pabste alle Regierungsrechte über die Stadt Rom abgetreten. Allein diese Erzählung verdient keinen Glauben. Es ist gewiß, daß Karl noch Bevollmächtigte in Rom hatte, durch welche er diese Rechte ausübte [m]).

Der Pabst hatte schon viel dadurch gewonnen, daß durch seine Wahl Karl die Kayserwürde bekommen hatte. Ausserdem war Karl mehr nach dem Sinn der Päbste, als Ludwig der Deutsche. Unbekümmert um die eigentlichen Regierungsgeschäfte, war es nur der äusserliche Pomp, in dem Karl Befriedigung suchte. Es schmeichelte ihm, Herr von vielen und grossen Ländern zu scheinen, ob er gleich, es in dem kleinsten Gebiete zu seyn, viel zu schwach war.

Nachdem er zum Kayser gesalbt war, richtete er seinen Hofstaat nach dem Muster des Griechischen ein, und trug selbst, an Feyertagen und bey andern öffentlichen Gelegenheiten griechische Kleidung [n]). Von seiner Ländersucht ist die Ungerechtigkeit ein Beweis, womit er sich des lotharingischen Reichs bemächtigte, da doch Ludwig der

k) Epist. Ioan. VIII. ad Ludov. Germanicum ap. Sirmond. T. III.

l) Annal. Fuld. Regino. Annal. Bertin.

m) Epist. Ioan. VIII. apud Sirmond. T. III.

n) Annal. Fuld. Bertin.

der II. das nächste Recht dazu hatte. Dahin gehört auch, daß er sich, nach Ludwig des II. Tode Italien allein zueignete, da es doch, nach Karl des Großen Verordnung, zwischen ihm und Ludwig dem Deutschen hätte müssen getheilt werden. Endlich gab er einen dritten Beweis davon, als er nach seines Bruders, Ludwig des Deutschen, Tode, mit einem mächtigen Heere in dessen hinterlassene Staaten einfiel, ohne Zweifel in der Absicht, sich wenigstens eines beträchtlichen Theils derselben, nämlich der längs dem Rhein gelegnen Länder, zu bemeistern, ungeachtet solche von Rechtswegen den drey Söhnen Ludwig des Deutschen, die sich nach dessen Verordnung darein getheilt hatten, gehörten. Schon hatte er durch Geschenke und Versprechungen verschiedne von den Bischöfen und Ständen in diesen Gegenden auf seine Seite gebracht; schon war er mit seinen Völkern in der Geschwindigkeit bis Cöln gekommen, wo er über den Rhein gehen und die unvorbereiteten Söhne seines verstorbnen Bruders überfallen wollte. Vergebens sandte der zweyte dieser Söhne, Ludwig, welchem die am Rhein gelegnen Länder zugefallen waren, Gesandte an Karln, um ihn in den gemäßigsten Vorstellungen von so ungerechtem Verfahren abzuhalten. Die Antwort war so beschaffen, daß Ludwig sich genöthigt sah, seine Rechte durch die Waffen wider seinen übermüthigen eroberungssüchtigen Onkel zu behaupten. Er sammelte in der Geschwindigkeit ein Heer, welchem er so glücklich war einen Muth einzuflössen, der es fähig machte, den Kampf mit Karls an Anzahl weit überlegner Macht einzugehen. Unvermuthet gieng Ludwig mit diesem Heere über den Rhein, lagerte sich bey Andernach unweit Coblenz und schickte von da noch einmal an Karln, um zu versuchen, ob er nicht zum Nachgeben zu bewegen wäre. Karl hielt die Gesandten durch geheuchelte friedfertigere Gesinnungen auf, bloß um Ludwigen sicher zu machen, den er mit seiner weit zahlreichern

Macht plötzlich überfallen wollte. Allein es sey, daß diesem der treulose Vorsatz seines Onkels verrathen worden, oder daß Ludwig aus eigner Vorsicht auf seiner Hut gewesen, der Angriff, den Karl in der Nacht vom 7ten October im Jahre 876 auf Ludwigs Lager that, lief so übel ab, daß, nach den damaligen Geschichtschreibern, Karls grosse Armee verloren gieng, und seine Gepäcke und selbst seine Schätze von Ludwigen erbeutet wurden °).

Diesesmal hatte also Karls Ungerechtigkeit keine andre Wirkung für ihn, als daß sie ihn der gerechten Ahndung seiner jungen, muthigen und ihm an kriegerischen Eigenschaften überlegnen Vettern bloß setzte. Aber auch selbst von jenen beiden zuerst erwähnten ungerechten Acquisitionen, dem lotharingischen Reiche und Italien, hatte er, theils aus Mangel gehöriger Einsichten, theils aus Mangel eines gründlichen Charakters, keinen wahren Vortheil. Selbst, nachdem er zwey Staaten von solcher Wichtigkeit zu seinem ihm angeerbten mächtigen Reiche hinzugefügt hatte, war er gleichwohl immer noch, um sich theils gegen auswärtige Feinde, theils gegen empörerische Grosse, zu vertheidigen, weit schwächer, als Ludwig der Deutsche, als Ludwig der II. bey Staaten von nicht so grossem Umfange gewesen waren.

Er hatte, ehe er noch Kayser war, die Britannier, die sich, unter Anführung eines Herzogs Nomenojus, unabhängig machen wollten, nicht bezwingen können. Er hatte im Jahre 851 mit Erispojus, dem Sohne dieses Nomenojus, Frieden schließen und diesen für einen unabhängigen Fürsten erkennen müssen. Erispojus wurde im Jahr 857 von einer Gegenpartey erschlagen, und Salomon wurde Herzog. Salomon versprach zwar anfangs

Karln

°) Regino. Annal. Fuld. Bertin. Met.

Karln die Treue und einen jährlichen Tribut. Allein, da Karl nachher seines Beystandes gegen die Normänner bedurfte, mußte er ihm im Jahr 867 sogar den königlichen Titel geben [p]). Auch der Pabst Adrian II. gab diesem Salomon den königlichen Titel [q]).

Aber ein noch stärkerer Beweis, daß Karl kein Krieger, und daß die Kriegsverfassung unter ihm sehr schlecht war, sind die Unternehmungen der Normänner. Seit Karls Antritt der Regierung in Gallien war kein Jahr vergangen, daß sie nicht einen eben so kühnen als glücklichen Einfall in dieses Land gethan hatten. Im Jahr 843 eroberten und plünderten sie Nantes, 844 einen Hafen, den die damaligen Autoren Quentavicum nennen, nicht weit von Boulogne in der Picardie. Im Jahre 845 kamen sie mit 120 Schiffen die Seine hinauf bis Paris. Karl verzweifelte, sie zurücktreiben zu können, und erkaufte daher den Frieden von ihnen mit 7000 Pf. Silbers. Im Jahre 846 besuchten sie die flandrische Küste. Alle Bischöfe und Geistliche dieser Gegenden flohen nach St. Omer, einer Stadt die sie für fest genug hielten, sich gegen diese fürchterlichen Völker zu schützen. Im Jahre 847 landeten sie in der heutigen Gascogne und belagerten Bourdeaux. Im Jahre 848 eroberten sie diese Stadt, plünderten und zerstörten sie. Im Jahre 849 streiften sie in eben dieser Gegend herum und eroberten eine Festung, Petrocovicum. Im Jahre 853 nahmen sie abermals Nantes ein und plünderten es, rückten biß Tours, eroberten, plünderten und verheereten auch diesen Ort. Im Jahre 854 kamen sie biß Blois, wollten bis Orleans, kehrten aber nach ihren Schiffen zurück, weil sie Widerstand fanden. 855 landeten sie zu Nantes und Bourdeaux, fanden Wider-

p) Annal. Bertin. Capit. Caroli de an. 877.
q) Litterae Adriani ad Salomonem *regem* ap. Baron.

stand und giengen zurück. 856 giengen sie die Seine hinauf, plünderten auf beiden Seiten und machten sich an einem Orte, den ein damaliger Autor Fossa Givaldi nennt, ein Lager, wo sie den Winter blieben. 857 kamen sie nach Paris, verbrannten einige Kirchen und liessen sich grosse Summen geben, daß sie die andern verschonten. Eine andere Partey von ihnen gieng die Loire hinauf und eroberte Blois. 858 kamen sie wieder bis Paris. Sie nahmen den Abt von St. Denis gefangen. Auf des Königs Befehl mußten aus allen Kirchen und Klöstern die Schätze zusammengebracht werden, und als diese nicht hinreichten, legtener, der König selbst, alle Bischöfe, Aebte, Grafen und andere begüterte Personen zusammen, um die Summe voll zu machen; die die Normänner für die Losgebung dieses Abts verlangten. 859 gieng eine Partey von ihnen die Rhone hinauf; eine andere, die in der Gegend der Seine streifte, nahm einige Bischöfe in ihren Städten gefangen und tödtete sie. Doch es ist unnöthig die ähnlichen Unternehmungen der Normänner in jedem der folgenden Jahre anzuführen. Genug, daß es, so lange Karl lebte, so fortgieng. Wir wollen nur bemerken, daß er, im Jahr 860, 3000 Pf. Silbers durch damals sehr drückende Auflagen zusammen brachte, um nur von einer Partey dieser Normänner den Frieden zu erkaufen; daß er abermals, im Jahre 866, einer andern Partey 4000 Pf. bezahlte, und daß, diese Summe aufzubringen, von jedem manso ingenuo 6 denarii, von einem servili 3, von einem accola 1, und von zwey hospitiis 1 denar. sodann der zehnte von allen Kaufmannsgütern mußte bezahlt werden. Auch die Geistlichen mußten, aber nach Belieben, dazu contribuiren [r]).

Wir

r) Gesta Normannorum. Annal. Bertin.

Wir haben schon oben einige Anmerkungen darüber gemacht, wie es möglich gewesen, daß diese normännische Schaaren, die doch selten über 10000 Mann stark seyn konnten, ein so weitläuftiges und so bevölkertes Land so oft plündern, verwüsten und in Contribution setzen können, da es doch leicht hätte seyn müssen, einen über das Meer herkommenden, des Landes unkundigen Feind, dem die Einwohner an Anzahl zehnfach, ja hundertfach überlegen waren, auf seine Schiffe zurückzutreiben.

Es war nichts anders Schuld an diesem Unfuge, als der gänzliche Mangel guter Anstalten, und dieser Mangel war eine natürliche, unvermeidliche Folge von der überhand nehmenden Anarchie, von dem gefallnen Ansehen des Monarchen, von der Ungebundenheit der Stände, und von dem gänzlichen Mangel solcher Einrichtungen, welche nöthig sind, um die Mitglieder eines Staates für dessen Erhaltung, Aufnahme und Ruhm zu interessiren.

Bey diesem Mangel guter Anstalten geschah, was in solchen Fällen gewöhnlich geschieht; die Kühnheit und das wilde Ansehen der Normänner erregten allenthalben panisches Schrecken. Einige wenige male, da es nur ein Bischof oder Graf wagten, mit dem ersten dem besten Haufen, den sie versammeln konnten, diesen so fürchterlich beschriebenen Schaaren muthig entgegen zu gehen, wichen diese nach ihren Schiffen zurück. So gieng es im Jahr 854. Die Normänner hatten Blois erobert, sie wollten auf Orleans zu. Zwey Bischöfe, Agius von Orleans, und Burchard von Chartres, versammelten einige Völker wieder sie, und die Normänner kehrten um [s]).

Karl der Grosse hatte seinem Reiche dadurch die größte Stärke gegeben, daß er die Verabsäumung der

s) Annal. Bertin.

Kriegsdienste strenge bestrafte. Sein Sohn Ludwig hatte schon in diesem Puncte alles verdorben, als er den Adel zum Richter über die Nothwendigkeit eines vorzunehmenden Krieges machte. Karl der Kahle hatte den Grossen selbst das Recht, Privatkriege unter sich zu führen, ausdrücklich ertheilet, und sich alles Rechtes, ein Heer aufzubieten, begeben; ausser in dem einzigen Falle, wenn das ganze Land von einem auswärtigen Feinde angefallen würde [t]).

Endlich war es im Jahre 858, da die Adlichen mit einem Aufstande drohten, und wirklich schon an Ludwig den Deutschen geschickt hatten, um sich ihm zu unterwerfen, zu einem neuen Vergleich zwischen Karl und dem Adel gekommen. Vermöge dieses Vergleichs machte sich Karl anheischig, sobald er irgend einen von ihnen an seiner Ehre, an seinen Rechten und Würden gekränkt zu haben, erkennen würde, solche Kränkungen gleich wider gut zu machen, und er begab sich aller Ansprüche an ihrer Treue oder an ihrem Gehorsam, sobald er diesem Versprechen entgegen handeln würde [u]).

So wie er durch dieses Versprechen sich selbst die Mittel benahm, sein Ansehn durch Ausübung des Strafrechts noch einigermaassen zu behaupten; so hatte er sich auf der andern Seite ausser Stand gesetzt, sich der Treue und Zuneigung des Adels durch Belohnungen zu versichern, indem er die Beneficia, oder diejenigen dem Staat gehörigen Güter, die denen, welche dem Staat dienten, statt der heutigen Besoldungen, anfangs auf so lange als ihr Dienst währte, nachher auf Lebenslang verliehen wurden, ihren damaligen Besitzern und Nachkom-

t) Capitul. anni 847.
u) Capit. anni 858.

kommen erblich ertheilte. Ludwig der Fromme hatte schon mit einigen den Anfang gemacht, aber Karl scheint es fast mit allen so gemacht zu haben x).

So nachgebend war Karl in Gallien gewesen, einem Lande, wo er keinen Rival zu fürchten hatte. Man schließt daher mit Grund, daß er es noch weit mehr in Italien gewesen seyn müsse, wo er sich einen Anhang gegen Ludwig den Deutschen und dessen Söhne suchen mußte. Pabst Johannes VIII. rühmte ihn, daß er bloß durch seine grosse Güte den mächtigen italiänischen Adel auf seine Seite gebracht hätte y). Es ist leicht einzusehen, daß das, was dieser Italiäner Güte hieß, in der That ein solcher Grad von Schwäche war, als ihrem Verlangen nach Unabhängigkeit zu Statten kam.

Die Acten des Reichstages zu Pavia sind ein Beweis dieser seiner Schwäche. Er hielt diesen Reichstag im Februar 876, da er von Rom, wo ihn der Pabst im December des vorigen Jahres zum Kayser gekrönt hatte, zurückkam. Alle seine Vorgänger von Karl dem Grossen biß auf Ludwig den II. hatten Italien als ein erobertes Reich betrachtet; wir finden keine Spuren, daß sie weder der Geistlichkeit noch dem Adel dieses Landes den geringsten Antheil an der Regierung zugestanden hätten. Wenn sie nach Willkühr jene sowohl als diesen zu einem Reichstage beriefen, so geschah es bloß, mit ihnen zu überlegen, ihnen die neuen Einrichtungen, die der Hof beschlossen hatte, bekannt zu machen. Eben so wenig finden wir, daß, bey der Succession des jedesmaligen Königes, die Einwilligung oder Bestätigung des Adels oder der Geistlichkeit erforderlich gewesen wäre. In den Acten aber be-

x) Capit. anni 877.
y) Sirmond. Concil. Gall. T. III.

sagten Reichstages eignen sich die Bischöfe, die Aebte, die Grafen und die übrigen von Adel ausdrücklich das Recht zu, sich selbst ihren König zu wählen [z]).

Das Bedürfniß Italiens und des heiligen Stuhls insbesondere, einen mächtigen Schutz wider die Saracenen zu bekommen, war einer von den Gründen gewesen, womit Pabst Johannes VIII. hatte rechtfertigen wollen, daß er sich angemaaßt hatte, Karln zum Kayser zu ernennen. Dieses war ohne Zweifel ein bloßer Vorwand, womit der Pabst den Vorzug, den er Karln vor Ludwig dem Deutschen gab, zu beschönigen suchte. Denn es ist unwahrscheinlich, daß ihm die wirkliche Ohnmacht Karls, bey allem Umfange seiner Staaten, nicht sollte bekannt gewesen seyn. Johannes hätte, wenn er im Ernste einen Beschützer wider die Saracenen gesucht hätte, urtheilen müssen, daß ein Monarch, der die nahen Provinzen seines ursprünglichen Reichs gegen die Einfälle herumstreifender Normänner nicht vertheidigen konnte, viel zu schwach seyn würde, die entferntesten Provinzen Italiens gegen die Saracenen, die dort schon festen Fuß gefaßt hatten, zu beschützen. Johannes erfuhr im zweyten Jahre, nachdem er Karln zum Kayser gesalbt hatte, daß es mit dem gehofften Beystande Karls gegen die Saracenen, die immer furchtbarer wurden, wirklich diese Bewandtniß hatte.

Es war, wie wir oben gesehen, Ludwig dem II. nicht gelungen, die Saracenen aus Tarent zu vertreiben. Nach seinem Tode verbreiteten sie sich aufs neue durch den unteren Theil Italiens. Niemand getrauete sich, ihnen Widerstand zu thun. Der Longobardische Fürst von Salerno, Guaifar, schloß sogar ein Bündniß mit ihnen. Sei-

z) Sirmond. Concil. Gall. T. III. Baluz. Capit. T. II.

Seinem Beyspiele folgten die Neapolitaner, die Gartaner und die Amalfitaner, die bisher noch durch griechische Herzoge oder Statthalter regieret waren. Eine Bedingung, welche die Saracenen diesen ihren christlichen Alliirten vorschrieben, und die sich solche gefallen lassen mußten, war, gemeinschaftlich mit ihnen gegen Rom zu ziehen. Schon hatten sie Campanien in Besitz, streiften schon auf der westlichen Seite der Tiber, und verwüsteten alle Gegend um Rom herum, so daß diese Stadt in Gefahr kam, sich wegen Mangels an Lebensmitteln den Saracenen ergeben zu müssen. In dieser Noth schrieb Johannes die flehentlichsten Briefe an Karln, der sich aber wenig dadurch rühren ließ, sondern nur darauf bedacht war, seine Staaten mit neuen Provinzen aus dem Reiche seines verstorbenen Bruders, Ludwig des Deutschen, zu vermehren. Nach wiederholten Bitten des Pabstes, gab endlich Karl dem Herzog, Lambert von Spoleto, Befehl, dem Pabst einige Hülfsvölker zuzuführen. Johannes hatte den Muth, sich selbst an die Spitze dieser Völker zu begeben und den Saracenen entgegen zu gehen. Dieses war das erstemal, daß ein Pabst ein Kriegsheer anführte. Zu gleicher Zeit suchte er die christlichen Bundsgenossen von den Saracenen abwendig zu machen. Es gelung ihm, den Fürsten von Salerno zu bereden, daß dieser sich von den Saracenen trennte, und sich mit dem Pabste vereinigte. Die Neapolitaner und Amalfitaner hingegen waren nicht zu bewegen, ihren Bund mit den Ungläubigen zu brechen. Johannes that daher beide Städte mit ihren Herzogen in den Bann. Dieses ist das erste Exempel, daß ganze Staaten mit ihren Oberhäuptern von dem heiligen Vater mit dem Bannfluche belegt sind [a]).

Acht

a) Epist. 22 et 41 Ioannis VIII. apud Sirmond. Annal. Bertin.

Acht Tage, nachdem Johannes dieses Urtheil gesprochen hatte, wurden in einem Gefechte zwey und zwanzig Neapolitaner gefangen; diese wurden auf des Pabstes Befehl alle enthauptet [b]). Allein, durch alles dieses geschah den Saracenen kein Abbruch, und Johannes sah sich genöthiget, aufs neue die dringendsten Bitten an den Kayser ergehen zu lassen. „Der Stadt Untergang, schrieb „er ihm, ist gewiß, wenn Gott ihn nicht abwendet. „Wir sind wie in Staub gestreckt und flehen euch, helft „doch der heiligen Mutterkirche, die aller menschlichen „Hülfe beraubt ist, helft ihr, und lasset ihr den Schutz „angedeihen, den ihr derselben schuldig seyd [c])." Diese Vorstellungen brachten endlich Karln zu dem Entschlusse, selbst nach Italien zu gehen. Er mochte diesen Schritt aber auch aus andern Gründen für rathsam halten. Seine Vettern, die Söhne Ludwigs des Deutschen, die er um ihre Besitzungen hatte bringen wollen, waren muthige Prinzen. Sie hatten seine ungerechten Entwürfe vereitelt, und er mußte befürchten, daß sie, aus gerechter Rache, die jetzige Lage Italiens für eine bequeme Gelegenheit halten möchten, ihm die Kayserwürde streitig zu machen. Er hatte der Kirche Schutz gelobt, und nie hatte sie so sehr Schutz nöthig gehabt. Seine Ehre nöthigte ihn also zu einem Zuge nach Italien, den er im Frühjahr 877 vornahm. Ehe er ihn antrat, schickte er einen Gesandten nach Rom, zu verhüten, daß der Pabst keine nachtheilige Gesinnungen gegen ihn fassen möchte. Durch die Unterhandlungen dieses Gesandten, ließ sich der Pabst bewegen, im Februar 877 eine Synode zu halten, worinn abermals Karl in der Kayserwürde bestätigt, und gegen alle diejenigen, die etwas dagegen unternehmen

b) Erchempert.

c) Epist. Ioan. VIII. ad Carol. Calvum ap. Sirmond. T. III.

nehmen würden, der Bann ausgesprochen wurde [d]). Der Gesandte überbrachte Karln die Acten dieser Synode, ehe er noch in Italien einrückte. In Pavia kam ihm der Pabst selbst entgegen. Dieser salbte Karls Gemahlin Richilde zur Kayserin. Allein weder diese Salbung noch die Aussprüche der erwähnten römischen Synode konnten Karln vor dem Schrecken schützen, das ihm die Nachricht von einem heranrückenden Nebenbuhler machte, der ihm die Kayserwürde durch ganz andere Mittel streitig machen wollte. Dieser Nebenbuhler war Karloman, ein Sohn Ludwig des Deutschen, der mit einem starken Heere durch Tyrol in Italien eingedrungen war. Karl selbst hatte nur eine kleine Mannschaft bey sich. Auf jene unerwartete Nachricht von der Annäherung eines tapfern und so starken Feindes, schickte Karl zuerst seine Gemahlin mit allen seinen Schätzen nach Frankreich zurück. Er selbst blieb einige Zeit mit dem Pabste zu Pavia, um die Ankunft einiger Truppen, die ihm einige seiner mächtigsten Vasallen zuführen sollten, zu erwarten. Allein diese kamen nicht [e]).

Unterdessen rückte Karloman heran. In der Bestürzung, die diese Nachricht verursachte, floh Johannes nach Rom, und Karl nach Frankreich. Unterweges überfiel ihn ein Fieber. Sein Arzt, ein Jude, Sedekias, gab ihm ein Pulver. Nachdem er dieses genommen hatte, wurde das Fieber heftiger. Es ist daher der Argwohn entstanden, daß der Jude ihm in dem Pulver Gift gegeben habe. Man findet aber nicht den geringsten Grund, diesen Argwohn zu bestätigen. Dagegen läßt sich aus natürlichen Ursachen begreifen, warum das Fieber des Kaysers zu einer solchen Heftigkeit gestiegen.

Die

d) Sirmond. T. III. Annal. Bertin.
e) Annal. Bertin.

Die Schrecken und Beschwerlichkeiten einer so eilfertigen Flucht durch die rauhesten Gegenden über die Alpen waren hinlänglich, die schlimme Wirkung hervorzubringen, die man dem vielleicht sehr unschädlichen Pulver des Juden Schuld gab. Karl kam endlich ganz entkräftet zu Brios, einem elenden Orte auf dem Mont Cenis, in einer armseligen Hütte an. Aber er war zu schwach, weiter zu gehen; er ließ seine Gemahlin von Maurienne zu sich kommen. Er starb am 6 October 877, am eilften Tage, nachdem er jene verdächtige Arzney genommen hatte. Sein Körper sollte nach Paris, in die Abtey des h. Dyonysius, wie er es verlangt hatte, gebracht werden. Allein, der unleidliche Geruch, den der faulende Leichnam von sich gab, nöthigte diejenigen, die ihn fortbringen sollten, ihn unterweges zu Nantua, einer kleinen Kapelle im Lyonnois, beyzusetzen. Sieben Jahre nachher wurden seine Gebeine von da nach Paris gebracht, und an dem Orte, wo er es bey seinem Leben befohlen hatte, begraben.

Karl hatte sich zweymal vermählt; das erstemal mit Irmentrude, einer Tochter Otto's, Grafens von Orleans; das anderemal mit Richilde, einer Tochter Bovins, Grafens von Ardennes. Mit Irmentrude hatte er drey Söhne gezeugt, Karl, Karloman und Ludwig. Karl war schon 866 an einer Wunde am Kopfe, die er in einem Gefechte von einem gewissen Albuin bekommen hatte, gestorben. Albuin war ein starker und tapferer Mann. Als er eines Abends von der Jagd zurückkam, überfiel ihn Karl unbekannterweise, bloß aus jugendlichem Muthwillen, um sich mit dem starken Manne zu messen. Albuin erkannte ihn nicht eher, als bis er ihm die tödtliche Wunde gegeben hatte [f]). Den zweyten, Karloman, hat-

f) Annal. Metenf.

hatte der Vater früh, man weiß nicht, warum? zum geistlichen Stande bestimmt. Karloman wollte sich nicht dazu bequemen. Das Misverständniß wurde lebhaft und kam zu Thätlichkeiten. Der Ausgang war, daß der Vater den Sohn blenden ließ [g]). Der dritte, Ludwig, mit dem Zunamen der Stammelnde, folgte Karln in der Regierung. Von ihm in der Folge ein Mehreres.

Karls Handlungen beweisen, daß die Beschreibung, die einige damalige Schriftsteller von seinem Charakter machen, nicht ungegründet ist. Sie rühmen seinen Verstand [h]), aber sie beschuldigen ihn einer großen Furchtsamkeit [i]). Dieser Fehler nebst seiner grossen Ungerechtigkeit und Ehrsucht machten ihn auf der einen Seite zu einem schwachen, nachgebenden Prinzen, auf der andern zu einem treulosen, listigen Eroberer.

Sein Betragen gegen seine beiden Brüder, vor dem Frieden zu Verdün, die Standhaftigkeit, womit er Ludwig dem Deutschen wider den unzuverlässigen Lotharius ergeben blieb, würden ihm Ehre machen, wenn nicht aus der Folge erhellte, daß beides nicht sowohl eine Wirkung seiner ~~Tugend~~ Redlichkeit als der Nothwendigkeit gewesen. Seine nachmaligen Bemühungen, jeden Anlaß zur Vergrösserung seiner Staaten zu nutzen, zeugen von seiner Politik, aber nicht von seiner Gerechtigkeit. Woher kam es denn, daß er, bey so ehrgeizigem Charakter, und bey sonst nicht schwacher Urtheilskraft, gegen die Stände so nachgebend war, daß er ihnen ein Vorrecht nach dem andern zugestand? Ohne Zweifel war seine politische Furchtsamkeit Schuld daran. Er würde sich nie selbst bey seines Vaters

g) Iid.
h) Hincmar.
i) Annal. Fuldenf.

ters Leben gegen seine Brüder haben behaupten können, die einen so wahrscheinlichen Verdacht gegen seine Geburt erregt hatten, wenn er die Stände nicht durch Bewilligungen und durch die Hoffnung, daß sie immer noch mehr Freyheit von ihm erlangen würden, auf seine Seite gebracht hätte. Die Stände merkten diese Verlegenheit des Monarchen, und nahmen gleich anfangs einen Ton gegen ihn an, der ihn gewöhnte, sie als seine einzige Stütze zu betrachten, und ihnen daher jede Forderung, die sie zur Bedingung ihres Beystandes machten, zu gewähren.

Mit der Liebe zur Pracht, die er doch mit einem gewissen Geiz zu vereinigen wußte, verband er eine lebhafte Neigung zu den Wissenschaften und Künsten. Seine Zeitgenossen rühmen ihn einstimmig wegen seiner Achtung und Freygebigkeit gegen die Gelehrten, die dadurch aus den entferntesten Ländern, selbst aus Griechenland, nach Frankreich gelockt wurden. Aus Irland, wo damals die Gelehrsamkeit mehr, wie in irgend einem andern christlichen Lande, getrieben wurde, kamen nach dem Ausdrucke eines damaligen Schriftstellers ganze Schaaren von Philosophen an Karls Hof [k]). Die Schriften einiger der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit, des Hincmar, des Ratramnus, des Jonas u. s. f. wurden auf Karls Verlangen verfertigt oder an ihn gerichtet. Es gereicht ihm vielleicht zur Ehre, daß es nicht bloß Theologen waren. Ein Diaconus, Servatus Lupus, schrieb für ihn eine Geschichte der Kayser. Sie ist nicht mehr vorhanden; aber Briefe von eben dem Verfasser existiren noch, und zeugen von seinem selbst in diesen Zeiten unverdorbenen Geschmacke. Er soll sich durch den Umgang mit

k) Hericus in praefat. ad vitam S. Germani. Cf. Baron. T. X. it. Launoius de Scholis celebrioribus.

mit Eginhart gebildet haben. Aber noch merkwürdiger ist Johannes der Schotte, der auf Karls Verlangen eine lateinische Uebersetzung von den Büchern Dionysius des Areopagiten, und verschiedene eigene Werke philosophischen Inhalts schrieb.

Zu bedauren ist indessen, daß doch die meisten dieser Gelehrten ihre Geschicklichkeit nicht anders, als in theologischen Streitigkeiten, zu beweisen wußten. Karl, der das Unnützliche und Lächerliche dieser Subtilitäten einzusehen Scharfsinn genug scheint besessen zu haben, behandelte sie vielleicht bloß aus politischer Furchtsamkeit oder Gefälligkeit als eine wichtige Sache. Er hatte gesehen, wie viel daran gelegen war, die Geistlichkeit nicht zu beleidigen; wie wichtig vielmehr ihre Freundschaft war. Man sieht, daß er selbst niemals sich für die eine oder die andere Meynung erklärte. Wenn aber endlich die eine Meynung von einer Synode oder von einem Concilio für orthodox erkläret, und die gegenseitige verdammt war; so ließ er geschehen, daß gegen die Vertheidiger der verworfnen Meynung mit aller Strenge verfahren wurde. Eine der berühmtesten Streitfragen, die während seiner Regierung viel Unruhen in der fränkischen Kirche veranlaßte, betraf die Gnadenwahl. Ein Mönch, Gottschalk, hatte darüber einige Sätze vorgetragen, welche mit den Sätzen des heiligen Augustinus und der Lehre der sogenannten strengen Reformirten über diesen Punkt verwandt sind. Karl ließ sich von den gelehrtesten Männern Aufsätze verfertigen, worinn diese Materie ins Licht gesetzt werden sollte. Aber er ließ auch geschehen, daß Gottschalk 849 auf der Synode zu Carisiacum [1]), weil er

1) Carisiacum war damals ein königliches Lustschloß, in der Gegend in Champagne, wo heut zu Tage ein kleines Dorf Kiersy liegt, dessen Name, wie es scheint, aus Carisiacum entstanden ist.

er nicht hatte wiederrufen wollen, mit Ruthen gestrichen, und auf die grausamste Weise so lange gepeitscht wurde, bis er fast sterbend sich bequemte, sein Buch, worinn er seine verurtheilte Meynung behauptet hatte, ins Feuer zu werfen. Dieß war nicht genug. Weil er dem ungeachtet die von der Synode festgesetzte Lehre nicht unterschreiben wollte, wurde er zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt. Er starb im Jahre 867, und wurde, zur Strafe seiner Hartnäckigkeit, ohne Begleitung an einem abgelegenen Orte begraben. So fieng damals die occidentalische Kirche schon an, gegen Männer, die so wahrheitliebend oder so eigensinnig waren, den hergebrachten Lehrsätzen zu widersprechen, mit dem grausamsten Despotismus zu verfahren. Man erinnere sich, wie gelinde Karl der Grosse bey einer ähnlichen Gelegenheit gegen den Bischof Felix von Urgel gehandelt hatte. Weisheit und wahre christliche Sanftmuth charakterisiren die Verhandlungen des Frankfurter Concilii, das er gegen Felix halten ließ. Es kann nichts abstechenders seyn, als wenn man die Heftigkeit und Tyranney der zu Carisiacum gehaltenen Synode, die den Gottschalk verdammte, dagegen hält.

Ehe Karl der Kahle seinen letzten Zug nach Italien antrat, hatte er im Julius einen Reichstag zu Compiegne gehalten, um die Einwilligung der Stände zu erhalten, daß ihm sein Sohn Ludwig der Stammelnde in der Regierung folgen sollte. Dennoch machten die Stände, nachdem Karls Tod erfolgt war, Schwierigkeiten, Ludwigen für ihren König zu erkennen. Die Umstände waren ihnen zu günstig, als daß sie nicht hätten suchen sollen, über den erledigten Thron, so wie es ihr Vortheil erforderte, zu disponiren. Jeder von den Grossen machte seine Bedingung; Ludwig mußte sich mit einem jeden in Unterhandlung einlassen, mußte jedem bewilligen, was

er verlangte, um sich in dem Besitz seines väterlichen Reichs zu erhalten [m]). Die Weltlichen bedungen sich Titel, Lehne und Freyheiten aus. Die Geistlichen liessen sich von ihm versprechen, daß er sie bey dem, was sie ihre kanonischen Rechte nannten, schützen wollte. Dann erst willigten alle ein, daß er am 8ten December durch Hincmar, Erzbischof von Rheims, zum Könige gesalbt und gekrönt wurde [n]).

So mußte Ludwig dafür büßen, daß sein Vater seine Grösse lediglich in dem Besitz vieler Länder gesucht hatte, ohne seine Herrschaft in irgend einem derselben auf einen dauerhaften Grund zu setzen. Aber Karl hatte seinem Sohn nicht bloß ein von innern Kräften gänzlich entblößtes Ansehen, sondern auch mächtige und erbitterte Feinde hinterlassen. Diese waren die Söhne Ludwigs des Deutschen. Ludwig fürchtete sich vor ihnen, insbesondere dem zweyten, der mit ihm einerley Namen führte und den Sieg bey Andernach erfochten hatte. Er schickte Gesandte an ihn und war so glücklich, ihn zu einem Vergleich zu bewegen, der im November des Jahrs 878 zu Foron, einer kleinen Stadt in der Nachbarschaft von Aachen geschlossen wurde. Kraft dieses Vergleichs blieb das lotharingische Reich zwischen beiden Linien völlig so getheilt, als im Jahr 870 durch den Frieden zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen bestimmt war [o]).

Ganz anders fiel es in Italien aus. In diesem Lande hatte Karloman sich den obern Theil ganz unterworfen, und ob er gleich, ohne nach Rom zu kommen, nach Deutschland zurückgegangen war, um mit seinen

m) Annal. Bertin.
n) Ibid.
o) Annal. Bertin.

Brüdern solche Verabredungen zu treffen, daß er die Eroberung von Italien ungehindert vollenden könnte, so war doch in seiner Abwesenheit Rom selbst durch seine Generals, den Herzog Lambert von Spoleto, und Albert, erobert. Pabst Johannes der VIII. der eine grosse Abneigung hatte, die Kayserwürde auf die deutsche Linie der Karolinger zu bringen, entfloh darauf heimlich nach Frankreich, wo er Ludwig den Stammler zu Troyes in Champagne, wie einige meynen [p]), zum Kayser, wie andre sagen, bloß zum König krönte, welches letztere gegründet ist, indem Ludwig selbst in seinen nach der Krönung ausgefertigten Diplomen nur den königlichen Titel [q]) führt.

Ludwig der Stammler starb am 13ten April des folgenden Jahres 879. Er hatte sich bey seines Vaters Leben, aber ohne dessen Vorwissen, mit einer von Adel, Namens Ansgarde vermählt. Die Heyrath wurde von dem Vater, der sie einige Jahre nachher erfuhr, so sehr gemisbilliget, daß er den Sohn zwang, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, und durch einen Eid zu geloben, sich nie wieder mit ihr zu verbinden. Ludwig hatte mit Ansgarde zwey Söhne gezeugt, Ludwig und Karloman. Auf seines Vaters Verlangen nahm er zu seiner zweyten Gemahlin, Adelheide, die erst nach seinem Tode einen Sohn, Karl, gebar. Ludwig und Karloman mußten geschehen lassen, daß nach ihres Vaters Tode verschiedene mächtige Provinzen sich von ihnen lossagten, ein eigenes Reich stifteten und einen Mann zu ihrem König wählten, der ein Vasall und Liebling Karls des Kahlen gewesen war. Jene Provinzen waren, die heutige Provence,

Dau-

p) Sigon. Baron.
q) Sirmond. Concil. Gall. T. III. Mabillon de Re Diplom. lib. VI.

Dauphiné, und Franche-Comté. Der von ihnen angenommene König war Boso, ein Graf. Er hatte sich bereits bey Karl dem Kahlen in Gunst gesetzt, als dieser, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, sich zum zweytenmal mit Richilde, der Schwester dieses Boso, vermählte. Die einträglichsten, die wichtigsten Ehrenstellen wurden darauf bald diesem Boso zu Theil. Im Jahre 876 setzte ihm Karl die herzogliche Krone auf [r]), und gab ihm die Statthalterschaft von Italien. Bald darauf starb seine Gemahlin; die damaligen Schriftsteller beschuldigen ihn, er habe sie vergiftet [s]). Er vermählte sich bald nach ihrem Tode mit Irmengarde, der einzigen hinterlassenen Tochter, Kayser Ludwigs des II. Nach Karls Tode hatte er sich bey dem Pabste in so grosses Ansehen gesetzt, daß einer der damaligen Autoren versichert, der Pabst sey nicht ungeneigt gewesen, ihm die Kayserwürde, wenigstens die Herrschaft von Italien, zu verschaffen [t]). Gewisser ist aus den Briefen des Pabstes selbst, daß dieser die größte Meynung von der Macht und dem Genie dieses Glücklichen hatte [u]). Nach dem Tode Ludwigs des Stammlers fügte er zu allen den Künsten, dadurch er sich vergrössert hatte, auch noch Undankbarkeit gegen die Enkel seines ersten Wohlthäters. Er wußte den Adel zu bereden, daß die beiden ältesten Prinzen Ludwigs des Stammlers von seiner ersten von ihm geschiedenen Gemahlin als unächte und folglich des Throns unfähige Prinzen zu betrachten wären. Es gelung ihm, die Stände oben erwähnter Provinzen, dahin zu bringen, daß sie auf einer Versammlung zu Mante bey Vienne im Octo-

r) Annal. Bertin.
s) Annal. Bertin. Annal. Fuld.
t) Annal. Fuld.
u) Sirmond. Conc. Gall. T. III.

ber 879 ihn zu ihrem König wählten x). Das neue Reich bekam den Namen Burgund, und in der Folge Arelat von Arles, oder den damaligen lateinischen Name Arelatum, welches in der Folge die Hauptstadt dieses Reichs wurde.

Nach einem der alten Chronikenschreiber soll Boso durch diese seine verlangte königliche Würde bloß den Ehrgeiz seiner Gemahlin zu befriedigen gesucht haben. Sie sey vormals mit Constantino, dem Sohn des griechischen Kayfers Basilius, versprochen gewesen y). Sie habe daher ihren Gemahl oft versichert, daß sie, als Tochter eines Kayfers und gewesene Braut eines Kayfers, sich nicht eher glücklich finden würde, bis ihr dermaliger Gemahl König geworden. Die übrigen Provinzen blieben den Söhnen Ludwigs des Stammlers treu. Anfangs theilten sie das Reich unter die beiden ältesten, die einige Jahre nachher ohne Erben starben. Die Provinzen vereinigten sich darauf, und wählten den dritten Bruder, Karl den Einfältigen zu ihrem gemeinschaftlichen König. Dieser Karl war es, der die Normandie an die Normänner, von denen das Land den Namen bekam, abtreten mußte. Er starb im Jahre 929. Dessen Sohn, Enkel und Urenkel wurden zwar noch von den Ständen einiger Provinzen für Könige erkannt; allein ihre Macht, ihr Ansehn nahm immer mehr ab. Ihre Geschichte ist weder lehrreich, noch unterhaltend, noch zu unserer Absicht, welche sich hauptsächlich auf die deutschen Begebenheiten einschränkt, dienlich. Diese französische Linie der Nachkommen Karls des Grossen erlosch im Jahre 987 in Ludwig dem V. oder mit dem Beynamen das Kind, welcher, wie einige meynen, an Gifte starb, nachdem er ein Jahr regiert

x) Acta Concilii Mantalensis. Regino Prum.
y) Annal. Bertin.

giert hatte. Es waren zwar bey seinem Tode Nebenzweige von dieser Linie der Karolinger vorhanden; allein sie wurden von der Krone ausgeschlossen, und in diesem Sinn haben wir gesagt, daß sie mit Ludwig dem V. erloschen sey.

Sechstes Kapitel.

Ludwig (Germanicus oder der Deutsche) König von Deutschland und seine drey Söhne.

Inhalt.

Ludwigs Charakter — Seine Kriege mit den Abotriten — Sorben — Behmannen — Mähren — Normännern — Sein Betragen gegen seinen Bruder Karl von Frankreich — Ludwig regiert nach Karls des Grossen Grundsätzen — hält oft Reichstage — läßt den Ständen ihre Rechte, ohne sie zu erweitern — behauptet seine Rechte in Ansehung der Kirche — Gelehrte, welche die deutsche Sprache cultiviren — Predigten in deutscher Sprache — Ludwig erlebt Verdruß an seinen Söhnen — Sein Tod — seine Gemahlin — seine Kinder — Theilung des deutschen Reichs unter Ludwigs drey Söhne — Der älteste, Karlomann, erobert Italien — stirbt — Dem zweyten, Ludwig dem Sachsen, wird die französische Krone angetragen — Er nimmt sie nicht an, bedingt sich aber dafür den französischen Antheil von Lotharingen aus — Schlägt die Normänner — Die Normänner schlagen die Sachsen — Familienbündniß zwischen der französischen und der deutschen Linie der Karolinger wider Boso von Burgund — Hugo ein Sohn Lotharii II. von Walrade macht Ansprüche auf seines Vaters Reich — Fortgang des Kriegs wider Boso — Der dritte Sohn Lud-

Ludwigs des Deutschen, Karl der Dicke, wird Kayser — Streifereyen der Normänner — Ludwig der Sachse stirbt — Zugenommene Grausamkeit in Strafen.

Die Geschichtschreiber haben diesen zweyten Sohn Ludwigs des Frommen durch den Zunamen der Deutsche von seinen Namensverwandten unterschieden. Sie wählten diesen Zunamen deswegen, weil er durch den Vergleich zu Verdün diejenigen Provinzen des fränkischen Reichs zu seinem Antheil bekam, die einen grossen Theil des heutigen Deutschlandes ausmachen, und die, nachdem sie durch obigen Vergleich von Westfranken oder dem heutigen Frankreich getrennet waren, nicht lange darauf den Namen des deutschen Reichs zu führen begannen. Es scheint aber, daß sie bey diesem Zunamen zugleich einige Rücksicht auf den persönlichen Charakter dieses Prinzen hätten nehmen können. Ludwig hatte völlig die offene, redliche Art zu verfahren, die den Völkerschaften unter seinem Scepter von jeher zugeschrieben worden. Seine beiden Brüder hingegen, Lotharius sowohl als Karl der Kahle, hatten schon mehr von der verfeinerten Klugheit der Italiäner und Gallier, unter welchen sie erzogen waren, oder vielmehr beide trieben gewisse Stücke dieser Politik bis über denjenigen Grad, über welchem sie zu eben so unrühmlichen als schädlichen Lastern werden. Wir haben gesehen, daß Lotharius von seiner Treulosigkeit und Heucheley nichts weniger als die grossen Früchte, die er davon gehofft hatte, zu erndten bekam, und Karl der Kahle erwarb mit allen seinen Intriguen, mit seinen Schmeicheleyen und Versprechungen gegen diejenigen, die er nöthig hatte, und mit seiner Härte gegen diejenigen, die er entbehren konnte, nichts weiter als viel äusserlichen Pomp bey stets abnehmender inneren Stärke.

Ludwig war aufrichtig in seinen Worten und Werken, und wurde wegen dieser Redlichkeit, schon bey seinen Zeitgenos-

genossen mit Jonathan, dem redlichen Freunde Davids, verglichen [z]). So gemein auch diese Vergleichung in den nachmaligen Zeiten geworden ist, so erhellet doch, daß sie damals, da sie zuerst gebraucht wurde, einen ungewöhnlichen Grad von dieser Aufrichtigkeit und Treue an dem Prinzen, von dem sie gebraucht wurde, voraussetzen mußte. Aber Ludwig bewies zugleich durch sein Exempel, daß die wahre Klugheit sich nicht allein mit dieser Aufrichtigkeit sehr gut verträgt, sondern daß sie diese Tugend zu ihrer ersten und wesentlichen Regel macht. Ungeachtet Ludwigen, von dem weitläuftigem Reiche seines Vaters gerade diejenigen Stücke zufielen, die theils von Karl dem Grossen erst erobert waren, wie z. E. Sachsen und Bayern, wo also am ersten eine Neigung zu Veränderungen bey dem Adel zu erwarten war, theils überhaupt von deutschen die Freyheit so sehr liebenden Völkern bewohnt waren; ungeachtet sein Reich auf verschiednen Seiten mehr als einen feindlich gesinnten und kriegerischen Nachbar hatte, dahingegen die Staaten seiner Brüder von auswärtigen Feinden, wenigstens ihrer Lage nach, ziemlich gesichert hätten seyn können; so wußte er doch sein Reich gegen die Unternehmungen jener feindlichen Völker nachdrücklich zu schützen, ja durch einen gerechten Krieg sich die Oberherrschaft über einen unruhigen Fürsten zu erwerben; in seinen Staaten selbst aber seine Autorität hinlänglich zu behaupten. Nie wurde etwas gegen sie unternommen. Hingegen in Frankreich, in Italien, verlor die königliche Macht immer ein Vorrecht nach dem andern, und was die Anstalten gegen auswärtige Feinde anbetrifft, so haben wir gesehen, wie schlecht sie waren, da ein Haufe Normänner ganz Frank-

z) Walafridus Strabo in carmine ad Lud. Regem in T. XVI. Biblioth. maximae patrum.

reich in Contribution setzte; die Saracenen aber auf dem Punkte waren, sich Meister von der sogenannten Hauptstadt der Christenheit zu machen. Lotharius war bald kriechend, bald trotzig, gegen seinen Vater; meineidig und falsch gegen seine Brüder. Karl der Kahle verhielt sich gegen seinen Vater und Brüder immer ruhig, weil er zu furchtsam war, etwas gegen den einen oder den andern zu unternehmen. Aber gegen seine zum Theil unmündige Vettern brauchte er bald List bald Gewalt, sie um das Ihrige zu bringen. Ludwig hingegen immer gerecht, gab auch seinem Vater nicht nach, als dieser sein einmal gegebenes Wort brechen wollte. Auf der andern Seite räumte er seinen Vettern ihre väterlichen Länder ein, selbst nachdem er sie, ohne ihren Beystand, durch seine Waffen der Gewalt eines herrschsüchtigen Bruders entrissen hatte.

Ludwig war nicht so glücklich gewesen, sich mit seinem Vater auszusöhnen. Dieser war gestorben, da sein Unwille gegen seinen Sohn am lebhaftesten war, da er eben einen Feldzug gegen ihn antreten wollte. Dieses ist vielleicht der einzige Fleck in Ludwigs des Deutschen Geschichte. Ein Sohn, der wider seinen Vater zu Felde zieht, kann durch keine Gründe gerechtfertiget, allenfalls entschuldiget werden. Alles, was man zu Ludwigs Entschuldigung sagen kann, ist, daß er durch die Reihe der vorhergegangenen Begebenheiten unvermerkt in diese bedenkliche Lage gekommen war, und daß jetzt seine eigene Sicherheit Widerstand gegen einen ungerechten und aufgebrachten Vater nöthig zu machen schien.

Ludwig hatte während seiner Regierung fast unaufhörliche Kriege mit den Slavischen Völkern. Die Abotriten machten im Jahre 844 den Anfang. Ludwig soll sie überwunden, und ihr Land, nachdem ihr König Gozzomuil entweder in einem Treffen oder sonst getödtet worden,

den, durch Herzoge haben regieren lassen [a]). Aber eben die Chronik, die diesen glücklichen Ausgang des abotritischen Krieges erzählt, erwähnet eines neuen Abfalles dieser Nation in dem Jahre 862 [b]). Damals soll ihr Herzog, Tabammwizil, genöthigt worden seyn, Ludwigen aufs neue die Treue zu geloben und ihm seinen Sohn als Geisel zu geben. Nach diesem letzten Berichte hat also Ludwig das Land der Abotriten im Jahr 844 in keine Provinz verwandelt, sondern es behielt seine eigene Regierungsverfassung, nur mußten seine Oberhäupter, Herzoge, Könige, oder wie ihr Titel sonst hieß, Ludwigs Oberherrschaft erkennen. Es würde unnütz und langweilig seyn, alle die übrigen Kriege, die Ludwig mit den Slavischen Völkerschaften führen mußte, insbesondere zu erwähnen. Wir wollen nur die Hauptbegebenheiten, so wie die Chroniken sie erzählen, nach der Zeitordnung hieher setzen. Sie beweisen wenigstens, was wir oben urtheilten; daß Ludwig von dieser Seite eine weit stürmischere Regierung hatte, als seine Brüder, daß er aber sich besser, als sie, gegen alle Stürme zu verwahren wußte.

Im Jahre 851 streiften die Sorben ins Fränkische [c]). Im Jahre 857 tödteten sie ihren Fürsten Ziztibor, der Ludwigen treu war [d]). Im Jahr 869 soll Ludwigs zweyter Sohn, ebenfalls Ludwig genannt, einen blutigen Sieg gegen dieses Volk und seine Slavischen Bundsgenossen, die Behmannen und Siusler erfochten haben [e]). Eine alte Chronik [f]) versichert, der Ausgang des Treffens

a) Annal. Bertin. Annal. Metenſ.
b) Ibid.
c) Annal. Bert. Annal. Met.
d) Annal. Fuld.
e) Annal. Fuld.
f) Annal. Bertin.

fens sey gar nicht vortheilhaft für Ludwig gewesen. Eben diese Chronik sagt, daß Ludwig in einigen vorhergehenden Jahren nichts weniger als glücklich gewesen. Nach einer andern hingegen [g]) sollen die Sorben im Jahr 874 durch den Erzbischof Liutbert von Maynz zur Unterwürfigkeit gebracht seyn [h]).

Von den Behmannen lauten die ersten Nachrichten ganz friedfertig. Vierzehn von den behmannischen Grossen kamen im Jahr 845 zu Ludwig aus Verlangen Christen zu werden, und wurden getauft [i]). Aber schon im folgenden Jahre erwähnt eben die Chronik eines Feldzugs, den Ludwig nach Böhmen thut, und von dem er mit großem Verlust zurückkömmt. Im Jahr 848 wollen sie ins Fränkische eindringen. Ludwig schickt ihnen seinen zweyten Sohn entgegen, der sie zum Frieden zwingt [k]), vielleicht zu einem Waffenstillstand. Denn im folgenden Jahre erfochten die Behmannen über die Generale Ludwigs einen so vollkommenen Sieg, daß diese, um frey aus ihrem eingeschlossenen Lager abzuziehen, den Behmannen Geiseln geben müssen [l]). Im Jahr 856 und 857 müssen sich einige böhmische Districte unterwerfen. Aber im Jahre 869 versuchen sie, wiewohl unglücklich, in Bayern einzudringen. Im Jahr 872 werden fünf böhmische Fürsten nahmhaft gemacht, die ein grosses Heer wider die Franken ins Feld bringen. Ludwig schickt ihnen

g) Annal. Fuld.

h) Der Widerspruch dieser beiden Chroniken ist ein Beweis von der Parteylichkeit der damaligen Schriftsteller. Der Verfasser der ersten war ein Unterthan Karls des Kahlen; der Verfasser der zweyten, ein Unterthan Ludwig des Deutschen.

i) Annal. Fuld.

k) Annal. Bertin.

l) Annal. Met. Annal. Fuld. &c.

nen obengenannten kriegerischen Erzbischof Liutbert entgegen, der sie in die Flucht schlägt [m]). In den beiden folgenden Jahren lesen wir von Gesandschaften, welche von den Böhmen an Ludwig, ihn ihres Gehorsams zu versichern, geschickt werden.

Die Mähren waren eben so unruhig. Im Jahre 846 hatte Ludwig sie bezwungen, und ihnen einen Herzog Rastitz, aus einer ihrer vornehmsten Familien gegeben [n]). Aber die Untreue dieses Vasallen nöthigte Ludwig, mit einem Heere nach Mähren zu gehen. Rastitz hatte sich so gut verschanzt, daß Ludwig es nicht wagte, ihn anzugreifen, sondern sich zurückzog. Die Mähren verfolgten ihn und streiften bis in Bayern [o]). Der Krieg scheint viele Jahre gedauret zu haben. Im Jahre 864 hatte Ludwig diesen Rastitz in einer Stadt Dowina dergestalt eingeschlossen, daß dieser endlich sich ergab, den Eid der Treue leistete und die von Ludwig verlangte Anzahl Geiseln gab [p]). Aber im Jahre 865 war Rastitz schon wieder abgefallen, auf Anreizung, wie damals geglaubt wurde, eines fränkischen Grafen Werners, der deswegen seiner Würde entsetzt wurde. Selbst Ludwigs zweyter Sohn, der damals mit seinem Vater misvergnügt war, soll Rastitzen in seiner Unternehmung bestärkt haben. Rastitz hatte seine Stellung wieder in dem oben erwähnten Lager genommen, das von einer ungewöhnlichen Festigkeit soll gewesen seyn. Aber Ludwigs dritter Sohn erstieg es gleichwohl im Jahre 869 [q]). Rastitz kam bald darauf durch Treulosigkeit seines Vetters Zwentibold in Ludwigs Gewalt.

m) Annal. Fuld.
n) Annal. Fuld. Herm. Contractus.
o) Annal. Fuld.
p) Ibid.
q) Annal. Fuld.

walt. Er wurde auf dem Reichstage zu Regensburg 870 zum Tode verurtheilt. Ludwig schenkte ihm das Leben, ließ ihn blenden und in ein Kloster setzen [r]). Zwentibold wurde nun Fürst der Mähren. Aber schon im Jahre 871 kam er in Verdacht. Ludwigs ältester Sohn, Karloman, der damals in diesen Gegenden stand, ließ ihn gefangen nehmen. Die Mähren empörten sich darauf, wurden aber geschlagen. Unterdessen konnte gegen Zwentibold nichts erwiesen werden. Karloman setzte ihn wieder in Freyheit und beschenkte ihn [s]). Er versprach Karlomannen die noch aufrührerischen Mähren zur Unterwerfung zu bringen. Aber da er bey seinen Landesleuten angekommen war, führte er sie gegen des nichts argwöhnenden Karlomans Völker an, die er gänzlich scheint geschlagen zu haben [t]). Er scheint überhaupt in dem Kriege eben so glücklich als muthig gewesen zu seyn. Wir lesen von einigen Niederlagen, welche die Bayern in den folgenden Jahren von ihm erlitten. Nach der Fuldensischen Chronik muß sich gleichwohl in den folgenden Jahren das Glück gewandt haben. Denn 873 und 874 ließ Zwentibold um Frieden bitten, den er auch endlich erhielt, nachdem er eidlich gelobt, immer treu zu bleiben und jährlich einen gewissen Tribut zu bezahlen. Die Bertinische Chronik hingegen versichert, Ludwig habe von Zwentibold den Frieden suchen müssen. Das letzte ist wahrscheinlicher; da vermuthlich dieser Zwentibold eben derjenige ist, dessen wir in der Folge unter Arnulfen, als eines mächtigen Fürsten, erwähnen werden.

Mit den Normännern hatte Ludwig weniger zu thun. Und doch sollte man glauben, daß dieses streitbare Volk, wenn

r) Annal. Fuld. Annal. Bertin.
s) Annal. Fuld. Annal. Bertin.
t) Ibid.

wenn es ihm um Eroberungen zu thun gewesen, den geradesten Weg gegangen und in Deutschland würde eingedrungen seyn. Sie machten nur einige wenige Versuche, welche beweisen, daß sie entweder eben nicht sehr darauf dachten, ihre Gränzen zu erweitern, oder, daß sie sich die dazu erforderlichen Kräfte nicht zutrauten. Sie setzten lieber ihre Seeräuberey in Frankreich fort, wo sie weniger Widerstand und mehr Beute fanden.

Wir haben unter Karl dem Kahlen gesehen, daß nicht leicht ein Jahr hingieng, wo nicht eine Schaar Normänner irgendwo in seinen Staaten landete. Ludwigs Reich wurde, so viel wir in den Chroniken finden, nur fünfmal von ihnen angefallen, und jedesmal wurden sie mit Verlust zurückgetrieben. Im Jahre 845 thaten sie den ersten Einfall, und zerstörten Hamburg, das unter Karl dem Grossen noch den Namen Hochbuchi geführt hatte, jetzt aber schon Hammaburg genannt wurde [u]). Dieses war das zweytemal, daß diese Stadt gänzlich verwüstet wurde; das erstemal geschah es noch unter Karl dem Grossen, durch die Wilsen. Unterdessen wurden die Normänner bloß durch die sächsischen Provinzialvölker zurückgeschlagen [x]). Eine Chronik, die sonst Ludwigs Kriege nicht immer glücklich vorstellt, erzählt: der Anführer oder König dieser Normänner habe an Ludwig geschickt, um mit ihm Frieden zu schliessen, habe die Gefangenen und die geplünderte Beute wieder hergegeben [y]). Eben so wurden sie in den Jahren 857, 862 und 864, ungeachtet sie anfangs durch ihre plötzliche Erscheinung Schrecken erregten und große Verheerungen anrichteten, bloß durch die Tapferkeit der Sachsen zurück-

u) Annal. Fuld. Annal. Bertin. Annal. Metenſ.
x) Geſta Normannorum. Annal. Fuld.
y) Annal. Bertin.

rückgetrieben [z]). Vielleicht waren es diese fruchtlosen Versuche nebst dem Ruhm von Ludwigs Tapferkeit, was die Könige oder Fürsten der Normänner bewegte, im Jahre 873 Gesandten an Ludwig zu schicken, um einen neuen und festen Frieden mit ihm zu schliessen. Die Eider wurde abermals zur Gränze genommen. Die Kaufleute beider Nationen sollten ungehindert zu einander hin und her reisen können. Die Normänner versprachen, künftig nichts gegen Ludwigs Provinzen zu unternehmen, noch seine Unterthanen zu kränken. Die Normänner schwuren, nach ihrer Gewohnheit, bey ihren Waffen, diesen Frieden zu halten [a]). Ein Anführer einer kleinen normännischen Flotte, der mit Beute aus Frankreich zurückkam und vermuthlich von diesem Frieden nichts wußte, landete gleichwohl in einer von Ludwigs am Meere gelegenen Provinzen, deren Name in der Chronik sehr verstellt ist. Der Normann verlangte Contribution. Die Einwohner der Provinz versammelten sich, griffen den Normann an, der mit 800 der Seinigen auf dem Platze blieb [b]).

Alle diese Kriege beweisen, daß Ludwig, wenn er gleich kein Eroberer war, dennoch Muth genug besaß, und die nöthigen Anstalten zu machen wußte, gegen so unruhige und kriegerische Nachbaren wenigstens seine Gränzen hinlänglich zu decken. Aber sein Charakter zeigt sich am deutlichsten in dem Antheil, den er an den innerlichen Unruhen nahm, die in dem Reiche seines Bruders Karls entstanden. Karl war gegen diejenigen Grossen, die er fürchtete, nachgebend und verschwenderisch mit Gütern, Vorrechten und Freyheiten. Gegen diejenigen, die er für nicht

z) Gesta Normann. Annal. Fuld.
a) Annal. Fuld.
b) Annal. Fuld.

nicht mächtig genug hielt, ließ er oft seine Rache auf eine tückische und grausame Weise aus. Unter einem Monarchen, der auf diese Art verfährt, bey einer Verfassung, wie die damalige fränkische war, wird immer eine Partey nach der andern wachsen. Im Jahr 853 kamen einige vornehme Aquitaner an Ludwigs Hof und beklagten sich über Karls Tyranney c). Sie baten, Ludwig möchte entweder selbst kommen oder seinen Sohn schicken, sie von der Unterdrückung, die sie litten, zu befreyen. Ludwig schickte seinen zweyten Sohn ab, die wahre Beschaffenheit der Sache zu untersuchen. Der Sohn kam nach Aquitanien und fand, daß es bloß eine der mächtigsten Familien war, die zu einem Aufstande Neigung hatte. Karl hatte einen aus dieser Familie, es wird nicht erzählt, aus welcher Ursache, tödten lassen. Ludwigs Sohn fand nicht rathsam, sich in die Sache, die zu unsicher schien, einzulassen. Im Jahr 858 kamen abermals zwey angesehene Männer, Adelard Abt, und Graf Otto, aus Karls Staaten an Ludwigs Hof. Sie waren von den Ständen abgesandt. Sie stellten Ludwig die Unterdrückung und die Gefahr vor, worinn ihr Land durch Karls Tyranney und Nachläßigkeit gerathen wäre. Sie wären auffer Stande, sich gegen die Normänner zu vertheidigen. Sie erklärten ihm, schnelle Hülfe sey nöthig, und die erwarteten sie bloß von ihm. Wenn er ihre Bitte nicht erfüllete, so wäre ihnen nichts übrig, als sich mit den Heiden, den Normännern, zu vereinigen, um sich von dem grössern, unerträglichern Uebel, von Karls Tyranney, zu befreyen. Das ganze Volk hoffte auf Ludwig, als seinen Befreyer. So ernstliche, nachdrückliche Vorstellungen von so angesehenen Männern, mußten Ludwig glauben machen, daß ihre Klage nicht ganz ungegrün-

c) Annal. Fuld. Annal. Bertin.

gründet seyn möchte. Er hielt es für seine Pflicht, ihrem Verlangen zu willfahren, versprach mit einem Heere nach Frankreich zu kommen, und die Sache zu untersuchen [d]). Er kam wirklich im August mit einem Heer durch den Elsaß nach Pontiou. Karl, der auf diese Nachricht ebenfalls ein Heer versammlet hatte und seinem Bruder entgegen rückte, verlor, als er das Lager seines Bruders erreichte, den Muth, verließ sein Heer und floh. Das betrogene Heer gieng zu Ludwig über, und nun entstand ein allgemeines heftiges Verlangen, den Flüchtling zu verfolgen. Ludwig mäßigte ihren Ungestüm, und da alle Grossen, geistliche und weltliche, sich bey ihm eingestellt hatten, so hielt er, seinem redlichen Charakter gemäß, mit ihnen eine Versammlung zu Attigny, die Beschwerden, die gegen Karln entstanden waren, und den Zustand des Reichs zu untersuchen. Er meynte dieses so aufrichtig und war so entfernt, sich bey so vortheilhaften Umständen in Frankreich festzusetzen, daß er sein deutsches Heer, bey heranrückendem Winter, nach Hause gehen ließ, in der Meynung, jetzt könne alles friedlich entschieden werden [e]). Aber er hatte mit Leuten von ganz anderm Charakter zu thun. Die Grossen, sowohl die Bischöfe als Weltliche, hatten Ludwig bloß deswegen gerufen, um sich mehr Vortheil von Karln auszubedingen. Karl brachte durch seine Intriguen und Versprechungen alle wieder auf seine Seite [f]). Ehe Ludwig sichs versah, wurde er im Frühjahr 859 von Karln überfallen, so daß er kaum nach Deutschland entkommen konnte [g]). Selbst die Bischöfe, die vorhin so viele Klagen über Karls Tyranney geführt hatten, hielten jetzt im May eine Versammlung in Metz, wo

d) Annal. Fuld.
e) Annal. Fuld. Annal. Bertin. Annal. Pith.
f) Nith.
g) Annal. Bertin. Annal. Pith. Annal. Fuld.

wo sie beschlossen, von Ludwigen öffentliche Kirchenbusse zu verlangen. Sie schickten in der That Gesandte, neun Bischöfe an ihn, welche ihm Absolution unter gewissen Bedingungen anbieten sollten [h]). Ludwig antwortete, er wollte die Sache mit seinen Bischöfen überlegen, mit deren Rath und Einwilligung alles, was er unternommen, geschehen sey. Er schickte darauf den Abt Liotho von Fulde nach Italien, um sein Verfahren in Frankreich, das von Karl und den ihm jetzt ergebenen Bischöfen mit so gehäßigen Farben geschildert wurde, sowohl bey seinem Vetter, Kayser Ludwig II. als bey dem Pabste Nicolaus I. zu entschuldigen. Dieser Abt war in Ausführung seines Auftrags so geschickt oder so glücklich, daß er ein Schreiben vom Pabst, worinn dieser Ludwigs Verfahren billigte, zurück brachte [i]). Unterdessen gab sich Karl, der zu einem offenbaren Kriege mit seinem Bruder keine Lust hatte, Mühe, eine Unterredung mit ihm zu erlangen. Diese wurde zu Coblenz im Jahre 860 gehalten; Lotharius II. war dabey zugegen, und Ludwig, der bey der ganzen Sache ohne eigennützige Absicht, bloß zum Besten der französischen Stände, hatte handeln wollen, gieng ohne Schwierigkeit einen Vergleich ein, wodurch beide Theile, einander in ihren Besitzungen ungekränkt zu lassen, versprachen [k]).

Wie der einige Jahre nachher erfolgte Tod Lothars II. sowohl Karl dem Kahlen Gelegenheit gegeben, seine Habsucht zu befriedigen, als Ludwigen, seine billige Denkungsart aufs neue an den Tag zu legen, solches ist oben schon erwähnt worden. So haben wir auch schon angeführt, wie es zugieng, daß nach dem Tode Ludwig des II. Karl

h) Sirmond. Conc. Gall. T. III. Baluz. Capit. T. II.
i) Annal. Fuld.
k) Annal. Bertin. Baluz. T. II. Baron. T. X.

der Kahle sich in den Besitz von Italien und der Kayserwürde setzte, ungeachtet Ludwig der Deutsche wenigstens ein eben so starkes Recht, sowohl zu dem einen als der andern, ja an die Kayserwürde unstreitig ein grösseres hatte. Wir haben ferner gesehen, daß die Unternehmungen seiner beiden Söhne, die er gegen Karln nach Italien schickte, nicht gelungen.

Dieses ungefähr sind die auswärtigen Begebenheiten, die unter Ludwigs beynahe vierzigjährigen Regierung vorfielen. Ob wir uns gleich aus Mangel an Nachrichten haben begnügen müssen, sie bloß anzuzeigen, so sieht man doch leicht, daß seine Regierung keinesweges eine ruhige war, und daß nicht leicht ein Jahr hingieng, das ihm nicht Gelegenheit gab, seine Tapferkeit und Klugheit gegen den einen oder andern seiner kriegerischen Nachbaren zu beweisen. Die innern Regierungsgeschäfte scheint keiner von Karls des Grossen Nachkommen so gut, wie Ludwig, verstanden oder so unverdrossen verwaltet zu haben. Er hatte die Grundsätze Karls des Grossen sehr gut gefaßt. Er ließ kein Jahr hingehen, ohne den gewöhnlichen Reichstag zu halten, und eine der Chroniken sagt, daß er jeden Grafen insbesondere dazu habe einladen lassen [1]). Ein Umstand, der den Gedanken, den wir in der Geschichte Karls des Grossen vorgetragen haben, bestätigt, daß nämlich öftere Reichstage in diesen Zeiten bey der damaligen Verfassung der Staaten, für einen Monarchen von Genie das bequemste Mittel gewesen, innerlichen Unruhen vorzukommen und ihre Autorität zu behaupten. Man gebe Acht, und man wird finden, daß sowohl unter den Merovingern, als unter Karls Nachkommen, diejenigen Könige, die selten Reichstage hielten, am wenigsten gefürch-

1) Annal. Fuld.

fürchtet wurden, und am meisten gegen Empörungen und Verschwörungen zu streiten hatten. Man kann sich dieses leicht erklären, wenn man bedenkt, daß die Kunst, schriftlich mit einander zu unterhandeln, einander schriftlich Nachricht zu geben, ganz verloren war, daß die Weltlichen, sobald etwas schriftlich abgefaßt werden sollte, sich auf die Geistlichkeit, deren Redlichkeit oft nicht grösser als ihre Wissenschaft war, verlassen mußten; daß also vernünftige Männer, die etwas mit einander abzuthun hatten, immer am liebsten den Weg einer mündlichen Unterredung wählen mußten. Was blieb also einem Monarchen für ein Mittel übrig, sein Land und seine Unterthanen, die Gesinnungen der Grossen, ihre Verbindungen unter einander, ihre Privatabsichten u. s. w. zu kennen? Was für ein Mittel, den wahren Zustand der Nation, ihre Bedürfnisse, und die Mittel ihnen abzuhelfen, zu erforschen; was für Mittel, heilsame Verordnungen bald bekannt zu machen, als entweder selbst viel zu reisen, oder oft allgemeine Versammlungen zu halten?

So wie also Ludwig öftere Reichstage für das Mittel hielt, mit unangefochtenem Ansehen zu regieren; so nahm er sich wohl in Acht, selbst die gegründeten Vorrechte der Reichsversammlung zu schmälern. Daher maaßte er sich niemals an, über die Grossen zu richten. Jede Sache, wo es auf die Ehre, das Leben, oder die Besitzungen eines Grossen ankam, mußte, nach alter deutscher Gewohnheit, entweder auf dem Reichstage, oder von einem aus den Ständen gewählten Gerichte, untersucht werden. Selbst den mährischen der Treulosigkeit schuldigen König, Rastitz, ließ er durch ein aus Franken, Bayern und Slaven gewähltes Gericht verurtheilen [m]). Wir lesen

m) Annal. Fuld.

auch von keinem einzigen Falle, wo Ludwig despotisch verfahren hätte. Aber indem er den Ständen solchergestalt ihre gegründeten Rechte ließ, war er weit entfernt, ihre Macht zu erweitern. Statt Lehngüter erblich zu ertheilen, zog er vielmehr diejenigen wieder ein, die von ihren Besitzern als erbliche Güter waren behandelt worden [n]).

Mit eben der Wachsamkeit schaffte er einige Misbräuche ab, die in der Verwaltung der Gerechtigkeit eingeschlichen waren. An einigen Orten hatten die königlichen Beamten angefangen, sich von streitenden Parteyen, als Advocaten, gebrauchen zu lassen. Ohne Zweifel war ihre Absicht rühmlich; sie wollten mit ihrem Ansehen, mit ihrem Einfluß, der gerechten, vielleicht unterdrückten Partey helfen. Weil aber Ludwig einsah, daß das Ansehen und der Einfluß dieser freywilligen Advocaten mehr, als ihre Gründe, auf die Richter wirken möchte, so untersagte er ihnen diese dem Anschein nach so großmüthige Bemühung [o]).

In Ansehung der geistlichen Verfassung wußte Ludwig eben so, wie Karl der Grosse, die äusserste Ehrerbietung gegen den Nachfolger des heiligen Petrus mit einer standhaften Ausübung seiner ihm als Monarchen zukommenden Rechte zu verbinden. Ludwig ließ geschehen, daß der Pabst gewisse Einkünfte, die das Erbtheil Petri genannt wurden, aus seinem Lande zog [p]). Aber im Jahre 869 that in seinem Namen Erzbischof Liutbert von Maynz der Geistlichkeit und der Gemeine zu Cöln folgende Erklärung: wenn sie das ihnen von dem Könige verliehene Wahlrecht nicht

n) Ibid.
o) Ibid.
p) Annal. Bertin. Sirmond. Concil. Gall. T. III. Ep. Nicol. I.

nicht achteten, so würde es auf die Willkühr des Königs ankommen, ihnen, wen er wolle, zum Bischof zu geben [q]).

Auch Ludwig ließ in der Streitigkeit des schon erwähnten Gottschalks eine Synode zu Maynz versammeln 848. Das Betragen dieser Synode gegen den Vertheidiger der absoluten Gnadenwahl war ungleich vernünftiger, als das Betragen der französischen zu Carisiacum, deren sich unsere Leser erinnern werden. Die deutschen Bischöfe begnügten sich, nachdem sie ihm, nach ihrer Meynung, hinlängliche Gründe von der Falschheit seiner Lehre vorgelegt hatten, ihn an seinen Bischof in Frankreich zu weisen; nur mußte er ihnen vorher eidlich geloben, nie wieder in Ludwigs Reich zurückzukommen [r]).

Ludwigs Hof war eben kein Sammelplatz von Gelehrten, so wie Karls des Kahlen seiner. Aber einige Gelehrte in seinem Reiche thaten ihrem Volke den größten Dienst, den Gelehrte ihrem Volke erweisen können; sie bemühten sich, die Sprache zu bilden. Diese Männer waren Rabanus Maurus, Erzbischof von Maynz, und Otfried, Mönch zu Weißenburg. Jener verfertigte, ausser einem kleinen Wörterbuche, das gedruckt ist, ein gröſseres über die ganze Bibel, das in der kayserlichen Bibliothek zu Wien verwahrt wird. Er zog verschiedene Schüler, denen er eben die Liebe zu der vaterländischen Sprache einflößte. Unter ihnen ist Ottfried der bekannteste. Er machte, in einer Art von Versen, einen Auszug aus den vier Evangelisten. Selbst seine lateinische Vorrede zu diesem Werke verräth einen Mann von vielem Genie, der sich in der römischen Sprache mit einer gewissen Stärke auszudrücken wußte. Durch das Concilium zu

q) Regino Prum. Annal. Fuld.
r) Annal. Fuld.

Maynz wurde 847 den Bischöfen befohlen, ihre Predigten in deutscher Sprache zu halten [s]).

Ludwig erlebte als Vater einige Widerwärtigkeiten. Von seinen drey Söhnen war keiner, der sich nicht eine Zeitlang öffentlich gegen ihn empört hätte. Der älteste, Karloman, der schon einmal in Verdacht gekommen war, schien im Jahr 863 wirklich entschlossen, sich gegen seinen Vater, der mit einem Heere gegen ihn zog, zu wehren. Sein Heer verließ ihn. Er wollte anfangs nach Frankreich fliehen; allein Karl der Kahle, der von Ludwigen von allem unterrichtet war, wollte ihn nicht aufnehmen. Er suchte daher sich mit seinem Vater auszusöhnen; und es war eben so sehr Klugheit als Gelindigkeit von Ludewig, einen bittenden Sohn zu begnadigen [t]). Eben so gieng es mit dem zweyten, Ludwig, und dritten, Karl, die in den Jahren 863, 871 und 874 sich öffentlich zu widersetzen schienen. Ludwig fand es nicht für rathsam, sie weiter zu bestrafen, oder sonst Maaßregeln gegen sie zu nehmen, als daß sie ihm vor den Augen des ganzen Heeres schwören mußten, ihm sein ganzes Leben treu zu bleiben [u]).

Ludwig starb am 28 Aug. im Jahr 876 in seinem Pallast zu Frankfurt am Mayn. Mit seiner Gemahlin Emma, aus einem vornehmen, aber nicht genannten Hause, hatte er drey Söhne und zwey Töchter gezeugt. Von den Töchtern, war die älteste, Engelberge, mit Kayser Ludwig II. vermählt. Die zweyte, Hildegarde, starb als Religiöse im 28sten Jahre ihres Alters. Der drey Söhne, Karloman, Ludwig und Karl, haben wir schon

s) Collectio Concil. T. XXI.
t) Annal. Fuld.
u) Ibid.

schon öfterer erwähnt. Eine von der Chroniken dieser Zeit x) erzählt: Ludwig der Vater habe 872 auf einem Reichstage zu Forchheim, eine deutliche und bestimmte Verordnung gemacht, wie die Theilung seiner Staaten nach seinem Tode unter seinen Söhnen geschehen sollte. Wie sein Tod erfolgt war, kamen die drey Brüder im Nov. 876 zu Saalfeld zusammen; und obgleich gedachte Chronik, so wie andre, sich des Ausdrucks bedienet, daß sie auf dieser Zusammenkunft das Reich getheilt hätten; so ist doch wahrscheinlich, daß sie bloß die Theilung, so wie sie von dem Vater vorgeschrieben war, vollzogen. Karloman bekam Bayern, Kärnthen und die davon abhängigen slavischen Vasallen in Mähren, Böhmen und Pannonien, oder dem heutigen Ungarn. Ludwig bekam Ostfranken, Thüringen, Sachsen, und denjenigen Theil des lotharingischen Reichs, der nach Kayser Ludwigs II. Tode an Ludwig den Deutschen gekommen war. Karl bekam Allemannien, oder das heutige Schwaben, und einige Distrikte oder Städte des oben erwähnten lotharingischen Reichs. Es ist merkwürdig, daß das Bündniß, das die drey Brüder mit einander schlossen, deutsch abgefaßt wurde. Wir haben schon erwähnt, wie der ländersüchtige Oheim dieser drey Brüder, Karl, von Frankreich, auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders, seine drey Vettern ihrer ihnen zugefallenen Länder berauben wollte; wie er sich unerwartet Meister von Cöln und Aachen machte; wie er aber von dem zweyten dieser Brüder, Ludwig, bey Andernach gänzlich geschlagen wurde; wie der älteste Bruder sich noch besser an ihm rächte, indem er diesen treulosen Onkel zu einer schändlichen Flucht aus Italien nöthigte, und sich selbst in den Besitz dieses Landes setzte. Ganz Italien, bis auf den

x) Annal. Fuld.

untern Theil, den die Saracenen in Besitz hatten, erkannte Karloman für ihren König. Selbst die Stadt Rom folgte diesem Exempel, und schwor Karlomans Bevollmächtigten den Eid der Treue. Bloß Pabst Johannes VIII, der die Kayserwürde nach dem Tode Ludwigs II. so parteyischerweise Karln dem Kahlen zugewandt, und dadurch Ludwigs des Deutschen näheres Recht dazu gekränkt hatte, und der daher ohne Zweifel fürchtete, daß Karloman diese Parteylichkeit an ihm ahnden würde, gieng, um ihm den Eid der Treue nicht zu leisten, heimlich nach Frankreich, zu Ludwig dem Stammler. Ob nun gleich Karloman Meister von Italien blieb, den Theil, wo die Saracenen fassen, ausgenommen; ob er sich also gleich den Weg zur Kayserwürde gebahnt hatte; so wurde er doch durch seinen frühen Tod verhindert, sich im Besitz derselben zu sehen. Im Jahre 879 wurde er vom Schlage gerührt, der ihm dem Gebrauch der Sprache raubte. Dieses begegnete ihm in Bayern, wohin er sich aus Italien begeben hatte. Er starb am 22sten März des folgenden Jahrs 880 [y]). Mit seiner rechtmäßigen Gemahlin, deren Name unbekannt ist, hatte er keine Kinder [z]). Er hinterließ aber einen natürlichen Sohn, Arnulf [a]), dessen weiter unten mit mehrerm wird zu denken seyn.

Der zweyte Sohn Ludwigs des Deutschen, der ebenfalls den Namen Ludwig führte, und von den Geschichtschreibern den Zunamen der Sachse bekommen hat, hatte, wie schon erwähnt worden, Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland, und ein Stück des lotharingischen Reichs, zu seinem Antheil bekommen. Von seinen Bege-

ben-

y) Annal. Fuld. Regino.
z) Regino Annal. Met.
a) Ibid.

benheiten wollen wir bloß diejenigen bemerken, welche theils seinen Charakter ins Licht setzen, theils einen Einfluß ins Ganze der fränkischen Monarchie sowohl als in das Schicksal des karolingischen Hauses hatten. In allen drey Absichten ist dasjenige merkwürdig, was zwischen ihm und dem Könige von Frankreich, Karl dem Kahlen, sowohl als dessen Nachfolger vorgegangen. Wir haben schon erzählt, wie Karl der Kahle die drey Söhne Ludwigs des Deutschen um die ihnen rechtmäßiger Weise zugefallnen Länder hatte bringen wollen, wie er aber an der Ausführung seiner ungerechten habsüchtigen Absichten, durch die Entschlossenheit und den Muth des zweyten dieser Brüder, eben dieses Ludwigs, von dem wir jetzt handeln, vermittelst der Schlacht bey Andernach verhindert war, und wie er wegen dieser mislungenen treulosen Unternehmung alles von der gereizten Rache der drey Brüder zu fürchten hatte. Er war darüber gestorben, und sein Sohn, Ludwig der Stammler, mußte es für ein Glück rechnen, daß er durch den Frieden zu Foron nicht nur von dieser Furcht befreyt wurde, sondern auch wieder zu dem Besitz eines Theils des lotharingischen Reichs gelangte (S. oben S. 61. u. f.) Gleich im folgenden Jahre nach dem geschlossenen Frieden, nämlich 879, starb Ludwig der Stammler, wie geglaubt wurde, an Gift [b]). Er sowohl, als sein Vater, Karl der Kahle, hatten sich bloß durch Nachgeben auf dem Throne erhalten. Sie hatten mächtigen Familien, vor deren Einfluß sie sich fürchten mußten, alles bewilligt. Dagegen hatten sie minder mächtige oft beleidigt. Es gab der letztern nicht wenige, und jetzt befand sich einer an ihrer Spitze, der durch die geistliche Würde, zu der er gelangt war, sich einen grossen Anhang zu verschaffen wußte. Es war der Abt von St. Denis,

b) Annal. Met. Annal. Bertin.

Denis, Goslin [c]). Er war an Ludwigs des Sachsen Hofe gewesen; er hatte dort vorzüglich der Gemahlin Ludwigs, einer ehrsüchtigen Prinzeßin, gefallen; er hatte mit vielen Vornehmen an diesem Hofe Freundschaft gestiftet. Im Vertrauen auf diese Bekanntschaften ergriff er die Gelegenheit, die ihm der Tod Ludwigs des Stammlers darbot, um eine Veränderung in der französischen Regierung zur Befriedigung seines Ehrgeizes zu bewirken. Er brachte den Grafen Conrad von Paris auf seine Seite. Durch die Intriguen dieser beiden kamen viele von den geistlichen und weltlichen Ständen zusammen, und liessen sich überreden, daß der Zustand des Reichs erfordere, Ludwig dem Sachsen die französische Krone anzubieten. Zugleich verabredeten sie sich, sich dabey alle diejenigen Vortheile voraus zu bedingen, die sie von den bisherigen Königen nicht hatten erlangen können. Auf die Einladung dieser Versammlung gieng Ludwig mit einem Heere erst nach Metz, und darauf, dem Verlangen jener Versammlung zu Folge, nach Verdün.

Diejenigen Grossen, denen Ludwig der Stammler seine Söhne empfohlen hatte, hielten es für mißlich, die Sache ihrer Prinzen durch die Waffen zu vertheidigen. Sie schickten Gesandte nach Verdün an Ludwig, und liessen ihm den französischen Antheil des lotharingischen Reichs anbieten. Ludwig, es sey, daß er Gründe hatte, die Aufrichtigkeit Goslins und der Partey, die ihn gerufen hatte, in Zweifel zu ziehen, oder, daß er sonst nicht rathsam fand, nach einem Thron zu trachten, der ihm wenigstens von der Hälfte der Nation streitig gemacht wurde, oder daß wirklich Gerechtigkeitsliebe ihn zu diesem Entschluß bestimmte, ließ sich diesen Vorschlag gefallen, nahm das

c) Annal. Bertin. Aimoin.

das ihm angetragene französische Lothringen an, erkannte die jungen Prinzen für Könige von Frankreich, wies Goslin und seinen Anhang mit Verachtung von sich, und gieng nach Deutschland zurück [d]). Seine Gemahlin, Liutgarde, war mit diesen vielleicht großmüthigen, vielleicht bloß klugen Betragen ihres Gemahls nicht zufrieden [e]).

Ludwig der Sachse gieng eben im Anfange des Jahrs 880 mit seinem Heere aus Frankreich zurück, als ihm die Nachricht kam, daß eine starke Schaar Normänner tief im Lande gestreift habe, und jetzt mit grosser Beute auf dem Rückwege nach ihren Schiffen begriffen sey. Ludwig stieß auf sie bey einem Orte, den die damaligen Verfasser Thimmin nennen, und der das heutige Thuin in der Grafschaft Hennegau seyn soll. Ludwig griff sie an und schlug sie. Es blieb ihrer eine grosse Menge. Sie flohen in die Verschanzungen, die sie an der Schelde errichtet hatten. Diese Verschanzungen wurden von Ludwigs Völkern bestürmt [f]). Sein natürlicher Sohn Hugo wurde dabey verwundet und gefangen. Um diesen Sohn, den er zärtlich liebte, zu retten, bot Ludwig den Normännern einen Vergleich an. Ehe dieser zu Stande kam, wurde es Nacht, in welcher die Normänner heimlich die Flucht nahmen, und den Leichnam des unter der Zeit gestorbenen Hugo im Lager hinterliessen [g]).

Ludwig wurde durch eine andere Begebenheit nach Bayern gerufen. Sein ältester Bruder Karloman war vom Schlage gerührt, und hatte die Sprache verlohren.

Kar-

d) Aimoin.
e) Annal. Bertin.
f) Gesta Normann.
g) Regino.

Karlomans natürlicher Sohn, Arnulf, konnte nach den deutschen Gesetzen in der Regierung nicht folgen. Doch wollte sein Vater ihm gern ein Fürstenthum hinterlassen. Er hatte daher Ludwig zu sich gebeten, und als dieser gekommen war, übergab er diesem, weil er nicht sprechen konnte, durch einen schriftlichen Aufsatz das Reich, verlangte aber, daß er Arnulf für einen Fürsten von Kärnthen erkennen und beschützen sollte.

Um eben diese Zeit war ein andrer Haufe Normänner in Sachsen, das bisher von ihnen verschont war, eingefallen. Es kam zwischen ihnen und den Sachsen bey Ebsdorf im Lüneburgischen zu einem Gefecht. Die Sachsen wurden geschlugen. Ihr Herzog Bruno, die zwey Bischöfe, Markart von Hildesheim und Dietrich von Minden, blieben auf dem Platze, nebst zwölf Grafen und einer grossen Menge Gemeinen [h]). Diesen Gebliebenen zu Ehren, als Märtyrern, wurde eine Kirche erbaut.

Ein gemeinschaftliches Interesse veranlaßte in diesem Jahre eine Art von Familienbündniß zwischen der deutschen und französischen Linie der Karolinger. Sie hatten nie so viel Ursache gehabt, die Eintracht unter sich zu erhalten. Vasallen hatten angefangen, nicht bloß nach Unabhängigkeit, sondern nach dem Throne selbst zu streben. Wir haben oben erwähnt, daß Boso, im Jahr 879, sich zum König von Burgund hatte erklären lassen; dieses war ein gefährliches Exempel, das, wenn es ungeahndet blieb, die mächtigen Herzoge zu ähnlichen Unternehmungen bewegen konnte. Die beiden deutschen Könige Ludwig und Karl der Dicke fühlten, wie nöthig es war, ihren ohnmächtigen Vettern in Frankreich wider diesen selbst erschaffenen König beyzustehen. Sie ermunterten

sie

h) Annal. Fuld. Aunal. Bertin.

sie zu einem Feldzuge wider ihn. Ludwig schickte ihnen ein Heer zu Hülfe. Karl führte ihnen selbst eines zu [i]).

Daß Ludwig dem Feldzuge nicht persönlich beywohnte, daran waren innerliche Unruhen in seinen eigenen Staaten Schuld. Hugo, ein natürlicher Sohn Lothars II. von Walrade, machte Ansprüche auf das ganze Reich seines Vaters. Er hatte Anhang gefunden. Er wurde nicht ohne Mühe, und ohne ein blutiges Treffen, dahin gebracht, daß er sich unterwarf. Ludwig schenkte ihm einige Lehne; ein entscheidender Beweis von seiner guten Denkungsart. Die gelindeste Begegnung, die ein überwundener Rebell, wie Hugo unstreitig war, in diesen Zeiten von seinem siegenden Oberherrn zu erwarten hatte, bestand darinn, daß er geblendet und ins Kloster gethan wurde. Der so gelinde behandelte treulose Hugo fieng dennoch wieder Händel an, und rechtfertigte durch seine Undankbarkeit gewissermaaßen die Härte, womit andere Prinzen ihren überwundenen Rivalen alle Gelegenheit, sich wieder gefährlich zu machen, benahmen. Hugo richtete das zweytemal eben so wenig aus und floh nach Burgund [k]).

Die wider Boso verbündete Armee der französischen und deutschen Könige rückte zuerst vor Macon. Stadt und Schloß wurden erobert. Boso wich darauf zurück. Er ließ seine Gemahlin nebst seinem Sohne mit einer starken Besatzung in Vienne. Er selbst floh in die Gebirge [l]). Die Verbündeten, unter Anführung Karls des Dicken und der beiden französischen Könige, belagerten Vienne. Allein, Karl der Dicke blieb nicht bis zu Ende dieser Belagerung. Er gab Gründe vor, die ihn nöthig-

ten,

i) Annal. Bertin. Aimoin.
k) Annal. Fuld. Annal. Bertin.
l) Annal. Bertin. Annal. Fuld. Aimoin.

ten, nach seinem Reiche zurückzugehen. Er nahm vorher mit seinen Vettern gewisse Verabredungen, die von beiden Seiten eidlich bekräftigt wurden. Er gieng darauf, statt in sein Reich zu kehren, nach Italien, weil eben um die Zeit der König dieses Landes, sein Bruder Karloman, gestorben war. Johannes VIII. war noch vor Karlomans Tode unschlüßig gewesen, welchem von beiden Brüdern er Italien und die Kayserwürde zuwenden sollte [m]). Karls Erscheinung in diesem Lande entschied die Zweifel des wankelmüthigen Pabstes. Karl traf gegen den Winter in Rom ein, und am ersten Weihnachtstage salbte ihn der Pabst zum Kayser [n]). Nach dieser Ceremonie schwuren die italiänischen Bischöfe und Grafen dem neuen Kayser den Eid der Treue. Nur der Pabst schwur ihn nicht [o]). Sein Bruder, Ludwig, protestirte wider diese Wahl nicht. Es war das zweytemal, daß die Kayserwürde einem jüngern Bruder mit Vorbeygehung des älteren ertheilt wurde. Ludwig machte seinem Bruder eben so wenig den Besitz Italiens streitig. Allein dagegen hatte er, seiner Seits, nach Karlomans Tode Bayern sich ganz zugeeignet. Wir finden kein Wort bey den damaligen Schriftstellern, ob beide Brüder, in Ansehung des Besitzes dieser Länder, gewisse Verabredungen getroffen, ob sie ihre gegenseitige Rechte gegen einander aufgegeben, oder ob sie darüber Unterhandlungen gepflogen. Wir wissen gar nichts von ihren Gesinnungen gegen einander.

Ludwig der Sachse hatte den größten Theil seines noch übrigen kurzens Lebens mit den Normännern zu thun. Sie waren mit einer Flotte die Waal hinaufgegangen, hat-

m) Baron. T. X.
n) Annal. Fuld. Regino.
o) Hermann. Contract.

hatten Nimwegen in Besitz genommen und sich dort festgesetzt. Ludwig brachte im Jahre 881 ein Heer zusammen und belagerte sie. Aber das Schloß zu Nimwegen war nicht nur so geräumig, daß die normännischen Völker sich dahin ziehen konnten, sondern auch von ausserordentlicher Festigkeit [p]). Alle Versuche der Deutschen, es zu ersteigen, waren fruchtlos. Ludwig ließ sich mit den Normännern in Unterhandlung ein. Sie versprachen, sobald er sich zurückziehen würde, sein Reich freywillig zu verlassen. Auf dieses Versprechen führte Ludwig seine Völker ab. Die Normänner verbrannten darauf das Schloß mit den Festungswerken, und begaben sich auf ihren Schiffen seewärts [q]).

Im Herbste hatte sich schon wieder eine Schaar Normänner bey Aslo, vielleicht das heutige Aßelt an der Maas, gesetzt. Ob es eben die waren, die Nimwegen verlassen hatten, oder andere, läßt sich nicht bestimmen. Ihre Ankunft in diese Gegenden verursachte ein so panisches Schrecken, daß Lüttich und Mastricht, die doch schon beträchtliche und feste Oerter waren, in ihre Hände fielen. Aber diese Barbaren waren so wenig geneigt, sich in diesen Oertern niederzulassen, oder vielmehr trauten sie sich selbst so wenig die dazu erforderlichen Kräfte zu, daß sie alle diese Oerter verbrannten. Köln, Bonn, Aachen und viele andere Oerter, deren damalige Namen von den Gelehrten verschiedentlich gedeutet werden, hatten das nämliche Schicksal [r]).

Ludwig war damals sehr krank zu Frankfurt. Auf seinen Befehl mußte sich ein Heer versammeln, um die Normänner zu vertreiben. Auf die Annäherung des Hee-

res

p) Regino.
q) Regino.
r) Regino. Annal. Fuld.

res zogen sich die Normänner nach ihrem Lager an der Maas [s]). Aber Ludwig starb am 20sten Januar 882. Auf diese Nachricht gieng das erschrockene Heer aus einander, die Normänner breiteten sich aufs neue aus, und verbrannten alles, was sie bisher an Städten oder Festungen unverwüstet gelassen hatten.

Ludwig soll in den letzten Jahren sehr unordentlich gelebt haben [t]). Er hatte im Jahre 865 die Tochter eines Grafen Abelard heyrathen wollen. Sein Vater und sein Oheim widersetzten sich. Er heyrathete darauf Liutgarde, eine Tochter Ludolphs, Herzogs von Sachsen. Sie war sehr ehrgeizig. Er zeugte mit ihr einen Sohn, der als Kind im Jahr 882 zu Regensburg, da der Vater eben Bayern nach Karlomans Tode in Besitz nahm, aus dem Schloßfenster stürzte und auf der Stelle todt blieb [u]).

Die Grausamkeit in Bestrafung der Verbrecher stieg unter diesem Ludwig sehr hoch. Als Ludwigs Völker im Jahr 879 ein Schloß eroberten, worinn einige von dem Anhange des oberwähnten Hugo sich gehalten hatten, wurden einige davon getödtet, einige aber, die für die strafbarsten gehalten wurden, lebendig geschunden [x]).

Sie-

s) Annal. Fuld. Regino.
t) Annal. Bertin.
u) Regino. Annal. Fuld.
x) Annal. Fuld. Chron. Laurish.

Siebentes Kapitel.

Kayser Karl III. oder der Dicke.

Inhalt.

Karl in seiner Jugend kränklichen Zufällen unterworfen — succedirt seinen Brüdern in ihren Ländern — Glücklicher Feldzug wider die Normänner — Parteyen im deutschen Heere — Vergleich mit den Normännern — Begebenheit, wodurch der Vergleich hätte können gebrochen werden — Der Vergleich, zum grossen Misvergnügen des deutschen Heeres, wird vollzogen — Vorfälle in Frankreich — Karl wird vom Pabst um Beystand angesprochen wider den Herzog Guido von Spoleto — Guido, dem sein Lehn genommen wird, sucht Hülfe bey den Saracenen — wird mit dem Kayser ausgesöhnt — Karl wird zum König von Frankreich erwählt, obgleich in diesem Reich ein Sohn Ludwigs des Stammlers vorhanden ist — Der Normann Gottfried wird in einer Unterredung mit des Kayserś Gesandten erschlagen — Dem Hugo, Walradens Sohn, werden die Augen ausgestochen — Die Normänner belagern Paris — Zweymaliger vergeblicher Versuch die Stadt zu entsetzen — Karl muß ihnen Geld geben, daß sie von der Belagerung abstehen — Rebellion einiger Grafen — Liutward, Bischof von Vercelli, des Kayserś Günstling, beleidigt den Adel — Verdacht wider diesen Günstling und die Kayserin — Der Kayser exilirt jenen — läßt sich von dieser scheiden — Arnulf, Herzog von Kärnthen, kömmt mit einem Heere nach Deutschland — Karl, von allen den Seinigen verlassen, unterwirft sich Arnulfen — stirbt.

Karl war der dritte Sohn Ludwigs des Deutschen. Er hatte bey seines Vaters Leben im Jahre 869, da er selbst sehr jung war, ein Heer gegen den mährischen Kö-

nig Rastitz angeführt. Im Jahre 871 hatte er mit seinem Bruder Ludwig öffentlich die Waffen wider ihren Vater ergriffen. Der Anlaß war eine Nachricht, die ihnen einige vom Hofe gegeben hatten, daß ihr Vater gewisse Länder, zu denen er ihnen Hoffnung gemacht hatte, ihrem ältesten Bruder geben wolle. Sie wollten das Recht, das sie zu diesen Ländern durch des Vaters Verheissung glaubten erhalten zu haben, nicht fahren lassen. Sie wählten Speyer zu ihrem Waffenplatz und machten Anstalten zum Kriege. Aber Ludwig der Vater hatte entweder die Grossen alle auf seiner Seite, oder diese waren nicht so gewissenlos, wie es die in Frankreich gewesen waren, die Uneinigkeit in der königlichen Familie zu unterhalten, um Vortheil davon zu ziehen. Eine Reichsversammlung, die der Vater berief, erklärte sich ganz für ihn. Die Söhne liessen sich bereden, sich ihrem Vater zu unterwerfen, und dieser, so streng er sonst war, ließ sich von väterlicher Zärtlichkeit oder vielleicht von Klugheit bewegen, beiden alles zu verzeihen; nur mußten sie ihm in Gegenwart der ganzen Versammlung die Treue schwören. Mit diesem Eide aber noch nicht zufrieden, hielt er für nöthig, alle seine Unterthanen, so viel möglich, zu Zeugen ihres Versprechens zu haben. Als er im Jahre 872 ein Heer bey Forchheim versammelt hatte, ließ er beide Söhne abermals vor den Augen des ganzen Heeres geloben, ihm während ihres ganzen Lebens treu und ergeben zu bleiben [y]).

Karls Gesundheit war in seiner Jugend gewissen convulsivischen Zufällen unterworfen, welche in den damaligen abergläubischen Zeiten den Wahn veranlaßten, daß er vom Teufel besessen wäre. Der Anfall war oft hef-

y) Annal. Fuldens.

heftig, und bisweilen in dem Grade, daß er von sechs der stärksten Männer kaum konnte gehalten werden. Die Geistlichen wandten alles an, den vermeynten bösen Geist auszutreiben. Dem Erzbischof Rembert von Bremen, der schon damals einen grossen Ruf der Heiligkeit hatte, und nachher canonisirt worden, soll es durch sein Gebet gelungen seyn, den Prinzen zu befreyen [z]).

Wir haben gesehen, daß er im Jahre 875 durch die saalfeldische Theilung bloß Allemanien oder Schwaben nebst einem Stücke des lotharingischen Reichs bekam; daß er im Jahr 881 Italien in Besitz nahm, und vom Pabst Johannes VIII. zum Kayser gesalbt wurde.

Im Jahr 882 war sein Bruder Ludwig zu Frankfurt gestorben. Entweder meynten es die Stände in dessen hinterlassenen Staaten redlicher mit dem Ganzen als die französischen, die bey jedem Todesfall ihrer Könige sich neue Vortheile zu verschaffen suchten, oder die Zeiten schienen ihnen wegen der Einbrüche der Normänner so gefährlich, daß sie dießmal das allgemeine Beste ihrem eigenen Nutzen vorzogen. Statt die erledigte Krone unter gewissen Bedingungen zu verkaufen, luden sie Karln als den rechtmäßigen Successor ein, von diesem ihm zugefallenen Reiche Besitz zu nehmen. Nach einem alten Schriftsteller sollen sie gar öfterer an ihn geschickt haben, weil er nicht gleich auf die erste Nachricht gekommen war [a]). Karl begab sich endlich aus Italien nach Bayern, wo ihm die Stände huldigten. Alsdann begab er sich nach Worms, wohin ein allgemeiner Reichstag aus allen übrigen deutschen Provinzen berufen war [b]). Hier wurde ihm ebenfalls von allen Deutschen gehuldigt. Zugleich wur-

z) Annal. Fuld. Auctor vitae Remberti.
a) Regino.
b) Annal. Fuld.

wurde beschlossen, daß alle, die zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, aufsitzen sollten, um die Normänner, die sich weit in Deutschland hinein verbreitet hatten, zu vertreiben. Es kam also nach einem damaligen Autor ein unzähliches Heer zusammen, das, wenn es einen geschickten und von gleichem Muth beeselten Anführer gehabt hätte, den stärksten Feind müßte besiegt haben [c]). Dieses Heer rückte vor Haßelt, wohin sich die Normänner zogen, nachdem sie vorher Trier überfallen und mit Feuer verheert hatten, bey welcher Gelegenheit der Bischof Wala, auf der Flucht, auf einen Haufen von ihnen gestossen und geblieben war.

Die Stärke des deutschen Heeres und der Muth, womit sie die Verschanzungen angriffen, machten die Normänner wanken. Sie fiengen an, wegen eines Vergleichs Vorschläge zu thun. Einer ihrer Anführer, Gottfried, bezeigte seine Neigung, ein Christ zu werden und sich ganz mit dem Kayser auszusöhnen. Dieser Vorschlag verursachte zwey Parteyen im deutschen Lager. Liutward, Bischof von Vercelli, und Günstling des Kayfers, der ihn zu der Stelle seines ersten Kanzlers erhoben hatte, und Graf Wigbert riethen dem Kayser, den Vergleich einzugehen [d]). Die übrigen Anführer des Heeres, unter welchen Arnulf, Herzog von Kärnthen, Karlomans natürlicher Sohn, der vornehmste war, erklärten sich heftig dawider und verlangten, man sollte jetzt die Gelegenheit, an diesen Räubern alle ihre bisherigen Grausamkeiten zu ahnden, nicht ungenutzt vorbeylassen [e]). Es scheint, dieses sey der erste Anlaß zu dem Misvergnügen gewesen, das Karl bey allen Deutschen erweckte, und zu der heimlichen Verschwörung, die jetzt schon gegen ihn keimte.

Er

c) Regino.
d) Ann. Lambec.
e) Annal. Fuld.

Er folgte dem Rath seines Günstlings. Der Friede wurde geschlossen. Gottfried versprach, sich taufen zu lassen. Er sollte Gisla, eine Tochter Lotharii des II, zur Gemahlin bekommen. Der Kayser wollte ihm Friesland zum Lehn geben, so wie es schon vormals einem andern Anführer der Normänner vom Kayser Lotharius dem I. zu Lehn gegeben war. Den übrigen Normännern, die keine Christen werden wollten, und ihrem Anführer sollten 2412 Pfund Goldes und Silbers gegeben werden, und diese Normänner sollten den deutschen Boden verlassen [f]). Die Partey, die diesen Vergleich misbilligte, war so aufgebracht, daß sie den Bischof Liutward und den Grafen Wigbert beschuldigten, sie hätten sich von den Normännern bestechen lassen, dem Kayser zu diesem Frieden zu rathen [g]). Unterdessen wurden die gegenseitigen Geiseln ausgewechselt, und die Normänner hiengen nach ihrer Gewohnheit einen Schild an eine auf dem Walle gepflanzte Stange, zum Zeichen, daß die Belagerer sicher hereinkommen dürften. Die Deutschen waren so unbehutsam, wie eine der Chroniken erzählt, hineinzugehen, theils zu handeln, theils aus Neugier. Allein plötzlich nahmen die Normänner den Friedensschild ab, griffen die sichern Deutschen an, tödteten einige und nahmen die andern gefangen [h]). Allein, aus der Erzählung einer andern Chronik entsteht die Vermuthung, daß es die Misvergnügten gewesen, die unter Anführung Arnulfs von Bayern und Heinrichs von Franken, ohne Vorwissen des Kayfers, sich solchergestalt unter dem Vorwande, Handlung zu treiben, in die normännischen Verschanzungen begeben, in der Absicht, sich ihrer zu bemächtigen; dieses Vorhaben sey von den Normännern entdeckt und vereitelt wor-

f) Regino. Annal. Fuld.
g) Annal. Lambec.
h) Annal. Lambec.

worden [i]). So viel ist gewiß, weder der Kayser noch die Normänner liessen sich durch diesen Vorfall in ihren Gesinnungen zum Wanken bringen. Der verabredete Friede wurde zu grossem Verdruß des deutschen Heeres in allen Punkten vollzogen. Die alten Chronikenschreiber, so trocken und kurz sie sonst sind, werden lebhaft, wenn sie der Schande, die damals der Nation widerfahren sey, gedenken. Nicht genug, sagt einer von ihnen, daß der Kayser diesen Gottfried, den Verwüster seiner Staaten, jetzt fast zum Reichsgenossen annahm, daß er ihm eine ganze Provinz einräumte; er begieng das grössere Verbrechen, diesem Seeräuber, von dem er Tribut hätte empfangen sollen, wider die Gewohnheit seiner Vorfahren, Tribut zu bezahlen. Die Kirchen wurden zu dem Ende ihrer Schätze beraubt. Das unwillige und niedergeschlage Heer beklagte sich, daß so ein Fürst über sie gesetzt war. Und äusserst beschämt und betrübt gieng jeder nach Hause [k]).

Zu gleicher Zeit, da das deutsche Heer diesen Zug gegen die Normänner angetreten hatte, war auch ein Theil der französischen Kriegsvölker unter Anführung ihres Königs Ludwig gegen den nämlichen Feind, vor dem selbst die innersten Provinzen Frankreichs sich nicht sicher hielten, aufgebrochen. Aber Ludwig wurde auf dem Marsche krank, ließ sich nach St. Denis bringen und starb daselbst. Das Heer machte darauf Halt, und da in Frankreich noch nichts von der Unternehmung der Deutschen bekannt war, so schickten die Grossen eilend an Ludwigs Bruder, Karloman, der noch vor Vienne lag, um ihm vorzustellen, wie nöthig es sey, daß er den Rebellen Boso lieber liesse, und sich an die Spitze des Heeres begäbe, um einem

i) Annal. Fuld..
k) Annal. Lambec.

einem weit gefährlichern Feinde, den Normännern, entgegen zu gehen. Karloman machte sich auf den Weg, unterdessen wurde Vienne erobert. Boso's Gemahlin und Tochter waren, ehe die Stadt übergieng [l]), nach Autun geflohen.

Im folgenden Jahre 883 that Karl eine Reise nach Italien. Pabst Johannes VIII. hatte sich schon verschiedenemal bey dem Kayser beschwert, daß der Herzog Guido von Spoleto dem heiligen Stuhle gewisse Besitzungen vorenthielte. Der Kayser hatte Bevollmächtigte abgeschickt, die Klagen des Pabstes zu untersuchen. Allein es sey, daß diese Klagen nicht so sehr gegründet waren, oder, daß die kayserlichen Bevollmächtigten sich, wie der Pabst sie beschuldigte, von dem Herzoge gewinnen liessen. Im Jahr 882 war Johannes der VIII. gestorben, und an dessen Stelle Marinus oder Martinus Pabst geworden. Dieser, weil die Sache nicht zu seiner Zufriedenheit geendigt war, schrieb einen Brief voller Klagen an den Kayser und bat ihn, persönlich nach Italien zu kommen, um dem heiligen Stuhle Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Einladung war so dringend, daß Karl die Reise in diesem Frühjahr antrat [m]).

Die Beschuldigungen, die von päbstlicher Seite wider Guido vorgebracht wurden, schienen dem Kayser so gegründet und von der Art zu seyn, daß er Guido seines Lehns verlustig erklärte. Guido floh zu den Saracenen, die ihm Truppen gaben, mit denen er nicht nur sein verlohrnes Land wieder in Besitz nahm, sondern auch andere Oerter einzunehmen anfieng [n]).

l) Annal. Bertin.
m) Annal. Fuld.
n) Annal. Fuld.

Der Kayser sah sich genöthigt, wider diesen seinen Vasallen deutsche Kriegsvölker aufzubieten. Berengarius, Herzog von Friaul und Vetter des Kayserς, führte sie an. Nach einem alten Autor sollen sie durch Krankheiten dergestalt mitgenommen seyn, daß sie nach einem Gefechte von ungewissem Ausgange sich hätten zurückziehen müssen o). Das ist alles, was wir von dem weitern Verlauf dieses Krieges finden. Im Jahr 884 p) oder nach einer andern Chronik 885 q) söhnte sich der Kayser mit Guido aus. Dieser reinigte sich durch einen Eid von den Beschuldigungen, die gegen ihn angebracht waren, und wurde in sein Herzogthum wieder eingesetzt.

Durch den frühzeitigen Tod seiner Brüder waren jetzt die zu der fränkischen Monarchie gehörigen Staaten bis auf Frankreich und Burgund wieder unter diesem Karl vereinigt. Er besaß das ganze heutige Deutschland, wenn man die auf der östlichen Seite gelegenen Länder davon abrechnet, das lotharingische Reich, oder alles, was zwischen der Maas und dem Rhein liegt, und Italien, bis auf den untern Theil, der heut zu Tage das Königreich Neapel ausmacht. Diese unerwartete Vereinigung so vieler Reiche, die Karl der Grosse wenigstens zur Hälfte erobert hatte, unter einem seiner Nachkommen, der gleichen Namen mit ihm führte, verschaffte diesem ein allgemeines Ansehn. Es sind oft zufällige, kleine Umstände, die einen Monarchen in der Meynung der Menschen für groß und mächtig gelten lassen. Karl der Kahle hatte wenigstens, dem Umfange nach, eben so viele Staaten zusammengebracht. Gleichwohl machte dieses keinen Eindruck auf seine Zeitgenossen; er hatte alle diese Län-

o) Hermann. Contract.
p) Annal. Lambec.
q) Annal. Fuld.

Länder nach und nach erworben; er hatte sich lange und oft vergeblich um ihren Besitz Mühe gegeben; er hatte den Grossen in seinem angeerbten Reiche nachgeben müssen. Karl der Dicke hingegen sah sich in wenig Jahren, gleich beym Antritt seiner Regierung, ohne sein Zuthun, im Besitz aller dieser Staaten. Die Menschen sahen ihn auf einmal mächtig, ohne daß sie Zeit gehabt hätten, Acht zu geben, ob er diese Macht sich durch sein eigenes Verdienst erworben, oder ob er sie wenigstens durch sein Verdienst würde behaupten können. Einen Beweis des Eindrucks, den dieser schleunige Anwachs seiner Macht gewirkt hatte, gaben die Stände von Frankreich, als ihr König Karloman im December 884 an einer Wunde, die er auf der Jagd entweder von einem wilden Schweine, oder, wie andre wollen, von einem unvorsichtigen Bedienten bekommen hatte, gestorben war. Er hatte keine Kinder hinterlassen, sondern einen sehr jungen Stiefbruder von sieben Jahren, Karl, der nachher den Zunamen des Einfältigen bekommen hat. Ob es nun gleich anfangs über die Wiederbesetzung des Throns Parteyen unter den französischen Ständen gab, so vereinigten sie sich doch endlich, und wählten freywillig den Kayser zu ihrem König, sie führten zum Grunde an, daß der Staat eines volljährigen und mächtigen Königs gegen die Normänner bedürfe r). Wenn sie wirklich durch eine so lautere Absicht bestimmt wurden, so zeigte sichs bald, wie sehr sie Ursache hatten, ihre Wahl zu bereuen, und wie sehr selbst gemachte gute Anstalten ein sicheres Hülfsmittel gegen jeden Feind sind, als bey Fremden erbetener und von diesen selten aufrichtig bewilligter Beystand.

Der Normann Gottfried, von dem wir oben gesehn haben, daß ihn Karl zu grossem Misvergnügen der Deutschen

r) Regino. Annal. Fuld. Herm. Contr.

schen mit Friesland oder dem heutigen Holland belehnt hatte, fuhr fort, ungeachtet er ein Christ geworden, die Unternehmungen seiner Landsleute zu begünstigen. Er ließ geschehn, daß sie den Rhein hinaufgiengen, und Doesburg zu ihrem Waffenplatz machten, von wo aus sie ihre Streifereyen von allen Seiten tief ins Land hinein unternahmen [s]). Endlich wurde er beschuldigt, daß er mit dem Hugo, dessen schon erwähnt ist, der aus dem Kloster entkommen war, einen Bund geschlossen habe, diesen zu dem Besitz seines väterlichen Reichs zu verhelfen. Was dieser Beschuldigung eine gewisse Wahrscheinlichkeit gab, war die Heyrath, die Gottfried mit Gisla, einer Schwester dieses Hugo, eingieng. Gottfried selbst machte grosse Forderungen, die keine Neigung zum Frieden verriethen. Es kam im Jahre 885 zu einer Unterredung zwischen Gottfried und einigen von Seiten des Kayfers, worunter Wilibert, Erzbischof von Köln, der vornehmste war. Die Unterredung wurde lebhaft, und Gottfried wurde von einem Grafen Eberhard erschlagen [t]). Hugo wurde ebenfalls durch seine Unvorsichtigkeit von den Kayserlichen gefangen. Ihm wurden auf des Kayfers Befehl durch den Grafen Heinrich, der eine Hauptperson bey der Unterredung mit Gottfrieden gewesen war, die Augen ausgestochen. Er starb im Kloster Prünn [u]). Er selbst hatte, aus schlechten Gründen, ehemals grausame Handlungen ausgeübt. Er hatte den Grafen Bernar ermorden lassen, um dessen Gemahlin, deren Schönheit ihn gerührt hatte, zu heyrathen [x]).

Gottfrieds Ermordung hielt die Normänner nicht ab, die kühnsten Unternehmungen zu wagen. Ein Haufen

von

s) Regino.
t) Regino. Annal. Fuld. Lambec.
u) Ibid.
x) Regino.

von ihnen hatte schon im Jahre 857, wie wir gesehen haben, Paris überrumpelt, die Hauptkirche verbrannt, und für die Verschonung der übrigen sich grosse Geldsummen bezahlen lassen. Auch dießmal fielen sie in Frankreich ein und kamen im Februar 886 vor Paris. Aber diese Stadt hatte damals das Glück, daß zwey Männer von Muth und Ansehn die Vertheidigung dirigirten [y]). Es war der Bischof von Paris Goslin und der Graf Eudes oder Odo. Dieser soll bey einem Ausfalle, da die Normänner die Pariser zurücktrieben, allein mit seiner Lanze den verfolgenden Feind aufgehalten haben. Goslin selbst, mit Helm und Panzer angethan, die Streitaxt in der Hand, war beständig auf der Mauer; aber diese Anstrengung kostete ihm das Leben, er starb an gänzlicher Entkräftung. Auf die Nachricht von der Gefahr, worinn die Stadt sich befand, ließ Karl ein deutsches Heer aufbieten, das unter dem erwähnten Grafen Heinrich, sie zu entsetzen, versuchen sollte. Dieses Heer verlohr durch die nasse, kalte Witterung seine Pferde, und da nach der damaligen Verfassung jeder Reuter sich sein eignes Pferd halten mußte, so kann man sich vorstellen, welch ein Misvergnügen dieser Umstand bey den Kriegsleuten werde verursacht haben, und welch eine Abneigung, einen Feldzug lange auszuhalten, den sie nicht ihres eigenen Nutzens wegen, sondern zur Rettung einer ihnen gleichgültigen Stadt, einem weder geliebten noch geachteten Kayser zu Gefallen thaten. Als daher die Normänner sich in einem so festen Lager hielten, daß die Anführer der Deutschen einen Angriff darauf zu thun sich nicht getrauten, so gieng das ungeduldige Heer aus einander [z]).

Der

y) Abbo de obsidione Lutetiae.

z) Annal. Lambec.

Der Kayser indessen, der die Nothwendigkeit empfinden mochte, einer so wichtigen Stadt eines Reichs zu Hülfe zu kommen, das ihn freywillig eben dieser Hülfe wegen zum König gewählt hatte, versammelte, nach Regino's Ausdruck ein unermeßliches Heer, lagerte sich im Junius gegen die Normänner über, verrichtete aber nichts, das eines Kayfers würdig war. Er faßte, sagt ein andrer Geschichtschreiber [a]), einen elenden Entschluß; er versprach den Normännern grosse Summen, wenn sie abziehen wollten; sie versprachen es und er zahlte ihnen die Gelder. Die Belagerung gaben sie zwar nun auf; allein, statt nach Friesland, der ihnen angewiesenen Provinz, zu gehen, streiften sie tiefer in Frankreich hinein.

Dieser neue Beweis, den Karl von seiner Schwäche gab, machte, daß die Geringachtung, worinn er schon bey den Deutschen stand, zu eigentlicher Verachtung, und ihre Abneigung zu lebhaftem Widerwillen wurde. Im folgenden Jahre 887 kamen diese Gesinnungen zu einem Ausbruch, durch welchen Karls Schicksal entschieden wurde. Ehe wir die Veranlassung, Ursachen und Umstände dieser Katastrophe erzählen, wollen wir zweyer Begebenheiten erwähnen, welche beweisen, wie sehr nun auch schon in Deutschland das Ansehn und die Macht des Königs gefallen, wie sehr die Gewalt und der Muth der Vasallen gestiegen war. Karls Vater, Ludwig der Deutsche, hatte zwey Brüdern, Wilhelm und Engelschalk, eine Grafschaft in Bayern auf der mährischen Gränze verliehen. Beide hatten sich durch ihre Streitbarkeit in den Kriegen mit den mährischen Völkern sehr verdient gemacht. Nach ihrem Tode, im Jahre 884 wurde ihre Grafschaft von Karln, mit Uebergehung ihrer Söhne, deren

a) Gesta Normann.

deren sie drey hinterlassen hatten, einem gewissen Arbo gegeben [b]). Die drey Brüder oder Vettern, denn man weiß nicht eigentlich, ob sie alle, oder welcher von ihnen Wilhelms oder Engelschalks Söhne gewesen, nahmen dieses für eine Beleidigung, und suchten sich in dem Besitz der Grafschaft, als eines ihnen zukommenden Gutes, zu behaupten. Es kam zu einer offenbaren Empörung. Karl beschleunigte dadurch, daß er sich nicht als Oberherr, sondern als Vermittler bey der Sache betrug, und bald der einen bald der andern Parten nachgab, den völligen Verlust seines Ansehns. Der Herzog von Mähren, Zwentibold, nahm die Parten des Arbo; dessen Gegner suchten und fanden Schutz bey dem schon erwähnten und noch öfterer zu erwähnenden Arnulf, Herzog von Kärnthen. Der Krieg wurde mit Grausamkeit geführt. Der eine von den drey Brüdern oder Vettern gerieth nebst einem andern ihrer Verwandten in die Gefangenschaft des mährischen Herzogs. Dieser ließ beiden Gefangenen die rechte Hand, die Zungen und die Schamglieder abhauen. Die beiden übrigen Brüder oder Vettern ertranken, als sie, nach verlohrner Schlacht, auf der Flucht über die Raab setzen wollten. Arnulf und Zwentibold endigten diese Unruhen durch einen Frieden, den sie im Jahre 885 mit einander schlossen [c]).

Einen andern Krieg führte der thüringische Herzog Poppo mit dem sächsischen Grafen Egino. Jener litt im Jahre 883 eine grosse Niederlage [d]). Von der Veranlassung und eigentlichen Beschaffenheit dieses Krieges haben wir gar keine Nachricht. Diese Begebenheiten zeigen hinlänglich, bis zu welchem Grade das Bestreben des

b) Annal. Fuld.
c) Annal. Fuld. Hermann. Contr.
d) Annal. Fuld.

des Adels, sich von allen Einschränkungen, denen sie seit Karl dem Grossen unterworfen waren, zu befreyen und in ihren Gütern sowohl als in ihren Aemtern eine beynahe völlige Unabhängigkeit zu erhalten, gelungen war. Aus den wenigen Nachrichten, die uns von den damaligen Schriftstellern hinterlassen worden, ist wahrscheinlich, daß es hauptsächlich und vielleicht ganz dem Günstlinge des Kayfers, dem Bischof Liutward von Vercelli, zuzuschreiben war, daß Karl so lange eine unangefochtene Autorität genossen hatte. Dieser Liutward war niedriger Herkunft, war von Jugend an des Kayfers Liebling gewesen, und war durch ihn nicht nur Bischof, sondern auch Erzkanzler geworden [e]). Die Chroniken sagen nicht nur in allgemeinen Ausdrücken, daß Liutward es gewesen sey, der in Karls Namen regiert und mehr wirkliche Macht als dieser selbst besessen, sondern sie führen auch an, daß er im Vertrauen auf diese seine Macht, den Stolz des Adels auf der empfindlichsten Seite zu kränken, kein Bedenken getragen habe. Er zwang nämlich die angesehensten Familien, zuzugeben, daß seine Verwandten, die, wie er selbst, aus dem niedrigsten Stande waren, durch Heyrathen sich mit ihnen verbanden [f]). Er wagte es sogar, diese, nach damaliger Denkungsart, äusserste Beleidigung dem mächtigen Herzoge von Friaul, Berengarius, widerfahren zu lassen. Eine Nichte des Herzogs wurde von einem Anverwandten Liutwards aus dem Kloster zu Brixen entführt und mit selbigem vermählt [g]). Berengarius, der Macht, Ansehn und Geist genug besaß, sich, wie wir bald sehen werden, nach Karls Tode in den Besitz der königlichen Würde in Italien zu setzen, und sich dabey zu erhalten, ahndete diese ihm angethane Krän-

e) Annal. Lambec. Regino. Baron. T. X.
f) Annal. Lambec.
g) Annal. Fuld. Annal. Lambec.

Kränkung dadurch, daß er in das Bisthum Vercelli einfiel und den bischöflichen Sitz plündern ließ. Er suchte gleichwohl bald darauf sich mit Liutwarden zu versöhnen, welches er nicht anders als durch des Kaysers Vermittlung und grosse Geschenke erhalten konnte [h]).

Bey allem Unwillen, den die Grossen über diese Herrschaft eines in ihren Augen wegen seines Herkommens verächtlichen, und wegen seines Stolzes verhaßten Mannes empfinden mußten, finden wir doch nicht, daß sie entweder geheime Intriguen oder öffentliche Beschuldigungen angewandt hätten, ihn zu stürzen, sondern dieser Günstling behauptete sich auf seinem Posten, bis er auf einmal das Vertrauen seines Monarchen verlohr. Dieser faßte den Verdacht gegen ihn, daß er einen sträflichen Umgang mit der Kayserin hätte. Als der Kayser von jenem unrühmlichen Feldzuge aus Frankreich zurückkam, von welcher Zeit an, nach den damaligen Geschichtschreibern, sein Körper und seine Seele immer schwächer sollen geworden seyn [i]), berief er einen Reichstag zu Kirchheim, wo er seine Beschuldigung gegen seine Gemahlin sowohl als seinen Günstling öffentlich vorbrachte [k]). Der verhaßte Liutward wurde bald schuldig erklärt, aller seiner Ehrenstellen entsetzt und vom Hofe verwiesen. Die Gemahlin des Kaysers, Richardis, behauptete ihre Unschuld und erbot sich, solche durch die damaligen so genannten göttlichen Gerichte, durch den Zweykampf und die Feuerprobe, zu erweisen. Allein, ihr Gemahl bestand auf der Ehescheidung; sie verließ daher die Versammlung, und begab sich in das von ihr aus ihrem eigenen Vermögen

h) Ibid.
i) Regino. Annal. Fuld.
k) Ibid. Annal. Laubec.

gen gestiftete Kloster Andlo im Elsaß l) Hier starb sie einige Jahre nachher als Nonne. Pabst Leo der IX. hat sie canonisirt, und zwar aus einem Grunde, der, wenn der Pabst überzeugende Beweise davon gehabt hat, ihre Unschuld mehr als hinlänglich darthut. Sie soll nämlich ihre jungfräuliche Keuschheit sowohl während ihrer Ehe, als nach derselben, unverletzt erhalten haben.

Liutwards Ungnade war der Anfang alles des Unheils, das jetzt über Karln ausbrach. Mit Liutwarden schien der Damm eingestürzt, der bisher den Trotz der Grossen aufgehalten hatte. Die Herzoge, die Grafen, deren jeder nach uneingeschränkter Herrschaft in dem ihm anvertrauten oder geerbten Lande sich sehnte, nahmen jetzt die sichtbar gewordene Schwäche des Kayfers zum Vorwande, um einander ihre geheimen Wünsche nach einer Revolution, als einer zu dem Wohl des Ganzen unentbehrlichen Sache, zu bekennen. Der Kayser hatte einen neuen Reichstag im November des nämlichen Jahres 887 zu Tribur, einem Orte, der zwischen Worms und Maynz gelegen war, angesetzt. Auf dem Wege dahin ließen die Grossen ihr Verlangen nach einer Veränderung deutlich merken m).

Diese Veränderung wurde sehr schleunig bewirkt, aber von einer Seite her, von da sie vielleicht nicht erwartet wurde. Liutward hatte, seit seiner Ungnade, Zuflucht zu dem Herzoge von Kärnthen Arnulf genommen, und, um sich an Karln zu rächen, diesen jungen, ehrgeizigen und kühnen Prinzen ermuntert, sich den deutschen Thron durch die Waffen zu erwerben n).

Es

l) Regino. Annal. Fuld. Annal. Lambec. Hermann. Contr.
m) Regino. Annal. Fuld. Lambec. Hermann. Contr.
n) Annal. Lambec.

Es sey, daß Arnulf, durch Liutwards Vermittlung, mit einigen Grossen in Deutschland sich verstand, und daß er von ihnen eingeladen war, oder daß er sonst Ursachen hatte, gegen den Kayser die Waffen zu ergreifen, er kam mit einem grossen Heere von bayrischen und slavischen Völkern nach Deutschland.

Karl war eben auf dem Wege nach Tribur zu dem Reichstage, als die Nachricht von diesem feindlichen Einbruch anlangte. Gleich darauf giengen die Herzoge und Grafen aus Franken, Sachsen und Thüringen zu Arnulfen über. Es währte nicht lange, so folgten ihrem Exempel die Bayern und Allemannen oder Schwaben, welche beide Völkerschaften anfangs sich treuer schienen beweisen zu wollen o). Binnen drey Tagen sah sich der Kayser von allen, selbst von seinen Hofbedienten, verlassen; der Erzbischof von Maynz, Liutbert, war der einzige, der Muth und Redlichkeit genug besaß, den gefallnen und kranken Monarchen verpflegen zu lassen p).

In dieser traurigen Lage faßte der überhaupt muthlose Kayser den Entschluß, seinen natürlichen Sohn mit Geschenken, worunter einige die Reichsinsignien verstehen wollen, an seinen Gegner abzuschicken, diesem seine völlige Unterwerfung erklären zu lassen, und sich nur den Unterhalt von ihm auszubitten q). Arnulf, der vielleicht überhaupt mitleidig war, und es gegen Karln ohne Gefahr seyn konnte, bewilligte ihm einige Güter in Allemannien oder Schwaben r). Allein, Karl überlebte seinen Fall nur einige Monate, er starb im Januar des folgenden Jahres 888. Ein alter Geschichtschreiber, der nicht

o) Herm. Contr. Annal. Lambec.
p) Ibid. Regino.
q) Regino. Herm. Contr.
r) Ibid. Annal. Fuld. Lambec.

lange nach dieser Begebenheit lebte, sagt, es sey damals eine Sage gewesen, daß Karl von seinen eignen Leuten wäre erwürgt worden [s]). Die Schwäche seines Charakters erhellet hinlänglich aus allem, was wir von ihm wissen; dennoch ist er ein rührendes Beyspiel von dem so schnellen, so völligen, so erstaunenden Wechsel, welchem das Glück der Grossen oft unterworfen ist, und von der Falschheit der Menschen, welche nie so offenbar, so deutlich wahrgenommen wird, als in ihrem Betragen gegen gefallne Fürsten.

Achtes Kapitel.

Kayser Arnulf.

Inhalt.

Arnulf, ein natürlicher Sohn Karlomans, wird zum König erwählt — Umstände, die seine Wahl begünstigen — Verschiedne Grafen erlangen die königliche Würde, nämlich, Graf Eudes in Frankreich — Graf Rudolph in Burgund — Die Herzoge Berengarius und Wido streiten um die italiänische Krone — Wido wird vom Pabst Stephanus IV. zum Kayser gekrönt — Auf Einladung des Pabstes Formosus geht Arnulf mit einem Heere nach Italien — Seine Barbarey — geht zurück — Nach Widos Tode theilen dessen Söhne Lambert und Berengarius Italien unter sich — Arnulf kömmt abermals auf Einladung des Pabstes nach Italien — erobert Rom — wird zum Kayser gekrönt — verläßt Italien — Das arelatensische Reich abhängig von Deutschland — Ein deutsches Heer wird von den Normännern geschlagen — Arnulfs

s) Hermann. Contr.

Arnulfs merkwürdiger Sieg gegen die Normänner — Arnulfs unglücklicher Krieg wider seinen alten Freund, den mährischen Herzog Zwentibold — Arnulf ruft die Hunnen zu Hülfe — Parteyen in Frankreich, deren eine den Karolinger, Karl den Einfältigen, auf den Thron erheben, die andre den Grafen Eudes auf dem Thron erhalten will — Arnulfs natürlicher Sohn, Zwentibold, wird König von Lothringen — Pabst Stephanus VI. erklärt Arnulfs Krönung zum Kayser für unrechtmäßig — Merkwürdiges Concilium unter Pabst Stephanus VI. — Arnulfs Bemühungen seinem Sohne die königliche Würde zu erhalten — Arnulfs Gemahlin wird beschuldigt — Arnulf stirbt — Die Macht der Stände unter ihm sehr hoch gewachsen — Die deutschen Bischöfe nachgebend gegen den Pabst.

Die zu Arnulfen übergegangnen Stände der bayrischen, ostfränkischen, sächsischen und schwäbischen Völkerschaften erwählten diesen kärnthischen Herzog, der wegen seiner Geburt nicht einmal zu einer abgetheilten Provinz von seines Vaters Staaten, ohne besondere Einwilligung seines Onkels hatte gelangen können, einmüthig, oder doch wenigstens ohne merklichen Widerspruch, noch vor Ende des 887sten Jahrs zu ihrem König. Es ist etwas Unerklärliches in dieser Wahl. Wir wissen, daß ausser der Ehe erzeugte Söhne bey den deutschen Völkern, so wie sie überhaupt von der Succession in den Würden und Gütern ihrer Väter ausgeschlossen waren, ihnen in der Regierung am wenigsten folgen konnten. Arnulf hatte daher, wie wir schon gesehen haben, weil er ein natürlicher Sohn war, seinem Vater Karloman weder in seinem Erblande in Bayern, noch in dem eroberten Italien, folgen können. Karloman bekam zum Nachfolger in dem einen dieser Staaten seinen Bruder Ludwig den Sachsen, in dem andern, seinen Bruder Karl. Jenen bat er auf seinem Todbette, wie wir oben angeführt haben (s. S. 94.) Arnulfen das Herzogthum Kärnthen zu gestatten.

Dieser Weg des Bittens, den Karloman gehen mußte, um einen Sohn, den er liebte, zu versorgen, beweist, daß dessen unrechtmässige Geburt damals noch ein unüberwindliches Hinderniß gegen desselben Succession in der Regierung gewesen sey. Wie gieng es denn zu, daß einige Jahre nachher alle deutsche Völkerschaften ohne Schwierigkeit diesen unehlichen Prinzen zu ihrem König wählten? Unmöglich hatte sich die Denkungsart der ganzen Nation in Ansehung dieses Punkts, wobey nach ihren damaligen Begriffen die Ehre in Betrachtung kam, in so kurzer Zeit und so völlig ändern können. Daß ihre Begriffe hierüber sich wirklich nicht geändert hatten, beweisen alle folgende Zeiten, in welchen einer unrechtmässigen Geburt nie günstiger, als vor und unter den Karolingern, begegnet worden.

Aus den alten Geschichtschreibern wird wahrscheinlich, daß drey Ursachen zu diesem ausserordentlichen Glück Arnulfs, dieses einzigen unehlich gebohrnen Prinzen, der den deutschen Thron besessen hat, beytrugen, oder vielleicht es hauptsächlich bewirkten. Die eine dieser Ursachen war die Eifersucht der Grossen. Es waren ihrer viele, die durch ihren Adel, durch ihre grossen Besitzungen, durch ihre Tapferkeit und andre grosse persönliche Eigenschaften, Anspruch auf die königliche Würde hätten machen können; allein, sie besassen zu gleicher Zeit Ehrgeiz genug, diese Würde entweder jeder für sich selbst zu verlangen, oder wenn dazu keine Hoffnung war, sie lieber jedem andern, der nur einigermaassen von Karl dem Grossen abstammte, als einem ihrer Mitstände zu gönnen [t]). Hierzu kamen zweytens theils die grosse Meinung, die Arnulf schon längst seit dem Feldzuge wider die Normänner, dessen

t) Regino.

sen wir oben (S. 104.) erwähnten, bey dem deutschen Adel sich erworben hatte, theils die Verbindungen, die er als ein weit vorausſehender, ehrgeiziger Prinz, vermuthlich mit einigen von ihnen wird unterhalten haben. Die dritte Ursache aber, die wahrscheinlich den Ausschlag gab, war die Geschwindigkeit, womit Arnulf, von einem starken Kriegsheere begleitet, in Deutschland erschien, sobald nur der erste Funke von einem Aufstande wider Karl den Dicken sichtbar wurde. Diejenigen, welche vielleicht anfangs aus ganz andern Absichten sich wider Karln erklärt hatten, als um einen unehlich gebohrnen an seine Stelle zu setzen, die, wo nicht nach dem Thron selbst, doch vielleicht nach völliger Unabhängigkeit gezielt hatten, waren einer mit des andern Gedanken noch nicht genug bekannt, und hatten überhaupt in der kurzen Zeit, seit welcher das Misvergnügen wider Karln allgemein geworden war, die Veränderung, die sie wünschten, nicht gehörig einleiten können. Bey diesem Mistrauen gegen einander, und da sie durch Arnulfs plötzlichen Einmarsch überrascht wurden, scheinen sie den Einwurf gegen seine Geburt um so viel eher vergessen zu haben, da er doch immer als ein karolingischer Abkömmling zu betrachten war.

Karl der Dicke hatte durch sein Glück alle die Länder wieder zusammengebracht, die sein Eltervater, Karl der Grosse, besessen hatte. Arnulf war nicht so glücklich, sie alle bey einander zu erhalten. Es gab verschiedne Grosse, die es jetzt für eine günstige Gelegenheit hielten, und sich selbst die Kräfte zutrauten, die königliche Würde zu erlangen. Sie erreichten jeder seine Absicht; zwar nur einer ganz mit völliger Unabhängigkeit, die andern nur in der Hauptsache, indem sie einen Schein von Oberherrschaft, den Arnulf gegen sie behauptete, anerkennen mußten.

Diese Ehrgeizigen waren die Herzoge oder Grafen, (denn die alten Chroniken geben ihnen bald diesen, bald jenen Titel,) Odo in Frankreich, Berengarius und Wido in Italien, Rudolf in Burgund. Jeder von ihnen stammte durch seine Mutter oder Großmutter von Karl dem Grossen ab.

In Frankreich war zwar noch ein männlicher Descendent von diesem grossen Monarchen vorhanden, Karl, nachmals der Einfältige, ein Sohn Ludwigs des Stammlers. Allein, Odo oder Eudes, wie er auch genannt wird, hatte grosse Verdienste um Frankreich; er war eben der Odo, von dessen Heldenthaten gegen die Normänner wir oben einiges erwähnten. Er scheint zuerst den Muth der Franken gegen die Normänner wieder erweckt zu haben. Er war schön, groß und stark von Person, klug und geschickt, sich Liebe, Achtung und Vertrauen zu erwerben; Eigenschaften, wodurch man in diesen Zeiten in den öffentlichen Versammlungen alles ausrichten konnte. Man glaubte ihm, daß das Reich einen Mann, wie ihn, um den Normännern zu widerstehen, und keinen eines Vormundes bedürftigen Prinzen, wie der junge Karl, auf den erledigten Thron erheben müßte [u]). Odo wurde zu Sens zum König gekrönt und gesalbet. Indessen fehlte es nicht an einer Gegenpartey, die, weil sie ihm die Krone nicht gönnten, es für unbillig erklärten, daß man sie dem jungen Karl vorenthalten hätte. Zu gleicher Zeit war diese Wahl von den Deutschen auf dem Reichstage zu Frankfurt gemisbilligt worden, und einem daselbst genommenen Entschluß zu Folge sollte Arnulf ein Heer nach Frankreich führen, um diesem Lande einen andern König zu geben. Auf diese Nachricht begab sich Odo, der, wie es scheint, unge-

u) Regino. Annal. Fuld. Met. etc.

ungeachtet seiner persönlichen Tapferkeit, entweder vor Arnulfs Uebermacht, oder vor den Bemühungen seiner Gegenpartey sich fürchtete, hingegen in seine Ueberredungsgabe desto mehr Vertrauen setzte, selbst zu Arnulfen, der eben sein Heer zu Worms versammelt hatte. Hier gelang es ihm in der That, Arnulfen zu bereden, daß dieser seine Wahl zum Könige von Frankreich gut hieß x). Einige Schriftsteller wollen, Odo habe zum Zeichen, daß er das Reich als von Arnulfen ihm verliehen besitzen wolle, diesem die Krone und das Scepter übergeben, und von ihm zurück empfangen, auch den Eid der Treue geleistet y).

Rudolf in Burgund wollte sich zu dieser Abhängigkeit nicht verstehen. Er hatte hauptsächlich die Geistlichkeit auf seine Seite gebracht. Er wurde in der Abtey des h. Mauritius gekrönt. Burgund begriff die Schweiz und die angränzenden Länder, deren bergichte Beschaffenheit er gut zu nutzen wußte, sich gegen Arnulfen, der immer neue Feldzüge wider ihn vornahm, glücklich zu behaupten z).

Um die italiänische Krone entstand ein bürgerlicher Krieg unter den Italiänern. Zwey mächtige Herzoge machten auf sie Anspruch, Berengarius von Friaul und Wido oder Guido von Spoleto. Jener hatte den meisten Anhang und überhaupt solche Maaßregeln genommen, daß Wido sich nicht getraute, ihm öffentlich zu widerstehn. Beide giengen einen sonderbaren Vergleich ein. Wido versprach, seinem Rival die italiänische Krone nicht streitig zu machen, dagegen machte sich Berengarius anheischig, seinem bisherigen Gegner für diesen seinen Verzicht zur

x) Regino. Annal. Fuld.
y) Wittichind. Annal. Fuld.
z) Regino.

Erlangung der französischen Krone behülflich zu seyn [a]). Hierauf wurde Berengarius im Anfange des Jahres 888 von dem mayländischen Erzbischof Anselmus zu Pavia gekrönt [b]). Wido gieng nach Frankreich, wo er durch seinen Vetter Fulco, welcher Erzbischof von Rheims und sehr angesehen war, einigen Anhang bekommen hatte. Allein, Odo stellte sich ihm schon auf der Gränze mit einer mächtigen Mannschaft entgegen, und unterließ nicht, zu gleicher Zeit Wido's Anhänger, einen nach den andern auf seine Seite zu bringen. Wido wagte es nicht, einem Gegner, der ihm in allen Stücken überlegen war, zu bekriegen, sondern, weil er unter der Zeit von dem Misvergnügen, das einige italiänische Grosse wider den Berengarius gefaßt hatten, unterrichtet seyn mochte, so nahm er schnell den Entschluß, diejenigen Franzosen, die ihm bisher noch ergeben waren, und die sich von Odo wegen ihrer langen Widersetzlichkeit keine gute Aufnahme versprechen konnten, zu bereden, mit ihm in Italien ihr Glück zu versuchen [c]).

Auf einmal war Italien der Schauplatz eines Krieges, der, so kurz er dauerte, gleichwohl ausserordentlich blutig soll gewesen seyn [d]). Umständliche und gewisse Nachrichten davon sind nicht vorhanden. Der Ausgang war, daß Berengarius noch im Herbste des Jahres 888 aus Italien fliehen mußte. Er begab sich nach Deutschland zu Arnulfen, dem er die Sache so vorstellte, daß dieser versprach, ihn bey der italiänischen Krone gegen Wido zu beschützen, wogegen Berengarius ihm Treue und Gehor-

a) Annal. Fuld. Luitprand.
b) Auctor de Laudibus Berengarii. Muratori T. II.
c) Luitprand. Auctor de laud. Bereng.
d) Annal. Met.

horsam geloben sollte [e]). Unmittelbar nach diesem Vertrag gab Arnulf seinem neuen Vasallen ein Heer unter Anführung seines natürlichen Sohnes Zwentibold nach Italien mit. Allein es wurde nichts ausgerichtet.

Arnulf hatte mit der Vertheidigung Deutschlandes gegen einige auswärtige Feinde und mit innern Angelegenheiten so viel zu thun, daß er den Berengarius einige Jahre ohne Unterstützung lassen mußte. Anfangs hielt sich Berengarius eine Zeitlang zu Verona, ungeachtet Wido sich das ganze Italien, bis auf dessen untern von den Saracenen besetzten Theil, dergestalt unterwarf, daß er nicht nur auf einer zu Pavia im Jahr 890 gehaltenen Versammlung zum rechtmäßigen König von Italien erklärt und gekrönt [f]), sondern auch vom Pabst Stephanus den V. am 21sten Februar des Jahres 891 in Rom zum Kayser gesalbt und gekrönt wurde [g]). Endlich mußte Berengarius zum zweytenmale Italien verlassen, und Wido hatte nun seine Macht so gut gegründet, daß er im Jahre 892 auch seinen Sohn Lambertus, den er zum Reichsgehülfen angenommen hatte, durch den Pabst Formosus, den Nachfolger Stephanus des V, krönen ließ [h]).

Allein, Formosus hatte dieses entweder nicht mit gutem Willen gethan, oder er fand bald Ursache, Wido's Macht geschwächt zu wünschen. Verschiedne Grosse waren ebenfalls mit ihrem neuen Monarchen nicht zufrieden. Es sey, daß Wido wirklich anfieng, wie einige wollen, den Pabst und den Adel einzuschränken, und sich deren Rechte gegen beide zu bedienen, welche die vorigen fränkischen Köni-

e) Annal. Fuld. Luitprand.
f) Muratori Script. Ital. T. II.
g) Diploma Widonis apud Ughell. in Ital. Sacra T. II. Flodoard. Histor. Rem.
h) Flodoard.

Könige ausgeübt hatten, oder daß es bloß vorausſehende Beſorgniß von dem Pabſt und dem Adel war, beider Macht und Anſehn möchte um ſo viel mehr verlieren, je feſter und ſicherer Wido ſich ſetzte, genug, beide eilten, den neuen Monarchen zu ſtürzen, ehe er ſein Gebäude vollenden könnte. Formoſus ließ Arnulfen durch Geſandte einladen, Italien von einem Tyrannen — ſo nannte er Wido'n — zu befreyen [i]). Zugleich mit dieſer Geſandtſchaft begaben ſich viele vornehme Italiäner in gleicher Abſicht an Arnulfs Hof.

Im Herbſt des Jahres 893 führte darauf Arnulf ein ſtarkes Heer nach Italien. Berengarius begleitete ihn. Bergamo, damals ein feſter Ort, widerſetzte ſich ihm, wurde aber erobert. Arnulf ließ die Einwohner grauſamer Weiſe tödten, und den Grafen Ambroſius, der an der Spitze dieſer muthigen, aber unglücklichen Leute geſtanden hatte, vor einem der Stadtthore in ſeiner völligen Rüſtung an einen Baum henken [k]). Dieſes barbariſche Verfahren hatte die Wirkung, daß ganz Oberitalien ſich ergab. Allein weiter durfte Arnulf ſich nicht wagen. Der König von Burgund, Rudolf, machte Mine, gegen Arnulfen etwas unternehmen zu wollen, und wenn Rudolph dieſen Vorſatz hatte, ſo konnte er Arnulfen leicht von Deutſchland abſchneiden. Arnulf gieng daher mit ſeinem Heere zurück, that einen fruchtloſen Einfall in Burgund und begab ſich darauf nach Deutſchland [l]).

Wido, der, ſo lange Arnulf in Oberitalien ſo guten Fortgang hatte, nach Unteritalien gewichen war, kam nun wieder hervor. Er ſtarb aber bald darauf im Jahre 894. Sein noch ſehr junger Sohn Lambertus, der den

i) Annal. Fuld. Flodoard.
k) Regino. Luitprand.
l) Luitprand. Regino.

den Krieg nicht liebte [m]), ließ sich zwar aufs neue vom Pabste krönen, schloß aber doch mit Berengarius zu Pavia einen Vergleich, dessen eigentlicher Inhalt nicht bekannt ist, durch den sie aber doch sich auf gewisse Art in Italien scheinen getheilt zu haben [n]). Wenn die Politik des italiänischen Adels immer dahin gieng, wie ein Schriftsteller versichert [o]), stets zwey Könige zu haben, damit beide, aus Furcht einer vor dem andern, gelinde zu regieren, das ist, den Grossen nachzugeben, genöthigt würden, so schien diese ihre Absicht jetzt erreicht zu seyn. Allein, der Pabst war dennoch nicht zufrieden. Er hatte eine persönliche Ursache, sich vor Lambertus zu fürchten. Formosus hatte, als er den päbstlichen Stuhl bestieg, einen Rival gehabt, Sergius. Dieser fand an Lambertus einen Freund, und schien durch dessen Hülfe immer noch nach der päbstlichen Würde zu trachten [p]). Formosus schickte abermals an Arnulfen, um ihn einzuladen, Italien von seinem Tyrannen zu befreyen [q]). Arnulf trat abermals den Marsch im September an. Alles unterwarf sich, er kam bis Rom. In dieser Stadt hielt sich Angiltrude, Wido's Witwe und Mutter des Lambertus, auf. Diese muthige Frau wußte der ihrem Sohne ergebnen Partey, die ausserdem die stärkste war, die Kühnheit einzuflössen, daß sie den Pabst Formosus in der Peterskirche in Verwahrung hielten und sich gegen Arnulf zu wehren beschlossen. Allein es fehlte ihnen an der gesetzten Tapferkeit, die zur Ausführung muthiger Entschlüsse erfodert wird. Arnulf erschien, und ließ gleich, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, Sturm lau-

m) Luitprand.
n) Auctor de laudibus Berengarii, Herm. Contractus.
o) Luitprand.
p) Luitprand.
q) Ibid. Annal. Fuld.

laufen, welches auch so glücklich ablief, daß er unvermuthet Meister von der Stadt ward. Es wird erzählt, dieser Sturm sey sehr zufälliger Weise von Arnulfs Heere unternommen worden; es sey nämlich ein Haase durch Arnulfs Lager gerade auf die Stadt zugelaufen; diesem sey das Kriegsvolk mit munterm Geschrey nachgerannt; die Römer hätten diesen Auflauf für Anstalten zum Sturm gehalten und wären von den Mauern geflohen. Die Deutschen hätten diese Wirkung der Furcht bey den Römern entdeckt und sich schnell entschlossen, den Sturm im Ernst zu unternehmen [r]). Vielleicht ist dieses bloß ein Mährchen, das erfunden worden, theils die Leichtigkeit zu zeigen, womit diese Eroberung gemacht wurde, theils die Furchtsamkeit, womit die Römer, die eine so tapfere Gegenwehr gedroht hatten, beym ersten Anfalle Thor und Mauern verliessen.

Der Einzug, den Arnulf darauf in Rom hielt, geschah mit eben den Feyerlichkeiten, die bey den Einzügen seiner Vorgänger, der vorigen fränkischen Könige, waren beobachtet worden. Einige Tage nachher wurde er von dem Pabste in der Peterskirche ebenfalls mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zum Kayser gekrönt [s]). Der Eid der Treue, den das römische Volk ihm geloben mußte, war etwas sonderbar abgefaßt. Die damaligen Römer scheinen sehr zärtlich für ihre Ehre gesorgt zu haben, denn sie bedungen sich in diesem Eide ausdrücklich aus, daß ihre Treue sich nicht weiter erstrecken sollte, als mit ihrer Ehre bestehen könnte. Hiernächst sollten ihre künftigen Pflichten gegen den Kayser, vermöge eben dieses Eides, ihren Pflichten gegen den Pabst subordinirt seyn. Wir wollen die ganze Formel nach der in der Hauptsache rich-

r) Luitprand. Sigeb. Gemblac.
s) Hermann. Contr. Annal. Fuld.

richtigen, obgleich in Nebendingen fehlerhaften Uebersetzung des Grafen von Bünau einrücken. Sie lautet so:

„Ich schwöre bey Gott und den Heiligen, daß ich, „unbeschadet meiner Ehre und Rechts, auch des meinem „Herrn dem Pabst Formoso schuldigen Gehorsams, Zeit„lebens Kayser Arnulfo treu verbleiben will; zu dem En„de will mich niemalen zu dessen Nachtheil in ein Bünd„niß einlassen, vielweniger Lamberto oder dessen Mutter „Agiltruden, zu einiger weltlichen Ehre behülflich seyn, „am wenigsten demselbigen oder dessen Anhängern, die „Stadt Rom an sich zu bringen, oder drücken zu können, „Gelegenheit und Mittel an die Hand geben.“

Nachdem Arnulf die nöthigen Verfügungen zu Rom gemacht hatte, um diese Stadt bey der angelobten Treue zu erhalten, so wollte er nach Spoleto gehn, wohin Agiltrude geflüchtet war. Allein, unterwegens befiel ihn eine Krankheit, deren Folgen er sich selbst so schlimm vorstellte, daß er es für nöthig hielt, nach Deutschland zurück zu gehn [t]), wo er, nachdem er seinen natürlichen Sohn Ratold als Statthalter in Italien zurückgelassen hatte, in der Mitte des Jahres 896 anlangte.

Nachdem wir gesehen haben, wie diejenigen Staaten, die unter Karl dem Dicken mit dem deutschen Reiche wieder waren verknüpft gewesen, nach desselben Tode gleich im Anfange von Arnulfs Regierung sich von diesem Bande wieder trennten, indem Burgund einen eignen unabhängigen König bekam, Frankreich und Italien aber, bloß dem Namen nach, Arnulfs Oberherrschaft erkannten; so wollen wir jetzt die vornehmsten Begebenheiten, die unter Arnulfs Regierung in Deutschland vorfielen, betrachten. Vorher wollen wir nur noch eines Nebenreichs erwäh-

t) Annal. Fuld. Hermann. Contr.

erwähnen, das Arnulfs Oberherrschaft auf eine völligere Art, als Frankreich und Italien, anerkannte. Es war dieses das von Boso gestiftete Reich, dessen wir oben schon gedacht haben. Es begriff die heutige Provence, Dauphiné und Franche Comté. Anfangs wurde es auch das burgundische Reich genannt. Unter Arnulfen aber hatte es schon den Namen des arelatensischen Reichs bekommen, von der Hauptstadt Arles oder Arelatum. Nach Boso's Tode war von den Ständen dieser Provinz sein sehr junger Sohn Ludwig zum König, und Boso's hinterlassene Witwe zu Ludwigs Vormünderin erwählt. Diese hielt es für nöthig, aus Furcht vor den Normännern und Saracenen, sowohl als vor Odo in Frankreich, und Rudolph in Burgund, sich den Schutz Arnulfs zu versichern. Sie erlangte ihren Endzweck, indem Arnulf zum Zeichen, daß er Ludwigen für einen rechtmäßigen, aber doch von ihm abhängigen König erkannte, durch seine Gevollmächtigten diesen jungen Prinzen auf dem Reichstage zu Valence öffentlich das Scepter übergeben ließ [w]).

Arnulfs Regierung, als Königs von Deutschland, war von mäßiger Dauer, aber, sowohl in Ansehung auswärtiger als einheimischer Vorfälle, eine der unruhigsten in der Geschichte. Ausser den bisher erwähnten gieng fast kein Jahr hin, daß Arnulf nicht wider einen oder den andern mächtigen Feind streiten mußte. Im Jahr 889 that er einen vergeblichen Feldzug wider die Obotriten, die von keiner Verbindung mit dem deutschen Reiche mehr wissen wollten [x]). Im Jahre 891 hatten die Normänner mit so starker Macht auf den niederländischen Küsten gelandet, daß sie die Maas hinauf giengen, und Frankreich und Deutsch-

w) Concil. Valentin. apud Sirmond. T. III.
x) Annal. Fuld. Hermann. Contr.

Deutschland in Schrecken setzten. Ein zahlreiches Heer, das Arnulf gegen sie hatte ausrücken lassen, wurde in der Gegend von Mastricht eingeschlossen, und als es sich durchschlagen wollte, fast ganz niedergehauen [y]). Es würde unbegreiflich seyn, wie ein über das Meer kommender Feind so tief in ein grosses nicht volkarmes Land habe eindringen, und ein ganzes Heer der Einwohner daselbst dergestalt einschliessen können, daß dieses nicht einmal sich durchzuschlagen vermocht, ohne größtentheils auf dem Platze zu bleiben, wenn wir nicht bey den Normännern eben so viel gute Ordnung und Einrichtungen annehmen müßten, als es den damaligen Deutschen an beiden fehlte. In der That bedient ein alter Autor [z]) sich solcher Ausdrücke, die vom deutschen Kriegsvolke die Idee eines tumultuarischen Haufens, von den Normännern hingegen die Idee einer geübten, unter guter Anführung stehenden Mannschaft erwecken. Der Erzbischof von Maynz, Sunzo oder Sunderold, der einer von den vornehmsten Anführern des deutschen Heeres gewesen war, befand sich unter den Erschlagenen.

Arnulf bekam die Nachricht von dieser Niederlage, als er eben auf der bayrischen Gränze mit einer unruhigen slavischen Völkerschaft beschäftigt war. Sein Unwille beschleunigte die Anstalten, die er sogleich traf, einen so schimpflichen Verlust zu rächen. Mit einem neu versammelten Heere suchte er die Normänner auf, die sich bey Löwen in einer morastigen Gegend verschanzt hatten. Der beste Theil der deutschen Kriegsvölker in diesen Zeiten bestand aus Reutern, weil der beste Theil der aufgebotenen Mannschaft aus den Eigenthümern der Landgü-

ter

y) Regino.

z) Regino.

ter bestand, die am liebsten zu Pferde stritten. Arnulf, der das normännische Lager stürmen wollte, wobey die Reuterey unnütz war, stellte sich an die Spitze des Heers, stieg vom Pferde und redete darauf die Grafen und übrigen Anführer, die er um sich versammlet hatte, an, hielt ihnen vor, wie nöthig es sey, die auf ihre Verschanzungen trotzigen Räuber nicht länger im Genuß des Triumphes zu lassen, welches geschehen würde, wenn man sie jetzt nicht angriffe, wenn man unverrichteter Sache zurückkehrte. Sollte aber etwas ausgerichtet werden, so müßte man zu Fuße streiten; die Pferde wären hinderlich; er selbst sey daher abgestiegen und hoffe, jeder, der es mit dem christlichen Namen und mit dem deutschen Volke gut meynte, würde seinem Exempel folgen. Alle willigten ein. Das Lager wurde gleich darauf von verschiedenen Seiten bestürmt, erstiegen und erobert. Die Normänner wurden entweder niedergehauen oder ertranken, als sie, um zu entkommen, durch einen ihr Lager von hinten deckenden Fluß, die Dyle genannt, setzen wollten [a]). Die Geschichte hat kein Exempel, daß die Normänner eine solche Niederlage erlitten. Zwey ihrer Könige oder Anführer, Siegfried und Gottfried, sollen geblieben seyn. Diese einzige Begebenheit, dieser Entschluß, einen bis dahin unüberwundnen, hundert Jahre her gefürchteten, und durch den letzten Sieg noch furchtbarern Feind in seinem festen Lager, mit einem an keine Ordnung gewohnten Heere, anzugreifen; zu dem Ende eben dieses Heer zu bereden, daß es eine ihm ungewöhnte Art zu streiten einzugehen bereit war, und die glückliche Ausführung eines so gewagtscheinenden Unternehmens, lassen vermuthen, daß Arnulf mit den größten Fähigkeiten begabt gewesen, die, wenn sie völlig wären entwickelt worden, ihn zu einem grossen Mann hätten machen können.

Im

a) Regino. Annal. Fuld.

Im folgenden Jahre 892 mußte Arnulf einen Krieg mit dem Herzoge von Mähren, Zwentibold, führen. Arnulf hatte beständig von der Zeit an, da er noch bloß Herzog von Kärnthen war, mit Zwentibold, als seinem Nachbar, in dem besten Vernehmen, ja in einer Freundschaft gelebt, die wenigstens von Arnulfs Seite aufrichtig war. Im Jahre 890 gab Arnulf einen starken Beweis davon, indem er Zwentibolden, der als mährischer Herzog schon sehr mächtig war, auch noch das Herzogthum Böhmen ertheilte [b]). Einige alte, und die meisten neueren Geschichtschreiber, rechnen Arnulfen dieses edelmüthige Betragen als einen grossen politischen Fehler an. Es sey, daß Zwentibold wirklich undankbar gehandelt, oder daß es bloß die Bemühungen seiner Neider gewesen, die ihn als einen Undankbaren bey Arnulf verdächtig gemacht, es kam zu einem Kriege, der Arnulfen doppelt verdrüßlich seyn mußte, denn er, der sehr oft glücklich, nie ganz unglücklich gekriegt hatte, verlohr gegen diesen seinen ehemaligen Freund, zu dessen Macht er so viel beygetragen hatte, fast sein ganzes Heer [c]). Um den Herzog dennoch zu bezwingen, schloß Arnulf ein Bündniß mit den Hunnen, die sich seit ihrem unglücklichen Kriege mit Karl dem Grossen wieder erhohlt, und, wie es scheint, ihre vormalige Unabhängigkeit wieder erlangt hatten [d]). Dieses ist der zweyte grosse politische Fehler, dessen gewöhnlich Arnulf von den Geschichtschreibern beschuldigt wird. Er habe dadurch, meynt man, die Hunnen von neuem nach Deutschland gelockt. In der That scheint es, daß die Vorsicht erfodert hätte, ein Volk, von dessen grausamer Art Krieg zu führen, und alles zu verwüsten, ganz Europa so traurige Erfahrungen

b) Regino. Annal. Fuld.
c) Annal. Fuld.
d) Annal. Fuld. Herm. Contr. Sigeb. Gemblac.

hatte; ein Volk, welches einigermaaßen zu bezwingen, Karls des Grossen ganze Macht nöthig gewesen war; ein Volk, das seine abscheulichen Sitten unveränderlich beybehielt, immer mehr zu schwächen, zu entfernen; nie aber ihm Gelegenheit zu weiterer Ausbreitung seiner Streifereyen zu geben.

Ueber den Ausgang dieses Kriegs haben wir keine gewisse Nachrichten. Nach einigen soll Zwentibold endlich in einer Hauptschlacht, die er verlohren, geblieben; nach andern soll er entkommen und in ein Kloster gegangen seyn. Andre wollen, er habe mit Arnulfen Frieden geschlossen und sey im Besitz seiner beiden Herzogthümer gestorben. Zwey Söhne, die er hinterlassen, sollen Kriege mit einander geführt haben [e]).

In eben dem Jahre 892 hatte eine der slavischen Völkerschaften, die Sorben, Feindseligkeiten gegen Arnulfs Unterthanen ausgeübt. Poppo, der Herzog oder Graf von Thüringen, führte ein Heer gegen sie an, verlohr aber eine Schlacht, in welcher der Bischof Arno von Würzburg erschlagen wurde. Poppo wurde gleich darauf, wie man glaubt, wegen eines auf diesem Feldzuge begangnen Fehlers, seiner Würde entsetzt [f]).

Im Jahre 893 gab es Unruhen in Frankreich. Die Partey, die dem Odo den Thron nicht gegönnt hatte, war stärker geworden, und um ihren Neid unter dem Schein einer gerechten Sache zu verstecken, behauptete sie jetzt öffentlich, daß man dem jungen Karl, Ludwigs des Stammlers Sohn, die Krone nicht länger vorenthalten müßte, da er zu den Jahren gekommen sey, die Regie-

e) Aeneas Sylv. Boh. Balbinus und andre Verfasser der böhmischen Geschichte.
f) Regino. Annal. Fuld. Herm. Contr.

Regierung zu verwalten. Sie setzten ihm wirklich die Krone auf. Beide Parteyen, Odo's Gegner sowohl als Anhänger, bemühten sich, Arnulfen auf ihre Seite zu ziehen. Dieser aber schwankte, um so vielmehr, da es ihm an Macht fehlte, wenn er eine entschiedne Partey genommen hätte, solche nachdrücklich zu unterstützen. Da er sonst unternehmend war, so scheint es, daß er theils durch den mährischen Krieg, theils wegen seiner Absichten auf Italien, sich auf keine thätigere Art habe darein mengen können, theils auch vielleicht wegen Abgeneigtheit der deutschen Stände, ohne deren Einwilligung er kein Kriegsheer aufbringen konnte, und die zwar anfangs, als Odo die ersten Schritte zum Throne that, sehr aufgebracht waren, ihn aber doch nachher für ihren König erkannt hatten. Unterdessen hatte Arnulf das Vergnügen, das keiner seiner Nachfolget gehabt hat, daß beide Könige von Frankreich, Karl sowohl als Odo, jener im Jahre 894, dieser 895, beidemal zu Worms auf daselbst gehaltnem Reichstage persönlich erschienen, um einen günstigen Ausspruch und Beystand von Arnulfen zu erhalten g).

Arnulf selbst suchte auf diesen beiden Reichstagen ein Geschäft zu Stande zu bringen, woran ihm viel mehr gelegen war, als an der Entscheidung jener französischen Streitigkeiten. Er hatte zwey natürliche Söhne, Zwentibold und Ratold. Jener war nach dem mährischen Herzoge, der ihn zur Taufe gehalten hatte und damals noch Arnulfs Freund war, also genannt worden. Arnulf wünschte diesem seinem Sohne das lotharingische Reich zu verschaffen. Allein, der Antrag, den er zu dem Ende auf dem Reichstage zu Worms 894 that, wurde ihm von

g) Regino. Flodoard.

den Ständen dieses Landes völlig abgeschlagen [h]). Im folgenden Jahre aber gelung es ihm. Zwentibold wurde einmüthig mit vielem Beyfall zum König erklärt. Ueber die Mittel, wodurch Arnulf diese Einwilligung der Stände erhalten hatte, finden wir keine Nachricht bey den alten Verfassern. Von der Geschichte dieses Zwentibolds wollen wir hier nur so viel erwähnen: Er wollte von dem bürgerlichen Kriege in Frankreich seinen Vortheil ziehen; aber es gelang ihm nicht [i]). Bald nachher wurde er selbst in einen bürgerlichen Krieg wider den Adel seines Reichs verwickelt. Es ist schwer zu sagen, ob Misbrauch der königlichen Autorität von Zwentibolds Seite, oder Misbrauch der Freyheit von Seiten des Adels, diesen Krieg am meisten veranlaßte [k]). Den Ausgang wollen wir in der Folge an einem schicklichen Orte bemerken.

Die Krankheit, um deren willen Arnulf im Jahr 896 aus Italien, mitten im Lauf seiner Eroberungen, nach Deutschland zurückzugehen genöthigt wurde, machte ihn unfähig, sich der Geschäfte ferner so nachdrücklich, als er es gewohnt gewesen war, anzunehmen. Diese Krankheit war, nach einem alten der Zeit selbst lebenden Autor [l]), eine Art von Gicht oder Schlage, worauf Gicht gefolgt, ~~cf. St. Marc.~~ (paralysis). Ein späterer Schriftsteller [m]) beschuldiget Wido's hinterlassene Wittwe, Angiltruden, daß sie Arnulfen einen Giftrunk durch einen seiner Bedienten habe beybringen lassen. Ein dritter [n]) berichtet ebenfalls, Arnulf sey vergiftet worden, schreibt aber

h) Regino. Annal. Met.
i) Regino.
k) Id.
l) Regino.
m) Luitprand.
n) Annal. Fuld.

aber die That verschiednen zu, die sich zu dem Ende sollen verschworen haben. Einer von ihnen sey deswegen zu Oettingen enthauptet, ein andrer sey nach Italien geflohn, und eine Frau sey gehenkt worden. Diese Krankheit indessen, woher sie auch entstanden seyn, und worinn sie eigentlich bestehen mochte, hatte die Folge, daß Arnulf geschehen ließ, daß diejenigen Staaten ausserhalb Deutschland, die er ohne die Waffen nicht behaupten konnte, sich seiner Herrschaft entrissen. Dieses war vornehmlich der Fall in Italien, wo sein natürlicher Sohn Ratold, den er daselbst gelassen hatte, sich gegen Lamberts überwiegende Macht nicht halten konnte, sondern nach Deutschland zurückkam °). Italien gieng nun ganz für Arnulf verlohren. Pabst Formosus starb noch in eben dem Jahre, und dessen *) Nachfolger Stephanus der VI. hielt ein Concilium zu Rom, wodurch alles, was Formosus gethan, aufgehoben und von allem das Gegentheil verordnet wurde. So wurde von diesem Concilio auch Arnulfs Krönung zum Kayser durch Formosus für unrechtmäßig erklärt und behauptet, daß Lambert seinem Vater Wido, als welcher rechtmäßiger Kayser gewesen wäre, in dieser Würde hätte folgen müssen P). Uebrigens ist dieses römische Concilium ein merkwürdiges Denkmal, bis zu welchem erstaunenden Grade die Heftigkeit der Parteyen, die sich um den päbstlichen Stuhl bewarben, und die Verwilderung der Sitten gestiegen waren. Der Leichnam des Formosus wurde auf Befehl dieses seines Nachfolgers Stephanus des VI. ausgegraben, mit dem päbstlichen Habit bekleidet, vor die Ver-

o) Annal. Fuld. Herm. Contr.

*) Anmerkung. Zwischen Formosus und Stephanus VI. ward zwar Bonifacius der VI. auf den Stuhl gesetzt; er starb aber 14 Tage nachher.

p) Luitprand.

sammlung geführt, angeklagt, befragt, verurtheilt, durch die Hand des Henkers enthauptet, und nachdem noch die drey Finger von der rechten Hand, womit er das Volk gesegnet hatte, abgehauen worden, in die Tiber geworfen. Diesen abscheulichen Unfug zu steuern, wäre nöthig gewesen, daß Arnulf selbst einen Zug nach Italien gethan, oder doch sonst die kräftigsten Maaßregeln ergriffen hätte. Allein, wir finden nicht, daß er das geringste gethan habe, seine Herrschaft in diesem Lande zu behaupten; er scheint sie ganz aufgegeben zu haben. Ob nun gleich die Begebenheiten, die darauf in Italien erfolgten, nicht zur deutschen Geschichte gehören, so müssen wir doch erwähnen, daß der rasende Stephanus der VI. (denn seine Raserey wird selbst von vernünftigen katholischen Schriftstellern mit dem Abscheu erkannt, den sie natürlicher Weise erwecken muß,) dieser Stephanus also wurde im Jahre 897 von den gegen ihn aufgebrachten Römern ins Gefängniß geworfen und strangulirt.

Und nun folgte eine Reihe von Päbsten, die theils wegen der Art, wie sie zu der Würde gelangten, theils wegen ihres Charakters so merkwürdig sind, daß wir ihre Geschichte denjenigen unsrer Leser, welche noch nicht damit bekannt sind, empfehlen müssen [q]). Für unsern Plan würde es zu weitläuftig seyn, sie hier mit einzurücken.

Ganz ruhig war indessen Arnulf nicht. Er reiste viel, aber innerhalb seinem deutschen Reiche. Seine Hauptabsicht dabey war, die königliche Würde bey seinen Nachkommen zu erhalten. Seine rechtmäßige Gemahlin, Oda oder Uta aus einem vornehmen bayrischen Stamme, hatte

q) S. Muratori, die Verfasser der Kirchengeschichte. Etwas Kurzes aber Gutes findet man in Voltairens Histoire Universelle.

hatte verschiedne Jahre in unfruchtbarer Ehe mit ihm gelebt. In der Besorgniß, keine Kinder mehr von ihr zu erhalten, hatte er gleich im ersten Jahre seiner Regierung, da er noch alles über die Stände vermochte, ihre Einwilligung erhalten, daß ihm, in Ermanglung rechtmäßiger Erben, seine natürlichen Söhne, Zwentibold und Ratold, in der Regierung folgen sollten [r]). Nachher, im Jahr 893, gebar Oda einen Sohn, der Ludwig genannt wurde. Arnulf bemühte sich nun, ein neues ausdrückliches Versprechen der Stände zum Vortheil dieses seines rechtmäßigen Sohnes zu erhalten. Allein, es scheint, daß unter der Zeit theils die Gesinnungen der Stände in Ansehung Arnulfs selbst, sowohl als der Successsion, theils Arnulfs Ansehn und Einfluß eine grosse Veränderung erlitten hatten. Die Stände wollten sich wegen seines Sohnes nicht erklären. Vielmehr schienen ihm ihre Gesinnungen gegen ihn selbst so verdächtig, daß er für nöthig hielt, im Jahre 897 sich den Eid der Treue von ihnen erneuern zu lassen [s]). Es ist wahr, daß er diesen Eid auch seinem Sohne Ludwig leisten ließ. Allein, daß diesem dadurch die Succession wenigstens nicht ausdrücklich versprochen worden, solches wird unten aus der Art, wie Ludwig nach Arnulfs Tode zum Thron gelangte, wahrscheinlich werden.

Obgleich Arnulf keine entscheidende Katastrophe erlebte, so gehört er doch zu denen, die in den ersten Jahren ihres Lebens jeden Wunsch nach Grösse, nach Macht und Ruhm mit einer gewissen Leichtigkeit, die Bewunderung verursacht, erreicht, nachher aber empfindliche Widerwärtigkeiten, Schlag auf Schlag, erfahren haben. Zu der quälenden Ungewißheit, worinn Arnulf sich be-

 fand,

r) Annal. Fuld. Herm. Contract.
s) Herm. Contr.

fand, ob die deutsche Krone bey seinen Nachkommen bleiben würde; zu dem Verdruß, zu sehen, daß der mährische Fürst Zwentibold aus einem vermeynten treuen Freunde ein öffentlicher Feind, und selbst durch Arnulfs Großmuth ein gefährlicher Feind geworden war; zu dem Verdruß über Italiens Abfall, über die schlechte Aufführung seines geliebten natürlichen Sohnes Zwentibold, der das lotharingische Reich, das Arnulf ihm mit so vieler Mühe verschafft hatte, weder zu regieren noch zu behaupten wußte; zu der beständigen Kränklichkeit, der er in den letzten Jahren unterworfen war, und die ihn nur fähig machte, die ihm begegnenden Uebel desto lebhafter zu empfinden, aber unfähig, sie zu ertragen oder abzuhalten, zu allem diesen kam endlich noch ein andrer häuslicher unangenehmer Vorfall. Arnulfs Gemahlin Oda wurde im Jahre 899 des Ehebruchs beschuldigt. Die Sache wurde auf dem Reichstage zu Regensburg untersucht. Oda wurde aber frey gesprochen, weil ihre Unschuld durch zwey und achtzig eidliche Zeugnisse aus dem vornehmsten Adel bestätigt wurde t). Arnulf selbst starb bald darauf, nämlich im Monat December eben dieses Jahres 899.

So sehr aus der blossen Geschichte dieses Prinzen erhellet, daß er viele zum Herrschen erforderliche Eigenschaften im hohem Grade müsse besessen haben, indem er als natürlicher Prinz, dem sein Vater mit vieler Mühe kaum ein abgetheiltes Herzogthum hinterlassen konnte, sich gleichwohl den Weg zum Throne, bey dessen Besetzung man so sehr auf die Geburt sah, zu bahnen wußte; so beweisen doch verschiedne Umstände, daß unter seiner Regierung die königliche Macht merklich geringer, als

t) Annal. Fuld. Herm. Contr.

als unter seinen Vorfahren; die Macht der Stände hingegen, der weltlichen sowohl als der geistlichen, um so viel grösser geworden war. Ohne Zweifel waren diese Veränderungen schon unter seinen Vorgängern, besonders unter Karl dem Dicken, zu sehr eingeleitet, als daß Arnulf bey der Art, wie er die Krone erhielt, sie hätte verhindern können. Als Arnulf sich wegen seiner natürlichen Söhne so viel Mühe gab, hatten die bayrischen Stände sich längst günstig erklärt, ehe die fränkischen von ihrer Widersetzlichkeit abzustehen bewogen wurden [u]). Unter Arnulfen haben wir das erste Exempel eines bürgerlichen Krieges, der von einigen Ständen gegen einander geführt wurde. Adelhard und Heinrich, Söhne des Herzogs Heinrichs von Franken, dessen wir oben bey den Kriegen gegen die Normänner erwähnt haben, bekriegten im Jahre 897 den Bischof Rudolf von Würzburg [x]). Wir werden dieses Krieges unter Arnulfs Nachfolger, da er wichtig wurde, etwas umständlicher gedenken.

Unter Karl dem Grossen waren verschiedne Gesetze gemacht, die dahin zielten, daß die Grafen die Autorität der Bischöfe unterstützen sollten. Unter Arnulfen auf dem Concilio zu Tribur im Jahre 895 wurde die Autorität der Grafen der bischöflichen subordinirt [y]).

In Ansehung des päbstlichen Stuhls hatten die deutschen Bischöfe nun schon ganz andre Begriffe, als unter Ludwig dem Frommen und dessen Söhnen und Enkeln. Wir haben gesehen, wie weit sie damals entfernt waren, den Pabst für das Oberhaupt oder für den obersten Richter in der Kirche zu erkennen. Wir haben aber auch gesehen, wie die Lehren, worauf diese Vorrechte des Pab-

u) Annal. Fuld.
x) Regino.
y) Baron. T. X.

Pabstes sich gründen, nach und nach ausgebreitet und von den Geistlichen, theils aus Mangel besserer Einsichten, theils wegen der Vortheile, die ihnen daraus erwuchsen, angenommen wurden. Unter Arnulfen wurden sie von den deutschen Bischöfen schon so allgemein geglaubt, und so wenig bezweifelt, daß auf eben dem Concilio zu Tribur beschlossen wurde, sich ganz leidend gegen den päbstlichen Stuhl zu verhalten. Die Bischöfe drückten diesen ihren Beschluß mit den Worten aus: sie wollten, mit frommer Ergebenheit, das Joch tragen, das der Pabst ihnen auflegte, ob es gleich kaum zu ertragen wäre. Die Ursache dieser ihrer Nachgiebigkeit, die sie selbst anführen, war, weil sie Rom als die Mutter der priesterlichen Würde, und als die Regiererin kirchlicher Einrichtungen, betrachten müßten[z]).

Neuntes Kapitel.

König Ludwig (Infans, der Minderjährige) von Deutschland.

Inhalt.

Ludwig wird von den Deutschen, ob sie gleich anfangs nicht geneigt dazu scheinen, zum König erwählt — Italien bleibt unabhängig — Die Lothringer wählen Ludwigen, statt des abgesetzten Zwentibolds, zum Könige — Einfälle der Hunnen — Die Deutschen bezahlen Tribut an diese Barbaren — Erster bürgerlicher Krieg (oder Befehdung) in Deutschland — Erzbischof Hatto von Maynz — Ludwig stirbt.

Nach Arnulfs Tode scheinen die deutschen Völkerschaften geneigt gewesen zu seyn, das Band, das sie bis dahin unter einem gemeinschaftlichen Monarchen aus dem

z) Ibid.

dem karolingischen Blute vereinigt hatte, zu trennen, und jede wieder in ihre ehemalige völlig unabhängige Verfassung zurückzutreten [a]). Endlich aber wurde doch auf einer Versammlung der Stände zu Forchheim im Jahre 900 beschlossen, Arnulfs rechtmäßigen Sohn, Ludwig, der erst sechs Jahr alt war, zum König zu erwählen, dessen Krönung auch noch auf eben dem Reichstage erfolgte [b]). Der Erzbischof, von Maynz, Hatto, scheinet diese Wahl am meisten befördert zu haben. Einige wollen, daß dieser Erzbischof und der Herzog Otto von Sachsen, zu Vormündern des jungen Königs von den Ständen zu Forchheim ernannt wären [c]). So viel ist gewiß, daß beide, während der minderjährigen Regierung, das meiste Ansehn hatten. Die Erziehung des jungen Monarchen wurde dem Bischof von Augspurg, Adalbero, anvertraut [d]).

Ueber die Ursachen, warum die deutschen Völkerschaften nicht gleich anfangs Ludwigen zu ihrem König wählen wollen, und warum sie sich am Ende doch dazu entschlossen, finden wir bey den alten Geschichtschreibern nichts aufgezeichnet. Nur läßt sich aus einer Stelle in einem Briefe des Erzbischofs Hatto, worinn er dem Pabste von der geschehnen Wahl Nachricht giebt, die Vermuthung ziehen, daß es der Competenten um die Krone viel gab, und daß eben dieser ihre Eifersucht, welche eine Trennung zu wirken im Begriff war, von einigen Staatsklugen, vielleicht von Hatto selbst, dazu an-

ge-

a) Epist. Hattonis apud Hundium in Metrop. Salisburg. T. I.

b) Regino.

c) Aventin. in Annal. Boi.

d) Diploma Ludovici apud Hundium.

gewandt wurde, die Wahl noch einmal auf einen Karolinger fallend zu machen.

Die Stände sowohl als die Vormünder des jungen Königs hielten es entweder nicht für rathsam oder vielleicht nicht für recht, ihm auch die italiänische Krone, die Arnulf eine Zeitlang besessen hatte, zu erwerben. Da sie selbst ihr Oberhaupt gewählt hatten, so glaubten sie vielleicht, auch andern Valkern eine freye Wahl gönnen zu müssen. Italien behauptete über funfzig Jahre die Unabhängigkeit, die es in Arnulfs letzten Jahren erlangt hatte. Es würde sie nie wieder verlohren haben, wenn die Eifersucht seiner Grossen nicht in eins weg bürgerliche Kriege, wodurch sie sich selbst schwächten, veranlaßt hätte.

Aber ein andres Reich, das in der That seiner Lage nach und in allen andern Absichten sich besser, als Italien, schickte, mit den damaligen deutschen Völkerschaften ein Ganzes auszumachen, wurde wieder mit ihnen unter Ludwigen vereinigt. Es war dieses das lotharingische Reich, in welchem Ludwigs natürlicher Bruder, Zwentibold, regierte. Dieser hatte, ob mit Recht oder Unrecht, ist ungewiß, die Stände des Reichs in gewissen Stücken einschränken wollen. Ihre Widersetzlichkeit verursachte eine gegenseitige Feindschaft. Zwentibold begegnete ihnen hart und schimpflich. Es kam zu einem innerlichen Kriege, dieses geschah noch bey Arnulfs Leben. Gleich nach dessen Tode wurde der Aufstand wider Zwentibold allgemein. Die Stände sagten ihm die Treue auf und wählten Ludwigen zu ihrem König, der auch im Jahr 900 zu Thionville die Huldigung von ihnen annahm. Zwentibold indessen hatte Anhänger. Er brachte ein Heer zusammen, womit er Lothringen, nicht zu erobern, sondern für den Abfall zu züchtigen suchte. Die Deutschen, um die Ehre ihres jungen Königs zu rächen und den Lotharingern zu Hülfe zu kommen, giengen Zwentibolden mit

einem

einem Heere entgegen. Es kam an der Maas zu einer Schlacht, worinn Zwentibold auf dem Platze blieb. Die Lotharinger vereinigten sich darauf völlig wieder mit den deutschen Völkern [e]).

Dieses war aber auch die einzige glückliche Begebenheit unter Ludwigs kurzer Regierung, die sich sonst nur durch zwey unglückliche Kriege von der grausamsten Art auszeichnet: durch den Krieg mit den Hunnen, und durch den ersten bürgerlichen Krieg unter deutschen Ständen. Die Hunnen hatten sich von der Tiefe der Ohnmacht und Unterwürfigkeit, worein Karl der Grosse sie gestürzt hatte, dergestalt erholt, daß sie von nun an bald Italien, bald Deutschland mit ihren Horden wieder überschwemmten, alles was sich ihnen entgegen stellte, aus dem Felde schlugen, und größtentheils solche Verwüstungen wieder anrichteten, durch die ihre Vorfahren das fünfte Jahrhundert zu einem der traurigsten für das menschliche Geschlecht gemacht hatten. Im Jahre 900 drangen sie über die Ens in Bayern ein, welches von ihnen verheeret wurde [f]). Um ihren neuen Einbrüchen einen Widerstand entgegen zu setzen, wurde eine Festung an der Ens angelegt. Im Jahr 902 wurde Kärnthen von ihnen heimgesucht. Das nämliche Schicksal hatte in diesen beiden Jahren der Obertheil von Italien [g]). Im Jahre 907 verlohren die Bayern eine Schlacht wider sie; der bayrische Herzog Luitpold blieb auf dem Platze [h]). Im Jahre 908 kam die Reihe an Thüringen, bis wohin sie vermuthlich durch Böhmen und Mähren gedrungen waren. Der Herzog der Thüringer, Burchard,

e) Regino. Hermann. Contract.
f) Hermann. Contr. Annal. Fuld.
g) Luitprand.
h) Continuator Reginonis. Herm. Contr.

chard, wurde von ihnen geschlagen und kam selbst um i). Im Jahre 909 traf es Alemannien oder Schwaben k). Im Jahr 910, da sie bis in das heutige Franken kamen, erlitt ein gegen sie gesandtes Heer eine völlige Niederlage. Es ist zwar nur ein Geschichtschreiber l) welcher berichtet, daß um diese Zeit die Deutschen sich zu einem Tribut an die Hunnen hätten bequemen müssen. Allein, der Geschichtschreiber ist glaubwürdig, und die Wahrscheinlichkeit der Nachricht erhellt von selbst.

Der bürgerliche Krieg, welcher unter Ludwigen zum völligen Ausbruch kam, nachdem er schon unter Arnulfen zu lodern angefangen hatte, ist der erste dieser Art in der deutschen Geschichte, von dem wir etwas umständliche Nachricht haben. Der Vorfall mit dem thüringischen Herzoge Poppo, unter Karl dem Dicken, kann zwar auch ein bürgerlicher Krieg, vielleicht aber auch, da wir nichts Umständliches davon wissen, nur ein bloßer Aufstand, oder vielleicht eine offenbare Empörung gewesen seyn. Man kann zwar auch diejenigen Kriege, welche von Anfang an vor Errichtung der karolingischen Monarchie, von einer deutschen Völkerschaft gegen die andre geführt wurden, bürgerliche Kriege nennen, in so weit nämlich diese Völkerschaften Stämme von Einem grossen Volke waren. In Betrachtung aber, daß keine dieser Völkerschaften von der andern abhängig war, sind ihre Kriege mit einander eben so wenig bürgerliche Kriege zu nennen, als diejenigen, die zwischen den Athenienfern und Lacedämoniern, oder andern unabhängigen Stämmen der griechischen Nation gewesen sind. Ferner haben wir selbst die unter den Nachkommen Karls des Grossen entstand-

i) Lambert. Schafnab. Annal. Hildesh.
k) Continuator Regin. Herm. Contr.
l) Sigeb. Gembl.

standne Kriege verschiednemal mit dem Namen bürgerlicher Kriege belegt, in Rücksicht theils auf die Blutverwandtschaft der mit einander streitenden Prinzen, theils auf die Vereinigung, worinn sich ihre verschiednen Reiche bis zu deren Theilung befunden hatten. Uebrigens war jeder von diesen Prinzen ein unabhängiger Herr, so wie das ihm zu Theil gewordne Reich ein unabhängiger Staat. Im eigentlichen Sinne verstehen wir unter einem bürgerlichen Kriege einen solchen, der zwischen abhängigen Mitgliedern des nämlichen Staats geführt wird. In diesem Sinn haben wir gesagt, daß der erste bürgerliche Krieg in Deutschland unter Ludwig zum Ausbruch gekommen sey. Es ist bekannt, daß dergleichen Kriege, oder vielmehr die Aggression, welche der erste Ausbruch derselben ist, in der Folge gewöhnlich mit dem Namen von Befehdung belegt wurde.

Zwey Familien von altem Adel und weitläufigen Besitzungen hatten eine Eifersucht gegen einander gefaßt, die immer heftiger und zu unversöhnlicher Feindschaft wurde [m]). Die Häupter der einen Familie waren, Adelbert, Adelhard und Heinrich, Söhne des Herzogs Heinrich, dessen wir bey Gelegenheit der Kriege mit den Normännern einigemal erwähnt haben, und dem das Herzogthum Franken anvertraut gewesen war. An der Spitze der andern standen Conrad, Gebhard, Eberhard und Rudolph, Söhne des Grafen Werinar, der die königlichen Güter am Rhein und in Hessen verwaltet hatte. Jene Familie pflegt man die bambergische zu nennen, weil Bamberg, oder, wie es damals hieß, Babenberg, ihr Hauptort war. Die andre pflegt die würzburgische genannt zu werden, weil einer von ihnen, zur

m) Regino.

zur Zeit dieses Kriegs, Bischof von Würzburg war. Der Ursprung des Neides und Hasses zwischen beyden Häusern scheint folgender gewesen zu seyn. Das bambergische Haus hatte den doppelten Verdruß, zu sehen, daß, als der Bischof von Würzburg, Arno, in einem unglücklichen Treffen wider die Slaven geblieben, und der thüringische Herzog Poppo, des obengenannten Herzog Heinrichs Bruder, wegen dieses verlornen Treffens, seiner Würden entsetzt war, zu dem erledigten Bisthum Würzburg Rudolph, zum Herzogthum Thüringen Conrad, Werinars Söhne, erhoben wurden [n]). Vielleicht hatten die von der würzburgischen Familie die Strenge, womit gegen Herzog Poppo verfahren war, mit veranlaßt. Oder, wenn dieß auch nicht war, so reichte der Umstand, daß sie von Poppo's Bestrafung Vortheil zogen, völlig hin, sie bey den Bambergern verhaßt zu machen; denn es ist uns natürlich, diejenigen zu hassen, die durch unsrer Freunde Unglück, obgleich unschuldiger Weise, glücklich werden. Schon im Jahre 897 fielen Heinrich und Adelhard in Rudolphs Bisthum ein, und verfuhren so, wie Haß und Feindschaft ihnen eingab.

Bis zu dem Jahre 902 oder 903, (denn die Chroniken stimmen nicht überein,) ist nichts weiter von dieser Befehdung aufgezeichnet. Aber in einem der genannten beyden Jahre kam es zu einem förmlichen Kriege. Die Bamberger griffen das Heer ihrer Gegner an, wurden aber nach einem scharfen Gefechte zur Flucht gebracht. Heinrich wurde erschlagen und Adelhard gefangen. Aber auch von der Gegenpartey wurde Eberhard so verwundet, daß er einige Tage nachher sterben mußte. Den gefangnen Adelhard ließ der eine Bruder von der würzburgi-

n) Regino.

burgischen Familie, Gebhard, enthaupten; ein Beweis sowohl von der Barbarey der Zeiten, als von dem hohen Grade, zu welchem der gegenseitige Haß dieser Familien, und ihre Macht und Uebermuth gestiegen waren. Adelbert, der von den bambergischen Brüdern nun noch allein übrig war, rächte sich noch in eben dem Jahre, indem er den Bischof Rudolph aus Würzburg vertrieb, das Land plünderte und sich auch der nachgelassenen ansehnlichen Besitzungen des Grafen Eberhard bemächtigte. Er kehrte sich an den Befehl nicht, der in Ludwigs Namen an ihn ergieng, auf dem Reichstage zu Tribur zu erscheinen, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und sich zum Frieden zu bequemen. Er schloß vielmehr mit den beiden lotharingischen Grafen, Gebhard und Matfried, eine Art von Allianz, welche ihn in Stand setzte, den Krieg einige Jahre mit ziemlicher Ueberlegenheit fortzusetzen. Im Jahre 905 gewann er eine Schlacht, worinn der vornehmste seiner Gegner, Conrad, auf dem Platze blieb. Allein in eben dem Jahre erfolgte die Katastrophe, die sehr unglücklich für ihn ausfiel. Die Begebenheiten sind nicht aufgezeichnet, durch die es endlich so weit kam, daß Adelbert in der Burg Terres, damals Tetrassa, von Ludwig selbst belagert wurde. Den Ausgang erzählt der Schriftsteller o), der diesen Zeiten am nächsten gelebt hat, folgendermaassen: Adelberts treuster Gefährte, Egino, sey endlich mit allen den Seinigen zu dem Könige übergegangen. Adelbert, der darauf den Muth verloren, sey zuletzt mit einigen Wenigen zum Lager gekommen, als wollte er sich dem Könige ergeben, den er auch um Gnade gebeten habe. Weil aber einige von seinen Leuten verrathen hätten, daß er dieses nur aus Verstellung gethan, um sich durch eine gewisse List zu retten, so sey er in Verhaft genommen,

o) Regino.

und durch ein öffentlich über ihn gehaltnes Gericht zum Tode verurtheilt worden, den er auch erlitten habe. Alle spätere Geschichtschreiber berichten, Adelbert sey durch des Erzbischofs zu Maynz, Hatto's, treulose List hintergangen worden. Einer von ihnen p) erzählt die Geschichte auf folgende Weise. Der Erzbischof sey mit Friedensvorschlägen zu Adelberten auf seine Burg gekommen, und habe ihm sein Wort gegeben, ihn unbeschädigt in sein Schloß zurückzubringen, wenn er sich, den König persönlich um Gnade zu bitten, bequemen wollte. Adelbert habe sich bereden lassen, und sich mit dem Erzbischofe auf den Weg gemacht. Dieser habe, nachdem sie noch nicht weit vom Schloß abgewesen, sich übel gestellt und vorgegeben, er würde, weil er nicht gefrühstückt habe, es nicht aushalten können. Auf Adelberts Bitte sollen darauf beide nach dem Schlosse zurückgekehrt seyn, und nach gehaltnem Frühstück den Weg nach dem Lager fortgesetzt haben. Als hier der Graf wider seine Erwartung übel empfangen und in Verhaft genommen worden, habe er den Erzbischof an sein Versprechen erinnert. Dieser habe zu seiner Entschuldigung behauptet, sein Versprechen dadurch, daß er den Grafen zum Frühstück unbeschädigt wieder in sein Schloß gebracht, erfüllt zu haben; auf diese erste Abreise habe sich das Versprechen erstreckt, nicht auch auf die zweyte. Nach dem Zeugnisse eines Mönchs, der ungefähr hundert Jahr nachher lebte q), war diese Geschichte zu seiner Zeit allgemein bekannt; es wurden Lieder davon gesungen. Ein neuerer Autor meynt, Regino's Stillschweigen sey kein hinlänglicher Grund, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. Regino, ein sehr religiöser Mann, könne diese Umstände mit Fleiß, um der Ehre des

p) Wittich. Herm. Contr.

q) Ekkehard. de casibus monast. S. Gall. apud Goldast.

des Erzbischofs und der Kirche zu schonen, weggelassen haben r). Das Wesentliche dieser Geschichte mag gegründet seyn, oder nicht, die Umstände sind ohne Zweifel durch die Tradition und durch die Urheber jener Lieder ganz verändert worden. Hatto war nach dem Ausdruck dessen, der Regino's Chronik fortgesetzt hat, ein sehr feuriger und kluger Mann, vir adeo strenuus & prudens; er spielte unter Ludwigen sowohl als dessen Nachfolger, Conrad dem Franken, die erste Rolle; er hatte viel Feinde; besonders aber wurde er von den Sachsen, denen er unter Ludwigs Nachfolger, Conrad dem Ersten, in vielen Dingen hinderlich war, sehr gehaßt. Wenn man bedenkt, daß nach Conrads Tode das Reich an die Sachsen kam, und daß die Schriftsteller, die so viel nachtheiliges von Hatto erzählen, aus der sächsischen Periode sind, so werden wir mit Recht annehmen können, daß ihre Erzählungen von einem ihnen so verhaßten Manne grossentheils auf Rechnung der Parteylichkeit zu setzen sind.

König Ludwig starb gegen das Ende des Jahres 911 im achtzehnten Jahre seines Alters, unverheyrathet, der letzte aus dem karolingischen Hause, der den deutschen Thron besessen hat.

Von den Nachkommen Karls des Grossen war um diese Zeit noch der einzige Karl, mit dem Zunahmen der Einfältige, welcher den königlichen Titel in Frankreich führte. Wir haben seiner schon erwähnt. Er starb als Gefangner eines seiner Vasallen. Sein Sohn, Enkel und Urenkel wurden

r) Sagittar. de Antiquitate Ducat. Thur.

zwar nach einander auf den Thron gesetzt. Aber nach dem Tode des letztern bestieg und behauptete ihn Graf Hugo Capet, obgleich noch karolingische Prinzen vorhanden waren.

Anhang.

Inhalt.

Die zur fränkischen Monarchie gehörigen Länder von zweyerley Art — Geist der alten deutschen Gesetzgebung — Successionsrecht der Karolinger — Stände: Adel und Freye — Unfreye — Reichstage — Gerichtsverfassung — Kirchenverfassung — Kriegswesen — Titel der Könige — Hof- und Staatsbedienungen — Einkünfte — Missi Dominici — Handlung — Münze.

Die fränkische Monarchie in ihrer Reife, d. i. unter Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen, bestand aus zwey unabhängigen Reichen und verschiednen abhängigen Staaten.

Die beiden unabhängigen Reiche waren das Reich der Franken und Italien.

Jenes bestand, vor Karl dem Grossen, aus den fünf Völkern, 1) den Ost- und West-Franken, 2) den Burgundiern, 3) den Allemannen, 4) den Thüringern, 5) den Friesen. Zu diesen kamen unter Karl dem Grossen 1) die Sachsen, 2) die Bayern.

Unter

Unter den Nachkommen Ludwigs des Frommen zertheilte sich dieses Reich in drey: in Frankreich, Deutschland und das Lotharingische Reich. Bald darauf entstanden aus einigen von Frankreich getrennten Stücken abermals zwey neue Reiche: Burgund und Arelat.

Alle jene sieben Völker hatten, bevor sie, unter Ludwigs Nachkommen, in mehrere Reiche zerfielen, gemeinschaftliche Reichstage, auf welchen ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten abgehandelt und ausgemacht, ingleichen solche Gesetze, die bey allen diesen Völkern gelten sollten, verabredet wurden. Auf diesen Reichstagen wurden diejenigen, die einer Empörung oder eines andern Verbrechens gegen den Staat schuldig waren, von den Ständen verurtheilt, z. E. Herzog Tassilo von Bayern auf dem Reichstage 788, und die Grafen, die sich gegen die Saracenen in Spanien nicht gut gehalten hatten, auf dem Reichstage 828.

Ein unabhängiges Reich, neben dem Reiche der Franken, war Italien, oder, wie es damals auch genannt wurde, Longobardien. Karl unterscheidet fast in jeder seiner Verordnung sein Reich in Franken von seinem Reiche in Italien. Obgleich die Franken ihm geholfen hatten, dieses Land zu erobern, so finden wir doch nicht die geringste Spur, daß sie sich einiger Rechte über diese Eroberung angemaaßt hätten. Italien hatte seine eignen Reichstage, die aber von den fränkischen darinn unterschieden waren, daß diese letztern gewöhnlich zweymal im Jahre gehalten werden mußten; jene aber nicht anders, als wenn der König sie berief, gehalten werden durften. Staatsverbrecher in Italien wurden von dem Könige selbst, ohne daß weder die fränkischen noch italiänischen Stände sich darein mischten,

verurtheilt, z. E. Herzog Rotgaud von Friaul im Jahr 776. König Bernhard von Italien wurde zwar, als er gegen seinen Oheim, Ludwig den Frommen, sich aufgelehnt hatte, von den fränkischen Ständen zum Tode verurtheilt; allein, diesen Ausspruch thaten sie, nicht als Oberherren über ihren Vasallen, sondern als Vollzieher des Testaments, das Karl der Grosse gemacht und dessen Erfüllung er ihnen aufgetragen und sich eidlich von ihnen hatte versprechen lassen. (Annal. Laur. an. 806.)

Die von der fränkischen Monarchie abhängigen Staaten waren 1) der Herzog von Britannien, 2) die verschiednen Fürsten der slavischen Völker, 3) die verschiednen Fürsten der Hunnen, 4) der Herzog von Benevent. In wie weit diese Fürsten von den Königen allein, oder von den Königen und Ständen zugleich, abhiengen, läßt sich nicht genau noch gewiß bestimmen. Meistens äusserte ihre Abhängigkeit sich dadurch, daß sie beym Antritt ihrer Regierung von den fränkischen Monarchen bestätigt wurden, daß sie zur Rechenschaft gezogen und abgesetzt werden konnten, daß sie einen gewissen Tribut bezahlen, und mit ihren Kriegsvölkern den Franken, so oft es verlangt wurde, beystehen mußten.

Die Franken, wie alle deutsche Völkerschaften, waren dem Ackerbau ergeben; hatten wenig Geld; keine Wissenschaften noch Künste; eine ganz ungebildete, rauhe Sprache. Alle ihre Einrichtungen und Anordnungen waren einfach und ungekünstelt.

Ihr ganzes Staats- und Privatrecht beruhte auf wenigen Begriffen. Alles Recht gründete sich auf Verabredungen und Gewohnheiten. Die Erfüllung der Verabredungen, oder die Pflicht zu dieser Erfüllung, hieß

hieß die Treue; wider die Treue handeln war strafbar und schändlich. Der Endzweck aller Verabredungen und Gewohnheiten war, den Frieden zu bewirken.

Ihre Könige wurden gewählt. Aber es war die Gewohnheit der Deutschen, mit ihrer Wahl bey einem Hause zu bleiben. Als Pabst Stephanus Pipinen zum König salbte, sprach er einen Fluch gegen diejenigen aus, die künftig aus einem andern Hause, als aus Pipins Nachkommen, wählen würden; die Wahl war also von der Zeit an auf Pipins Nachkommen eingeschränkt; unter diesen aber konnte gewählt werden. Dieses Wahlrecht wurde von Karl dem Grossen anerkannt, auch einigemal in den verschiednen Reichen, worinn die Monarchie zerfiel, ausgeübt. Am Ende des neunten Jahrhunderts hatten die Völker, welche die fränkische Monarchie ausgemacht hatten, entweder jenen Fluch des Pabstes vergessen, oder sie achteten ihn geringer, als die Gefahr, die von allen Seiten durch die Hunnen, die Normänner und Saracenen eindrang. Am Ende des neunten oder doch am Anfange des zehnten Jahrhunderts hatten alle diese Völker sich Könige erwählt, die nicht aus Pipins Nachkommen waren, ob es gleich deren noch verschiedne gab.

Die Macht der Könige hatte enge Gränzen. Um Krieg oder Frieden, oder sonst etwas Wichtiges zu beschliessen, bedurften sie der Einwilligung des Volks.

Das Volk, in diesem engern Sinn, bestand aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Freyen. Im weitern Sinn machten die Unfreyen die dritte und zahlreichste Classe aus.

Einige haben ohne Grund behauptet, die Adlichen und die Freyen wären nicht unterschieden, sondern Eine Classe gewesen. Allein die bekannte Stelle beym Tacitus (de Germ. c. 7.) entscheidet wider diese Meynung. Die Deutschen sehen, sagt er, bey der Wahl der Könige auf den Adel; bey der Wahl der Herzoge auf die Tapferkeit. Hier ist von zwey Classen der Nation die Rede; aus beiden können Herzoge, aber nur aus der einen können Könige erwählet werden. Diese einzige, aus welcher Könige zu nehmen sind, ist der Adel. Die andre, aus welcher eben so gut, wie aus jener, Herzoge können gewählt werden, begreift die Freyen.

Man beruft sich auf die salischen Gesetze, wo nur der Freyen (ingenuorum) wie der Adlichen gedacht wird. Dieses kam vielleicht daher: die ersten Franken, welche Gallien eroberten, waren lauter Freywillige, die sich durch einen Bund vereinigt hatten, römische Provinzen zu erobern. Kraft dieses Bündnisses waren sie alle gleich, und blieben es vielleicht die ersten Jahre nach der Eroberung. Daß der Unterschied zwischen den Adlichen und den bloß Freyen, den sie in ihrem Vaterlande gekannt hatten, bald wieder unter ihnen aufkam, erhellt 1) aus den Capitularien der ersten fränkischen Könige, 2) aus den Gesetzen der Friesen, Burgundier, Bayern und Sachsen. Denn, laut dieser Gesetze, hatten alle diese Völker, nachdem sie schon mit den Franken Eine Nation ausmachten, einerley Reichstage und verschiedne andre Einrichtungen mit ihnen gemein hatten, einen von den bloß Freyen merklich unterschiednen Adel, welches wohl nicht Statt gehabt hätte, wenn bey den Franken, als der herrschenden Nation, kein solcher Unterschied wäre gekannt oder gelitten worden.

Es ist wahrscheinlich, daß bey den ältesten Deutschen, als noch die einzelnen Völkerschaften innerhalb sehr enger Gränzen wohnten, jeder Freye auf den öffentlichen Versammlungen erscheinen durfte. Je mehr sich aber die Gränzen erweiterten, desto lästiger wurde es manchen, diese Versammlungen zu besuchen; denn nicht alle waren reich genug, sich lange und weit von ihrem Gute oder Hause zu entfernen. Dazu kam die den Menschen natürliche Trägheit, vermöge welcher sie ihre Stelle in dergleichen Versammlungen gar zu gern durch andre vertreten lassen, wenn sie nicht durch Ehrgeiz oder andre eigennützige Absichten, selbst zu erscheinen, getrieben werden.

Man sieht, wie es zur Gewohnheit werden konnte, daß die Besitzer grosser Güter am meisten auf den Versammlungen sich einstellten, oder, wenn auch andre erschienen, alles nach jener Sinn entschieden wurde. Eben diese Versammlungen gaben ihnen Gelegenheit, durch Heyrathen und andre Verbindungen, ihre Reichthümer, Macht und Ansehn zu befestigen und zu vermehren. Die übrigen gewöhnten sich nach und nach, diese Familien mit derjenigen Achtung und Ehrerbietigkeit zu betrachten, welche der Reichthum und die damit verknüpfte Macht und Ansehn natürlicher Weise einzuflössen niemals verfehlen. Auf diese Weise konnte schon früh bey den Deutschen der Adel entstehen, wie er bey den meisten Völkern ohne Zweifel wirklich entstanden ist.

Einige Verfasser, welche nicht zugeben wollen, daß die Franken ursprünglich einen Adel gehabt hätten, sind gleichwohl der Meynung, daß diejenigen Freyen, welche in einer Lehnsverbindung mit den Königen gestanden, gewisse Vorzüge, die eine Art von persönlichem Adel ausgemacht, besessen hätten, und als in der Folge die Lehne

selbst

selbst erblich geworden, sey auch zugleich dieser persönliche Adel in einen erblichen verwandelt. Es ist aber zu bemerken, daß der Ausdruck: Lehn (feudum) unter den Merovingern sowohl als Karolingern noch nicht gebräuchlich war; die damals übliche Benennung war beneficium, und darunter verstand man nichts anders, als jedes Gut, jeden Acker, oder auch die Einkünfte von einem Gute oder Acker, die einem Bedienten oder Beamten, so lange er sein Amt oder seinen Dienst verwaltete, statt der heutigen Besoldung gegeben wurden. Und in diesem Sinn konnte sowohl ein Adlicher als Freyer zu einem beneficio gelangen.

Der unfreyen Menschen gab es in diesem Zeitalter verschiedne Classen, die, genau zu bestimmen, eine eigne Abhandlung würde erfodert werden. Man findet servos, litos, homines fiscalinos. Der Unterschied überhaupt scheint darinn bestanden zu haben, daß einige eigentliche Sclaven oder Leibeigene, andre bloß zu gewissen Diensten verpflichtet waren. Diejenigen Freyen, welche kein Vermögen hatten, leisteten oft den Reichen ebenfalls, aber aus freyem Entschluß, gewisse Dienste, als Verwalter, Förster u. s. w. wofür sie Lohn, d. i. in diesen geldarmen Zeiten, freye Wohnung und die Nutzung gewisser Aecker bekamen. Diese Leute hießen Ministeriales. Zu dieser Classe gehörten die Künstler und Handwerker, die sich in den dem Sitze der reichsten Grafen, Bischöfe und andrer Adlichen am nächsten gelegnen Dörfern niederließen. (Capit. de villis, 45.) Man hat behauptet, Karl der Grosse habe die Unfreyen aus einer ähnlichen Absicht begünstigt, als diejenige war, aus welcher einige seiner Nachfolger in Frankreich den Bürgerstand emporhoben, um eine Stütze gegen den Adel zu bekommen. Man kann sich aber wegen dieser Muthmaassung bloß auf Eine Verordnung

ordnung berufen, in welcher Karl verlangt, daß Freye, die sich mit ihm gehörigen Unfreyen verheyratheten, in Erbschafts- Proceß- und Zeugensachen nichts von ihren Rechten, wie sonst gewöhnlich war, verlieren sollten. (Capit. lib. V. 259.)

Die Versammlungen des Volks oder Reichstage wurden gewöhnlich zweymal im Jahre, im Frühlinge und im Herbste, an demjenigen Orte, den der König dazu bestimmte, gehalten; bey gutem Wetter unter freyem Himmel, bey schlechtem unter einem zu dem Ende aufgeführten leichten Gebäude. In diesem sowohl als auf jenem Platze waren besondre Abtheilungen: 1) für die vornehmere Geistlichkeit, 2) für die vornehmern Weltlichen, 3) für die übrigen (Hincm. de Ordin. Palatii).

Diese Einrichtung scheint, wie unter Karl dem Grossen angefangen, also auch nach ihm wieder aufgehört zu haben; denn der Schriftsteller, welcher Nachricht davon giebt, und der unter Karls Enkeln lebte, redet davon als von einer ehemaligen Sache.

Ueber die Ordnung, die sonst auf diesen Reichstagen, im Vortrage, in den Berathschlagungen, im Stimmen u. s. w. beobachtet wurde, haben wir keine bestimmte Nachrichten. Mehrentheils wurden die Entschlüsse, die die Versammlung nahm, mündlich abgefaßt. Bisweilen wurden jedoch, wie es scheint, auf Veranlassung des Monarchen oder der Geistlichen, einige solcher genommnen Entschlüsse, in kurzen Sätzen, die man capitula nannte, aufgeschrieben. Eine ganze Reihe von solchen capitulis wurde ein capitulare genannt. In einigen derselben wird der Einwilli-

gung

gung der Stände gedacht; in andern nicht. In einigen wenigen haben sich verschiedne Grafen und Bischöfe unterschrieben. In dem einzigen vom Jahre 822 wird angeführt, daß alle gegenwärtige dreymal um ihre Einwilligung gefragt wären, und daß sie solche laut gegeben hätten; ferner, daß darauf fast alle Vornehme unterschrieben, d. i. wie es in dem Capitulare selbst erklärt wird, jeder sein Kreuz gemacht hätten; denn kein Weltlicher hatte schreiben gelernt, und sie lernten es noch in Jahrhunderten nicht.

Es ist übrigens zu verwundern, daß auf allen diesen Reichstagen der große Nutzen des Aufschreibens der gefaßten Entschlüsse nie völlig und so eingesehn wurde, daß man es zu einer beständigen Regel gemacht hätte. Es scheint, man hätte bloß aus dem Grunde darauf verfallen müssen, weil das Beyspiel der Kirche offenbar zeigte, daß sie die Bestimmtheit und Dauerhaftigkeit ihrer Einrichtungen vorzüglich ihren geschriebnen Gesetzen, den Schlüssen der Concilien und Synoden zu danken hatte. Daß die Weltlichen diese Methode der Kirche niemals, oder doch nur sehr selten und sehr unvollkommen, nachahmten, scheint aus nichts anders, als aus ihrer großen Anhänglichkeit an ihre väterlichen Sitten, erklärt werden zu können.

Die Schlüsse, die auf den Reichstagen von den versammelten Ständen verabredet wurden, waren die eigentlichen Gesetze der deutschen Völker. Nach und nach unter Karl dem Grossen kam eine zweyte Art von Gesetzen auf, welche von den Königen eigenmächtig verordnet wurden, nachdem sie vorher mit den Bischöfen und Grafen bey Hofe darüber deliberirt hatten.

Abschrif-

Abschriften dieser Verordnungen wurden den Bevollmächtigten, die zu gewissen Zeiten durch die Provinzen reisten, um den Zustand derselben zu untersuchen, mitgegeben.

Die Bevollmächtigten mußten sie den Bischöfen, Aebten und Grafen, und diese wieder ihren untergeordneten Richtern und Vögten zum Abschreiben und Vorlesen oder Bekanntmachen in dem Districte, welchem sie vorgesetzt waren, überliefern. Diese Verordnungen, welche Ludwig der Fromme nicht mehr Capitularien, sondern Gesetze, zu nennen befahl, betrafen mehrentheils die Oekonomie der Kirchen und Klöster, die königlichen Einkünfte und die Verwaltung der Gerechtigkeit.

Nach der politischen Abtheilung bestand das Reich der Franken aus fünf Völkern, die oben genannt worden. Ursprünglich hatte jedes Volk seine eigne Landtage, oder jährliche Versammlungen. Unter den Monarchen hörten diese auf. Die Sachsen behielten anfänglich die ihrigen nach ihrer ersten Unterwerfung. Allein sie wurden bald nachher mit den andern vier Völkern auf gleichen Fuß gesetzt. Landtage durften nicht anders, als wenn sie vom Könige berufen wurden, gehalten werden.

Jedes Volk wurde in Gaue, oder Gouwe; ein Gau in kleinere Districte abgetheilet. Ueber den Gau war ein Graf gesetzt, welcher Vorsitzer in den Versammlungen des Gaus und in den Gerichten, Anführer der Mannschaft, die der Gau zum Kriege stellte, Aufseher der königlichen Güter und Einnehmer

der

der königlichen Einkünfte war. Eben diese Verrichtungen hatte der Centenarius in jedem kleinern Districte.

Die Volksversammlung in einem Gau wurde von dem Grafen berufen, wenn er ihnen neue Verordnungen bekannt zu machen hatte; wenn ein königlicher Bevollmächtigter angelangt war, mit Aufträgen den Gau betreffend; wenn es die ökonomischen Angelegenheiten des Gaus erfoderten; wenn die Mannschaft des Gaus zu Felde sollte u. s. w.

Der Centenarius wurde entweder von dem Grafen oder von dem Bischofe ernannt, je nachdem der District entweder von diesem oder jenem abhieng. Es war aber auch der königliche Bevollmächtigte mit der Macht versehen, einen Centenarius ab- oder einzusetzen. In Rechtssachen war die erste Instanz vor dem Gerichte dieser kleinern Districte, das aus dem Centenarius und sieben Schöpfen oder Beysitzern bestand. Hier durfte aber weder über Eigenthum noch Freyheit, vielweniger über das Leben gesprochen werden (Capit. Imum anni 810. Cap. IIIum anni 812.), ausser wenn der Graf oder ein königlicher Bevollmächtigter zugegen war.

Die zweyte Instanz war vor dem Gaugerichte, welches ebenfalls aus sieben Schöpfen neben dem Grafen bestand. Es ist wahrscheinlich, daß die Schöpfen ursprünglich vielleicht von dem Volke erwählt wurden. Nachher kam dieses Recht an die Könige; wenigstens finden sich Verordnungen, worinn sie es ihren Bevollmächtigten auszuüben auftrugen. (Cap. III. 33.)

Die Schöpfen scheinen bloß über die Thatsache geurtheilet zu haben: sie waren adjutores Comitis ad rei veritatem dicendam. (Capit. Addit. IV. 106.)

Sowohl die Zusammenkunft zum Gerichthalten, als die Versammlung des ganzen Gaus in oben benannten Angelegenheiten, wurden in der damaligen lateinischen Sprache mallus oder placitum genannt. Karl der Grosse verbot, sie in der Kirche oder auf Kirchhöfen zu halten; er wollte, daß sie an eben den Orten, wo sie in alten Zeiten gewesen, ferner seyn, und daß die Grafen daselbst eine Art von Gebäude, die Versammlung vor der Sonne und dem Regen zu schützen, aufführen sollten. (Capit. lib. IV. 28. it. Anni 809. 25.)

In Ansehung der kirchlichen Abtheilung wurden in der fränkischen Monarchie unter Karl dem Grossen 15 Metropoles oder Erzstifte gezählet; ihre Namen kommen in seinem Testamente in folgender Ordnung vor: Rom, Ravenna, Mailand, Friaul, Grado, Cöln, Mainz, Salzburg, Rouen, Trier, Sens, Besanßon, Lyon, Reims, Arles, Vienne, Tarantaise, Embrun, Bordeaux, Tours, Bourges. Als, unter den Nachkommen dieses Monarchen, seine Staaten in die vier Reiche, das französische, das deutsche, das lotharingische und Italien zerfielen; wurden Cöln und Trier zu dem lotharingischen gerechnet. Doch kamen sie bald mit einigen Districten dieses Reiches wieder an Deutschland. Die Zahl der deutschen Erzstifte wurde im Jahre 832 mit dem zu Hamburg vermehrt.

Jeder Bischof mit seiner Diöcese war einem von diesen Erzbischöfen untergeordnet.

Die Verfassung der Kirche selbst gehört nicht zu unserm Zweck. Den Antheil aber, den die Geistlichkeit an der weltlichen Verfassung nahm, müssen wir nicht unbemerkt lassen. Sie hatte früh den Rang über den Adel bekommen; unter Ludwig dem Frommen war sie es, die ihn, wegen Vergehungen, die er wider den Staat begangen haben sollte, seines Thrones verlustig erklärte; sie war es, die in Frankreich die Krone einem Unwürdigen zu nehmen und einem Würdigern zu verleihen sich anmaaßte. Ausser diesem Einfluß, welchen der ganze Stand in Angelegenheiten des Reichs bekommen hatte, war weder mit der einzelnen Stelle eines Erzbischofs noch Bischofs irgend eine weltliche Macht verbunden; denn, daß sie in Ansehung der zu ihren Kirchen gehörigen Güter das Eigenthumsrecht in seinem ganzen damaligen Umfange ausübten, dieses war nichts besonders, sie hatten es mit allen Gutbesitzern gemein; nur mit dem Unterschiede, daß sie dieses Recht bloß Namens ihrer Kirchen, nicht selbst, sondern durch ihre Vögte (advocatos), ausübten. Eins von diesen Rechten war, die Mannschaft, welche die Kirche von ihren Gütern zum Heere stellen mußte, anzuführen. Die Bischöfe fiengen früh an, Neigung zu bekommen, dieses Stück ihrer Rechte persönlich auszuüben. Karl der Grosse konnte es nicht leiden, und verbot es. Allein, unter seinen Nachfolgern wurde es sehr gewöhnlich.

Wir kommen auf einen Punct, durch welchen die Monarchie der Franken von der Monarchie andrer Völker, mit denen sie durch die Grösse ihrer Eroberungen

wohl

wohl verglichen werden kann, sich wesentlich unterscheidet. Die Franken machten alle ihre Eroberungen ohne stehende Kriegsheere durch aufgebotne Mannschaft. Die beste Epoche ihrer Kriegsverfassung scheint unter Karl dem Grossen gewesen zu seyn. Einen ziemlich deutlichen Begriff davon können wir aus einigen seiner Verordnungen schöpfen.

Von jedem Gute, das eine gewisse bestimmte Grösse hatte, es mochte freyes Eigenthum oder Lehn seyn, Weltlichen, oder Kirchen und Klöstern gehören, mußte, so oft es gefodert wurde, Ein Mann gestellt werden. Die Grösse, die das Gut haben mußte, bestund aus 4 Mansis. Wie viel ein Mansus betragen habe, ob 12 Morgen, wie einige meynen, läßt sich nicht mit Gewißheit ausmachen. Güter von geringerer Grösse mußten sich zusammenschlagen und sich darüber, was jedes zur Stellung des Mannes liefern sollte, vergleichen; denn von vier Mansis wurde ein Mann gefodert; dieß war die Regel. Wer sich, wenn er gefodert war, nicht stellte, mußte den vollen Heerbann, 60 solidos, Strafe bezahlen, und diese Strafgelder, giengen allen andern Abgaben, die er schuldig war, vor. Reichte sein Vermögen nicht hin, so mußte er so lange des Königs Knecht seyn, bis die Summe abgetragen war.

Der Ort, wo das Heer sich versammelte, hieß die March. Jeder mußte sich auf drey Monate, von der March an, mit Waffen, Lebensmitteln und Kleidern versehen. Die Waffen, die jeder mitbringen mußte, waren eine Lanze, ein Schild, ein Bogen mit zwey Sehnen und zwölf Pfeilen. Auf Wagen wurden, ausser allerley Bequemlichkeiten für den König, für die

Bischöfe und andre Vornehmen, Handmühlen, Schleudern, Aexte und dergleichen Geräthe nachgefahren. Es ist glaublich, daß ausser den Freyen, welche zum Heer aufgeboten wurden, die grossen Gutbesitzer auch ihre Knechte oder Bauern mitbrachten. Bey den Westgothen war ein Gesetz, daß der zehnte Theil der Knechte mit dienen mußte. (Leg. Wisi-Goth. lib. IX. tit. II. 9.) Die Mannschaft aus jedem Gaue wurde von dem Grafen desselben angeführt. Die Grafen in den Gauen, durch welche der Zug gieng, mußten für Brücken und Schiffe sorgen, und zwey Drittel des Grases, das in dem Gau gewachsen war, für das Heer bereit halten. Wer vor der bestimmten Zeit oder ohne Erlaubniß das Heer verließ, welches Verbrechen sie Herisliz nannten, wurde mit dem Tode bestraft.

Wenn die drey Monate, auf die sich jeder selbst mit Lebensmitteln versorgen mußte, um waren; so bekam das Heer, es mochte auf Feindes oder Freundes Boden seyn, Verpflegung, die aus Quartier und Nahrung für den Mann sowohl als für sein Pferd bestand. Selbst die Klöster mußten, wenn sie nicht durch besondere Begünstigung des Königs davon befreyt waren, diese Last tragen. Es war aber niemand verbunden, länger als bis in den Herbst zu dienen, und gemeiniglich gieng das Heer um die Zeit aus einander, selbst wenn noch viel zu thun und ein glücklicher Ausgang zu hoffen war; nur ein Anführer von Karls Genie konnte es bereden, länger beysammen zu bleiben.

Diese persönlichen Kriegsdienste fielen vermuthlich beschwerlicher, als heut zu Tage die Abgaben, von welchen stehende Armeen gehalten werden. Auch war es ein Hauptpunct, über den der Adel nach Karls Tode, unter

Ludwig

Ludwig dem Frommen, sein Misvergnügen bezeugte; sie brachten es wirklich dahin, daß die Strenge, womit Karl über die angeführten Verordnungen gehalten hatte, ganz vergessen wurde. Eine natürliche Folge davon war der gänzliche Verfall der fränkischen Kriegsverfassung.

Ein neuerer Verfasser behauptet, daß unter Karls Nachkommen eine Art von stehender Armee, eine Dienstmannschaft, wie er sie nennt, aufgekommen sey, die ihren Sold aus der sogenannten Zehntcasse bekommen habe. Ohne hier die verschiednen Gründe aus einander zu setzen, womit diese Meynung bestritten werden kann, wollen wir bloß bemerken, daß es unwahrscheinlich ist, daß ein so grosser Plan (denn das wäre es ohne Zweifel gewesen) von so schwachen und in Ansehung ihrer Macht und Autorität immer tiefer sinkenden Prinzen nur gefaßt, vielweniger hätte ausgeführt werden können, da Karl der Grosse entweder nicht daran gedacht oder nicht einmal die Ausführung zu versuchen hatte wagen wollen; er, der das Nachtheilige der damaligen Kriegsverfassung aus eigner Erfahrung, die Vorzüge hingegen stehender Heere aus der alten Geschichte, die er sich oft vorlesen ließ, kennen mußte.

Die Könige der Franken wurden bey dem Antritt ihrer Regierung gesalbt. In Ansehung ihres Titels, sowohl desjenigen, dessen sie sich selbst in ihren Briefen, Verordnungen und andern öffentlichen Schriften bedienten, als desjenigen, der ihnen von andern gegeben wurde, gab es keine bestimmte Regel. Im letztern Fall scheint man majestas vestra, serenitas, excellentia, so wie es einem jeden gut gedeucht, gebraucht zu haben, ohne mit diesen Ausdrücken die Begriffe eines

gewissen Ranges oder gewisser Vorrechte zu verbinden. In Ansehung der mannichfaltigen Titel, deren die Könige selbst sich bedienten, und worüber man bey den Diplomatikern weitläuftige Nachrichten findet, scheint jeder König, oder auch derjenige, der die Schrift ausfertigte, sich seine eigne Formel gewählt zu haben. Bloß der Gebrauch der Worte: Dei gratia, oder doch andrer von ähnlicher Bedeutung, wurde ziemlich allgemein beobachtet. In Absicht der Titulatur, die dieser Monarch gewöhnlich brauchte, lassen sich drey Epochen bemerken. In den ersten zehn Jahren ungefähr nannte er sich bloß einen König der Franken, mit dem Zusatz, vir inluster. Nachdem er das longobardische Reich erobert hatte, und auf seiner ersten Reise nach Rom von dem Pabste sowohl, als dem Volke, mit allen den Ehrenbezeugungen, die sonst dem griechischen Statthalter oder Patricius gebührten, empfangen war, fügte er die Titel: König der Longobarden und Patricius der Römer, hinzu. Endlich seit dem Jahre 800 führte er den Kaisertitel, der vor dem: König der Franken und Longobarden, vorangesetzt wurde, dahingegen die Worte: Patricius der Römer, die bis dahin zuletzt gestanden hatten, ganz wegblieben.

Unter den grossen Staatsbedienungen war unstreitig die eines Archicapellanus, Kanzlers oder Erzkanzlers, damals schon die wichtigste. Die Capelle, von der sie den Namen bekommen hatten, war ursprünglich das dem Gottesdienste gewidmete Gemach oder Zimmer, innerhalb des königlichen Pallastes. Diese Capelle war deswegen so genannt, weil in ihr, nebst andern Reliquien, die vorzüglich geehrte Kappe (cappa, cappella) des heil. Martinus verwahrt wurde. In der Folge wurde alles zum Gottesdienst erforderliche, und

in

in dieser Capelle befindliche Geräth mit unter diesem Namen begriffen. So braucht und erklärt Karl der Grosse selbst diesen Ausdruck in seinem Testamente. Die Geistlichen, die bey dieser Capelle theils zu Bewahrung jener Reliquien, theils zur Verrichtung des Gottesdienstes angestellt waren, hießen anfangs, so lange jenes noch ihr Hauptgeschäft war, Capellani; wurden aber in der Folge, als sie vorzüglich zu dem letzten gebraucht wurden, clerus palatinus genannt. Und damals bekam ihr Vorgesetzter den Namen eines Archicapellanus. So wie die Hofbedienungen unter den fränkischen Königen überhaupt, und unter Karl dem Grossen insbesondre, großes Ansehn und viele Vorzüge hatten, so war dieses auch der Fall mit den Capellanen. Von den zwey Bevollmächtigten, welche Karl absandte, die Klöster zu visitiren, war der eine ein Mönch, der andre ein Capellan in obigem Sinn. Ein noch grösseres Ansehn, auch in weltlichen Dingen, bekamen diese Capellane dadurch, daß die Könige, als sie die Nützlichkeit eines Archivs oder einer Kanzley bemerkt hatten, die erste Kanzley, die sie errichteten, mit diesen Geistlichen besetzten, weil damals die Geistlichen allein schreiben konnten und Kenntniß geschriebner Sachen hatten. Daher war von der Zeit an Capelle und Kanzley, Capellan und Kanzler, einerley, wie man denn beyderley Ausdrücke in alten Diplomen ohne Unterschied gebraucht findet.

Statt des Titels Archicapellanus, der unter Karln und seinen ersten Nachfolgern gebräuchlich war, kam in der Folge Archicancellarius auf. Der Archicapellanus hatte schon früh den Rang über alle Geistliche, selbst über die Erzbischöfe, nicht bloß bey Hofe und auf den Reichstagen, sondern auch auf den Kirchenversammlun-

gen. In Kirchensachen war bey ihm die letzte Instanz, von der man nur an den König appelliren konnte. (Marca de concordia; Hincm. de Ord. Imp.)

Unter den weltlichen Staats- oder Hofbedienten (denn es scheint nicht, daß beide Arten in diesen Zeiten verschieden gewesen) waren die Grafen vom Hofe (die Pfalzgrafen, comites Palatini) ihrem Range und der Wichtigkeit ihrer Geschäfte nach die ersten. Ihnen wurde die Regierung ganzer Provinzen anvertraut, z. E. unter Karl dem Grossen, Britannien dem Grafen Rutland oder Roland; Friaul dem Grafen Erich; Bayern dem Grafen Gerholt. In Kriegszeiten bekamen sie vorzüglich vor andern das oberste Commando über die Truppen. Endlich machten sie, in weltlichen Dingen, das höchste Gericht aus. Doch durften sie die Streitsachen der Bischöfe, Aebte und Grafen nicht entscheiden; diese behielt Karl sich selbst vor. (Capit. III. anni 812.) Die Stallmeister (comites stabuli), Kammerherren (cubicularii), Oberschenken (magistri pincernarum), Truchsesse oder Oberhofmeister (praepositi regiae mensae) waren vermuthlich von den Pfalzgrafen nicht verschieden; sie führten nur von den ihnen besonders anvertrauten Geschäften besondere Titel. Der Stallmeister Geilo commandirte gegen die Sachsen neben dem Pfalzgrafen Wuorad; der Kammerherr Meginfried in dem Hunnenkriege neben dem Grafen Thederich. Beym Hincmar (de Ord. palat.) finden wir noch eine kleine Liste von dergleichen Bedienungen, die mit in diese Classe gehörten: der Camerarius (Schatzmeister), Senescalcus (Hofmarschall), Buticularius (Kellermeister), Mansionarius (Reisemarschall), Venatores (Oberjägermeister), deren es vier zu gleicher Zeit gab; Falconarius (Falkenirer). Unter Ludwig dem Frommen war die Stelle

eines Camerarius sehr wichtig, und von dem Günstlinge der Kaiserin, Bernhard von Septimanien, bekleidet.

Die politische Oekonomie in diesen Zeiten war völlig so einfach und kunstlos, als sie es unter einem Volke, dem es fast ganz an baarem Gelde gebrach, seyn mußte. Naturallieferungen und Hand- und Spanndienste vertraten die Stelle der Geldabgaben, weil sie die einzigen Mittel waren, durch die sowohl der Staat von seinen Unterthanen für den Schutz, den er ihnen verschaffte, als die Besitzer großer Ländereyen von den Pachtern, denen sie ihre Güter in Pacht gaben, sich bezahlt machen konnten. Denen, welche öffentliche Bedienungen bekleideten, wurden, so lange sie diese Stellen behielten, gewisse Güter zu nutzen gegeben. Die Könige selbst scheinen keine andre Einkünfte an baarem Gelde gehabt zu haben, als was sie 1) von den abhängigen italiänischen und slavischen Fürsten, 2) aus dem Verkauf der Früchte von ihren Domainen, 3) an Strafgeldern, 4) an Zöllen erhoben. Der Zehnte, den jeder Eigenthümer, auch die Grafen und selbst die Könige von ihren Domainen geben mußten, wurde zum Unterhalt des Bischofs, und der zu seinem Sprengel gehörigen Pfarrer, zur Beyhülfe der Armen und zur Erhaltung der Kirchengebäude in jedem Stifte angewandt.

Aus dem bisher Angeführten erhellt, daß in der fränkischen Verfassung die Grafen die wichtigsten Personen waren; denn sie waren die Anführer der Kriegsvölker, die obersten Richter in den ihnen anvertrauten Districten und die Einnehmer der königlichen Einkünfte. Man sieht, wie schwer es seyn mußte, über das Betragen eines solchen Grafen immer die gehörige Aufmerk-

samkeit zu führen, da es noch ganz an den Mitteln fehlte, die das Schreiben, nachdem es in allen Ständen zu einer ganz gewöhnlichen Fertigkeit geworden, an die Hand giebt, einen entfernten Beamten in allen seinen Schritten zu binden, zu beobachten, und, wenn er seiner Pflicht zuwider handelt, zu entdecken.

Die Nothwendigkeit gleichwohl, diese wichtige und mächtige Classe von Bedienten des Staats in Ordnung zu halten, gab Karl dem Grossen zuerst den Gedanken ein, beständig durch alle Provinzen einige Bevollmächtigte (Missi) reisen zu lassen, um durch sie genaue Erkundigung von dem Zustande der Provinzen und von der Verwaltung der Grafen einzuziehn. Gewöhnlich bekamen ein Geistlicher, nämlich ein Bischof oder Abt, und ein Weltlicher, nämlich ein Herzog oder Graf, den Auftrag, gemeinschaftlich eine solche Reise durch eine Provinz zu machen. Wenn sie in dem ihnen angewiesnen Districte angelangt waren, ließen sie das Volk berufen, machten selbigen die neuen Verordnungen, die ihnen der König mitgegeben hatte, bekannt, nahmen Appellationen an, untersuchten den Zustand des Heerbannes, der Kirchen u. s. w. Diese Bevollmächtigte waren aber sowohl dem Volke, als den Grafen und Bischöfen, verhaßt. Diesen letztern beiden aus natürlichen Ursachen, die jeden genauen Erkundiger demjenigen, nach dessen Betragen er sich erkundigt, zumal wenn es auf Befehl des Obern geschieht, verhaßt zu machen pflegen. Das Volk aber sah die Ankunft dieser Bevollmächtigten, wie eine neue Auflage, an; denn es mußte sie ernähren und ihnen zu ihrer Reise die nöthigen Fuhren schaffen. Einem solchen Bevollmächtigten, wenn er Bischof war, mußten täglich 40 Brodte, 3 Frischlinge, 4 Scheffel Hafer, 15 Eyer, 3 Maaß Getränk, (es wird nicht bestimmt, ob an Wein oder Bier) ein Spanferkel und

drey Hüner gereicht werden. Ein Abt oder ein Graf bekam nur 30 Brodte, 2 Fröschlinge, 3 Scheffel Hafer, 15 Eyer, 2 Maaß Getränk, 1 Spanferkel und 3 Hüner (Capit. Vtum anni 819.) Man nehme an, diese Bevollmächtigte hätten einen starken Gehalt an baarem Geld bekommen, und sie hätten diese Bedürfnisse, die sie nebst ihrem Gefolge vermuthlich wirklich gebrauchten, bezahlen müssen; in diesem Fall würden sie offenbar an eben den Orten, wo sie bey der damaligen Beschaffenheit der Dinge sehr ungern gesehen wurden, sehr willkommen gewesen seyn. Der schnellere Kreislauf des Geldes ist eine unerkannte Wohlthat, die wir der Entdeckung von America zu danken haben, und die von einigen Philosophen nicht gehörig geschätzt wird, wenn sie zweifeln, ob diese Entdeckung von größerm Nutzen oder Schaden für Europa gewesen sey.

Die Handlung war noch in ihrer ersten Kindheit. Sie verhielt sich in Absicht ihrer Wichtigkeit sowohl, als der Kunst, womit sie geführt wurde, zu unsrer heutigen Handlung, wie die damalige Kriegskunst zu der heutigen Kriegskunst. Einige hieher gehörige Verordnungen Karls des Grossen sind merkwürdig. Er verbot, über Gold, Silber, Edelsteine, Sclaven, Pferde und andre Thiere bey Nacht zu handeln; nur Reisenden sollte erlaubt seyn, wegen ihrer Nahrung und wegen ihrer Fuhren einen Handel bey Nacht zu schliessen. Aller übrige Kauf und Verkauf sollte bey Tage und in Gegenwart von Zeugen geschlossen werden. (Capit. Vtum anni 805. 2.) Die Juden und andre Kaufleute rühmten sich, daß sie von den Bewahrern der Kirchenschätze alles, was sie wollten, Edelsteine, goldne und silberne Gefässe u. s. w. erhandeln könnten; Karl ließ deswegen eine Warnung an die Bischöfe und Aebte ergehn (ib.). Den deutschen Kaufleuten, die nach den Ländern der Slaven

und

und Hunnen Handlung trieben, waren gewisse Gränzörter angewiesen, über die sie nicht hinausgehn durften, und wo sie sich bey den Grafen daselbst melden mußten. Diese Oerter waren, nach ihrer damaligen Benennung, Bardenwich, Magadeburg, Erpisfurt, Foracheim, Raginisburg und Lauriach. Auch war verboten, obengenannten Völkern Waffen, insbesondre Harnische, zuzuführen. (Capit. Ildum anni 805.)

Das wenige Geld, das im Umlauf war, wurde von denen, in deren Hände es kam, eben so sorgfältig aufgehoben, als heut zu Tage die klingende Münze in solchen Ländern, wo sie in zu geringem Verhältniß gegen die zu große Menge der Creditpapiere vorhanden ist. Es durfte nirgends anders, als im königlichen Pallaste, gemünzt werden. Jedermann konnte daselbst münzen lassen, und bezahlte von 22 solidis einen für die Kosten.

Genealogische Tabelle der Monarchen aus dem Karolingischen Hause.

Karl der Grosse

Ludwig I (der Fromme),
Kaiser und Beherrscher der ganzen fränkischen Monarchie.

Lotharius I.
Kaiser; König von Italien und Lothringen.

Ludwig II.
Kaiser; König von Italien.

Lotharius II.
König von Lothringen.

Ludwig (der Deutsche),
König von Deutschland.

Karloman,
König von Bayern.

Arnulf,
Kaiser; König von Deutschland und Italien.

Ludwig (das Kind),
König von Deutschland.

Ludwig (der Sachse),
König der Ostfranken, Sachsen und Allemanier.

Karl III (der Dicke),
Kaiser; König v. Deutschland, Italien und Frankreich.

Karl II (der Kahle),
Kaiser; König von Frankreich und Italien.

Ludwig (der Stammler).

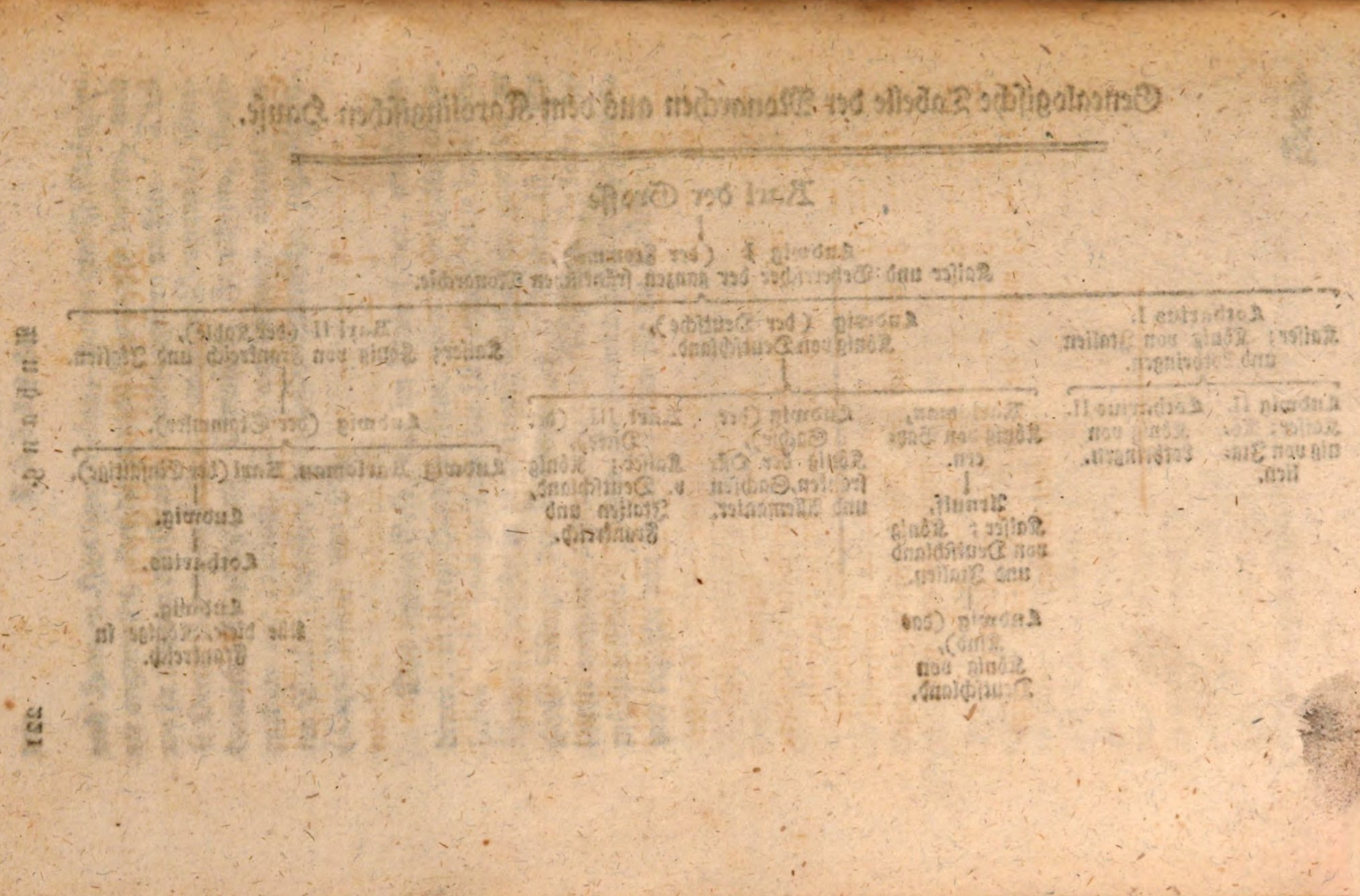
Ludwig. Karloman. Karl (der Einfältige).

Ludwig.

Lotharius.

Ludwig.

Alle diese, Könige in Frankreich.



Verbesserungen.

Seite 2, Zeile 6, muß anstatt: seinem Herrn gelesen werden: seinem Heer
— 19 — 28 — — war — — waren
— 31 — 1 — — diesem Bischofe — — diesen Bischöfen
— 33 — 20 — — haben — — hätten
— 35 — in der letzten, muß das Wort: alle ausgestrichen werden.
— 63 — 13 — — vier Arten — — einer Art
— 71 — 0 — — werden — — wurden
— 81 — 15 — — Im Gegentheil — — Im gegenseitigen Falle
— 85 — 8 — — eine Gnade — — seine Gnade;
— 93 — 17 — — Paris — — Pavia
— 99 — 34 — — friedfertigere — — friedfertige
— 102 — 12 — — legte — — legten
— 105 — in der letzten, muß nach dem Worte: erforderlich eingeschaltet werden: gewesen
— 118 — 6 — — verlangte — — erlangte
— 135 — 11 — — Franken — — Frankreich
— 143 — 3 muß nach dem Worte: Feldzuge eingeschaltet werden: nicht
— 150 — 28 — — rechte — — erste
— 155 — 28 — — sicheres — — sicherers
— 182 — 23 müssen die Worte: *cf. St. Marc.* weggestrichen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegewisch, Dietrich Hermann,

Geschichte der Fränkischen Monarchie von dem Tode Karls des Grossen bis zu dem Abgange der Karolinger

Hamburg ; Kiel 1779

Germ.g. 183 w#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10477240-9
VD18 15355330